Blätter und Blüthen.

Taſchenbuch

in

einem einzigen Jahrgange.

Zur

„Bücher-Verloſung für hülfsbedürftige Krieger"

herausgegeben

von

F. W. Gubitz.

Berlin.

Vereins-Buchhandlung.

a
100

Inhalt.

Seite

Am Rhein, am Rhein! Festspiel von Clemens Brentano . . . 1
Die unsichtbare Geliebte. Novelle von W. Alexis . . . 31
Gedichte von Ludwig Liber . . . 104
Geständniß . . . 105
Der Feldherr . . . 106
Die jüngste Tochter . . . 108
Die Wunderstimme . . . 110
Die Prophezeiungen. Erzählung von F. W. Gubitz . . . 113
Gedichte von Fried. Ludw. Zacharias Werner . . . 149
An die Dichter . . . 151
Polen . . . 157
Trinklied . . . 165
Die Bescheerung. Erzählung von E. Karoli . . . 171
Gedichte von F. W. Gubitz . . . 211
Vater Unser . . . 213
Allen Verfinsterern . . . 214
Rath . . . 216
Der Liebe Ziel . . . 216
Die Prophetin . . . 217
Licht im Leid . . . 218
Wald-Stimmen . . . 218
Die literarischen zehn Gebote . . . 219
Des Sängers Trinklied . . . 221
Leonidas . . . 222
Die Allmächtigen auf Erden . . . 223
Selbstbetrachtung . . . 223
Alle und Eine . . . 224
Glosse . . . 225
Freundes-Epistel und Freundes-Antwort . . . 226
Lied eines Fryburger Mädchens . . . 230
Sehr schaurige Romanze . . . 231
Der Apfelbaum in der Henn-Mühle. Erzählung von Henriette S. . . . 235

Seite
Humoristische Gedichte von Mehreren 265
Der Kuß. Von Franz Seewald 267
Klage beim Bundestage. Von L. Achim v. Arnim. 269
Wenn ich dein wär'! Von Seneleem 272
Der Wolf und die Schafe. Von Bertram 272
Das Bübelein. Von —a— 274
Der Fromme und der Politiker. Von Bld. 275
Der Doktor-Affe. Von Ed. Rolle 276
Uebler Lohn. Von Seneleem 277
Letzter Wille eines Trinkers. Von Chastel. 277
Der blaue Lieutenant. Von Ed. Rolle 278
Satans-Mittel. Von Ed. Rolle 279
Reime zu einem Gemälde. Von L. Achim v. Arnim. 280
Altdeutsche Parabeln und Legenden von Clemens 285
Deutschland 287
Altes Deutsch und fremdes Deutsch 288
Die Legende von einem Schwaben, der's Leberlein gefressen 289
Die Gasterei 293
Das Leichenbegängniß 294
Lieblingslied der Geizigen 295
Gottes Lohn 298
Kinder-Disputation 300
Morgenländische Blumen- und Zeichensprache 303
Skizzen von F. W. Gubitz 311
Der Thronerbe 313
Graf Eberstein 317
Gianetta 320
Hemar 326
Der arme Jakob 330
Die Fest-Gabe 332
Notar Fungleb 335
Bekenntnisse 339

Zu den
beigefügten Holzschnitt-Blättern.

Die ersten drei gehören zu einer Ausgabe der „Nibelungen", welche bei uns in großem Octav-Formal, auf Velin-Papier, mit vierzig bildlichen Scenen geschmückt, erscheint. Bei dieser reichen Ausstattung wird der Preis bester Theile doch nur 1½ Thlr. seyn, weil mit dieser Ausgabe der Hauptzweck verbunden ist, dieses älteste deutsche Volksgedicht würdig und wohlfeil dem deutschen Volke zu übergeben. — Auf dem ersten Blättchen sehen wir die gefangenen Sachsen-Könige; auf dem zweiten Siegfrieds erste vertraute Begegnung mit Chriemhild; auf dem dritten diese in den Anordnungen für ihres Bruders Gunther Werbung um Brunhilden.

Diesen dreien Scenen folgen zwei aus dem Volksbuch: „Gregorius auf dem Steine" (in der Ausgabe von Dr. Karl Simrock), nämlich: wie der Abt dem Gregorius seine vornehme Herkunft entdeckt und dieser sich entschließt, in die Welt zu ziehen, und wie er später als Papst Gregorius seine Mutter zum Tode bereitet.

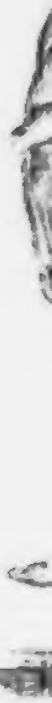
Dann liegen zwei Scenen vor zu dem Volksbuch: „Die sieben weisen Meister", aus der Erzählung des Königssohns von Kaiser Ludwig und König Alexander. Ersterer tödtet aus Freundschaft für diesen seine Kinder, weil Alexander nur durch deren Blut von schwerer Krankheit geheilt werden kann; später aber findet er, ankommend mit der aus ihrer Angst zur Freude übergehenden Mutter, die Kinder wieder am Leben.

Die nächſten Bilder gehören zu dem Volksbuch: „Salomon und Morolf“ und ſtellen dar: wie Salomo die Sterne beobachtet und Morolf dabei einſchläft, obwohl, wenn er es thut, der Tod ihm droht; und wie er den König auf der Jagd durch die Fährte eines wunderbaren Thieres neckt.

Die Blätter zehen, elf und zwölf gehören zum „Till Eulenſpiegel“, darſtellend: 1) „Wie Eulenſpiegel mit einem Todtenkopf umherzog, die Leute als mit einem Heilthum zu beſtreichen.“ 2) „Wie Eulenſpiegel zu Wißmar ein Pferdehändler oder Roßtauſcher wurde und einen Kaufmann betrog.“ 3) „Wie Eulenſpiegel ſich zu Hamburg bei einem Barbier verdingte und dem Meiſter durch die Fenſter in die Stube ging.“

Die Zeichnungen zu den vorliegenden Blättern ſind von Holbein, und die ſämmtlichen Volksbücher erſcheinen, ſchön ausgeſtattet, zu ſehr geringem Preiſe bei uns.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.



Am Rhein, am Rhein!

Feſtſpiel

von

Clemens Brentano.

Dieſes kleine Feſtſpiel wurde für das Hoftheater, als die Nachricht von der Befreiung des Rheins nach Wien kam, auf Begehren in wenigen Stunden niedergeſchrieben, gelangte jedoch nicht zur Aufführung. So mag es denn hier als ein Beitrag zur Linderung der Kriegsfolgen unverändert des Verfaſſers guten Willen bezeigen. Ich verzeihe ihm, daß es nicht beſſer iſt, und bitte den Leſer, meinem guten Beiſpiel hierin zu folgen.

Im März 1817. Clemens Brentano

Personen.

Germania.

Donau,
Newa,
Mälarsee,
Spree,
Rhein,
Main,
Neckar,
Isar,
Lahn,
Sieg,
Elbe,
Mosel,
Themse.

} Flußgötter und Nymphen.

Deutscher
Russischer
Schwedischer
Brittischer

} Herold.

Ein Chor Rhein-Nymphen.

Eine Felſengrotte, im Hintergrund eine offene Ausſicht nach dem Fluß. Der Rhein, ein ſchöner Greis, ſchlummert auf einem Felſenlager, welches mit Epheu und Weinlaub umzogen iſt; neben ihm liegt eine große Urne, mit dem Namen „Rhein" bezeichnet. Der Main, ein mit Rebenlaub gekrönter Jüngling oder Mann, tritt auf, er trägt ein Ruder mit dem Großherzoglichen Wappen von Würzburg und dem Namen „Main" bezeichnet.

Main.

Noch ſchläft der edle Greis, der mächtige Rhein; der Sorgen Laſt hat nieder ihn gebeugt, er ahnet kaum die neue Siegesſonne, die mir in's frohe Antlitz ſchon gelacht. Kaum kann ich die innere Luſt mir bändigen, an's treue deutſche Herz ihm hinzuſtürzen, und alle Freude, die die Bruſt mir füllt, wie all' mein Leid ſonſt ihm in's Herz zu gießen! — er rühret ſich, es bebt der Rebenkranz auf ſeinem Haupt, es ſchwebt ein goldner Traum auf ſeiner Stirn.

Rhein (im Traume).

Germania! ſchläfſt du, o Germania?

Main.

Er träumt von ihr, die nie, nein, nie geſchlafen, die nur in Sklaverei und Trauer ſtumm in tiefen Eichenwäldern Vorzeit ſuchend ging! — wer ſtürzet mit Geräuſch dort durch die Felsſchlucht? O Neckar, leiſ', es ſchläft der edle Fluß!

Der Neckar, ein raſcher Jüngling mit Weinlaub gekrönt, tritt auf, ſein Ruder iſt mit dem Würtembergiſchen Wappen bezeichnet, worüber der Name „Neckar" ſteht.

Neckar.

Er ſchläft? — wie kann er ſchlafen, nein, er träumt, er ſinnt, er lauſcht, er dichtet, iſt berauſcht, in Freuden trunken über unſre Freiheit iſt er. Nicht kann ich ruhn, auf, laßt ihn uns erwecken, er muß es hören! O wie bin ich froh, ein neuer Geiſt ließ ſich auf Deutſchland nieder, ſie lieben alle ſich, ſie kämpfen für einander um das Heil! Rhein, Rhein!

Main.

O ſchweige, Ungeduldiger, laß ihn noch ſchlummern; der Sieg wird ſchöner auf des Weinlaubs Kranz ihm ſpielen, ſind alle Freunde erſt um ihn verſammelt. Sieh dort, wer taumelt froh heran? — die biedre treue Lahn, die Heſſin naht uns.

Die Lahn, eine Jungfrau mit Kornblumen geſchmückt, tritt auf; auf ihrem Ruder führt ſie den Heſſiſchen Löwen und den Namen „Lahn".

Lahn.

O Freude, Jubel, deutſcher Hoffnung Troſt! — ſeht mich, ihr Brüder, ſeht, ich trage wieder des Heſſenfürſten Wappen

auf dem Ruder; zurückgekehrt iſt er zu ſeinem Volk, zerbrochen iſt der fremden Herrſchaft Feſſel; ſie waffnen ſich, bald mehren ſie das Heer, das unter günſt'ger Adler Siegesflug die herrliche Germania befreit. O weckt den Vater Rhein, daß wir die Luſt ihm jauchzend in das treue Herz ergießen. Rhein! Rhein!

Main.

Noch nicht, o Lahn, vergönn' ihm volle Freude, laß Alle uns um ihn verſammelt ſeyn. — Doch wer iſt es, der dort — ſo leiſ' und ſcheu — ſich auf dem Hügel zeigt, als ſey er nicht von unſrer Luſt beranſcht?

Neckar.

Die Moſel iſt's — ſie lauſcht, ſie winket, o die Arme!

Lahn.

Still, ſtill! ſie will uns ſprechen.

Die Nymphe der Moſel, eine Jungfrau mit dem Rebenkranz, an ihrem Ruder einen dreifarbigen Wimpel, zeigte ſich bei den vorhergehenden Worten auf einer Felſenhöhe im Hintergrunde außerhalb der Grotte.

Moſel.

Ihr Freunde, ſagt, was führt euch froh zuſammen? O theilet euren Jubel mir auch mit, denn einſam lebe ich, und freudlos fließt mein Fluß zum Rheine hin, und mit den Reben meiner Hügel weint der Winzer, der ſie ſchneidet, um den Sohn, und um den Bräutigam die Braut. Des Herbſtes Feſt zieht klanglos mir vorüber, denn meine Söhne frißt der wilde Krieg; o gönnet mir die Luſt, die euch bewegt; wer ſelbſt nicht Freude hat, der muß die Luſt im Glücke des geliebten Freundes ſuchen.

Main.

Du ſollteſt es nicht wiſſen, deutſcher Fluß! — ſo nahe uns, warum bleibſt du uns fern!

Neckar.

Sie trauet nicht, ſieh, ihr Wimpel iſt dreifarbig noch.

Lahn.

Sie theilet unſre Freude nur geheim. O Moſel, kennſt du mich?

Moſel.

Die Lahn biſt du, die nah mir gegenüber die gelben Wellen zu dem Rheine führt; ſag' mir, du Nachbarin, was freut euch ſo?

Lahn (hebt ihr Ruder empor).

Sieh her, ich habe meinen alten Herrn gefunden, das treue Volk der Heſſen hebt ſein Haupt, und ſeinen Löwen tränke ich am Rhein.

Moſel.

So wär' es wahr, was mir der flücht'ge Ruf in meines Bettes Echo wiederhallte, Deutſchland wäre frei!

Alle.

Frei, frei erhebet Deutſchland nun das Haupt.

Rhein (erwacht).

Frei, frei, welch goldner Klang erwecket mich!

Main.

Heil dir, o Vater Rhein, Deutſchland iſt frei! und ſieh, da naht die ſchöne Nymphe dir, die Sieg!

Die Nymphe der Sieg tritt auf, mit Feldblumen gekränzt, auf ihrem Ruder trägt ſie das Bild einer Viktoria, mit der Inſchrift „Sieg".

Sieg.

O hochgepriesner Name, den ich trage! — Sieg, Sieg heiß' ich, und kann dir Sieg verkünden. Deutschland, es hat gesieget, und schon ziehn die Triumphirenden längs meinen Ufern hin, mit Freude durch die deutschen Städte wandelnd, die mit des Namens Schall die Sieger grüßen, durch Siegen ziehen sie gen Siegberg, wo die Siegeswelle ich zu dir niederströme, edelster der Flüsse! —

Rhein.

Allmächt'ger Himmel, welch ein heil'ger Tag! O Sonne, stehe still, o sink' noch nicht, laß mich umherschau'n auf die deutsche Welt, die gleich der Erde, als die Sündflut abgerennen, ihr Haupt wie eine Hoffnungs-Insel aus den Wassern hebt. O eine Taube jetzt, und einen Friedenszweig und einen Regenbogen der Versöhnung über Alle, wie selig wär' die Welt, und Noah ging und pflanzte dann die Rebe und jährlich tränken an meinen Ufern wir des Friedens Wein. Ha, wie sich mir das Herz im Busen hebt! — es sollen deutsche Lieder wieder schallen an meinen Felsen, deutsche Fahnen sollen auf meinen Höhen sich dem Wind entrollen, und deutsche Adler trinken meine Wege. O tretet her um mich, umarmt in meiner Brust der Wenne Meer, und wartet meiner Freude am Gestade. Laßt fühlen mich, daß wir verbunden sind, und einig, deutsch und treu und frei.

Alle (umarmen den Rhein).

Ja einig, deutsch und treu, und frei!

Mosel.

O wehe mir! das Alles muß ich sehn, und ferner noch in fremder Knechtschaft weilen.

Rhein.

Nicht klage, ſchöne weinumkränzte Moſel, erdulde ſtill ein höheres Geſetz; was Willkühr ſcheint, iſt nur des Schickſals Wille, das frei iſt und nothwendig doch zugleich. Dir blühet das Glück, du weißt; eh Reben blühn, weint ſehnſüchtig ihr Aug', du weißt, wenn Reben blühn, dann rühret ſich im Faſſe auch der Moſt.

Moſel.

Ihr rühret mich, und ich, ich weine noch; — die Blüthe kann ein eing'ger Sturm vernichten.

Rhein.

Die Sterne, die grad über unſerm Haupt, ſind nicht darum auch unſre Schickſalsſterne. Groß iſt die Welt, doch nur ein eing'ger Leib, und in des Nordpols Eis liegt oft die Wurzel, die mit der Blüthe Südens Sonnen grüßt. So klage nicht, kehr' hin zu deiner Grotte, und flüſtre in die Wimpel deines Stroms das Sieges-Lied, das deutſche Heere ſingen; erwecke Sehnſucht in der Männer Bruſt. Wohin der Strom der Sehnſucht Segel treibt, dahin eilt auch das Schiff, und guter Hoffnung Vorgebirge ſteigen dem ſtarken Willen auf, der neue Welt in unermeſſnem Meer des Geiſtes ſucht.

Moſel.

Mit Rührung höre ich die weiſe Lehre, und ziehe mich zurück, ſie treu zu üben; doch denke, wenn die Welle ich getrübt zu deinem grünen Wogenbette gieße, daß heißer Sehnſucht Thräne ſie verdunkelt. (Ab.)

Alle.

Leb wohl, leb wohl, auf ſchön'res Wiederſehn!

Vorige (ohne Mosel).

Rhein.

Wer naht sich dort, in kriegerischem Schmuck? Nicht Nymphen scheinen sie, nein, hehre Amazonen; o tretet her um mich, sie zu begrüßen.

(Die Flüsse stellen sich zum Empfang der Gäste um den Rhein.)

Die Themse mit der Mauerkrone Londons, die Newa mit der Mauerkrone Petersburgs, die Nymphe des Mälarsee mit der Mauerkrone Stockholms, die Donau mit der Mauerkrone Wiens, die Spree mit der Mauerkrone Berlins, treten in kriegerischer Rüstung auf, jede in ihres Vaterlands eigenthümlichstem Kostüm, mit der Flagge ihres Landes in der Hand.

Rhein.

Willkomm in meinem ungeschmückten Haus, ihr ernsten, starken, freien Heldenbilder! — wer seyd ihr, und was bringet ihr dem Rhein?

Alle die Ankömmlinge.

Die Freiheit und den Sieg!

Die Andern.

Heil, Heil euch Allen!

Themse.

Die Themse bin ich, sieh die Mauerkrone der alten Londonstadt schmückt meine Stirn; die Nymphe bin ich, die das Meer beherrscht, die tausend Segel um die Erde treibt, und allen Welten ihre Arme reicht. Ich schlag' die Brücken zwischen Nord und Süd und Ost und West, und tausche alle Gaben des Himmels allen Völkern handelnd ein. Was unermeßne Meere so getrennt, daß keines Vogels Traum

es ſelbſt erfliegt, verbinde ich mit meiner Schiffe Flug; ja wie des Webers Schiff durch tauſend Fäden ſchnell hin und wieder ſchlägt, und eines reichen Teppichs Fläche webt, das Fernſte und das Nächſte, was die Erde an Glanz der Blüthe und an Fülle goldner Frucht in weitem Raum erzeugt, zuſammenſtellend, ſo wird auf meiner Segel Flug die Welt zu einem Reichthum. Alles haben Alle. Frei iſt mein Volk und reich und ſtark und kühn, und meine Sprache deiner Sprache Schweſter! Ja, wir ſind eines Stammes Sproſſen, denn auf Inſeln eingefangen von dem weiten Meer, und ſo getrennt vor allzugroßer Anregung der Fremde, wird jeder deutſche Stamm zu Britten werden. Ich nahe dir, ich bin im ſtarken Bund, der deines, meines Deutſchlands Feſſeln löſ't; ſey mir gegrüßt, du edler, weinumlaubter Greis!

Rhein.

O gern ſeh' ich dich wieder, hohe Themſe! — wie oft trug freudig deine Güter ich und reichte deinen Söhnen meinen Wein, wenn ſie, die Reiſeluſt'gen, ſinnig hier die Burgen meiner Ufer rings durchirrten, und mit dem Epheu ſchmückten ihren runden Hut. Willkommen deine Siegesflagge mir! Seht, deutſche Nymphen, ſeht, das iſt die Flagge, die befreiend Wellington, der weltgeprieſ'ne Held, in Spanien ſchwang, das iſt die Flagge, die hoch auf den Pyrenäen hernieder wehet in das Thal des Feinds. (Sich gegen die Newa wendend) Doch du, wer biſt du, fremde, hohe Frau, in deren Antlitz und Geſtalt und Waffenſchmuck ſich Nord und Süd ſo wunderbar verbinden?

Newa.

Die Newa bin ich, hohen Nordens Tochter; mir ſchmückt

das Haupt die ſtolze Mauerkrone der Kaiſerſtadt, der reichen Petersburg, die ſich der Zaar, der große, hat erbaut, der Völker mit des Willens heil'ger Kraft aus alter Sitte Nacht wie auf der Hand zum Licht der vollen Zeitenſonne hob. Du ſtaunteſt, Rhein, mich hier bei dir zu ſehn; war wunderbarer doch einſt in der Schifferhütte zu Saardam, auf des reichen Hollands Werft, der große Kaiſer aller nordſchen Männer, den Schiffbau lernend als gemeiner Mann.

Rhein.

Ich ſtaune nicht ob dir, nein ob des Wegs — wie ſchnell biſt du! Ich glaubte, ſchwer und ſtarr ſey deiner Wellen Lauf, o nordſche Nymphe; Eisberge zwiſchen todten Ufern drängend, ſchlichſt du dahin, und deiner Heimath Volk, in Pelze eingehüllt, läg', lauernd auf des ſpäten Frühlings Sonne, am Heerde, auf des Rauches Wolken ſinnend: ſo lehrte mich der Franken trügriſch Wort. Wo ſind die Heere all', die über mich gen dich, du nord'ſche Rieſin, ausgezogen! — wo ſind die Feuerſchlünde, wo die ſtolzen Adler, die auf den weiten Feldern deines Reichs den Sieg des Erderoberers im Antlitz des ernſten Nordſterns kühn verkünden ſollten!

Rewa.

Wo ſind ſie, ja wo ſind ſie! iſt die Frage, die einſt Auguſt an Varus auch gethan, als ſeine Legionen vor dem Schwerdte der deutſchen Rache eine Erndte waren. Wo ſind ſie, wird die Frage ewig ſeyn, ſo lang der Krieg aus dem empörten Schooß der Erde noch das Eiſen rächend reißt, gen die, die eines einz'gen Willens Joch auf freier Völker Nacken legen wollen. Sie ſind nicht mehr, das iſt die ew'ge Antwort. Denn als an Moskau kaum, der heil'

gen Veſte, des Weltzorns wilde Flammenwogen brannten, iſt auch verjünget aus dem Feuerneſte des Nordens Adlerphönix neu erſtanden. Er ſchrie zum Nordſtern: mach' den Feind mir feſte, und ſtarr ſtand da das Heer in Winterbanden, durch grauſer Brandung wild zerrißne Felſen ſtehn Wen'ge nur auf goldnen Zauberſtelzen. Ein Wintergarten, daß die Welt erſtaune, erſtarrt das wilde Heer im Waffentanze, Eisblumen ſchimmernd in kriſtallſcher Laune, beleuchtet von des Mordbrands blut'gem Glanze; drinn ragte Feindes Fama ohn' Poſaune, empor geſpießt auf leichter Reiter Lanze; Fluthmeſſer, Vogelſcheuche, Siegestherme, Eisbienen ſchwärmten drum Koſackenſchwärme. Rußland ward frei, durch Himmel, Erde und des Volkes Tugend. Das iſt der rechte Sieg, wenn alle Götter des Vaterlandes mit dem Menſchen ſiegen. Wie in des Dornbuſch Gluth einſt Gott dem Moſes, iſt in der heil'gen Moskau Gluth die Freiheit Europa's Völkern winkend auch erſchienen, und ſieh, wie unaufhaltſam ſchwebet ſie einher, ſieh, alle Aehren, die der Hagel ſchlug, erheben froh ihr Haupt in Siegesſonnen!

Alle Nymphen.

Heil Newa dir, und deinem Kaiſer Heil!

Rhein (zu der Nymphe des Mälarſee).

Dich grüß' ich nun, du ernſte fremde Jungfrau, mir unbekannt, in Eiſen ſtark gerüſtet; wen ehr' ich in der kriegriſchen Geſtalt?

Mälarſee.

Im Mälarſee, o Rhein, bin ich zu Haus, deß Welle durch die Königsſtadt Stockholm ich zu der Oſtſee blauem Bette führe; denkſt du des Helden Guſtav Adolph nicht, der früher kämpfend deine Fluth berührte? Des ſtrengen

Schwedens Männer, denen Schwerdter in ſteiler Berge Schooß als Schätze wachſen, geleite ich mit ihrem Helden her, denn theillos bleibet an gerechter Rache der ritterliche Skandinave nie.

Alle.

Heil dir, du ſchwed'ſche Amazone, Heil!

Spree.

Mich kennſt du, Rhein, denn meines Königs Adler tranken die Wogen deines Bettes, und den Wein, der feuervoll auf deinen Hügeln reift, im Anbeginn des Kampfs, der Jahrelang das deutſche Vaterland mit Weh erfüllt, und, überſchreitend endlich ſeiner Grenzen Maaß, ſelbſt überfloß zu ferner Zone weit entlegnen Feldern; nicht ungeſtraft, denn leichter wird die Fluth, iſt in des Eiſes Banden ſie erſtarrt, von ſtarker Männer Beil hinweg geräumt.

Rhein.

Sey mir willkommen, Spree, der Königsſtadt Berlin getreue Nymphe, kluge Jungfrau!

Main.

Wie herrlich rageſt du, wie feſt, wie männlich!

Neckar.

Ja kräftiger, als jemals du erſchienen.

Spree.

Wohl keines deutſchen Fluſſes Nymphe trug mit tieferm Weh den Uebermuth des Feindes, und keines deutſchen Kriegers Klinge ward von innrer Leiden Gluth je ſo geſtählt, von Schlägen des Geſchicks je ſo geſchmiedet, als meines tapfern Volkes Ehrenſchwerdt; doch um ſo tapfrer, heldenwürd'ger ſchwingt es jetzt die Nation in ſtarker Hand. O theurer Rhein, manch reichen Waffenſchmuck, den wir

in frührem Kampf in dir gespiegelt, brach von den Helmen uns die Eisenzeit; doch was von Außen brach, erwuchs im Geist, was Zierde war, das ist zur Kraft geworden, und aus dem goldnen Hefte wuchs ein Schwerdt, das unsre Feinde trefflich niedermähte, und aus der zornversteinten deutschen Erde schlägt nun dieses Schwerdt der Freiheit Feuer wieder, dem alle Völker einen Tempel bau'n. Allmächtig ist die Noth, ist sie begeistert; das Vaterland, der König ist uns heilig; gebunden lag die Macht, doch unterm Herzen Borussia's erwuchs ein stärk'rer Geist: die Wissenschaft, die Kunst, und die Geschichte, sie wurden Ammen unsres neuen Lebens. Das Kreuz, das durch die Eisenzeit wir trugen, es war der Ehre Zielstern in der Schlacht; des Eisenkreuzes Orden ward gestiftet für alle Streiter dieses deutschen Kriegs, und wie erfreut sich Friedrich seines Volks! Gebildet ist das Heer von allen Ständen, es scheint der Sieg nur eine Sonne uns, nach der der Hohe wie der Niedre ringt, nach der Jungfrauen selbst mit Sehnsucht blicken; denn eine Sonne ist die Freiheit wohl, die Gott auf alle Welten niederscheint; — so flieht ihr Wolken ewig denn vor ihr!

Alle.

Sey uns gegrüßt, du deutsche Helden-Nymphe!

Rhein.

Nachdem die fernen Gäste wir begrüßt, was könnte wohl den Ausbruch unsrer Wonne, bei deinem Anblick, kaiserliche Donau, in mir und meiner Flüsse Brust noch hemmen! Heil dir, du deutsche, starke Helden-Nymphe, Heil dir, du lang ersehnte Freundin alter Zeit!

Alle.

Heil dir, o Donau, Heil und Ruhm und Sieg!

Rhein.

Kühne Rieſin, raſch und heftig, auf der Kron' den Rebenkranz, ſchwingſt du deine Schultern kräftig in des Kaiſermantels Glanz!

Main.

Freudig ſeh' ich dein Erheben, deiner Sonnen-Augen Glühn, freudig auf der Bruſt dir ſchweben deinen Doppel-Adler kühn.

Neckar.

Schwerdt und Scepter in den Klauen lehnt er dir zum Haupt hinan, und ſchließt feſt der deutſchen Frauen einen goldnen Gürtel an.

Lahn.

An dem Gürtel kühn gekürzet, iſt dir ung'riſch das Gewand, aber türkiſch weit ſich ſtürzet dir das Niederkleid zum Sand.

Donau.

Deutſch das Haupt, und deutſch die Brüſte, deutſch und kaiſerlich das Herz, ſeht, wie ich im Gurt mir rüſte um euch meiner Waffen Erz. O theure Nymphen deutſch geliebter Flüſſe, wie rühret eurer Freude Ausbruch mich, da ihr gleich Kindern und geliebten Freunden, die eines Siegers Rückkehr aus dem langen Kampf mit freud'ger Neugier feiern, mich umgebt. Ihr muſtert froh die wohlbekannte Rüſtung, und findet ſie in unverletztem Glanz; denn wer geſund iſt, ſtark und fromm und treu, wem in dem Buſen bebt gerecht ein Herz, wer in dem Haupte hegt den guten Geiſt, wer an der Milde Hand getreue Völker

zum Frieden durch des Krieges Flamme führt, wem so wie Oesterreich aus ew'gem Stamm die treuen milden Herrscher folgend steigen, wer einen Kaiser, wie die Donau hat, der ist gedecket von des Himmels Schild, und mögen alle wilden Wetter rasen, er steigt empor auf kühnen Siegesstraßen.

Alle.

Heil dir, o Donau, Heil und Ruhm und Sieg!

Rhein (nach seinem Flusse schauend, der bewegt ist).

Was ist's, das meines Stromes Fluth bewegt? — der Tag war ruhig und der Abend sank, den schönsten Morgen uns verkündend, nieder, und dennoch schlägt die Welle zürnend an, gleich wie im Sturm die Meerfluth zürnend schlägt an's Schiff, das einen Ungerechten trägt.

Der Main (auch in die Fluth schauend).

Ich sehe meine gelben Wogen, die sich spät erst mischen deiner grünen Fluth, mit Blut gefärbt; es ward geschlagen wohl an meines Ufers Rand!

Die Nymphe der Isar, gerüstet, mit der Bairischen Flagge in der Hand, eilt heran.

Isar.

Sieg! Sieg! an deinem Ufer, edler Main, gefochten haben meines Baierns Löwen, und deine Adler, heldenmüth'ge Donau! Gebrochen von der deutschen Rächer Schwerdt, floh unsres Feindes letzte Macht, o Rhein, hin über deinen Rücken in die Veste, und Frankfurts alter Dom erschallet wieder von Dankgebeten hoher Siegesfürsten.

Main.

O sey gepriesen, Freudenbotin Isar! — o Frankfurt, die in meinen Wellen spiegelt, nun jauchze laut! Dem du die

Krone einſt gegeben, ihn, den hohen Oeſterreich, den milden treuen Vater ſeiner Völker, du ſahſt ihn dankend für den deutſchen Sieg vor dem Allmächtigen die Kniee beugen.

Donau.

Mein Kaiſer, o mein vielgeliebter Herr, er legte auf des Ewigen Altar den Lorbeer.

Alle.

Franz, Franz, der Vater Oeſtreichs lebe hoch!

Iſar.

An ſeiner Seite trat der Held, der Freund, der Alexan der Rußlands ſiegend ein.

Newa.

Mein Herr, der freundliche in Siegesſchönheit, mein Alexander dankte für den Sieg!

Alle.

Hoch Alexander, Rußlands Titus, hoch!

Iſar.

Und ſpäter kehrend von der Königsſtadt, trat Friedrich Wilhelm auch, der Sieger ein.

Spree.

Mein König, meines tapfern Volkes Freund, mein Friedrich, dankte für den deutſchen Sieg!

Alle.

Hoch lebe Friedrich, Preußens deutſcher König!

Iſar.

Und auch mein Herr Maximilian, der gütige, geliebte Vater ſeines Volks, trat ein.

Alle.

Hoch lebe Maximilian, der Bayern deutſcher König!

Isar.

Und viele andre Fürsten deutschen Lands, die abgeworfen nun das Joch des Feinds, sie zogen ein, o Jubel deutscher Stadt, die überrascht von neuem Glück in Mauern, von deutscher Vorzeit fest und treu erbaut, die Siegenden zum schönsten Bund umfangen.

Alle.

Heil, Segen, allen deutschen Siegesfürsten!

Mälarsee.

Mein Held, der Kronprinz, zog mit seinem Heer die Siegesbahn zur nord'schen Küste hin.

Themse.

Und schon steht Cumberland, der königliche, von britt'scher Schaar umgeben, am alten Thron des deutschen Fürstenstamms, deß Scepter meines Englands Völker folgen; Hannover sammelt seinem alten Herrn die Kräfte, die der Feind ihm schwer gefesselt.

Alle.

Heil Schwedens Helden in des Sieges Kranz! — Heil auch Brittaniens König, dem getreuen, starken, Heil!

Rhein.

Nun folget all', ihr theuren Gäste, mir zu schöner und erinnrungsvoller Stelle, wo über uns der blaue Himmel ruht, und unter uns die freie Wege rauscht, und um uns her auf Hügeln Reben duften. Zu Rense an dem Ufer steht ein Plan, gestützet auf acht alten steinern Säulen, wo vor Jahrhunderten die Kaiserwahl der Deutschen unter offnem Himmel war. Steinbänke fassen seine Brüstung ein, dort ist ein Ort recht festlich deutsch und offen: laßt freudig unter

hellem Sternenhimmel uns dort, in meines Weines reinstem Gold, der Deutschen Freiheit die Gesundheit trinken. Folgt mir zur Fluth, mit kurzem Wellenschlag gelangen wir zu deutscher Vorzeit Denkmal!

(Alle ab, in den Fluß.)

Der alte Kaiserstuhl bei Rense am Rhein, eine auf acht Pfeilern ruhende steinerne Terrasse, ein Stockwerk hoch; das Gebäude steht in der Mitte des Hintergrunds, dicht hinter ihm der Fluß. (Nacht.) Germania, von deutschen, russischen, schwedischen und englischen Herolden begleitet, tritt auf.

Germania.

Nehmt meinen Dank, Herolde, für's Geleit hierher zu heiligem Erinn'rung-schweren Ort.

Der deutsche Herold.

Wir feiern hier, o Deutschland, deinen Sieg. Die Nacht durchjubelnd locken wir die Sterne aus deutschem Himmel wieder hier hervor, den nie mehr fremder Wolken Zug verdunkle.

Germania.

Mein heiliger geliebter Strom, o Rhein, du sausest wieder freudig mir zu Füßen!

Rußlands Herold.

Schön lohnet mir für meine weite Fahrt aus Rußlands Feldern deine hohe Freude.

Schwedens Herold.

Ja, herrlich iſt es, für die Freiheit kämpfen, und ohn
Heimweh denk' ich Schwedens Ufer; denn wo er Feſſeln
bricht, iſt wohl dem Ritter.

Brittiſcher Herold.

Ich kenne Heimweh nicht, rund um die Erde künd' ich
Alt-Englands Sieg den Freundesvölkern.

(Man hört Hörnerſchall des nahenden Flußgottes.)

Germania.

Still, ſtill! Horch, Hörnerſchall! Es naht ſich in den
Wellen eine frohe Schaar, das Echo grüßt und jauchzend
rings erwacht die goldne deutſche Zeit, wo dieſer Fluß die
freie Wiege deutſcher Freiheit war. (Sie tritt an des Ufers
Rand, während ihrer folgenden Worte hört man die Muſik
immer in leiſeſter Ferne.) Himmel oben, Himmel unten,
Stern und Mond in Wellen lacht, und in Traum und Luſt
gewunden ſpiegelt ſich die fromme Nacht. Welch entzückend
laues Wehen, Blumen-Athem, Reben-Duft; wie die Felſen
ſinnend ſehen in des Wiederhalles Kluft! Rhein, der Frei
heit Hochzeitbette, himmelhohes Luſtgerüſt, wo ſich, ſpie
gelnd um die Wette, Stern und Mond und Welle küßt!
Seyd gegrüßt, ihr Rebenhügel, ſeyd gegrüßt, ihr Felſen
ſtein', die ihr unter Adlers Flügel ſchlummert in den
Sternenſchein.

Deutſcher Herold.

Felder, Korn und Blumen tragend!

Ruſſiſcher Herold.

Hirtenflöten einſam klagend!

Schwediſcher Herold.

Hohe Thürme, Glocken ſchlagend!

Brittiſcher Herold.

Kirchlein, Schloß am Felſen ragend!

Deutſchland.

All' euch, hochgeherzte Helden, hier an alter Zeit Altar, kann Germania Freiheit melden durch des Bundes Siegerſchaar.

Die Herolde (ſtoßen in die Trompeten und rufen aus:).

Frei, frei, Germania iſt frei, ihr Völker!

Man hört ein Echo durch die Hörner der Flüſſe, welche auftretend rufen:

Die Flußgötter.

Frei, frei, Germania iſt frei, ihr Völker!

Der Rhein (zur Germania).

Ich habe deinen Gruß gehört, geliebte Herrin, und Freude hebet mir das Herz bei deinem Anblick, Germania. Wie ſtehſt du jugendlich erneut, befreit wie eine Siegerin, hier an dem Denkmal alter deutſcher Zeit, an dem vorüber lange meine Fluth ich ſtill und kummervoll zum Meer geführt, aufſchauend nicht, als ſtünde ein Geſpenſt erſchlagner Größe hier, die Zeit zu mahnen. Doch heut, wie trete ich ſo ſelig her; o lange trank ich keinen Becher meines Weins; der mag nicht trinken, der in Feſſeln liegt. Doch jetzt iſt uns ein Wein gereift in dieſem Herbſt an Speeren und an Schwerdtern ſtarken Bundes, ein Siegeswein, gemiſcht mit Feindes Blut, ward er gekeltert in den heißen Tagen am

ſechszehnten und achtzehnten und neunzehnten Oktober in der Sachſen weitem Feld. Das iſt ein gut Gewächs und liegt er ab, und wird er aufgefüllt von treuer Hand, ſo wird er noch der Enkel Blut begeiſtern. Auf, laßt uns trinken dieſen jungen Helden, berauſchen ſoll er mich, daß meine Wogen taumeln, und meine Ufer jauchzen meines Volkes Sieg.

Germania.

Mich rühret deine Freude, edler Rhein, doch mäßige den lauten Jubel, in Feſſeln liegt die nord'ſche Weichſel noch.

Newa.

Bald löſen ſie die Arme meiner Krieger.

Themſe.

Ja bald wird frei ſie auf dem breiten Rücken der Ceres Ueberfluß zum Meer hintragen.

Germania.

Drei Feſſeln trägt auch noch die treue Oder!

Spree.

Stettin iſt frei ſchon, o Germania, und in Sileſiens Veſten nagt der Hunger auch bald der Oder Doppelfeſſel durch.

Man ſieht die Nymphe der Elbe in verwildertem Zuſtand mit zerſtreuten Haaren ſchlichtern im Hintergrunde auftreten.

Germania.

Himmel, ſeht, es naht die Elbe, führ' ſie her, o Nymphenſchaar! wild umhergeſtreut das gelbe, reichgelockte deutſche Haar. Weh, die Raute auf dem Herzen iſt verbrannt in wildem Streit.

Rhein.

O du Bild voll tiefer Schmerzen!

Donau.

O du Spiegel ſchwerer Zeit!

Spree.

Mit des Feindes Tand geſchmücket, zuckte, in erzwungner Luſt, blutend dir das Herz, zerdrücket in der treuen deutſchen Bruſt.

Elbe.

Kettenraſſelnd meine Glieder, fleh' ich: Deutſchland, ſey mir mild, und ſink' weinend vor dir nieder, ein mißhandelt Jungfrau'nbild. (Sie kniet nieder.)

Germania (erhebt ſie).

Von dir ſey, o theure Elbe, die Erniedrigung verbannt; daß du immer noch dieſelbe, zeigt der deutſche Druck der Hand. Klage mir, wie dir geſchehen, hier am Vaterlands-Altar; über uns die Sterne ſtehen, um uns deutſcher Freunde Schaar!

Elbe.

O Germania, nun höre, höret, Freunde, meine Qual, meine Schande, meine Ehre, meine Leiden ohne Zahl. Friede heuchelnd auf den Wogen, ſpannt der Waffenſtillſtand mir den falſchen Regenbogen, den gemeine Noth erfand, und mein Dresden ward verzweifelt toll wie eine Babilon; Hunger, Kummer übertaufelt Tanz und Spiel mit keckem Hohn. Die Pariſer Lügenkünſte zwangen mein

zerrißnes Herz, mit der Sünden Luſtgeſpinnſte, zu vermaledeitem Scherz.

Newa.

Seinen Lügenhimmel ſpielte dir der neue Mahomet.

Elbe.

Und der Feinde Aug' rings ſchielte auf mein leichenvolles Bett; meine Ufer, wild zerriſſen, wurden eine Feſtung nun, denn das rächende Gewiſſen wollte hinter Schanzen ruhn, und manch deutſche Jungfrau tanzte in der Säle hellem Glanz, während ihr Geliebter ſchanzte, ſich um ihren Ehrenkranz. Von den Schlöſſern Jubiliren, von den Tafeln laut Gelach, rings ein frevles Triumphiren der Verzweiflung Nacht durchbrach.

Spree.

Bei des letzten Schmauſes Feier, bei der Minne Lügenſpiel, überraſchte ungeheuer einſtens Fauſtum ſo ſein Ziel.

Elbe.

Ja, es ſank das Luſtgerüſte, das mein Dresden hat entehrt, und die Larve falſcher Lüſte brach gerechter Rache Schwerdt. Jenſeits war der Feind geſchlagen, dieſſeits führt' er an's Geſtad' den zerbrochnen Siegeswagen: das Geſchick folgt ſeinem Pfad. Oeſtreichs Adler auf dem Flügel aus dem Erzgebirg' ſich neigt, Rußland, Preußen, von dem Hügel hin zu Leipzigs Ebnen ſteigt. Auch von oben ſiegreich ſchreiten Schweden, Preußen, gen den Feind, daß er nun von allen Seiten in des Kampfes Schranke ſcheint.

Germania.

Ja, ich mußt', da er umgeben, dem mein heilig Land ein Spott, im Gebet die Hände heben: hilf mir nun, ge-

rechter Gott! Meine Retter mach' zu Mauern, die lebendig ihn umziehn; laß Gewitter drüber ſchauern, bis Erkenntniß ihm erſchien. Herr, dich dann vom Feind nicht wende, der dich flieht in Uebermuth; wenn er flehend hebt die Hände, die nicht frei von ſchrei'ndem Blut, bau' zur Flucht ihm nur die Brücken von den Leichen, die er ſchuf; ſchreitend über ihre Rücken ſtrauchle ihm des Roſſes Huf: daß er tauche auf Minuten in der Menſchheit grimmen Schmerz; in des Fluſſes blut'gen Fluthen, da erweiche Gott ſein Herz, und es ſey nur meine Rache, daß er ſchöner ſteig' empor, Genius, der als ein Drache ſeines Stachels Gift verlor.

Donau.

Ha, da ward die Schlacht geſchlagen, unſrer Freiheit Rieſenſchlacht.

Germania.

Ja, ich bin in blut'gen Tagen, edler, ſtärker da erwacht.

Spree.

Der gegangen in die Schlingen, der getreten in den Dorn, kannte keinen Sieg erzwingen mit der Feuerſchlünde Zorn.

Rewa.

Fruchtlos ſtürmten Feindes Knechte gen des Adlers Ehrenbruſt.

Spree.

Und wer ſank in dem Gefechte, ſank in hoher Siegesluſt.

Iſar.

Heil, o Heil, da hat zum Bunde ſich mein ſtarkes Volk gekehrt, und in deutſcher Bruſt die Wunde rächt der Löwe mit dem Schwerdt.

Themſe.

Aus des Feindes böſen Reihen riſſen alle Deutſche ſich, ſich allein dem Tod zu weihen nur, Germania, für dich.

Donau.

Des Kanonendonners Schrecken würgte, wo vor kleiner Friſt noch der Garden ſtolze Hecken muſternd er durchritten iſt.

Schwede.

Die er einzeln ſtreng betrachtet, ſtieß er tauſendweis hinab, und ſie fanden hingeſchlachtet durch der Rache Schwerdt ihr Grab.

Elbe.

Weh, da ſtand ich in der Ferne noch in meines Feindes Macht, ſah die deutſchen Siegesſterne auf mir ſpiegeln in der Nacht. In die Wellen eingeſchlungen hab' ich viel verzweifelt Blut, bis der theure Sieg errungen war durch heil'ger Kämpfer Muth. Hunger, Krankheit, Brandesluhe ſchwebte über Dresdens Haupt, ihre Stirn, die freudig hohe, iſt nun alles Schmucks beraubt; und ſie ſtreuet ſich nun Aſche, miſchend ſie mit Feindes-Blut, auf das Haupt; ach, nimmer waſche ich ſie rein mit treuer Fluth!

Mälarſee.

Viele müſſen wir beweinen!

Donau.

Viele auch in Lorbeern ſehn!

Rewa.

Ueber Lorbeern und Gebeinen —

Spree.

Muß die Zeit neu auferſtehn!

Rhein (reicht der Elbe einen Becher Wein).

Trink meinen Wein, o ſchwer betrübte Freundin, erheb' das Haupt, das Schwerſte iſt erlitten, bald wirſt du feſſellos zum Meere jauchzen.

Elbe.

Germania! dir bringe ich den Trunk nach alter treuer deutſcher Sitte dar: frei, frei erhebe ewig nun das Haupt!

Alle.

Frei, frei erhebe ewig nun das Haupt!

Germania.

Hinan will ich der Vorzeit Stufen ſteigen, und oben auf der alten Mauerkrone den deutſchen Adler aus dem Schlummer wecken, daß er empor zum blauen Himmel ſteigt. Vater Rhein, nun tauche nieder auf der Woge tiefſten Grund, bring mir meinen Becher wieder aus dem dunklen Felſenſchlund, der, als Streit mein Herz zerriſſen, durch des Feindes Rath und Liſt, in des Zornes Finſterniſſen meiner Hand entſunken iſt.

(Es zeigt ſich im Hintergrund ein Chor von Nymphen, welche dem Rhein den Pokal reichen.)

Chor.

Wir bringen den Becher der Eintracht heran,
Wir hielten ihn heilig, wir machten ihn blank.
Es trübte den Spiegel ſelbſtſüchtiger Wahn,
Und glanzlos umfaßte er giftigen Trank.
Neu iſt er vergoldet, o ſeht, wie er funkelt!
Wenn wieder ihr grolltet, er würde verdunkelt.
O werfet ihn nimmer zum Schlund uns hinab.
Denn zwei Mal entſtiegen iſt Keiner dem Grab.

(Der Rhein trägt den Becher und reicht ihn der Germania. Alle Nymphen ſprechen in ruhigem Rhythmus.)

Alle.

Nimmer, nimmer ſey der Schimmer dieſes Rundes, nie der Becher dieſes Bundes mehr verdunkelt. Deutſche Rächer, ſeht, es funkelt, in dem goldnen Eintrachts-Wein, Deutſchen Himmels Sternenſchein!

(Germania nimmt den Becher und ſteigt zu dem Fürſtenſtuhl hinan; als ſie oben erſcheint, wird das Gebäude transparent, an den vier Säulen ſtehen die Herolde mit den Wappen ihrer Mächte.)

Germania (oben).

Sey mir gegrüßt, du ſterngezierte Nacht, ſey mir gegrüßt, du deutſcher Siegeshimmel; gelöſt iſt der Kometen Ruthe Drohung, die das Geſchick an dir jüngſt ausgeſteckt, die Feuerruthe, die die Welt erſchreckt, mit Schlägen hat den Feind ſie hingeſtreckt, mit Schlägen aus dem Schlummer mich geweckt. Die Feſſeln, die der Feind um mich geſchlagen, die Feſſeln, die ich träumend nur getragen, begrab' ich jetzt in deine Woge, Rhein. (Sie wirft die Feſſeln hinab in den Fluß.) Es ſchließet ſich die Fluth, und kreiſt und lacht, ein Spiegel des Geſtirns — ſieh, aus der Nacht ſteigt dort der Mond empor, wie roth! er droht, kein Friedens-Mond, noch thut der Kampf uns Noth. (Man hört fernen Kanonendonner.) Ich höre fern des Kriegsgeiſts Hämmer ſchlägen: er ſchmiedet heftig an dem Sichelwagen, der mitleidlos Geſchlechter niedermäht; doch aus den Drachenzähnen, die er ausgeſä't in deutſchem Feld, erſtehen meine Rächer: hört, drohend tobt gen Mainz der Mauer-

brecher. Doch feſt, getröſtet, heb' ich am Geſtade der Eintracht Bild, des Bechers Goldgranate; wie in dem Himmel eins die Macht der Sterne, ſo in der goldnen Frucht die ſüßen Kerne. Der Eintracht Kelch ſteht auf des Beiles Spitze, das aus verbundnen Stäben als Gewalt, ein Leiter alles Witzes falſchem Blitze, empor ſich hebt. O freudige Geſtalt, der Eintracht Becher ſtützt Concordia, und auf dem Deckel ſchwebt Victoria, und in dem Siegswein ſchimmert Gloria! So ruf' ich allen Siegesfürſten Heil, die für mich in den heißen Streit gegangen, ſo ruf' ich allen meinen Söhnen Heil, die heldenfreudig mir den Sieg errangen. Ich will ſie lieben und am Herzen tragen, durch Krieges Nacht zu deutſchen Friedenstagen. Hör' mich, mein Adler, in des Himmels Haus, erwache, breit' die Schwingen freudig aus, und nähre, lehre, wehre Deutſchland wieder. Heil mir, ich ſeh' ſein ſchimmerndes Gefieder!

Alle.

Heil mir, ich ſeh' ſein ſchimmerndes Gefieder!

(Der deutſche Adler erſcheint in der Mitte des Himmels über Germania's Haupt von transparenten Sternen gebildet.)

Chor der Nymphen (im Hintergrund).

Heil dir, Germania, Heil!
In deinem Siegeskranz;
Der Weg zum Ziel war ſteil,
Doch heller iſt der Glanz
Der Sterne, die wir ſehn
Auf ſteilen Höhn.

So iſt des Adlers Lied,
Des deutſchen Adlers Lied,
Des freien Adlers Lied,
Der wieder zu der Sonne,
Zu ſeiner Sieges-Sonne
Mit Wonne ſieht.

Die unſichtbare Geliebte.

Novelle *)

von

W. Alexis.

*) Bis auf Weniges eine Wirklichkeit, die vor Kurzem vor den Aſſiſen zu D..... an's Tageslicht kam.

Alle Menſchen, lieber Firmian, müſſen ſterben. Aber bis es dahin kommt, muß man etwas Anderes thun. Was iſt nun dem Zweck unſeres irdiſchen Daſeyns angemeſſener, als in den ſüßen Banden der Ehe uns auf die andern feſteren Bande vorzubereiten, aus denen uns auch der Tod nicht löſ't, weil er es ſelbſt iſt. O, guter Firmian, je öfter ich in das unermeßliche Sternenzelt ſehe, unter dem wir alle gebettet ſind, fühle ich, daß ich allein bin. Du biſt Soldat; ich bin Materialiſt. Wir Alle, vom Weibe geboren, ſagt der Dichter, ſind Staub, aber dieſer Staub ſelbſt iſt ſehr unterſchiedener Art. Und dennoch ſind wir Alle darin eins, daß wir Alle daſſelbige Gefühl haben, welches ſich aus uns ſelbſt auf die Gegenſtände außer uns ausgießt. Dieſes Gefühl heißt Liebe. Du liebſt den Krieg, ich meine Nebenmenſchen. Aber iſt dies genug für ein fühlendes Herz, wenn ich Tag aus Tag ein hinterm Ladentiſch ſtehe, und ſie kommen nur, um wieder zu gehen! Welche holde Geſichter erſcheinen oft mit der Klingel an meiner Thür, allein iſt das Befriedigung, ſobald ſie mit der nächſten ſchon wieder verſchwunden ſind, und wir haben kaum ein Paar Worte ge-

wechſelt? Wenn ich auch die ſüßeſten in Bereitſchaft hätte, und der freundliche Mund antwortete mir ſüß, wie kann da eine Verſtändigung ſtattfinden, wo der Gegenſtand, über den wir reden, ſo ſchnell erſchöpft iſt. „Liebe Jungfer, es thut mir unendlich leid", ſage ich, „daß Sie in dieſem ſchlechten Wetter ſich unter mein ſchlechtes Dach bemühen mußten!" Sie antwortet entweder: „Man muß mit dem Wetter vorlieb nehmen, wie es iſt." Oder: „Die Herrſchaft frägt nicht nach Wind und Wetter." Was giebt es dann noch zu ſprechen? Ich berühre ſanft die Hand, indem ich ihr das Papier zuſtecke: „O daß ſo zarte Finger mit ſolchen Gegenſtänden ſich befaſſen müſſen." Sie lacht auf: „Die haben wohl ſchon Anderes angefaßt." — Rede ich vom Zucker, daß er ſüß iſt, von den Eigenſchaften des Salzes, von denen des Eſſigs, und ſuche durch eine feine Wendung eine ſchmeichelhafte Beziehung hervor, ſo werde ich nicht verſtanden, oder man will mich nicht verſtehen, oder die Thür geht wieder auf, und die ſanfte Hand, erſchreckt von dem Klingeln, entſchlüpft der meinigen.

Viele, mein Firmian, behaupten, daß durch die Heirathsbüreaus glückliche Verbindungen für dieſes unvollkommene Leben zu Stande gebracht werden. Ich bin zwar Materialiſt, und eine Frau mit einigem wenigen Waaren würde die Zuſtände meines irdiſchen Daſeyns mit himmliſchem Roſenſchein umhüllen; allein ich habe auch Gefühl, welches mir ſagt, daß die Ehen nur im Himmel geſchloſſen werden, und ehe ſoll der unerbittliche Thanatos mich in die Arme ſchließen, ehe daß Dein Freund ſein Herz in den Zeitungen ausbietet.

O ja, mein Firmian, die Welt iſt eine andere geworden, denn vordem, wo wir weich geſchaffen ſeyn durften,

wenn wir uns Bildung errungen hatten. Man ſagt mir, in der Reſidenz lache man jetzt über diejenigen, die noch ein empfindendes Herz ſich bewahrt haben. Deshalb auch ſandte mir der Redacteur des Muſen Almanachs meine Ode an Chloe zurück, mit dem Bemerken, dergleichen Gedichte ſeyen nicht mehr an der Zeit. Allein ſoll man um deshalb an guten, edelſinnigen Seelen verzweifeln?

Höre! — Es war jüngſt eine fröhliche Geſellſchaft auf der Kirchweih. Dein Baſtian war auch dort. Der junge Wein hatte die Herzen erſchloſſen. Auch die Lippen löſ'ten ſich. Aber wie ich nun eben meinte, Alles ſey guter Dinge, und Liebe und Eintracht umſchließe in Seligkeit die froh Bewegten, entſtand ein Tumult, der in eine arge Prügelei ausartete. Die Leute, wie ſie hier ſind, löſchten die Lichter aus, und es kam zu Auftritten, welche das Gefühl beleidigten. Urſprünglich rührte es von zwei jungen Männern her, die ſich beim Tanz um ein Mädchen ſtritten, von dem jeder annahm, daß ſie ihm ihr Herz zugewandt. Wie dem auch ſey, die Beiden lagen ſich in den Haaren, das Mädchen, welches einen Schlag abbekommen hatte, ſchlug mit. Bald ſchlug Alles los, was Hände hatte. So erzürnte Wein, Wuth, Theilnahme und Schmerz die Anweſenden, und, wie in jener ſchönen Griechenzeit, erhub ſich ein allgemeiner Kampf um die eine Schöne, bei dem es nur ſehr dunkel war. Vergebens rief ich, man ſolle ſich doch verſtändigen. Unter dem Toben und Geſchrei, den umgeworfenen Gläſern, Tiſchen, Bänken, dem Klatſchen der Fäuſte — ach, ſie waren mit den rohesten Werkzeugen, mit ausgezogenen Füßen der Schemel bewaffnet — verhallte mein Friedensruf. Bald war ich ſelbſt hineingeriſſen, geſchlagen, geſtoßen, verwundet.

„Schmeißt ſie raus!“ rief die Stimme des Wirthes, und er meinte gewiß die Ruheſtörer. Aber wo ſuchſt Du, wenn Leidenſchaften toben, Verſtändigung, Unterſuchung! Ein Fenſter ward aufgeriſſen. Wer zunächſt ſtand, mußte hinaus.

Noch weiß ich nicht, wie ich dahin gekommen, aber ich ſtand einſam an der Rheinbrücke, fern von dem noch fortbrauſenden Getöſe, und beſah den geſchlitzten Aermel, das abgeriſſene Jabot, und wußte nicht, ob ich eher nach der Schulter, oder der Stirn greifen ſollte, die mich laut an die Schmerzen mahnten, welche uns Erdenkindern allen mehr oder minder unter jenem undurchdringlichen Sternenzelt zugemeſſen werden.

„Sie bluten!“ ſprach eine Stimme, und beim Schein des Vollmondes ſah ich es deutlich und warm von meiner Stirn auf den Bruſtkragen tröpfeln. Der Fremde, oder vielmehr nicht Fremde, denn er iſt nun mein Freund, eine der rechtſchaffenſten Seelen, um deren Bekanntſchaft ich jenen Abend und ſeine Schickſale ſegne, ſtand mir bei, und half mit ſeinem eignen Tuche mir die Stirn verbinden. — „Was das für rohe Menſchen ſind“, ſprach der Brave, „auf unſchuldige Leute wie auf ein dummes Vieh loszuſchlagen, und um nichts mehr und nichts weniger, als eine Weibsperſon!“

Der Mond ſchien mir hell in das blaſſe Geſicht. „Glücklich, wer wenigſtens um eine Geliebte ſolche Schmerzen erduldet!“ Er ſah mich aufmerkſam an und ſchüttelte das Haupt. Wir verſtanden uns; mit jedem Schritte weiter, denn er führte mich, kamen wir uns näher. Er ſprach:

„Und ſollte ein Mann von Ihrer Bildung und Ihren Gefühlen, Herr Baſtian, von Ihrem Rufe in der Stadt

gar nicht zu reden, wirklich noch kein Mädchen gefunden haben, das ihn liebt! Sie brauchten ja nur zu winken, und die Herzen flögen Ihnen zu!" — Ich seufzte. — „Seufzen hilft da nichts", sagte er, „man muß zugreifen, wo man es findet. Ich wüßte mehr als zehn prächtige Mädchen, die ich Ihnen alle gönnte, wenn ich nur gleich die herausfände, die es am meisten verdient, die Ihrige zu werden."

Mein Firmian, es lag etwas in dem Tone, in dem Blicke des Mannes, was im ersten Moment das Herz gewinnt.

Also, nachdem wir weiter gesprochen, und meine Seele vor ihm offen lag wie ein Schrank, dessen sämmtliche Thüren sich auf einen feinen Druck aufthun, und es ist kein Kästchen, kein Winkel, in den wir nicht hineinsehen, hub die rechtschaffene Seele an:

„Sie müssen also heirathen, Herr Bastian. Allein im Monde sucht man nicht nach einer Braut. Lassen Sie uns untersuchen, was Sie brauchen, und dann nachsuchen, wo wir es auf der Erde finden. Zuvörderst müssen wir die beiden Eigenschaften ins Auge fassen, daß Sie eine stille Natur sind, und zweitens ein Materialhändler. Was hat eine stille Natur nöthig? Eine muntere Frau, die ihm aufhilft, die Sorgen fortlacht und, wenn es Noth thut, den Kopf ihm zurecht setzt. Ja, mein lieber Freund, das wird Ihrer Empfindsamkeit nicht recht seyn; Sie möchten solch ein sanftes Wesen, das mit Ihnen weint und den Mond ansieht. Nein, Bester, daraus wird nichts. Was conträr ist, das giebt das beste Paar. Ist der Mann ein Tollkopf und möchte zur Decke hinausfahren, dann paßt ein

ſanftes ernſthaftes Weib, die ihn anſtehen läßt. Sie umgekehrt müſſen eine Frau haben, die, tüchtig, durch und durch, nie den Muth verliert, und Trepp auf Trepp ab im Hauſe fegt, wenn es Noth thut. Sie muß Ihnen die Augenblicke ablauſchen, wo Sie aufzuwecken ſind. Zweitens aber ſind Sie Materialhändler. Was bedarf der? Nicht Reichthum, aber Geld zum Betriebe. Alſo eine Frau, die ihm ein Capital zubringt. Sagen Sie mir nichts davon, daß Ihre Seele nicht nach Geld und Gut verlangt. Davon iſt nicht die Rede. Aber Sie wären ein ſchlechter Kaufmann, wenn Sie nicht aus dem Detail nach dem En-Gros verlangten. Und wozu iſt das Geld da, als daß man es nutzen ſoll, und die es zu nutzen verſtehen, handeln gegen ihre Pflicht, wenn ſie es in Händen laſſen, wo es todt liegt. Alſo keine Widerrede: reich nicht, aber vermögend muß Ihre Braut ſeyn. Dazu jung, hübſch, wirthſchaftlich; das erfordert Ihr Vergnügen und Ihr Geſchäft. Denn wer nur an das eine denkt, vernachläſſigt das andere, und damit geht Beides zu Grunde. Ferner, lieber Herr Baſtian, erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen: Ihre Frau muß auch einen Charakter haben. Freilich der Pantoffel kann drücken, aber nur den, welcher ſich drücken läßt. Dazu ſind Sie nicht der Mann. Sie ſind vernünftig, gebildet, Sie werden wiſſen, wenn es an der Zeit iſt, dem Willen der Frau Ihren eigenen entgegen zu ſetzen; aber Sie werden nicht wollen, daß Ihre Frau gar keinen Willen hat, und nur nachfühlt, nachſpricht und nachdenkt, was Sie vorfühlen, vorſprechen und vordenken. Das wäre keine Ehefrau, keine Hälfte des Lebens, ſondern nur ein Schatten. Und Niemand liebt ſeinen Schatten. Aber noch auf Etwas

muß ich Sie aufmerkſam machen. Um Gottes Willen keine Frau, die vornehmer iſt, als Sie. Lieber Herr Baſtian, verſtehen Sie mich nicht falſch. Sie haben Eigenſchaften genug, um Damen aus den höchſten Ständen zu feſſeln. Aber geben Sie der Verſuchung nicht nach. Ein Mann muß auch ſein Herz überwinden können. O es giebt Geſchichten davon, und nicht allein in Romanen! Aber was wird aus ſolchen Ehen, die mit lauter Mondſchein und Roſenduft anfingen? Herr Gott, was kann ich davon erzählen! Im Anfange, o ja, da möchte das gnädige Fräulein oder die Gräfin dem Manne die Stiefeln aus Liebe putzen; aber die Liebe legt ſich mit den Jahren, wenn die Kinder kommen und die Armuth. O Gott, da wird geweint und geſeufzt, daß das Haus davon wiederhallt, da wird von Opfern geſprochen, die man gebracht und nichts davon hätte! Denken Sie ſelbſt, lieber Herr Baſtian, wenn die geborene Gräfin an Ihrem Ladentiſch ſtände. Sie verkaufte. In der Erſt machte es ihr Vergnügen, ſie will aller Welt zeigen, was ſie aus Liebe für Sie thun kann; aber laß du nur ein Jahr vorüber gehn! Da läßt ſie die Leute warten, zieht verdroſſene Geſichter, greift, wenn gefloßener Zucker verlangt wird, ins Salzfaß, und wenn die Leute ärgerlich werden, wird ſie es noch mehr, und ſagt, ſie ſey nicht dazu geboren, Düten zu dreben. Anfangs zieht ſie ſich ſo ſchlicht an, daß die Bürgertöchter geputzter ausſehen. O das giebt ſich! Du kannſt ihr nachher nicht gute Kleider genug anſchaffen, ſie iſt mit Allem unzufrieden. Und fährt nun gar eine alte Bekannte vorüber, im Federhut und Caſchemir, und winkt ihr lächelnd durchs Fenſter, und ſchickt den Jäger, ſich nach ihrem Wohlbefinden zu

erkundigen, oder sie meint es böse, und läßt sich für ein Paar Pfennige Gerstenzucker fordern, ach du lieber Gott, wie blutroth wird es da der Frau Krämerin zu Gesicht steigen, und was für ein Donnerwetter mit einem Platzregen von Thränen wird sich nachher auf den guten Mann entladen! Das, lieber Herr Bastian, versprechen Sie mir, nehmen Sie keine vornehme Frau."

Als ich ihm die Hand darauf gegeben, — denn warum sollte ich nicht, er meinte es rechtschaffen mit mir — fuhr er fort: „Aber eben so schlimm ist es, sich in eine Person, die unter uns steht, vergaffen. Das hübsche Gesicht vergeht mit den Jahren, und die rohe Gesinnung und die Prätensionen bleiben. Der Segen eines guten Ehestandes ruht in dem Gleich und Gleich. Brav, hübsch, jung, wohlhabend, munter, thätig, rührig und nicht über, nicht unter Ihnen, so muß Ihre Braut seyn."

Als ich seufzte: „Und wo ist ein solches Wesen!" blieb er dort auf der Wiese stehen, legte beide Hände auf den Stockknopf, und sah mich theilnehmend an: „Ich kenne ein solches, Herr Bastian!"

O, mein Firmian, wie lächelte da der Mond auf zwei Selige, Einer selig durch das Glück, das ihm winkte, der Andre noch mehr durch das, welches er bereitete.

Der Biedere sagte, ein Mann müsse sich nicht unnöthig weich machen. Er konnte das sagen, die rechtschaffenste, die theilnehmendste Seele; er handelt, wo Andere sprechen. „Auch müssen Sie sich hüten, lieber Herr Bastian, vor überschwänglichen Worten. Ein Wesen verspreche ich Ihnen nicht, aber ein Mädchen. Ein Wesen kann man nicht bei-

then, und nur um die Tochter rechtschaffner Eltern hält
n rechtschaffener Mann an."

Als ich nun schüchtern noch etwas zu wünschen wagte,
– denn wo hört der Mensch auf zu wünschen! — es war,
ß sie die Sprache verstände, die ich verstehe, drückte er
hr ernst meine Hand: „Ich verstehe, was Sie sagen wollen.
Sie wollen eine Gebildete. O, mein Freund, was würden
Sie sich da für eine Last auf den Hals laden! Eine Ge-
ildete an dem Ladentisch, eine Gebildete Gewürz zumessend,
eringe ausnehmend, Butter stechend! Sie würde Ihre
unden verscheuchen. Wenn Sie Gebildete wollen, da kann
h zehn an jedem Finger zuweisen. Mädchen, die nicht
lavier spielen, und keine Romane lesen, die nicht zittern
er einem derben Worte, die rothbäckig mit gesunden Augen
s Leben schauen und über einen Spaß lachen, ohne sich
arüber zu schämen, sind schon Seltenheit. Aber zu einer
olchen Seltenen, lieber Bastian, die Ihr Glück machen soll,
ühre ich Sie Sonntag, doch nicht um Alles in der Welt
n einer Gebildeten."

Willst Du, mein Firmian, wissen, wer sie ist? Ich
ab sie noch nicht; ich werde sie sehn. O ihr Himmels-
nächte, was liegt in diesem einen Werde! Sie ist die
Tochter eines reichen Schulzen. Nächsten Sonntag führt
er mich zur Kirchweih, — und dieser nächste Sonntag ist
heute, und diese Stunde ist die Stunde, in der er mich
abholt.

Er — wer ist Er? O daß ich ihn Dir malen könnte!
Diese schlichte Miene und den klugen Blick, dies männliche
Ansehn bei der gebückten Haltung, diese militairische Grad-
heit, — er war es, und der undankbare Staat läßt ihn

auf Anstellung warten — und doch die sanfte weiche Stimme. Uneigennützig ist er durch und durch, reine Menschenliebe treibt den Edlen. Er war früher Werbe-Offizier in südamerikanischen Diensten —.

Bastian hatte noch nicht seine Herzensergüsse geschlossen, als der so Geschilderte anklopfte. Beide traten ihren Weg an; die Sonne brannte heiß, und er war nicht kurz. Aber der Helfer in der Noth wußte ihn und Bastians Bangigkeit durch aufmunternde Reden zu verkürzen.

„Vor Allem", sagte er, „keine Uebereilung! das ist nichts mit den jungen Leuten, denen das Herz auf den ersten Anblick von einem Paar blauen Augen über den Kopf wächst. Sie möchten sich zuerst in den reißenden Strom stürzen, um nur näher zu sein, wenn drüben die Angebetete steht. Dafür fehlt ihnen nachher oft Ausdauer und Muth, um nur die gewöhnlichen Hindernisse zu überwinden. Aber eben so wenig billige ich ein jahrelanges Hinziehen. Aus dem Träumen kommt nichts heraus; häufig geht es auseinander, und wenn sie sich doch kriegen, so haben sie sich so satt gesehen und geseufzt, und geküßt, daß für die Ehe nichts überbleibt, als blasse Gesichter und Langeweile."

Der Kirchthurmknopf glänzte in der Sonne. Lustige Musik schallte herüber. Bastians Herz klopfte laut. Er stand still: „Billigen Sie denn eigentlich, hochverehrter Freund, daß ein junger Mann einen andern, als sein Herz, die Auserwählte suchen läßt?"

„Wieder die Sentimentalität!“ entgegnete der verſtändige Führer. „Freilich billige ich nicht, wenn junges Blut nur ſpeculirt, oder ſich in trägem Willen allein dem der Eltern fügt, und nicht ſelbſt zuſieht und fühlt. Auch ſind mir die Heirathsbüreaus recht ſehr zuwider. Denn wie kann ein Kaufmann für die Herzensbedürfniſſe von Kunden, die er oft nur von Anſehn kennt, ſorgen! Da mögen Ehebündniſſe präparirt werden, die keinen ſittlichen Grund und keinen göttlichen Segen haben. Allein anders iſt es, wo das gute Herz ſucht, aber Fuß und Augen ſchüchtern ſind. Warum ſoll der junge Mann ſich da nicht an das Herz eines redlichen Freundes werfen, und ihm ſagen: führe du mich, wo ich prüfen kann. So führe ich, lieber Herr Baſtian. Ich ſage nicht, die nimm, ich überrede Niemand: aber bei meiner Lebenserfahrung weiß ich denn doch ſo allmählig, was ſich für einander ſchickt. Irrte ich mich, gut, ich that's ja nur um Gotteslohn.“

„Stifteten Sie ſchon mehr Ehen!“ fragte Baſtian. „Mein werther Freund, es iſt nicht gut, ſich viel umſehn, wenn man den graden Weg gehen will. Und wenn es mir, ein und das andre Mal, gelückt wäre, was bewieſe das, daß es mir hier auch glücken wird! — Wenn ſie Ihnen nicht gefällt, gut, dann iſt's vorbei. Aber wenn ſie Ihnen zuſagt, es wird etwas draus, und es lieſe unglücklich ab, welche Verantwortung laſtet dann auf mir! — Das ängſtigt mich jetzt, lieber Herr Baſtian. So genau kenn' ich das Mädchen doch auch nicht. Es ſind mir inzwiſchen manche Gedanken aufgeſtiegen. Sehn Sie“ — er ſtand ſtill „in dem Augenblick iſt mir doch zu Muthe, als thäten Sie mir einen Gefallen, — wenn Sie die Sache ſeyn ließen und mit mir umkehrten.“

Betreffen fragte der Heirathscandidat: woher so plötzlich dies Bedenken komme?

„Es sind da allerhand Verhältnisse", sprach der Andere säumend; „Schwierigkeiten, die ich als rechtschaffener Mann Ihnen eigentlich voraussagen sollte. Aber dann denke ich wieder, wer weiß, wie sich Alles anders und zum Besten fügt. — Nur Vorsicht, Vorsicht!" empfahl er dem Dringenden, und sie traten in das Dorf, und drängten sich durch den von Menschen wimmelnden Hof in die dampfende Schenkstube.

Bastian hatte den Freund im Gedränge verloren. Viele muntere hübsche Gesichter huschten an ihm vorüber, mancher freie Scherz klang ihm ins Ohr. Die Zinndeckel der Gläser klappten, die Schenkmädchen flogen hin und her. Eine schlanke kräftige Gestalt streifte ihn rücklings am Ellenbogen. Er wandte sich um und sah ein bildhübsches Gesicht, das sogleich wieder im Gedränge verschwand. Der Freund zupfte ihn am Rocke: „Die ist es. Wie gefällt sie Ihnen?" Ehe Bastian antworten konnte, war Meiselmann wieder fort.

„Ihr Vater, der reiche Schulz, ist auch hier", hinterbrachte er ihm nach einer Weile; „also die größte Vorsicht! Ich will nur auf der Kegelbahn nachsehn, ob die Brüder nicht auch da sind; denn dann ist der Teufel los."

Der Tanz begann, und Bastians Augen suchten nach der Verschwundenen. Da riß es ihn wieder am Rockzipfel: „Fort, fort, oder wir sind verloren! Sie kriegten Wind!" — Er war fortgerissen aus dem Kreise der Tanzenden, der Zuschauer, und ehe er wußte warum, stand er auf dem Flur und sein Freund neben ihm.

„Um Gottes Willen, durch die Seitenthür in die Hecken, hören Sie nicht, sie sind hinter uns!“

„Wer?“

„Die Brüder, die Brüder! Die Burſche haben Fäuſte, um kalt Eiſen warm zu ſchlagen. Folgen Sie mir, um Alles in der Welt, ſchnell!“

Herr Baſtian hatte viel zu thun, um dieſer Aufforderung zu genügen. Denn Meiſelmann rannte mit der Behendigkeit eines Haſen durch Hecken und Büſche, ſprang über die Gräben der Wieſe, und erſt, als ſie im tiefen Eſſenwalde, eine halbe Stunde davon, einen freien Fleck gewonnen, erwartete der Athemloſe den Athemloſen. Schweißtriefend lagerten ſich die verunglückten Brautwerber und Freier unter einer ſchattigen Eiche, und erſt, als er ſich durch angeſtrengtes Horchen auf dem Boden überzeugt, daß ihre Verfolger zurückgeblieben, antwortete Meiſelmann dem ängſtlich ihn mit Fragen Beſtürmenden.

„Das geht über den Spaß. Wer hätte auch das gedacht. Aber die Burſche ſind wie Italiener auf ihre Schweſter eiferſüchtig. Sie wollen abſolut nicht, daß ſie heirathen ſoll, und haben ſchon manchen Freiwerber ſo zugerichtet, daß er nur gedankt hat, mit dem Leben davon zu kommen. Abſonderlich haben ſie es gegen Alle aus der Stadt. Wüßte ich nicht ſo gewiß, daß die Dorothee auch abſolut keinen Bauerbengel will, und aus der groben Wirthſchaft 'raus möchte, was es auch koſte, ich hätte mich ja gehütet, ihr einen Freier vorzuführen. Vergeben Sie mir nur, lieber Herr Baſtian, die unnöthige Mühe, die ich Ihnen gemacht. Das iſt nun vorbei; denn wer möchte ſich dem ausſetzen! Geſunde Glieder ſind auch etwas werth! Man findet auch

anderswo, als in dem groben Dorfe, Mädchen, die hübsch sind und reich, und mehr als die."

Bastians Stillschweigen schien anzudeuten, daß er nicht derselben Meinung sey. Aber der Brautwerber blieb mürrisch und antwortete nur sparsam auf die gehäuften Fragen. Erst als Beide in der Schenke eines nächsten Dorfes bei einigen Schoppen Wein, die Bastian freigebig schenken ließ, sich von ihrem Schreck erholten, ward er gesprächiger. Allein je mehr Meiselmann seinen Unwillen gegen den stolzen Bauernvater, die groben Brüder, und auch gegen die eigenwillige Tochter ausließ, die sich anders zu benehmen hätte, wenn es ihr um anständige Freier zu thun sey, und jemehr er die Sache als eine aufgegebene anzusehen schien, um so eifriger ward der junge Kaufmann mit Fragen, die seine Theilnahme für die schöne Dorothee verriethen. Meiselmann mochte das Gespräch ablenken, wohin er wollte, Bastian kam immer wieder darauf zurück.

Als Beide in die Stadt zurück waren, und der ehemalige Werbe-Offizier in des Kaufmanns Laden getreten war, fiel dieser ihm plötzlich um den Hals und erklärte ihm, er könne, er werde nicht glücklich seyn ohne Dorothee's Besitz.

„Lieber Herr Bastian", sagte betroffen der Andere, „eine Frauensperson, die Sie kaum einmal gesehn haben!"

„Und das eine Mal entschied für ein Leben!"

„Und nach alle dem, was Sie wissen —."

„Grade das! Ich muß sie retten aus den Händen der Familie."

„Und nach dem, was wir eben erfuhren, spüren Sie Lust, mit dieser Familie anzubinden! Das heiß' ich mir Muth haben."

Baſtian ſchwur, was den Muth anbetrifft, es mit dem Muthigſten in dieſem Augenblick aufnehmen zu wollen. Alle Einwürfe waren umſonſt. Denn Baſtian wollte Himmel und Erde in Bewegung ſetzen, um die Schöne zu gewinnen, und reden wolle er wie ein Mann mit Allen, inſofern nur nicht jene rohe Sprache geredet würde, der ein Gebildeter nichts entgegen ſetzen kann.

„Dieſe Leute kennen aber keine andere Sprache", ſagte der Brautwerber bedenklich. „Fauſt und Steck ſind ihre Argumente, wenn ſie ſtreiten; und zum Streit kommt es im Augenblick, wo Jemand andrer Meinung iſt. Jedenfalls, lieber Baſtian, halten Sie ſich, wie ein kluger Mann, in der Ferne. Ich möchte an keinem Unglück ſchuld ſeyn."

Baſtian verſprach ſeinerſeits Alles, wenn nur Meiſelmann auch von ſeiner Seite ihm vollen Beiſtand verheiße. Nur des jungen Kaufmanns inſtändiges Bitten vermochte ihn, endlich in des Freundes Hand einzuſchlagen. Baſtian wollte ſie vor Entzücken küſſen. Nun ſey er ſeines Glückes gewiß.

„Sie haben mich jetzt ganz", ſagte Meiſelmann; „nur ein Schuft bricht ſein Wort. Wie aber, wenn das Mädchen ſelbſt Sie nicht will! Sie hat Sie ſchwerlich ſchon ins Auge gefaßt. Wenn ein Geliebter gegen eine ganze Familie conſpirirt, muß er zum wenigſten des Mädchens gewiß ſeyn."

Dies hatte Baſtian ſelbſt noch nicht bedacht, und ſein langes blaſſes Geſicht verrieth eine plötzliche Beſtürzung, an die der Andere vielleicht noch weniger gedacht hatte. Aber jetzt war er es, der dem jungen Manne Muth machte: „Wie ich das Mädchen kenne, ſo müßte es curios ſeyn, wenn Sie keinen Eindruck auf ſie gemacht hätten. Um

deshalb keine Sorgen. Sie sind grade der Mann, in Ihrer schüchtern bescheidenen Weise, mit dem sprechenden Auge, den sanften Mienen, der auf ganz andere Mädchen, wenn er will, Eindruck machen muß. Sie fordern nicht heraus, das ist wahr; aber nicht alle Mädchen lieben solche Freier. Die Besseren wissen den Werth aus dem schüchternen Betragen heraus zu lesen. Und ich müßte mich sehr irren, wenn ich an die rüden Bursche denke, die dort lärmten und tranken, wenn nicht Ihr anständiges Wesen zu Ihrem Vortheil aufgefallen wäre. Ueberdem bedenken Sie, was das bei einem Bauermädchen sagen will, wenn ein angesehener Mann aus der Stadt, ein Bürger, ein gebildeter Kaufmann auf sie das Auge wirft. Das zündet im Augenblick, auch wo nicht so viel persönliche Vorzüge, wie hier, im Spiele sind. Schlafen Sie also ruhig aus, und morgen überlegen wir weiter."

Aber Bastian schlief nicht ruhig aus; denn er that kein Auge zu. Wohl mußte er sich beim Ausziehen gestehen, daß er die Schöne eigentlich nur von der Seite gesehen, und wenn sie ihm jetzt unter andern Verhältnissen, in anderer Kleidung vor Gesicht käme, werde er sie kaum wieder erkennen. Aber am andern Morgen beim Anziehen wußte er genau, wie sie aussah, vom Kopf bis zur Zeh; wäre er ein Maler gewesen, er hätte sie malen können. Aber noch nie war ihm der Tag unausstehlicher hinterm Ladentisch vergangen.

Es war Mittag, als die Klingelthür aufriß, und Meiselmann hereinstürzte. So glänzt nur das Auge eines Mannes, der etwas Hocherfreuliches zu hinterbringen hat. „Sie hat Sie bemerkt, sie kennt Sie!" flüsterte er ihm

ins Ohr und zog ihn ins Nebenſtübchen, wo er ihm eröffnete, daß ſie in der Stadt ſey, daß er ſie von ungefähr auf dem Markt getroffen, daß ſie ihn gefragt, warum er geſtern ſo plötzlich aus der Schenkſtube verſchwunden? Dann hatte ſie ſich wie gleichgültig nach dem hübſchen jungen Manne erkundigt, den er mitgebracht, und den ſie da zum erſten Male geſehn. Er hätte ſo traurig ausgeſehn.

Baſtians Herz pochte vernehmbar: „Nun, iſt ſie wieder fort?“

„Noch nicht. — Es iſt eingeleitet“, platzte der von frohen Botſchaften überfüllte Freund heraus. „An Ihnen iſt es nun, wenn Sie vorſichtig handeln, Ihr Glück zu machen. Sie weiß von Ihnen, wer Sie ſind, von Ihren redlichen Abſichten. Blutroth wurde das arme Kind, und bat, ich ſollte ihrer nicht ſpotten. Als ich verſicherte, daß es Ihr Ernſt ſey, fing ſie an zu weinen, und drang in mich, daß es nur ihre Brüder, und auch ihr Vater nicht erführen. Gleich darauf ward ſie wieder luſtig, das Auge glänzte ordentlich, und ſie hatte Luſt, mich zu verſpotten. Freund! Freund! Sie haben da in einem Augenblick verwünſchte Streiche angerichtet.“

Ueberſelig ſank Baſtian ihm an die Bruſt. Es war ſeiner Freude nicht genug. So mürriſch Meiſelmann dazu ſah, und ſie zuerſt abwies, denn er wolle nicht bezahlt ſeyn für das, was er um einen Freund thue, drang er ihm doch ſeine ſilberne Uhr auf, zum Angebinde an die ſeligſte Stunde ſeines Lebens.

Doch der Freund kam, ihm eine noch ſeligere anzukündigen. Noch war Dorothee in der Stadt. Sehen und ſprechen wollte ſie den curioſen Liebhaber nicht, aber im

Vorbeifahren ſich doch das Haus merken, worin er wohne.

„Wenn das keine guten Zeichen ſind", rief der ernſthafte Mann zum erſten Male heiter, „ſo giebt es keine. Glückskind, verſtehen Sie es: ſie will Ihnen Gelegenheit geben, ſich ihr auf eine vortheilhafte Art zu präſentiren. Flugs in Ihr beſtes Kleid, ich ſehe ſchon die Marktwagen kommen."

Baſtian war in ſeinen Sonntagsſtaat gefahren. Das breiteſte Jabot, die ſchönſte Schlinge ſeines weißen Halstuches prangten unter dem glänzenden Kinn, und zwiſchen zwei Fingern ſpielte er mit einer Roſe, indeß die andere Hand ein Vergißmeinnicht ans Herz drückte. So machte er am geöffneten Fenſter vor der langen Reihe Bauerwagen Front. Es war ein regneriſcher Tag, die vom Markte müden Bauerweiber ſaßen in ihren Kattunmänteln, den Kopf in großen Tüchern verhüllt; die meiſten nickten mit dem Kopfe.

„Nun gilt es", lächelte Meiſelmann, „die Rechte herauszufinden, ich verrathe nichts; das Herz muß es Ihnen ſagen!"

Wie ſoll das Herz durch dicke Wolle und Leinwand ſehen! — „Verwünſcht!" rief der Freund, als ein Wagen vorübergefahren war, „ihre häßliche Baſe ſaß vor ihr, die ganz andere Abſichten mit dem Kinde hat. Aber paſſen Sie auf, ehe der Wagen um die Ecke iſt, legt ſie ſich gewiß noch einmal heraus — da, da! — Wieder zu ſpät. Ja, beſter Freund, in der Liebe muß man die Augenblicke nutzen."

Baſtian hatte eigentlich nichts mehr geſehen, als ein weißes Tuch, wie die Andern, aber doch hatte ihn der

Blick entzündet, und er wäre dem Wagen gern nachgestürzt, wenn ihn Meiselmann nicht zurückgehalten hätte.

Beschlossen war nun, daß der junge Kaufmann an die Geliebte schreiben solle. Meiselmann übernahm die Besorgung der Correspondenz. Er lächelte, als er am folgenden Tage das dicke Couvelut in den Fingern weg, denn Bastian hatte sein Herz auf sechs Briefbogen ergossen. „Das können wir unmöglich mit der Post abschicken", sagte er; „überdem wäre es gut, wenn wir durch einen sichern Boten die Briefe bestellten, da es ungewiß ist, ob sie auf dem gewöhnlichen Wege an Dorothee gelangen." Da Bastian keinen wußte, übernahm der Freund die Besorgung, und schon nach drei Tagen händigte er ihm zwar keine Antwort, aber ein Schreiben Dorotheens an ihn selbst, ein.

Das gute Mädchen theilte dem bewährten Manne den Hauptinhalt aus Bastians Briefe mit, und fragte ihn, was sie thun solle? Sie beschwor den Mittler, die Hand aufs Herz, ihr zu schreiben, ob Herr Bastian ein so rechtschaffener und sittenreiner Jüngling sey, als aus seinem Briefe her vergehe, ob man seinen Worten trauen könne, und ob er auch der Mann wäre, um all' die Schwierigkeiten, die sich einer Verbindung zwischen ihnen in den Weg stellen würden, zu überwinden. „Mein werther Herr Meiselmann", hieß es, „schreiben Sie mir recht ausführlich, wie Herr Bastian mit seinen Dienern umgeht, denn daraus kann man sehen, wie er seine Frau behandeln wird. Er hat ein gebildetes, gefühlvolles Herz, wird er indessen auch zu seinem Weibe so sprechen, wie zu seiner Geliebten? Vor Allem aber: ist er auch nicht geizig? Alles in der Welt, lieber

Herr Meiſelmann, nur keinen geizigen Mann. Denn Geiz iſt die Wurzel alles Uebels. Endlich, kann er verſchwiegen ſeyn? Das ſoll er zwar nicht gegen ſeine Frau; aber bis es dahin kommt, thut die Eigenſchaft äußerſt noth. Sie kennen meine Lage.“ Es folgte eine Litanei über die Rohheit und Anmaßung ihrer Brüder, die ihr erſt eben gedroht hätten, den Mann zu Mus zu ſchlagen, der ſich unterſtehen wollte, um ſie zu ſcherwenzen. Ja ſie hätten ihr ſelbſt Züchtigung angedroht, wenn ſie nur freundlich thäte mit ſolchen, nach Bildung riechenden Duckmäuſern aus der Stadt. Der ſtolze Vater ſey nicht weniger heftig und abhold. Indeſſen laſſe er ſich durch die Baſe vielleicht beſchwatzen. Aber die Baſe hätte Abſichten für ihren Brudersſohn, der ihr unausſtehlich wäre. Jedoch ſey die Baſe wieder eitel und putzſüchtig, könne alſo durch Geſchenke beſtochen werden. Der verwirrte Brief ſchloß, daß ſie wenig Hoffnung hätte, aber doch lege ſie ihr Schickſal ruhig in die Hände des Freundes, denn er werde ja am beſten wiſſen, was ihr gut ſey.

„Wollen Sie mehr?“ ſagte Meiſelmann. — „Ein Engel!“ jubilirte der Kaufmann. Er erbot ſich, der Angebeteten die koſtbarſten Geſchenke zu ſenden, damit ſie ihn nicht für geizig halte. Der Freund hatte Mühe, ihm zu bedeuten, daß dies mit der Thür ins Haus gefallen heiße. Zu kleinen Offerten der Liebe und Freundſchaft werde ſich ſchon in der Folge Gelegenheit darbieten. Jetzt würde Dorothee ſie ſchwerlich annehmen, während ſpäterhin erſt kleine, dann größere Geſchenke den Wachsthum der Zärtlichkeit am zarteſten ausdrückten. Das fürchte er allein.

daß ſein Ungeſtüm, die Geliebte zu ſehen, „deren Hoffnung" zu Schanden machen könne.

Baſtian ſchwur Mäßigung, und ſeinem zarten Auftreten verdankte er es wohl, daß ſie an ihn ſelbſt nach einigen Tagen einige ſchüchterne Zeilen richtete. Es iſt nicht unſere Abſicht, den Wachsthum der Liebe zwiſchen beiden aktenmäßig zu verfolgen; nur einzelne Wendepunkte der Vergeſſenheit zu entziehen, dürfte Pflicht des Erzählers ſeyn. Die treue Seele, Meiſelmann, beſorgte mit unermüdlicher Sorgfalt und aufrichtiger Verſchwiegenheit den Briefwechſel, auch gingen durch ſeine Hand die kleinen Geſchenke, welche Dorothee endlich nach langem Widerſtreben annahm. Dagegen empfing er ein Band, das ſie beim letzten Erndtetanz im Haar getragen, eine Blume, die an ihrem Buſen geruht, endlich auf vieles Dringen eine Locke.

„Mehr verlangen Sie nicht, mein Herzgeliebter", ſchrieb ſie. „Und warum nicht mehr?" fragte er ſeinen Firmian, der wöchentlich in ſo ausführlichen Briefen, als jener von uns mitgetheilte, ſeine Freuden und Leiden erfuhr. — „Weshalb zögert ſie noch immer, warum gönnt ſie mir den Genuß nicht, ſie nur einmal von fern zu ſehen. Selbſt Meiſelmann, der immer beſonnene, ſchüttelt dazu den Kopf, und meint, Dorothee ſey auch nicht frei von Grillen und Eigenſinn. Er ſcheint mehr zu wiſſen und damit hinterm Berge zu halten. Es wäre das größte Unglück für mich, wenn zwiſchen der Geliebten und dem treuen Freunde Uneinigkeit entſtände. Sie ſchilt zuweilen auf ihn, und doch, wer hülfe uns, wenn er erzürnt zurück träte. Ich verberge ihm deshalb ſorgfältig, was ſie über ihn

äußert, und bitte auch Dich, wenn Du herkommſt, und ich Dich mit ihm bekannt mache, reinen Mund zu halten. Ach, ich fehle ſchon, indem ich Dir etwas mittheile, was zwiſchen uns unverbrüchliches Geheimniß bleiben ſollte."

In einem Briefe Dorotheens hieß es: „Wenn ich Ihre feine Bildung, mein Baſtian, bedenke, und ich geſtehe Ihnen, daß ſie es war, die mich, bevor ich Ihre ſchöne Seele kannte, zu Ihnen zog — ſo begreife ich eigentlich nicht, wie ſie mit einem Manne, wie er, in Freundſchaft leben können. Gott ja, er iſt ein braver Mann, aber der Werbeoffizier ſieht ihm doch aus allen Ecken heraus. Wir wollen ihm zeitlebens danken für ſeine uneigennützige Gefälligkeit, aber manchmal erröthe ich doch, wenn ich Ihre ſüßeſten Briefe aus ſeiner Hand erhalte, und er ſieht ſo trocken dazu, als machte er ſich über uns luſtig. Können wir ihm auch ganz vertrauen? Prüfen Sie ihn doch recht, das wird Ihnen bei Ihrem Verſtande nicht ſchwer werden. — O Gott, und was begehe ich da vielleicht für ein Unrecht! denn er iſt ſo rechtſchaffen wie Geld. Dabei fällt mir ein: er hat es wohl nicht übrig, und thut doch Vieles für uns, was ihm Geld koſtet, und er iſt ſo delicat, daß er es Ihnen nicht anrechnen wird. Sie werden gewiß eine feine Art herausfinden, ihm ſeine Reiſekoſten zu vergüten, wenn er es Ihnen auch nicht ſagt, daß er oft, wenn der Bote verſendet iſt, oder ihm der Brief zu wichtig dünkt, ſelbſt kommt und hier viel verzehrt, um ſich bei den Meinigen in Reſpekt zu ſetzen. Hätte ich erſt mein Mütterliches, ich weiß, was ich thäte."

Auch Baſtian glaubte in Meiſelmanns Weſen eine Aenderung zu bemerken. Das kümmerte ihn ſehr. „Die

Geſchichte fängt an, mich zu langweilen", ſagte der Mittler gähnend. „Sie rückt nicht vorwärts." Als der Kaufmann einſt voller Seligkeit zu ihm ſtürzte und ihm vertraute, Dorothee habe endlich auf ſeine Bitte das fremde „Sie" mit dem vertraulichen „Du" vertauſcht, lachte er ſo ſarkaſtiſch, daß Baſtian ſelbſt an ihm irre ward. „Bringt Sie das „Du" um einen Schritt näher mit der Verwandtſchaft? Des Mädchens, dünkt mich, ſollten Sie endlich gewiß ſeyn; aber was thaten Sie, Vater und Brüder zu gewinnen? — Was hilft das leere Jammern und das Sagen: Was konnte ich thun? — Hat Ihnen das Mädchen nicht ſelbſt die Mittel an die Hand gegeben, haben Sie ſchon die Baſe kirr gemacht, den Papa geſtreichelt, die Brüder gekitzelt? Da ſtehn Sie mit großen Augen, da ſoll ich helfen. Wer wird Ihnen denn immer helfen? Am Ende ſoll ich noch, wenn Sie verheirathet ſind, und die Frau ein ſchiefes Geſicht macht, ſie bitten, freundlich zu thun. Ein Mann hilft ſich ſelbſt, Baſta, Baſta! ich habe mehr zu thun."

Baſtian wußte das. Denn Meiſelmann war auch zweien ſeiner Bekannten, die ſich vergebens unter den Schönen des Landes umgethan, mit Rath und That behülflich, und beide konnten dem jungen Kaufmann für ſeine Zuweiſung eines ſolchen Mittlers nicht genug danken. Sie waren glücklicher, als er, weil ſie weniger forderten, das heißt, nur Frau und Mitgift, und Verſtändigung der Gefühle der Zukunft überließen. Meiſelmann hielt ihm dies verdrießlich vor, und doch, wie es redlichen Charakteren eigen iſt, war er ſchon wieder mit der That bereit, während der Mund noch jeden Dienſt verweigerte. Die Baſe, die in der Stadt war, hatte ihm „geſteckt", daß ſie von etwas

wiſſe, und doch neugierig wäre, was ihre Kunde werth ſey. Meiſelmann hatte wie ein Mann gehandelt, ohne weiter zu fragen. Die Gefahr war dringend. Ein ſchöner neuer Pelzmantel hatte die Baſe dermaßen beſtochen, daß ſie ihm die Hand gedrückt und verſichert, was an ihr ſey, ſolle geſchehen, daß aus dem Etwas etwas Geſcheidtes würde.

„Es kommt nun auf Sie an, Herr Baſtian", ſagte Meiſelmann trocken, indem er die Rechnung des Kürſchners auf den Tiſch warf, „zu erklären, ob ich in Ihrem Auftrag gehandelt. Wo nicht, ſo wird es mir ein Vergnügen ſeyn, der alten Frau den Pelz geſchenkt zu haben. Sie wenigſtens kann ihn brauchen, wenn auch meine Freunde meiner Dienſte überdrüſſig ſind."

Die Rechnung war ſehr hoch, Baſtian erſchrak ſichtlich. — „Vielleicht läßt ſich der Kürſchner etwas abhandeln", ſagte Meiſelmann. „Uebrigens können Sie es ja Ihrer Braut an den künftigen Geſchenken abziehen. Wenn Sie ihr die Sache vorſtellen, wie ſie iſt, wird ſie doch ein Einſehen haben."

Baſtian zahlte ſchnell, was er bei ſich hatte, und verſprach, das Andere zu ſchicken. Meiſelmann ſtrich gleichgültig das Geld ein, und bat ihn nur, wenn auch die Baſe gewonnen ſey, nicht von ſeiner Vorſicht abzulaſſen. Jeder Weiberſinn ſey veränderlich, und der verloren, der ſich ihnen anvertraue. Wahrſcheinlich werde ſie den Kitzel nicht überwinden, ſich dem generöſen Neffen in ihrem neuen Pelze zu zeigen, er möge dann zwar freundlich gegen ſie ſeyn, aber ſich nichts merken laſſen.

Die kühle Haltung des Freundes ſchmerzte Baſtian mehr als der empfindliche Geldverluſt. Aber alle graue

Wolken wurden zu lichtem Roſenſchein, als er ein Zettelchen von ihr zu Hauſe erbrach. Ihre Feder hatte gezittert. Was ſie eigentlich zu melden hatte, ging aus dem unordentlichen Geſchreibe nicht klar hervor. Die Baſe ſchien günſtig eingewirkt zu haben. Der Vater hatte davon geſprochen, das Mädel müſſe doch endlich unter die Haube kommen. Das war es aber nicht, was ſie in ſolche Haſt verſetzte. Ihre Brüder wollten in die Stadt und, nach einem guten Verkauf, ſo hatte ſie ihnen abgelauſcht, ſich einen luſtigen Abend machen. Baſtian hielt neben ſeinem Kaufladen eine kleine Weinſtube. Man hatte ihnen geſagt, da ginge es luſtig her. Der Brief ſchloß: „Ach, Du mein Einzigſter, wenn ich da wäre, ich fiele Dir um den Hals und bäte Dich, ſey ſo freundlich gegen ſie, als Du kannſt. Sie ſind zwar Grobians, aber meine Brüder, und ich bin Deine Dorothee.“

Als er das ſüße Brieflein — denn ſo hatte Dorothee nie geſchrieben — zum zehnten Male überleſen und geküßt, hielt eine Landkaleſche vor der Thür, und eine beleibte Frau in einem ſehr ſtattlichen neuen Pelze war in den Laden getreten. Sie unterhielt ſich mit den Dienern aufs eifrigſte, denn ihre Zunge war ſo geläufig, als ihre Geſichtsfarbe roth, und ihre Augen brennend waren. Sie hatte ſich nach dem vortrefflichen Prinzipal erkundigt, und ihn vor den Dienern ſehr gelobt, als einen der reputabelſten Kleinhändler in der ganzen Provinz, der wohl verdiene, bald en gros aufzutreten. Ehrliche Kaufleute vom alten Schlage wären jetzt ſelten. Alles wolle in einem Jahre reich werden, und da würden denn Mittel angewandt — ſo — ſo. Solide Leute ſtreckten ſich nach der Decke, und als ſolid ſey

Herr Baſtian weit und breit bekannt. Man ſolle nur geduldig warten, wenn mancher Mann zu Falle komme, würde mancher Mann unverſehens ein ſchönes Glück machen. Ob denn Herr Baſtian noch nicht ſeine Augen umhergeworfen auf die Töchter der Stadt? Da wiſſe ſie freilich keine, die ſolcher Partie werth ſey; aber Geduld, Geduld, der Segen könne von wo anders her blühen, eine reiche Heirath werde ihm nicht verſchlagen.

Die Hälfte davon hatte Baſtian mit angehört, denn er war in den Laden getreten, ehe die gute Dame ihn bemerkt zu haben ſchien. Sie war jetzt voller Artigkeit gegen den eben ſo artigen Prinzipal, und obwohl ihre Zunge etwas ſtummer war, ſchienen die aufmerkſamen Blicke, mit denen ſie ihn freundlich betrachtete, noch mehr zu ſprechen. Er nöthigte ſie in ſein kleines Zimmer, aber ſie hatte Eil, indem ſie noch heut Abend zu einer lieben Nichte wolle, der ſie allerhand Angenehmes zu melden hätte. Sie lächelte ſchelmiſch und drückte verbindlich dem Prinzipal die Hand; aber erſt, als der Diener ſie beim Hinausgehen fragte: ob ihr etwas zu Dienſten ſtände, entſann ſie ſich, daß ſie ja um kleiner Einkäufe willen gekommen ſey. Es wurden einige Brode Zucker, Kaffee, Roſinen, Rum, Citronen, und was der Laden von Wintervorräthen für eine Landwirthſchaft enthielt, aufgepackt. Zuletzt forderte ſie noch etwas recht Süßes und Friſches zum Geſchenk für ihre liebe Nichte, und Herr Baſtian ſelbſt ſtürzte auf die Leiter, um ihr die beſte Kiſte Apfelſinen und Knackmandeln zu holen. Als ſie die Börſe zog, bat er ſie recht ſehr, das ſeyn zu laſſen, und ſetzte lächelnd hinzu: er werde es ſchon auf Rechnung ſchreiben. Dafür drückte die gute Frau ihn beim Aufſteigen

an die Bruſt und gab ihm ein Paar herzhafte Küſſe auf baldige nähere Bekanntſchaft. Ihm war ungemein wohl zu Muthe, und als ſein Diener nicht begriff, wie der vorſichtige Prinzipal einer Fremden ſo viel Waare auf Berg geben könne, erwiederte er: wenn er nur von allen ſeinen Waaren ſagen dürfte, daß ſie ſich ſo gut bezahlt machten.

Schon an dieſem Abende rückten die angekündigten Brüder in die Weinſtube, Menſchen von ſtarkem Gliederbau und verwegenem Anſehn. Ihr Mund ſtuthete über von kernigen Ausdrücken und fürchterlichen Betheuerungen; es waren Geſellen, die ein Wirth nur ungern duldet. Sie verſcheuchen ſtillere Gäſte und je mehr ſie trinken, vergeſſen ſie leicht das Bezahlen. Aber dieſe warfen, als der Diener eine ſolche zweifelhafte Miene bei der dritten Flaſche machte, einen ſchweren Beutel auf den Tiſch, und mit grimmigem Blicke fragte der Eine: ob die Mauſeſeele ſich unterſtände zu zweifeln, daß ſie Geld hätten, um den ganzen Kramladen aufzukaufen! Herr Baſtian war ſo entrüſtet über die Frechheit ſeines Dieners, daß er, der ſtille Mann, ihm drohte, ihn aus der Thür zu werfen. Denn wer ſeine werthen Gäſte kränke, kränke ihn. Dafür baten ihn die Brüder, neben ſich Platz zu nehmen, und ſchenkten ihm ein.

„Stoß an, liebe Seele, Du biſt ein Geſicht, das ich leiden kann!“ rief der Eine. „Was wir lieben! Angeſtoßen!“

Die Gläſer klangen. „Und das Donnerwetter über die, die wir nicht leiden können!“ rief der Andere. „Auch angeſtoßen!“

Nachdem die Gläſer auch hierauf geklungen, hielt der Zweite dafür, daß man nun nicht mehr aus denſelben trin-

ken könne, und ſchleuderte ſeines über den Kopf; der andere folgte. Baſtian konnte ſich nicht ausſchließen. Die Scherben flogen gegen volle Flaſchen, die ſchon in Reſerve ſtanden. Einige ſprangen, und der Wein fluthete über die Dielen. „Thut nichts, thut nichts", ſagte der Zweite, „wir bezahlen." — Baſtian ſagte, davon ſey ja nicht die Rede, es freue ihn, wenn Freunde luſtig ſind. Er ließ von einem beſſeren Gewächs bringen.

„Du biſt eine rechtſchaffene Seele", lallte der Trunkene, und ſchlug ihm derb auf die Schulter, „ob Du ſchon nur ein Krämer biſt. Vor Dir braucht man nichts zu verſchweigen, — gar nichts, nicht einmal, warum wir hier ſind, nicht wahr, Fritz?"

„Er iſt unſer Bruder", ſagte der Andere, die Hand um ſeine Schultern ſchlingend.

„Ja Bruder! Bruder! Kreuzfideles Haus!" ſchrie Anton, ihn aus des Bruders Armen reißend, um ihn mit wehthuendem Ungeſtüm in ſeine zu ſchließen. Die Brüderſchaft ward auf der Stelle von ſechs umſchlungenen Armen bekräftigt und mit wiederholten Küſſen beſiegelt. Baſtian befand ſich nicht ganz wohl dabei.

„Wir haben eine Schweſter", ſagte Fritz. — „Ein prächtiges Mädchen!" ſagte Anton. — „Sie heißt Grete", ſagte Fritz. — „Nein, Dörte", ſagte Anton, „Dörte. Dein Wein, rechtſchaffene Seele, rumert in ſeinem Kopfe." —

„Die wollen wir prügeln!" rief Fritz.

„Nein, nein", lachte Anton, „die nicht, aber ihren Liebſten."

„Haſt recht, lieber Bruder, ſie will ſich heirathen, oder er ihn — oder, wie iſt mir denn? — und wir wollen nicht — aber herzallerliebſter Bruder Baſtian, warum willſt Du ſie nicht heirathen? Ich gäbe Dir meine Schweſter, und wenn ich ein Dutzend hätte, Dir allein, weil Du ſo ſchönen Wein ſchenkſt — und allemal, wenn wir in die Stadt kämen, kehrten wir bei Dir ein, nur bei Dir, verlaß Dich drauf.“

Das mußte der bange Baſtian, von der ganzen tölpiſchen Körperwucht ſeines neuen Bruders gedrückt, anhören; ſein Herz pochte, er wußte nicht eigentlich weshalb.

„Sieh 'mal die Peitſche!“ — der Trunkene zog eine aus den Stiefeln. „Die wollen wir dem Musje ein Paar Mal um den Leib legen.“

„Nein, die Knochen wollen wir ihm mürbe ſchlagen!“ fiel der Andere ein.

„Wem? Wem denn, meine Herren — meine lieben Brüder?“ athmete der Kaufmann.

„Dem Hallunken — dem miſerabeln Hechte — der Schneiderſeele!“ überboten ſich die Brüder, „der ſich unterſteht, unſerer Schweſter nachzulaufen — unſere Schweſter iſt ein reiches Mädchen, und er iſt ein Talglicht.“

„Um Himmels Willen, kennen Sie ihn denn, meine allerwertheſten Brüder —?“

„Was kennen!“ ſchnaubte Anton. „Er ſoll uns kennen lernen!“

„Wir warten hier auf Einen“, ſagte Fritz, „der ihn kennt und ihn uns zeigen will. Bin doch neugierig, wie der Gimpel ausſieht.“

„Sollte da keine Verſtändigung möglich ſeyn?“ warf Baſtian hin.

„Was Verſtändigung!“ ſchrie Anton auf. „Verſtändigung mit einem Gimpel! — Schafft mir alle Gimpel her, ich will mich mit ihnen verſtändigen auf meine Art“ — und dabei ſchlug er mit dem Knüttel auf Tiſch und Bank; auch die Lampe oben traf er, und ſie hätte einen verderblichen Scherben- und Oelregen auf die Sitzenden ergoſſen, wenn er nicht bei Zeiten ſelbſt auf den Schemel zurückgeturkelt wäre.

Fritz ſpielte die Rolle weiter. Er erklärte mit dem Knüttel in der Hand, er gehe den Gimpel zu ſuchen; denn ihm ſey, als wittere er ihn ſchon in der Nähe. Als er dabei in den Winkeln ſtöberte, und in wirklicher oder erkünſtelter Ungeſchicktheit dem Diener einen Ellbogenſtoß und dem Burſchen einen Tritt auf den Fuß gab, gerieth er an einen einzeln ſitzenden Gaſt. In ſeinen grauen Mantel eingehüllt, ſaß der Mann, der lebhaften Gruppe mit dem Rücken zugekehrt, bei einem beſcheidenen Schoppen, der einzige von den übrigen Gäſten, welche die zerſchlagenen Flaſchen bereits verſcheucht hatten.

„Biſt Du vielleicht der Gimpel, den ich ſuche?“ ſchrie Fritz, indem er ihm mit unſanfter Vertraulichkeit die Hand auf die Schulter legte. Aber die Hand hielt hier vorſichtig inne, denn trotz ſeines Zuſtandes merkte er, daß die Schulter einem Körper angehöre, der Muskeln und Knochen beſaß, um den Druck zu erwiedern.

Der Mann ſchlürfte ruhig die letzten Tropfen aus, indem er antwortete: „Was für Sorte Gimpel ſuchſt Du denn?“

„Einen ſpillrigen, magern, miſerabeln Gelbſchnabel, der ſich einbildet, ein großes, ſchönes Frauensbild hätte ſich in ihn verliebt!“

„Da biſt Du auf falſcher Fährte“, ſagte der Fremde. „Ich weiß von Jemand, der auch Gimpel ſucht, und auf der rechten iſt.“

„Alle Gimpeljäger ſollen leben!“ brüllte Anton, ohne hinzuſehen. „Was für Gimpel ſucht der Kerl?“

„Ein Paar abgeſeimte Buſchhähne“, antwortete eine kräftige Stimme, „Vögel, die lange genug geflattert haben, weil die Dohnenſchlingen für ihre Kehlen zu ſchwach waren, aber für die die Galgenſchlinge gerade ſtark genug ſeyn wird. Die beiden Gimpel bilden ſich ein, einen ehrlichen Mann zu übertölpeln, der auf ſeinem eigenen Boden jagt, und ſie geben ſich für Revierförſter aus. Aber das Lied iſt ausgeſungen, die Gimpel ſind umſtellt, das Zuchthaus iſt offen, und der Gensdarm ſteht vor der Thür. Den ehrlichen Mann will ich nicht nennen, die Gimpel ſeyd Ihr, und der Gensdarm bin ich.“

Er hatte den Mantel abgeworfen, eine koloſſale Geſtalt ſtand vor ihnen. Sechs Fuß voll maß der Retter in der Noth, mit Schultern und Gliedern eines Athleten. Der röthliche Schnauz, der buſchige Backenbart, die großen Augen in dem markigen, etwas gerötheten Vollmondsgeſichte, nebſt der vollſtändigen Gensdarmerie-Armatur, vollendeten das paniſche Schrecken, das ſich Aller bemeiſtert hatte. Der Schemel, auf dem er geſeſſen, fuhr krachend den Schelmen zu Füßen, aber fürchterlicher donnerten ſeine Worte: „Ihr Hallunken, ſo ſoll ja das heilige Kreuz Donnerwetter zehntauſend Mal Euch in die Kaldaunen

fahren! Ich bin der Gensdarmerie-Wachtmeiſter Firmian und will Euch Mores lehren!"

Das warteten die Brüder indeſſen nicht ab. Der Eine, ſobald er nur den Schimmer der grünen Uniform geſehen, hatte das Fenſter aufgeſtoßen, und war, nicht ohne einige Beſchädigung, hinausvoltigirt. Der andere hatte ſich um den Rücken des Rieſen eben ſo ſchnell fortgedrückt, und die Thür glücklich erreicht, bevor der Wachtmeiſter ſeinen Kragen faſſen konnte. Die ihm nachgeſchickten Flüche verhallten in dem einſamen Laden, in der verſtörten kleinen Schenkſtube.

Dort ſchritt der Sieger, mit unterſchlagenen Armen und klirrenden Schritten, auf und ab. Baſtian, von Angſt und Freude, Wein und Ueberraſchung bebend, lehnte ſich an den Tiſch. Es war ſein Firmian, und doch ein fremder Firmian; denn ſeine Stirn umleuchtete die Glorie eines Sieges, und er war noch in der traurigen Rolle eines Ueberwundenen von Ueberwundenen.

Ein Wink des Wachtmeiſters ſcheuchte die Diener aus der Stube. „Schöne Geſchichten!" hub er noch im Umhergehen an, „herrliche Menſchenkenntniß! Haſt Du die aus Deinen Büchern, oder vom Ladentiſch?"

„Herr Gott, Firmian, es ſind ja ihre Brüder!" wagte Baſtian zu ſtammeln.

„Schöne Brüder! Gauner, denen das Zuchthaus an der Stirn geſchrieben ſteht. Ein Einfaltspinſel ſieht das. Muß ich darum hierher verſetzt werden, muß ich neun Meilen reiten? um meinem alten Freunde zu ſagen: „wie kann ſich ein Menſch ſo prellen laſſen?" Er lachte auf, und warf ſich in einen Armſeſſel. Baſtian wollte einwenden,

der Freund kenne nicht ganz die Verhältniſſe; aber er ſey doch von dem zu Dorotheen ſo weit unterrichtet, um zu wiſſen —

„Alles weiß ich" — rief Firmian, ohne ihn ausreden zu laſſen — „der Gensdarmerie entgeht nichts. Warum hätte man mich hierher verſetzt, wenn ich nicht die Phyſiognomien der Gauner und Spitzbuben kennte? Mich betrügt Niemand. Wetter, wenn ich ſie gefaßt hätte! Ich hätte ihnen die Finger ſchrauben wollen, daß ihnen die Nägel blau geworden wären, und Dir das Geſicht vor Schreck über ihre Ausſagen."

Baſtian wollte auf den Brief weiſen, worin Dorothee ſie ihm empfehlen.

„Bleib mir mit dem geſchriebenen Zeug vom Leibe. Wer weiß, wer das nachgekritzelt hat, und wenn es echt iſt, ſo haben es ein Paar falſche Brüder gehört."

„Wo blieben aber die echten?"

„Was weiß ich's! Was iſt denn echt an der ganzen Geſchichte, als daß Du verliebt biſt und betrogen wirſt?"

Baſtian machte ein ernſtes Geſicht: „An Allem, Firmian, erlaube ich Dir zu zweifeln, nur nicht an der Lauterkeit meiner Dorothee. Dafür habe ich Beweiſe —"

Es ſchien aus dem, was der Gensdarm darauf erwiederte, klar zu werden, daß Firmian von den ausführlichen Briefen ſeines Baſtian das Wenigſte geleſen hatte, am wenigſten aber die Abſchriften von Dorotheens Briefen, denn ſie waren ihm alle zu lang. Alſo hatte der junge Kaufmann die Aufgabe, ihm dasjenige noch einmal zu erzählen, von dem er glaubte, daß es ſchon in des Freundes Bruſt, wie ein Heiligthum in verſchloſſenem Schrein, ruhe.

Firmian hörte ihm lächelnd, aber ruhig zu, denn er ſetzte in ſeiner Art die Studien der verjagten Brüder fort, und die Flaſchen wurden nicht langſamer leer als vorher, nur flogen ſie nicht in die Winkel.

Es mochte ſchon gegen Mitternacht ſeyn, als der Gensdarmerie-Wachtmeiſter ſich den feuchten Bart in die Höhe ſtrich: „Blitzelement, Baſtian, aus alle dem geht hervor, daß Deine Liebſchaft eine geſchriebene iſt; denn von Fleiſch und Blut, hol' mich der Geier, iſt verflucht wenig darin. Wenn die Bauerdirne Geld hat und hübſch iſt, meinethalben, denn ein Kaufmann wählt anders, als ein Soldat; aber auf den Strauch will ich ſchlagen, was dahinter iſt, und hol' ihn der — wenn ich faulen Wind finde. Morgen des Tages klopf' ich bei dem Herrn Meiſelmann an, und will klopfen, bis er auch zum Fenſter hinausſpringt, aber dann faß' ich ihn am Schopf und rede anders mit ihm.“

Baſtian beſchwor ihn hoch und theuer, das zu unterlaſſen. Meiſelmann ſey ſein einziger Troſt. Schon ſey der empfindliche Mann erzürnt, und würde, wenn er nur den geringſten Argwohn wittere, ſich zurückziehen.

Firmian lachte: „Dafür laß mich ſorgen. Empfindliche der Art auf dem rechten Flecke zu kitzeln, daß ſie ſich um den Finger wickeln laſſen, verſteht die Polizei. Pfui! Ein Werbeoffizier erſtens, und zweitens ein Soldat, der Briefe ſchmiert und Liebeszettel trägt!“

Vergeblich pochte Baſtian auf ſeinen Briefſchatz.

„Bruderherz!“ ſagte Firmian beim Schluß der dritten Flaſche, „das iſt Alles nur Papier. Vor Männern beweiſ't Papier nicht ſo viel! Und ſieht's tauſendmal geſchrie-

ben, daß Einer ein ehrlicher Kerl iſt, er iſt doch ein Schuft, wenn ich's ihm anſehe. Geſchrieben hat ſie's Dir; haſt Du geſehen, daß ſie Dich liebt? — Sieh einmal, Baſtian, darin unterſcheiden ſich die Menſchen, die Einen laſſen ſich was weiß machen, die Andern nicht. Keine Menſchenſeele wird ſagen, daß ſie mir etwas aufgebunden hat. Du wirſt nun fragen, woher das kommt? Setz' Dich, liebe Seele, immer muthig, muthig! Ich werd's Dir ſagen: Das thut der Blick! — Sieh mir einmal ins Auge, grad' ins Auge. Siehſt Du, Du kannſt nicht, Du hältſt es nicht aus. Tröſte Dich: das können Wenige. Vor wen ich ſo hintrete, und ihn ſo ſtarr anſehe, und wenn's Gott weiß wer iſt, da fährt er zuſammen, und muß ſich geſtehn: das iſt ein Mann! — Wie geſagt, Baſtian, drum keine Angſt, ich bin Dein alter Freund, wir können nicht alle Männer ſeyn. Es muß Verſchiedenheiten geben in der Natur. Alte Seele, komm her, trink noch eins. — Drum äſtimir' ich Geſchriebenes gar nicht, papierne Beweiſe ſind lumpige Beweiſe. Je miſerabler der Menſch iſt, um ſo mehr kann er ſchreiben. — Aber vor Allem bei den Weibern — ſtell' mir Einen, wen Du willſt, er ſoll in einer Stunde zehn Bogen voll ſchmieren können, und ich ſtell' mich bloß ſo hin — ſiehſt Du, drehe etwas meinen Bart, und blinzle ſo hinüber, frage 'mal, ob die Liebesbriefe und Lieder, und, was weiß ich, es thun, oder mein Blick!"

Baſtian ſeufzte.

„Du Tauſendſackermentskerl", ſagte der Gensdarm, „noch eine friſche Flaſche, und dann ſage mir, wie kannſt Du in ein Weibsbild ſo jämmerlich vernarrt ſeyn, was Du nicht 'mal zu Augen kriegſt!"

„O Firmian!“ ſagte Baſtian. „Habe ich ſie nicht einmal geſehen? Und dies eine Mal war wie der eine Sonnenblick, den Einer auffängt, der aus der Blindheit auf einen Moment ſehend wird, um gleich darauf wieder in ewige Nacht zu verſinken. Er leuchtet ihm, und er erwärmt ihn durch ein langes graues Leben. Mein Firmian, ich ſchätze gewiß Deine große Eigenſchaften als ein Mann. Allein dennoch begreifſt Du nicht, daß es Seligkeiten giebt, die der Deinigen gleich kommen. Grade dieſes, Beſter, daß ich ſie nicht ſehe, erhöht die Leidenſchaft, und gießt Oel in die Flamme. Es iſt ein entzückendes Gefühl, ſie Tags und Nachts denken, ihr unſichtbares Bild mit Allem, was wir beſitzen, zu ſchmücken, und dann vor dieſem überirdiſchen Heiligenbilde anbetend niederzufallen. Das, lieber Firmian, kennſt Du nicht.“

Plötzlich ſeufzte der Gensdarmerie-Wachtmeiſter tief auf, hielt ſich die Augen mit dem Finger, bis es ſich nicht mehr verbergen ließ, und die hellen Thränen über die gebräunten, vollen Wangen rannen. „Ich kenne es.“ — Er ſchluchzte auf. „Verfluchter Kerl, was mußt Du in Deiner wenigen Menſchenkenntniß den einen einzigen Punkt treffen, wo ich verwundbar bin. Ja, Baſtian, eine unſichtbare Geliebte, das iſt es, nur wer die hat, weiß was Liebe iſt. Das kann einen Mann weich machen, und wenn er ein Herz von Stein hätte. O Lady Aribella!“

Der überraſchte Baſtian fühlte ſich an das Herz des rieſenhaften Freundes geriſſen, der dann aufſtand und erſt mit verſchlungenen Armen, dann die großen Hände gegen das thränende Geſicht gedrückt, ſich Luft machte.

„So ſiehſt Du denn auch einen Mann in ſeiner Schwäche", ſagte der Gensdarm, ſich wieder niederſetzend, und den Arm traulich um des Freundes Nacken ſchlingend. „Hätteſt Du das nicht geſprochen von der Unſichtbarkeit, Du hätteſt es nie erfahren. Laß uns nochmal anſtoßen auf ihr herrliches Angeſicht. So, ſo, mein Bruderherz! Eben jetzt ſchwimmt mir in dem duftenden Rheinwein das Geſicht wie es leibt und lebt, was mich unglücklich macht, und doch ſchlürfe ich es in mich, daß es mich noch mehr verzehrt."

„Haſt Du gar keine Ausſichten?"

Firmian ſchluchzte wieder: „O, mein Bruder, noch ſehe ich den kleinen Fuß der großen wunderſchönen Geſtalt, wie ſie in den Wagen ſtieg. Es war das Letzte, was ich von ihr geſehen habe. Denn wie ſie ſich noch einmal herausbog, ſich nach dem Gensdarmen-Unteroffizier umzuſehen, zu dem ſie ſo freundlich geſagt: „Ich danke Ihnen", war ſie ſchon zu entfernt. — Ja: „Ich danke Ihnen!" ſagte die wunderſchönſte Frauensperſon von der Welt zu mir, zu mir hat ſie's geſagt, und die Worte werden mir unvergeßlich bleiben, mein Leben durch, Baſtian. Sie ſind eingebrannt mit glühendem Eiſen in dieſe meine Bruſt, und auf meinem Leichenſtein ſollen ſie ſtehen mit Gold geſchrieben."

„Alſo eine Engländerin war ſie!" fragte Baſtian, nachdem er erfahren, daß Firmian ihre flüchtige Bekanntſchaft gemacht, als ſie auf ihrer großen Reiſe in ſeiner Station einigen polizeilichen Aufenthalt erleiden müſſen, den abzukürzen der Gensdarm ihr behülflich geweſen.

„Und was für eine Engländerin! Ach, Baſtian, das war ein Weib! darin iſt's erlaubt verliebt ſeyn. Solch ein Blick, daß ich ſelbſt —. Meine gnädige Lady! ſagte ich — ja Baſtian, es giebt Leidenſchaften, wo ein Mann nicht roth zu werden braucht. — Nach dem Höheren ſoll der Mann ſtreben. — Mit Sechſen fuhr ſie — zwei Kammerdiener, beide gepudert."

„Ach Du armer Firmian! Solche vornehme Herrſchaft, das iſt nichts, ſagt Meiſelmann."

„Nichts! Nichts!" fuhr Firmian auf, und ſeine Augen glühten. „Iſt das nichts!" — Er zog ein fein battiſtnes Taſchentuch aus der Bruſt, und drückte es an die Lippen. — „Seele, mein, von ihr — von ihr —"

Beide, umſchlungen, weinten um ihre unſichtbaren Geliebten. Es war das Geſcheidteſte, was ſie thun konnten. Denn die Zunge diente nicht mehr den Gedanken, und auch Baſtian, den der Schreck vorhin auf eine Weile vernüchtert hatte, wurde jetzt um ſo ſtärker von den Wirkungen des Weins ergriffen, und redete ſentimentale Troſtworte für ſich und den Freund. Das Letzte, was man von jener Nacht weiß, iſt, daß Beide vor dem Monde knieten, und Baſtian den Namen „Dorothee", Firmian den „Aribella" ſtammelte. Firmian wollte ſpäter nichts davon wiſſen.

Bis gegen Mittag dieſes folgenden Tages mußte der Kaufmann auf des Gensdarmen Rückkehr warten. Die Nachwehen der durchſchwärmten Nacht wollten ihr Recht. Aber Baſtian wartete mit Bangigkeit, denn Firmian war

am Morgen nicht mehr der gerührte Liebende der vergangenen Nacht; der eiſerne Wachtmeiſter, welcher dem infamen Kuppler auf den Strauch klopfen wollte, hatte die Ladenthür hinter ſich zugeſchlagen, ohne auf Bitten und Ermahnungen zu hören.

Doch plötzlich trat Firmian mit heiterer Miene ein: „Da habe ich einen ſchlichten und rechtſchaffenen Mann kennen gelernt", ſagte er, nachdem er ein Glas Aquavit über die Lippen geſtürzt. „Du mit Deinem ſentimentalen Kaninchenherzen kannſt ſolche praktiſche Leute nicht verſtehen, und haſt ihn mir alſo auch falſch geſchildert. Aber es bedurfte nur meines Blicks, um ihn kennen zu lernen. Baſtian, was machſt Du dem braven Mann für viele Sorgen! Er hat mir geklagt, was er für Noth mit Dir hat. Und ich glaube es. Denn ſolche Menſchen, die immer in der Einbildung leben, kann ein Staubfäſerchen im Sonnenſchein irritiren. Er fürchtet ſich, daß Du Dir von Deinem Schatz viel zu viel einbildeſt, und wenn Du ſie wieder ſehen wirſt, würdeſt Du das nicht finden, was Du Dir denkſt, und ihm noch Vorwürfe machen."

„O Firmian, wie wenig kennſt Du mich!" unterbrach ihn Baſtian. „Mag Dorothee äußerlich ſich noch ſo verändert haben, das Bild ihrer Seele habe nicht ich gezeichnet, dieſes bleibt ewig, auch wenn ihre Hülle in nichts verſänke."

„Eine Bauerdirne iſt eine Bauerdirne!" brummte Firmian; „damit Punktum. Nun bitte ich Dich nur, quäle mir den Meiſelmann nicht, denn der Mann hat mehr zu thun, als von Morgen bis Abend um lumpige Liebſchaften zu ſorgen. Es iſt eine wahre Schande, daß für ſolche

trenzehrliche Kerle nicht beſſer geſorgt wird. Er iſt zu beſcheiden. Aber ich ſprach beim Fortgehen ein Paar rechtſchaffene Männer aus der Stadt, für die er auch den Brautwerber macht, und wir verabreden einmal was Ehrenhaftes für ihn, einen kleinen Feſtſchmaus oder dergleichen. Ich habe für Dich ſchon zugeſagt."

Aus dieſer Rede wird man nicht mit Unrecht ſchließen, daß auch Firmian mit dem dienſtgefälligen Mann in Verkehr getreten war. Noch am Nachmittage deſſelben Tages ſah man beide Männer eine einſame Straße auf- und abgehen.

„Sie ſind ein grader Mann", ſagte Meiſelmann, „Sie überlaſſen ſich keinen Illuſionen, was auch eines männlichen Charakters unwürdig iſt. Mit Ihnen kann man offen reden, und weiß ſogleich, wie man dran iſt. Und ſollten Sie nie bemerkt haben, mein hochgeſchätzter Herr Wachtmeiſter, daß grade Männer Ihrer Art den gebildetſten, ja den höchſt gebildetſten und hochſtehendſten Frauenzimmern die willkommenſten ſind? Dieſe Damen, glauben Sie mir, wiſſen was hinter den Büchergelehrten und empfindſamen Liebhabern zu holen iſt. Sie wollen Natur haben, und je kräftiger ſich dieſe ausſpricht, um ſo willkommner für ſie. Was habe ich nicht in den vornehmſten Geſellſchaften geſehen, wie ein einziger feuriger Blick auf die Allerſchönſten wirkte! Wunder könnte ich davon erzählen, aus Portugal, Spanien, Amerika und Braſilien. Wie mancher deutſche Mann hat dort durch ſeine Augen ein Glück gemacht, nach dem Marquis und Herzoge umſonſt ſeufzten. Und meinen Sie, daß die Damen nur in den heißen Diſtrikten Weiber ſind? — Herr Wachtmeiſter,

das allein ſollte mich wundern, wenn ein Militair von Ihrem einnehmenden Weſen irgendwo den Schlichternen ſpielte.“

„Aber ſagen Sie, lieber Mann, woher können Sie das nur von mir erfahren haben?“ warf Firmian ein.

„Meinen denn der Herr Wachtmeiſter“, lächelte Meiſelmann, „daß Ihre Perſon nicht bekannt wäre? Ich hüte mich zu ſagen, welche Augen in *** und in **** auf Sie geblickt haben; aber Sie waren von je zu beſcheiden, Sie gaben zu ſehr Acht auf die Verhältniſſe, die doch in gewiſſen Fällen, wo das Herz ſpricht, ganz zurücktreten. Lieber Gott, das Herz fragt nicht, ob einer General iſt, oder Wachtmeiſter. Gleich und gleich iſt recht ſchön, hat aber ſeine Grenzen. Wenn ſo mancher Prinz eine Bauerstochter, und um nichts anders als ihre hübſche Larve, zu ſich hob, warum ſoll nicht eine vornehme Dame einen Militair zu ſich heraufwinken, der wahrhaftig noch ganz Anders für ſich hat, als ein hübſches Geſicht? Da iſt der Favorit des Königs von Neapel und Geſandter, Gott weiß wo! Und was war er früher? Simpler Jäger in Hannover. Er war wohl formirt. Wiſſen Sie nun, wo die damalige Fürſtin zuerſt ihr Schnupftuch fallen ließ, damit der ſchöne Jäger es auflangen ſollte?“ —

„Element, das wiſſen Sie auch von mir!“

„Mein Herr Wachtmeiſter, das Glück der Liebe iſt das ſchönſte Glück auf dieſer unvollkommenen Welt. Wer es ſo ſelbſt nicht genießt, mag ſich doch im Stillen über Andrer ihres freuen; und was uns freut, das ſuchen wir auf. Gute Freunde theilen mir auch dies und jenes mit. Und ich kann Sie verſichern, mir macht nichts mehr Ver-

genügen, als wenn ich einen Mann ſehe, der ſich ſelbſt ſein Glück verdankt. Die Mehrzahl unter den gemeinen Leuten verdrießt es, wenn Einer aus ihnen zu hohen Ehren kommt. Der Neid ſpricht: Warum iſt es dem gelungen und mir nicht! Ich denke anders: was mir verſagt ward, warum ſollte es einem Andern verſagt ſeyn? Nein, mich erquickt es, zu beobachten, wie alle die Schranken, welche ſie von Oben her gegen uns aufſtellen, von dem und jenem kühnen Manne aus dem Volke überſprungen werden. Mit einem Male, wie die Thoren hoffen, können dieſe Wälle nicht erſtürmt werden, und der Haufe wird nie auf den erſten Plätzen ſitzen. Das bleibt für die einzelnen männlichen Charaktere; deren Vorrecht iſt es, ein Privilegium, das ſie ſich nicht nehmen laſſen dürfen."

„Aber dieſe vornehmen Damen ſprechen eine ſo andere Sprache, als wir. Mir könnte bange werden, wie man ſich da unterhalten ſoll. Ausgelacht werden, pfui, wer das mag!"

Meiſelmann ſah ihn mit einem ſchlauen Blicke an: „Ich meine, es giebt eine Sprache, die alle Frauen in der ganzen Welt verſtehen und lieben. — Unſere Damen haben nur zu viel Furcht vor dem Gerede der Leute. Die großen Engländerinnen machen ſich aber nichts daraus. Je vornehmer und reicher eine iſt, um ſo mehr aparte Luſt hat ſie, der Welt ein Schnippchen zu ſchlagen. Aber wahrhaftig, ich ſehe nicht ein, was ein Entſchluß dazu für eine vornehme Dame nöthig iſt, ſtatt unter den blaſſen, abgelebten, dünnbeinigen Cavalieren, mit matten Augen und Stoppelbärten, ſich nach einem Manne umzuſehen. Ihnen ſchlägt das Herz nicht ſchwächer, als den ordinairen Mäd-

chen, wenn ſolche Apollo-Geſtalt vor ihnen ſteht. Wie gern laſſen ſie ſich vom ſchönen Jäger die Enveloppe umhängen, oder in den Wagen heben. Und was iſt ein Livreejäger gegen einen freien Militair!"

„Teufelskerlchen!" ſagte Firmian, „das Herz ſpringt Einem vor Luſt, wenn man ihn reden hört. Aber wag' es 'mal Einer in unſerer Lage, wenn er ſie in die Kutſche hebt!"

„Wagen!" rief Meiſelmann, indem er ſtille ſtand. „An wem iſt das Wagen, an der Frau, oder an dem Manne? — Ihr guter, ſtiller Freund Baſtian wird nie gewinnen. Aber ein Militair, der vor der Schanze nicht erſt fragte, ob der Feind ihn erwartete, will der bei einer ſchönen Frau erſt fragen, ob ſie's erlaubt? Wagen iſt das halbe Gewinnen. Das grade beſticht dieſe ſchwachen Weſen, wenn ein Mann um ſie ſein Alles aufs Spiel ſetzt. Der Niedrige, der zu einer Höheren die Augen aufſchlägt, wird ſchon dadurch ſelbſt geadelt."

Sie waren in das große Haus gekommen, von dem Meiſelmann dem Gensdarm geſagt. Es ward von vielen vornehmen Herrſchaften bewohnt, und darunter auch einer Franzöſin, welche mit der Lady in intimſter Freundſchaft lebte. Die Dame aus Paris hatte ein vertrautes Kammermädchen, die wiederum zu Meiſelmanns Vertrauten gehörte. Die Zofe hatte den Schlüſſel zu den Briefſchaften ihrer Dame, und ein Brief, wenn es möglich wäre, ihn dem Wachtmeiſter in die Hände zu ſpielen, ſollte deſſen Zweifel heben und ihm die Wege zu ſeinem Glücke weiſen.

Bevor der Mittler an der Klingel zog, bat ihn der Gensdarm, noch einmal zu überlegen, was er thue: „Es

ſteht hier etwas auf dem Spiel, mein Freund. Es handelt ſich um fremde Briefſchaften. Ich bin ein Staatsbeamter; wäre das Mädchen nicht willig, oder nicht verſchwiegen, ſo kann es mir an meinen Poſten gehen."

„Da haben Sie Recht. Solchen Zofen iſt wenig zu trauen. Was ſie Ihnen verrathen, kann ſie auch Andern verrathen. Ich wollte Ihnen gern dienen, aber ein Wachtmeiſterpoſten iſt auch zu beachten. — Sie ſahen wenigſtens meinen guten Willen. Nun vielleicht findet es ſich auf eine andere Art, wenn dieſe Ihnen zu delicat ſcheint."

„Den Brief, Liebſter, möchte ich für mein Leben gern ſehen. Wiſſen Sie denn keinen Rath?"

„Gedenken Sie Ihren Wachtmeiſterpoſten nach Ihrer Vermählung mit der Lady zu behalten, oder wollen Sie quittiren?"

„Sie ſprechen da ſchon ſo gewiß von einer Sache —"

„Ich las den Brief."

„Nun, Beſter, wenn dem ſo wäre, da würde dieſe Stellung ſich wohl nicht mehr ſchicken."

„Wahrſcheinlich würde die Lady bei ihrem Einfluſſe Ihnen eine anſehnliche Charge in der engliſchen Armee verſchaffen. Ich kenne die großbritanniſchen Verhältniſſe, und man kann bis zum Obriſten die Patente kaufen. In den Colonien macht ſich dann das Avancement unglaublich ſchnell, wenn der Mann ſelbſt nur einige Tüchtigkeit mitbringt. Ach, mein Herr Wachtmeiſter, Sie glauben nicht, wie erfahrene Soldaten in jenen Armeen Noth thun, wie man ſie ſucht, und wie der ſich großen Dank erwirbt, welcher gediente Ausländer zum Uebertritt veranlaßt. Namentlich von unſerer Armee."

„Klingeln Sie!“

„Ich werde Ihnen nunmehr genau beſchreiben, wie Sie zu dem Kammermädchen kommen. Wie Sie dann mit ihr zu verhandeln haben, werden Sie ſelbſt am beſten wiſſen. Denn ich bitte mich jetzt ganz aus dem Spiele zu laſſen. Es wäre mir überhaupt lieber, wenn ich gar nicht bei der Sache genannt würde, und erſt wieder davon erführe, wenn Sie mich würdigten, mir eine Verlobungskarte zuzuſenden.“

Das war aber durchaus nicht nach Firmians Willen. Er proteſtirte eifrig dagegen, erklärte, daß er ſich allein auf die Geſchicklichkeit des Freundes dabei verlaſſe, daß er die angeknüpften Fäden nicht kenne, und in der Lage, wie er ſey, das, was er nicht verlieren wolle, aufs Spiel ſetze, kurz daß Meiſelmann, und nicht er, mit der Joſe verhandeln müſſe. Alſo ging der Mittler, wenn auch mit Widerſtreben, allein in das Haus. Erſt nach einer Viertelſtunde kehrte er, Entrüſtung im Blicke, zurück: „Das iſt nichts, das iſt zu arg“, ſagte er, „geben wir die Sache auf! Ich wenigſtens will nicht meine Hand zu einer ſolchen Prellerei bieten. Aber ſo ſind dieſe Perſonen! So lange ſie uns brauchen, ſind ſie Liebe und Freundlichkeit, wenn wir aber Dienſte von ihnen verlangen, dann tritt das Intereſſe heraus.“

Firmian war ſchon um mehrere hundert Schritte an Meiſelmanns Arme vom Hauſe fort, als er die unverſchämte Forderung der Joſe hörte. Der Freund beſchwor ihn, die zehn Friedrichsd'or nicht zu geben, und wenn der Brief noch hundert Mal mehr ſage, als es der Fall ſey. Als Firmian fragte, ob ſie ſich nichts herunter handeln laſſe, ſchüttelte Meiſelmann den Kopf. Man habe der pfiffigen Perſon

allzusehr merken lassen, wie viel an dem Briefe gelegen sey, und nun schütze sie Dienstpflicht, Strenge ihrer Herrschaft, Furcht vor Entlassung vor. „Ueberdem, Herr Wachtmeister, was ist ein Brief! — Papier und geschriebene Zeilen darauf. Ein Mann, der, wie Sie, das Bewußtseyn in der Brust trägt, muß nicht so viel auf solche unwesentliche Zeichen geben."

Firmian hatte mehrere Gründe, weshalb er die Geldstücke nicht zahlen wolle, unter andern den, daß er sie nicht besaß. Er hatte aber auch wieder eben so viel Gründe, weshalb er sie doch zahlen wollte; denn, was ihm Meiselmann von dem Inhalte mitgetheilt, erregte auf eine solche Weise seine Neugier, daß er, es koste was es wolle, den Brief lesen mußte. Um deshalb ging er seinen Freund Bastian an, ihm das Geld vorzuschießen. Hier traf er aber auf große Schwierigkeiten, welche darin bestanden, daß auch Bastian sie nicht hatte; denn die Bewirthungen, Geschenke und besonders die erpreßten Boten nach Altenheim hatten seine Kasse erschöpft. Indessen wurden Mittel geschafft, da Bastian ein Mann von Credit war, und der Eifer eines so bewährten Freundes, als Firmian, ihn schließen ließ, daß derselbe sie zu einem sehr wichtigen Unternehmen bedürfe.

Mit dem Gelde in der Tasche machte sich der Wachtmeister andern Tages zu Meiselmann auf den Weg, traf aber hier abermals auf Schwierigkeiten, denn Meiselmann wollte durchaus nicht daran, dem unverschämten Frauenzimmer das Geld in den Rachen zu werfen. Es kostete Firmian alle seine militairische Autorität, ihn zu überzeugen: daß er wolle. Auch noch auf dem Flur des

verhängnißvollen Hauſes gab es einen Kampf. Meiſelmann wollte, um dem Freunde das Geld zu erſparen, nochmals den Verſuch machen, den Brief eben, ohne Bezahlung, ſelbſt zu leſen, die wichtigſten Stellen auswendig zu behalten, und ſie aus dem Gedächtniß dem Gensd'armen zu recitiren. Dies gelang ihm, die mitgetheilten Stellen waren aber von ſolcher Art, daß Firmian vor Entzücken ihm um den Hals fiel, und als ſie zur Thür wieder hinaus wollten, ihm erklärte, nun müſſe er den ganzen Brief leſen, und auf der Stelle, und wenn es noch mehr koſte.

Meiſelmann ſchüttelte den Kopf, ging und kam mit dem Briefe. Doch durfte er ihn dem Betheiligten nur unter der Bedingung der augenblicklichen Zurückgabe aushändigen. Alſo las ihn Firmian beim Zwielicht des Flurfenſters. Er war Franzöſiſch, aber der Gensdarm kannte die Sprache.

„O meine Aurora, was Du mir auch mit Gründen der Vernunft räthſt, daß ich meine Leidenſchaft überwinden ſoll, darin erkenne ich zwar den hohen Grad der Freundſchaft, welche Du gegen mich hegſt, allein ich ſehe auch zugleich, wie wenig Du noch das Herz Deiner Arabella kennſt. Von je an, Geliebteſte, habe ich die Männer verehrt, welche durch außerordentliche Eigenſchaften ſich über ihre Sphäre erhoben, während mir diejenigen bemitleidenswerth, wenn nicht verächtlich erſchienen, die ſich mit dem Standpunkt begnügten, wohin ihre Geburt ſie geſtellt. Was ſollen wir denn an den Männern lieben? Ihre Vornehmen Eltern, oder ihre geſchickten Schneider? — Nein, nein, Aurora! Wer ſelbſt frei iſt und kühn lebt, muß auch die Freien und Kühnen ehren. — — Nun fragſt Du wiederholt, was ich

denn an dem Manne geſehen, von dem ich eigentlich nichts ſah, als ſein untergeordnetes militairiſches Kleid, und einen ritterlichen Sinn, wie er allen wackern Soldaten eigen iſt? — O Aurora, ich ſah mehr. — Dieſe Haltung, dieſe Geſtalt, dieſer Blick — lache mich nicht aus — es war etwas von Napoleon in ihm. Da haſt Du es; da iſt es mit einem Male ausgeſprochen, meine Schwäche, oder meine Stärke. — Sind die Zeiten etwa nicht danach, bedürfen wir keines zweiten ſtarken Mannes, der der Welt wieder ſeinen Willen aufdrückt, damit ſie doch einen hat! O mein Geiſt fliegt in ſchwindelnde Regionen. Es iſt keine Phantaſie von heute. Als halbes Kind gelobte ich ſchon mein Herz, meine Hand, mein Vermögen einem Ideale, das ich mir ſelbſt ſchuf. Er durfte nicht von hoher Geburt ſeyn. Aus dem Volke mußte dieſer Retter des Volkes aufſteigen. — Ach, Aurora, Deine Arabella war ſehr unglücklich, denn, älter werdend, glaubte ſie in einen Irrthum verliebt zu ſeyn. Wo fand ihr Auge Männer! — — Da, jener Nachmittag an der Grenze — ihn ſehen, den Kräftigen, Herrlichen, und durchdrungen ſeyn von der Ueberzeugung: er iſt es! war ein Blitzſchlag, in einem Momente war es geſchehen. — Welche Seligkeit, in dem Arm zu ruhen, der mich in die Kutſche hob! Wahrhaftig, nur mein engliſches kaltes Blut war es, das mich ruhig fortfahren ließ! Sah er den Blick, den ich, ach, ſchon zu fern, ihm zuwarf!

Ach, böſe, böſe Roſſe, die mich in Windeseil forttrugen! Und doch, gute, gute Roſſe! Hier in der reinen Schneeluft der Alpen fühle ich: es war kein Phantom. Wahrheit iſt es geweſen, ruft mir das Echo der Lawinen.

er iſt mein Urbild, ihn, oder keinen! — Könnte ich ihn Dir malen, in der majeſtätiſchen Stellung, der grobe grüne Rock glänzender als Purpur, dieſen ſichern ſtolzen Blick, und dabei dieſe ehrerbietige Zurückhaltung. — Wann werde ich ihn wiederſehen! — Und ſeine feuere Stimme! Sie hallt mir hier durch das Geläute der Glöcklein, durch den melodiſchen Kuhreigen. Hier warnt mich der Geliebte unſichtbar vor einer gefährlichen Stelle. Dort ruft er mich hinauf auf die ſonnebeſchienenen Firnen. Ach und dieſe Stimme, wie der Donner der Lawinen, vor einem ſtolzen Heere ſich zu denken — den Befehl zum Sturm —.

Wie ſchwelgt Deine Arabella! — Hat er mich auch geſehen? Und wenn, hat er mich nicht vielleicht vergeſſen? Liebt eine Andere — oder — gräßlicher Gedanke — eine Andere beſitzt ihn ſchon? — —"

„Fort, fort mit der elenden Zuflüſterung", hieß es in einer Nachſchrift; „ganz ihn, oder gar nicht! Und könnte ich in meiner Schwäche den Gedanken ertragen, den meine Freundin mit dem liebenswürdigen Leichtſinn einer Pariſerin hinwirft, meine Achtung für das erhabene Bild erlaubt nicht, ihm zu folgen. Prüfen will ich ihn — ernſt prüfen, meine Freundin, — er darf, er ſoll nie ſich etwas ſelbſt vergeben. Steht er gradauf, wie ich ihn will, mir gegenüber und ſpricht nicht: ich danke Dir, ſondern: ich reiche Dir meine Hand, dann, Aurora, hat er ſie, ich theile mit ihm Herz, Ehren, Reichthum, oder — entſage ihm für immer."

Während Firmian in Wonne ſchwamm, ſah er nicht, daß auch Baſtians Augen ſchwammen, jedoch nicht von Wonne. Aber weder der Entzückte, noch der Bedrückte wählten heut den Andern zum Vertrauten ihrer Gefühle, die doch beide in einem Briefe ihren Quell hatten.

Die tolle Laune des Gensdarmen wurde dem Kaufmann zur Laſt. Noch nie hatte er ihn ſo geſehen. Wie er den Bart ſtrich, die Augen ſiegend umherwarf, heut war es ihm unausſtehlich. Im ſtillſten Winkel ſeiner Schlafkammer überlas er, was Dorothee ihm geſchrieben, und die verhängnißvollen Stellen ſo lange, bis er ſie auswendig wußte: „Das alſo iſt Deine Liebe, das Deine Verſicherung der Treue, die Du einem armen Mädchen gabſt, das Dir unbedingt vertraute, das Dir ihr Alles hingab; denn ihr Ruf iſt ihr Alles. So lohnſt Du, ſo vergiltſt Du meine unendliche Pein, meine Verſchwiegenheit, meine Kämpfe mit den Eltern, Brüdern. Ach, ich bin unausſprechlich unglücklich, nun ich auch Dich verlieren ſoll, Dich, der mein Alles war. Und Du lächelſt vielleicht noch über mich, es kommt Dir ſpaßhaft vor, daß ich mich darüber härme. Du ſcherzeſt mit Deinem rohen Freunde über das unglückliche Mädchen, weil es darüber unglücklich iſt, daß Du einem Andern die ſüßeſten Geheimniſſe unſeres Bündniſſes mittheilteſt. — Ja, ja, darüber, nur darüber bin ich unglücklich. Denn welchen Blick läßt es mich in Dein Herz thun, wenn Dir das Heiligſte ſo wenig heilig iſt. — O, nimm auch dieſen Brief, bitte Dir eine ganze Geſellſchaft rüder Geſellen zuſammen, lies ihnen Alles vor, und lacht Euch recht aus Herzensgrunde ſatt. Es iſt ja nur ein armes Mädchenherz, was darüber zu Grunde geht. — O

hätte ich das ahnen können! Aber mir geſchieht ſchon recht. Ich hätte es ahnen ſollen. Darum waren Deine letzten Briefe ſo kurz, ſo froſtig, leere Wiederholungen alter Verſicherungen. Was konnte der Briefwechſel mit einer ſimplen Bauerdirne Dir für Unterhaltung gewähren gegen die luſtigen Geſpräche mit einem Militair, der Dir von hundert Liebſchaften und hundert betrogenen Mädchen erzählen konnte. — Sey glücklich, ſey recht glücklich, lieber Baſtian, vergieb mir meine Bitterkeit, ich fühle, ich bin bitter geweſen; aber wahrhaftig, es iſt auch bitter, von einem Freunde, wie Du, ſcheiden zu müſſen. Denn an eine Verbindung mit Dir iſt nun nicht zu denken, da Du den Haß meiner Familie gegen die Soldaten, beſonders die aus den alten Provinzen, kennſt. Du wirſt Dich tröſten, — ich — ich, nun nimm an, daß ich mich auch tröſten werde, wenn es auch nicht wahr iſt."

Es duldete ihn nicht länger im Zimmer. Wind und Hagelſchauer rauſchten um ihn; er fühlte ſie nicht, indem er kreuz und quer durch die Felder ſtreifte. „Alſo iſt es Wahrheit", rief er in den Sturm hinein, „daß Liebe und Freundſchaft unverträglich ſind! Aber in den alten Erzählungen bricht doch nur die Freundſchaft; hier tödtet eine unſchuldige Freundſchaft eine heilige Liebe. — Nein!" rief er, vor ſeinen eigenen Gedanken erſchreckend, „meine Liebe iſt ewig. Und wenn aller Haß der Welt, wenn Orkane und Erdbeben, wenn das Grab ſelbſt dazwiſchen tritt, kann das vernichtet werden, was einmal war! Entſage mir, Dorothee, ſtirb — für mich lebſt Du, auch wenn alle Deine Atome wieder Erde geworden."

Ein Bauerwagen fuhr denſelben Feldweg. Baſtian hatte ihn nicht bemerkt; aber der alte Bauer, der nebenher ging, beobachtete ſchon eine Weile mit Verwunderung den ſeltſamen Spaziergänger. Jetzt, als ſich Beide ſahen, wünſchte der Bauer dem Kaufmann einen guten Abend, und meinte gutmüthig, es könne ja Alles noch glücklich gehen. „Wo gehört das Glück zu Hauſe?“ ſagte Baſtian. Der Bauer mochte ihn falſch verſtehen, denn er antwortete: „Aus Altenheim.“ — „Altenheim!“ rief der Kaufmann und faßte bebend die Schultern des Alten. „Wirſt Du ſie heut noch ſehen?“ — „Wen?“ — „Dorotheen, des Schulzen Tochter?“ — „Ei freilich, ich bringe ja dem Alten ein Päckchen aus der Apotheke mit.“ — „So ſage ihr, Du hätteſt Einen gefunden — der ihr ſeinen beſten Segen wünſchen läßt.“ — Der Bauer fühlte ſich an die Bruſt des Spaziergängers heftig gedrückt. Ein Kuß hauchte auf ſeinen bärtigen Mund, der daran ſeit lange nicht gewöhnt ſeyn mochte, und der kurioſe Mann lief, was er laufen konnte, davon.

Auf der Promenade vor der Stadt begegnete Baſtian den beiden Bürgern, für welche Meiſelmann auch gute Partieen vermittelte. Sie beſprachen das Mittageſſen, welches in einigen Tagen dem verehrten Manne gegeben werden ſollte. Der eine, ein Gaſtgeber, hatte ſich heute endlich aus den Akten überzeugt, daß das Mädchen ihre baaren zehntauſend Thaler beſaß, und war jetzt des Lobes über den rechtſchaffenen Mann voll, indem er ſich ſelbſt einen Eſel ſchalt, weil er bis da kleine Zweifel über die Richtigkeit der Angabe nicht ganz unterdrücken können. Der andere, ein Schmied, welcher mit dreitauſend zufrieden war, ſtimmte darin ein. Er habe ſchon manche Haus-

Dampfe gekannt, die viel verſprechen hätten, und wo nachher faule Fiſche dahinter geweſen; bei dieſem Manne ſey aber jedes Wort reell wie Eiſen, und wer in der Noth ſich an ihn wendete, und nur grade 'raus ſpräche, da wüßte er Rath.

Baſtian merkte es ſich. Wiewohl mit klopfendem Herzen, ſtieg er die drei ſteilen Treppen zu dem Freunde in der Noth. Aber das verdrießlichſte Geſicht, das er noch an ihm geſehen, bewillkommnete ihn von dem Schreibtiſch, an dem Meiſelmann gewöhnlich, in Scripturen vergraben, ſaß: „Ich weiß ſchon, was Sie wollen, mein Herr Baſtian! Soll ich wieder aushelfen, iſt gar kein anderes Mittel da? Wenden Sie ſich doch an Ihren Freund, den Herrn Stadtwachtmeiſter. Wenn er ein näherer Vertrauter iſt, als ich, weshalb wählten Sie ihn nicht von Anfang an zum Vermittler? O ja, die Gensdarmerie kann viel in Liebesangelegenheiten helfen; ſie kennt jede Landſtreicherin. Schade nur, daß es hier nicht angewandt iſt, da Sie es mit einem rechtſchaffenen Mädchen zu thun haben, deren Verwandte nichts von Gensdarmen wiſſen wollen. Damit ſey nichts gegen den wackern Herrn Firmian geſagt; aber die Leute hiererts denken anders. Die Sache iſt verdorben, der Karren in den Koth gefahren; ich bin nicht der Mann, der Luſt hat, ihn herauszuziehen. Was an mir war, Sie zu warnen, habe ich gethan. Aber mit Weinen und Ausplaudern, mein Herr Baſtian, gewinnt man hier zu Lande keine Braut. Ich will nichts, abſolut nichts mehr mit der Sache zu ſchaffen haben, die mir von Anfang an zuwider war."

Vergebens betheuerte Bastian seine Unschuld und sein unbedingtes Vertrauen in Meiselmann. „Davon ist nicht mehr die Rede", unterbrach ihn dieser, „seit die Sache durch Sie publik wurde. Da lesen Sie den Brief vom Vater, mit dem ich Sie neulich überraschen wollte, worin er sich auf das Angelegentlichste nach Ihrem Charakter und Ihren Verhältnissen erkundigt, und mir auf das Gewissen bindet, die lautere Wahrheit zu sagen, da es das Heil seiner einzigen Tochter beträfe. Aber da ist ein zweiter, der gleich darauf kam. Wollen Sie ihn auch lesen? — Das sey nun nicht mehr nöthig, erklärt der Ehrenmann; aus seinem Umgange könne man den Menschen am besten kennen lernen. Er werde mich nie mehr mit einer so unnützen Anfrage incommodiren."

Bastian verlor die Besinnung. Er stürzte auf die Knie und umfaßte die Meiselmanns: „Wenn ich Ihnen durchaus rathen soll", sagte dieser, „so laufen Sie eilends zum Herrn Wachtmeister, theilen ihm die ganze Affaire mit und denunciren Dorotheens Vater wegen seiner Gesinnungen. Wer weiß, erschreckt das den Alten so, daß er spornstreichs seine Einwilligung giebt. Denn wer mag gern die Gensdarmerie zu Feinden haben!"

Das war bitterer Spott; selbst Bastian fühlte es. Aber ihm blitzte etwas von Hoffnung, und Meiselmann erstickte diesen Funken nicht. Er billigte, als seine gereizte Stimmung durch Bastians Hingebung etwas überwunden war, dessen Ansicht, daß die Base für ihn gearbeitet und seine Absicht, aufs Neue durch dieselbe zu operiren; obwohl er es noch ablehnte, durch neue Geschenke, welche durch seine Hand gehen mußten, auf dieselbe zu wirken. „Ver-

ſuchen Sie es zuvörderſt, ſich mit dem Mädchen zu verſöhnen", entließ er ihn, „alsdann macht ſich das Andere von ſelbſt!"

Aber wie macht ſich etwas von ſelbſt? Auf den Feliebrief von ſechs Seiten, in denen er aufs Neue ſein Herz und ſeine Unſchuld ausſchüttete, kam ein kurzes Billet zurück. Das Herbſte darin lautete: „Kann je ein Bruch, der das Herz traf, durch Worte geheilt werden?" — tröſtlicher ſchon klang die Verſicherung: ſie wolle niemals heirathen; er ſolle immer ihr werther Freund bleiben. Ja in einem folgenden bat ſie ſchon um einen Freundſchaftsdienſt, Baſtian durfte einige Hochzeitsgeſchenke für eine arme Verwandte einkaufen. Seine Freude darüber ward indeſſen durch ein bedenkliches Kopfſchütteln Meiſelmanns gedämpft. Es ſey zweifelhaft, ſagte er, ob dies ein Zeichen der Annäherung, oder nicht vielmehr eines des Abſchluſſes ſey. Denn echte Liebe fordere nie, wogegen die leidenſchaftslos abgeklärte Freundſchaft ein ſolches Vertrauen zur Pflicht mache. Daß ein Freund fordern muß, bewies auch Firmian, der jetzt in einem beſtändigen Rauſche, ob des Weines, oder der Liebe ſich zeigte. Er brauchte immer Geld; namentlich drang er dem Freunde eine nicht unbedeutende Summe ab, indem er ſich damit in den Beſitz eines ſüßen Documentes ſetzen müſſe, deſſen Inhalt er zwar kenne, das ihm aber ſo unſchätzbar ſey, daß er es beſtändig an die Lippen drücken möchte. Baſtian wunderte ſich, da Firmian ſonſt wenig auf Geſchriebenes gegeben, aber der Wachtmeiſter lächelte ſchlau: es gebe Dinge zwiſchen Himmel und Erden, von denen ſein guter Freund ſich nichts träumen laſſe.

Das kleine Feſt, welches Meiſelmanns Anhänger, nach ſeinem Wunſch nur in der Stille, ihm gaben, war zahlreicher beſucht, als man erwartet hatte. So Vielen war er als warmer, thätiger Freund erſchienen. Der Mann des Feſtes ſelbſt war der beſcheidenſte von Allen, ſowohl was ſeine Theilnahme am Geſpräch als ſeinen Anzug betraf; die ausgebrachte Geſundheit auf ſich ſuchte er durch die allgemeinere auf: „Was wir lieben!“ abzulehnen. Dieſe ward freilich mit ſtürmiſchem Jubel getrunken, aber nun mußte auch der Ehrenmann leben, „dem wir's verdanken!“ Der Wein löſte die Zungen, es fehlte nicht an derben Scherzen und Stichelreden. Der Gaſtwirth ſollte jetzt mit einem kräftigen Kernſpruch den Ehrenpokal, den die Anweſenden ihm zum Geſchenk machten, überreichen. Meiſelmann war ſehr betroffen, faſt unzufrieden. Er ſuchte, ſo lange es ſich ſchickte, den koſtbaren Beweis ihres Zutrauens abzulehnen, indem er ſelbſt an dem Verdienſt, was er ſich vielleicht errungen, zweifeln müſſe, wenn er dafür eine Belohnung annehme. Er ſprach ſeine Grundſätze und Erfahrungen über das Glück der Liebe und der Ehe aus. In den Ländern des andern Welttheils, wo er ſo viele unglückliche Ehen beobachtet, weil ſie einerſeits von Leidenſchaft, andrerſeits von unvernünftiger Speculation geſchloſſen worden, ſey ihm recht aufgegangen, ein wie verdienſtvolles Geſchäft es wäre, guten Leuten in einer vernünftigen Wahl behülflich zu ſeyn. Wie oft hätte er da ſein Werbegeſchäft verflucht, daß nur unglückliche Menſchen mache, während er doch vielleicht berufen geweſen, glückliche zu machen. Seitdem habe er ſeine Aufmerkſamkeit nicht mehr auf die Leiber, ſondern auf die Gemüther gerichtet, und wenn er

etwas ausgerichtet, verdanke er es der guten Gesinnung und freundlichen Theilnahme seiner lieben Mitbürger. Oft hindere ihn freilich noch die blinde Leidenschaftlichkeit, die böse Eitelkeit, die übel angebrachte Empfindsamkeit; aber im Allgemeinen fühle er sich wohl, denn er habe es wieder mit rechtschaffenen Menschen zu thun, und werde, was für den Edlen der höchste Lohn sey, verstanden. Nur bitte er Alle, zu erwägen, daß das höchste Glück immer das sey, welches man für sich genieße. Vor Allem müsse man aber das der Liebe still für sich behalten. Alles Ausplaudern sey der Tod des Genusses. Um deshalb sey ihm dieses laute, ja fast öffentliche Symbol der Zufriedenheit der Versammelten bedenklich, und er werde sich erst beruhigen, wenn Alle ihm darin ihren Dank zollten, daß sie die größte Verschwiegenheit angelobten.

In einem stürmischen Applaus wurde ihm dies Gelöbniß zugetrunken. Der Wein glühte in den Köpfen. Man umarmte ihn, man trank ihm Brüderschaft zu. Aber Einige fanden diese Separat-Brüderschaften unrecht. Wären sie nicht Alle in gleicher Lage, Alle Brüder in der Hoffnung, im Vertrauen, in der Liebe? Also ward eine allgemeine Brüderschaft in demselben Moment beschlossen und ausgeführt. „Unter uns nichts Geheimes!" rief es. „Keiner verräth den Andern!" — „Ewige Freundschaft und Achtung unserm Freund und Vater, dem Stifter unseres Glücks!" — „Pereat, wer ihn, oder seine Brüder je im Stich läßt!" —

Der Wachtmeister erhob sein Glas, und gelobte, von der allgemeinen Rührung überwältigt: ja er wolle, in welche Lagen er auch komme, seine Brüder und dieses

schönen Tages nie vergessen. — Meiselmann hatte zu thun, sich der Zumuthungen der Zärtlichkeit zu erwehren. Ihm schien, je lauter der Muth der Andern wurde, seiner auszugeben; er sprach von Uebelbefinden und wäre fortgegangen, wenn man ihn fortgelassen hätte. Als aber jetzt ein Kellner dem Wachtmeister etwas ins Ohr flüsterte, riß er sich fast mit Gewalt los und eilte, wie er sagte, nur in den Hof.

Aber Bastian, in dem der Wein eine eigene Stimmung hervorgebracht, eilte ihm nach: „Du willst uns verlassen", rief er und stürzte ihm um den Hals, „aber ich lasse Dich nicht. Jetzt, oder nie mußt Du mir helfen. Ich habe Muth zu Allem, mein Bruder." Meiselmann sah ihn bedenklich an. Gewöhnliche Ausflüchte verloren an diesem Erhitzten ihre Macht: „Hast Du wirklich Muth, mein Bruder?" sagte er, ihn so am Kragen fassend, daß Bastian loslassen mußte. — „Ich habe ihn, ich habe ihn!" rief der Kaufmann.

„So sey ein Mann und hilf Dir selbst."

„Ja, ich will's, ich will's. — Aber wie? — Soll ich zu ihr hin?"

„Das spricht Dein guter Genius", sagte Meiselmann. „Jetzt bist Du ihrer werth, ich entlasse Dich. Nun keinen Augenblick gesäumt. Mach' Dich auf die Beine; und — das Uebrige wird Dir Dein Genius sagen."

Baſtian war entlaſſen. Einen Bruderkuß hatte ihm Meiſelmann auf die Stirn gehaucht, ihn in die Richtung gedreht, die er zu wandern hatte, und war verſchwunden.

Etwas über die erſte Stunde ſeines ſauern Weges, denn die Sonne brannte, und ſeine Stirn triefte, half ihm die Weingluth. Dorotheens Geſtalt tanzte vor ihm auf den wallenden Aehren des Weizenfeldes, auf dem Lichtſchein, der auf den grünen Rainen ſpielte. Bald breitete ſie ihm die Arme entgegen, bald verſchwand ſie in die fernen Berge; ſchelmiſch lachte ihr Auge; jetzt erhob ſie ſich rieſengroß, jetzt verſchwand ſie zu einer Pygmäengeſtalt. Die Landleute, denen er begegnete, lachten, denn er redete laut mit ſich.

Aber der Weg wurde immer länger, der Weingeiſt war verdunſtet; ſeine Müdigkeit wuchs mit ſeiner Bangigkeit. Die Sonne war ſchon unter, als er das Dorf vor ſich erblickte. Es lag mit ſeinen Strohdächern abwärts von der Straße. Eine Heerde Schweine verſperrte den tief ausgehöhlten, ſchmutzigen Eingang. Der Treiber erwiederte nicht ſeinen Gruß, die Leute, denen er begegnete, verdroſſenen Angeſichts, gafften ihn an. Sie gaben kaum Antwort. Der Schulzenhof ſah nicht reinlicher, nicht behaglicher als die andern Gehöfte aus. Eine Kuhmagd, die auf dem Hofe, bis an die Knie aufgeſchürzt, im ungeheuren Miſthaufen ſchaufelte, wies ihn nach der Stube, wo er den Schulzen treffen werde.

Die Stube war niedrig, dunkel, dürftig, ſchmutzig. Nirgend eine Spur von Wohlhabenheit, von keiner Seite etwas von der ſchallenden Stimme der übermüthigen Brüder. Von woher hätte Dorotheens Klavier ertönen ſollen!

Sie ſchien leer. Endlich regte ſich eine wimmernde Geſtalt am Kamin; die Kohlen loderten auf, und die Figur eines erbärmlichen alten Mannes, die gichtbrüchigen Füße mit dicken Lappen umwickelt, würde auf einem Großvaterſtuhl ſichtbar.

„Sind Sie der Herr Schulz von Altenheim?“

„Der bin ich.“

„Giebt es — ſollte es mehrere Altenheim geben?“

„Das iſt das einzige des Namens im ganzen Kreiſe.“

Ein kleines Mädchen brachte auf einem Drahtleuchter ein dünnes Nachtlicht. Vor Baſtians Seele dunkelte es. Er forderte Wein. „Es iſt kein Weindorf, mein Herr.“ — Er forderte Bier. „Wir kriegens erſt zur Erndte.“

Baſtian ließ die heiße Stirn vor ſich in die Hände ſinken. Dann richtete er ſich plötzlich auf, ein Entſchluß, ein ſtählerner Rieſe war geboren. Ja, er wollte Mann ſeyn, und, wenn die Verhältniſſe um ihn auch Ruinen würden, unerſchrocken darauf ſtehen, und er ſelbſt bleiben.

Er ſprang auf und trat an den Alten.

„Würdiger Mann! Sie kennen mich. Ich bin der Kaufmann Baſtian aus D..... Unter Ehrenleuten hilft ein grades Wort zu guter Zeit mehr, als ſchöne Worte auf langen Umwegen. Ich liebe Ihre Tochter, Ihre Tochter liebt mich; Sie wiſſen es. Wenn Neigungen, wie die unſern, ein Jahr durch ſich läuterten, was können dann wüthende Brüder, oder verhaßte Gensdarmen einer ſolchen Liebe ſchaden! Sie ſind ein Mann, über Vorurtheile hinaus, Ihre ernſte Stirn ſagt es mir. Hier iſt die Hand eines Ehrenmannes, vereinigen Sie dieſelbe mit der Ihrer

Dorothee, und dieſer Abend giebt Ihnen das ſchöne Bewußtſeyn, zwei Weſen glücklich gemacht zu haben."

Der kranke Bauer ſah ihn verwundert an: „Was iſt denn davon Ernſt?"

„Fragen Sie Dorotheen. Sie kennt mich beſſer, als ich ſelbſt. Wenn ich mich getäuſcht in den Umſtänden, ſollen Sie doch einen Mann in mir gefunden haben, der um Flitter nicht das echte Gold verkennt, und den Kern von der Schaale zu ſondern weiß."

„Meine Dörte! — die hält's ja, mein' ich, jetzt mit dem Großknecht drüben."

„Sie entſcheide, ob die Blicke auf den Großknecht, oder ihre Briefe an mich Wahrheit ſind."

„Herr Gott, ſie kann ja nicht ſchreiben. Dörte! Dörte!" rief der Alte, und eine unholde Stimme antwortete vom Hofe: „Ich komme ja ſchon." Nach einer Weile trat Dorothee ein, die Magd, welche auf dem Miſt gearbeitet hatte. Ihr Coſtüm war nicht geändert, ſie hielt die Gabel in der einen Hand, während die andere das über das Geſicht gefallene Haar zurückzuſtreichen ſuchte.

„Was iſt das, Dörte", brummte der Bauer, „haſt Du eine Liebſchaft mit dem Herrn aus der Stadt!"

Der breite Mund der Dirne verzog ſich noch um ein beträchtliches, als ſie ein lachendes „Nein" hervorbrachte.

„Aber er ſagt ja, Du wärſt ſein Schatz ſeit lange!"

Sie lachte noch lauter: „Zu 'nem Schatz iſt mir der Herr zu klein."

Baſtian hielt das Licht an ihr Geſicht: „Du lügſt, Du biſt keine Dorothee. Haſt Du Schweſtern — Muhmen — entſetzliche Täuſchung!"

Er warf ſich, vor ſich ſelbſt ſchaudernd, in den Schemel.

„Vater", ſagte das Mädchen, „das iſt gewiß der verrückte Herr aus der Stadt, von dem der Gänſe-Lehmann neulich erzählte."

Der Alte ſah ihn bedenklich an.

„Der Herr kommt doch nicht, um uns hier zum Beſten zu haben?"

„Nein", rief Baſtian, „aber heraus muß er haben: wer zum Beſten gehabt wird!"

Er ſtürzte durch die Nacht fort, er wußte nicht wohin. Lichter täuſchten ihn, vielleicht auch Irrlichter. Die Stadt zu erreichen, wenn er auch den Weg gefunden, war unmöglich, aber auch ein Dorf fand ſich nicht, denn das Hundegebell führte ihn, wie die Lichter, irre. Er fiel auf Gräben und Moräſte, und mußte endlich, unfähig einen Schritt weiter zu thun, unter einem Baume ſein Nachtquartier aufſchlagen.

Entſetzliche Träume quälten ihn; auch als er von derben Fäuſten erweckt wurde, ſchien die Mährchenwelt, in die der Kaufmann gerathen war, ſich fortzuſetzen. Denn bewaffnete Leute zerrten ihn, man ſchimpfte, lachte und band ihm die Hände. Die Gegend ſchien in feindlichem Aufſtand. „Wir bringen ihn! Wir bringen ihn!" rief es, als man den Schlaftrunkenen nach einem Gehöfte führte, wo Waffen blitzten.

„Wo iſt der Hallunke?“ donnerte eine wohlbekannte Stimme.

Mit grimmigen Blicken trat der Rieſe Firmian aus der Thür, und das Erſtaunen beider Bekannten war getheilt.

„Eſels!“ rief der Wachtmeiſter, „das iſt nicht der Rechte. — Und doch iſt's der Rechte“, brummte er, „denn, wem verdanken wir's, als ſeiner Leichtgläubigkeit, daß der Schuft ſo viele rechtſchaffene Leute betrogen hat?“

Die Aufklärung machte ſich von ſelbſt. Der Wachtmeiſter hatte geſtern bei Tiſch Ordre bekommen, eine Betrügerin zu arretiren, der man ſchon ſeit längerer Zeit auf der Spur war. Es war die Dame, welche, außer andern Rollen, auch die der Lady ſpielen ſollte, wenn es Noth that. Sie mochte mit ihrem Alliirten nicht zufrieden ſeyn, oder Firmian's Zauber war mächtiger als Meiſelmanns, und dieſer ward geopfert. Der Schlaue hatte indeſſen in dem Abrufen Firmian's eine Kriſis erkannt, die er vielleicht ſchon vorhergeſehen, und auf die er ſich vorbereitet hatte. Denn noch an demſelben Nachmittage war er aus dem Thor gefahren. Aber der enttäuſchte Gensdarm hatte ſchneller als Baſtian ſeine volle Beſinnung und Beſonnenheit wieder gewonnen, und ſeinen Privateifer bei der ihm anbefohlenen Verfolgung mitgebracht. Er mußte durch ſeine Gensdarmen und die aufgebotenen Ortsbehörden den Betrüger in der Nacht umſtellt haben, und obgleich die Treibjagd in dieſem Augenblicke nur den unſchuldigen Baſtian

eingefangen, war er doch des ſichern Vertrauens, auch den Schuldigen zu ergreifen. Er täuſchte ſich nicht. Nach wenigen Minuten verkündete ein Jubelgeſchrei den geglückten Fang.

Nicht allein Meiſelmann, auch ſeinen Wagen und Gepäck hatte man im Buſche aufgegriffen. Firmian trat ihm einen Schritt näher, ſtarrte ihn, beide Fäuſte entgegenſtreckend, an, und indem er ſie an die eigene Stirn zurückführte, ſagte er: „Donnerwetter!“

Baſtian ſagte in feierlichem Tone: „Ich war in Altenheim.“

„Da haben Sie alſo Ihre Fräulein Braut nunmehr perſönlich kennen lernen!“ entgegnete der Gefangene.

„Ich fordere Rechenſchaft von Ihnen!“

„Alles vor den Aſſiſen, lieber Bruder!“ ſprach der Betrüger.

Nie waren die Aſſiſen in D..... ſo gedrängt voll Neugieriger, nie herrſchte eine ſo geſpannte Aufmerkſamkeit, nie aber auch wurde der Verlauf eines Kriminalprozeſſes ſo durch Lachen unterbrochen, und der ernſte Vorgang zu einem Luſtſpiel, als bei der Unterſuchung gegen den ehemaligen, jetzt vielfachen Betruges angeſchuldigten Werbeofficier Meiſelmann. Eine große Anzahl der verſchieden-

artigſten Haupt-Inculpaten, Helfershelfer, Zeugen und Betrogenen füllten die inneren Schranken. Da ſtanden neben dem großen Betrüger eine bekannte Gelegenheitsmacherin mit rothem Geſicht und brennenden Augen, ein Paar derbe Tagediebe, einige verdächtige Damen und Herren. Aber diesmal, ein ſeltener Fall, ſchien die Bank der Verklagten luſtiger geſtimmt, als die der Kläger, auf der angeſehene Bürger, ja ſogar ein Gensdarm, Alle mit geſenkten Blicken ſaßen. Die Inculpaten fanden es in ihrem Vortheil, nicht zu leugnen; denn je ſeltſamere Umſtände zu Tage kamen, um ſo mehr ſchien ſich die luſtige Stimmung der Anweſenden, ja ſogar der Richter, durch nicht zu verhaltendes Gelächter zu ihren Gunſten auszuſprechen. Der ganze Briefwechſel zwiſchen Baſtian und Dorotheen ward vorgeleſen. Als Meiſelmann nach jedem zärtlichen oder zürnenden Liebesbrief der Schulzentochter auf des Präſidenten Frage: „Haben Sie ihn geſchrieben?“ ſein trocknes „Ja“ antwortete, ſchienen die Bänke brechen zu wollen. Aber die Briefe der Engländerin, deren mehr, als wir kennen, zum Vorſchein kamen, hatten eine noch größere Wirkung. Auch zur Beſchämung der Andern gab es die Lachluſt fördernde Documente. Ja von den Inculpaten ſelbſt, durch das Gelächter aufgemuntert, erhoben ſich einige in frecher Laune, und warfen den Betrogenen zärtliche Blicke zu. Die angebliche Baſe aus Altenheim wollte ihren künftigen Neffen umarmen, die Tagediebe machten die beim Trunk geſchloſſene Brüderſchaft geltend; ein Spaßvogel unter den Klägern ſogar pochte auf die am letzten Mittag eingegangene Verbrüderung,

und meinte, es ſey kein Grund, im Unglück von dem abzugeben, was man ſich im Glücke gelobt. Nur Meiſelmann blieb ernſt.

Dies änderte freilich den Urtheilsſpruch nicht, der Alle zu mehr oder minder längerem Zuchthaus verdammte. Meiſelmann war, wie ſich verſteht, am ſtärkſten bedacht. Der Präſident hatte beim Reſume eine beſondere Weiſung ihm zu geben für nöthig erachtet, daß er nämlich um ſo ſtrafbarer ſey, als er von ſeinen Geiſtesgaben eine ſo verwerfliche Anwendung gemacht. Dafür erbat er ſich die Erlaubniß, noch einige Worte an die Anweſenden zu richten:

„Sie ſchicken mich in's Zuchthaus, meine Herren Geſchwornen, und ich werde gehen. Sie können nicht anders, und ich auch nicht. Gegen Ihren Ausſpruch appellire ich nicht, Sie thun nur Ihre Pflicht. Da jedoch Alles in der Welt unvollkommen iſt, ſind es auch die Geſetze, die ſie auf mich in Anwendung bringen. Aber alle dieſe ehrenwerthen hier Anweſenden bitte ich, ſich in die Bruſt zu greifen und zu fragen: was ich verbrochen habe, und ob das, was ich gethan, nicht vielmehr Lohn verdient, als das Zuchthaus? — Worin beſteht das Glück? — Ein Wahn, der uns beglückt, iſt eine Wahrheit werth, die uns zu Boden drückt, ſagt ein großer Dichter. — Was iſt all unſer Glück hier anders als Einbildung? — Iſt's in der Liebe etwa anders? — Wer wagt zu beſtreiten, daß der am glücklichſten liebt, der in ſeiner Einbildung die Geliebte mit den meiſten Reizen und Vollkommenheiten ausſchmückt? Denn in der Wirklichkeit hat kein Weib nur den zehnten

Theil von dem, was wir ihr andenken, wenn wir verliebt ſind. — Nun werden Sie ſagen, das ſolle Jedem ſelbſt überlaſſen bleiben. Aber hat jeder Menſch Phantaſie genug? Da betrachten Sie dieſe ehrbaren, aber ſehr ſimpeln Bürger von A bis Z, wie ſie daſitzen. Bis wohin hätte ihre Einbildungskraft ſich verſtiegen, wär' ich ihnen nicht zu Hülfe gekommen? Ja, ich habe ſie glücklich gemacht, — der Gedanke erhebt mich, indem ich weibliche Weſen für ſie fingirt habe, von deren Exiſtenz ſie früher keine Vorſtellung hatten. Darauf bin ich ſtolz. Dadurch habe ich ihren Sinn gebildet, ſie empfänglich gemacht für Vorſtellungen, weit hinaus über ihre Sphäre. — Aber ich habe, werden Sie weiter ſagen, ihnen keine Wirklichkeit verſchafft. — Das, meine Herren, nennen Sie betrügen? — Lieber Gott, wenn Sie alle die beſtrafen wollen, welche ſo betrügen, dann ſchicken Sie die halbe Welt in's Zuchthaus. — Wo wird eine große Liebe Wirklichkeit? Die ſchönſten und zärtlichſten löſen ſich gewöhnlich unglücklich auf. Das iſt das Thema, worein alle Dichter leben. Aber wo es zur Ehe kommt, in wie vielen Fällen, — ich frage die Verheiratheten unter Ihnen auf's Gewiſſen — wird da die Liebe Wirklichkeit? Ich bin kein Satyriker. — Alle dieſe bittern Folgen und Enttäuſchungen habe ich dieſen da erſpart. Keinem konnte ſeine Geliebte untreu werden, Keinem ſterben, Keinem durch ſtolze Väter, böſe Vormünder entriſſen werden, und Keiner konnte in den unauflöslichen Banden der Ehe ſich und ſeine Einbildung verwünſchen. Das Schlimmſte, was paſſirt iſt: ſie hatten ſich geirrt, und waren frei wie vorher. Das mein Verbrechen. Darum das Zuchthaus, daß ſie drei — ſechs

Wochen, daß ſie Monate lang durch mich ſich im Himmel wähnten? Oder darum, daß das Himmelreich nicht länger währte? Alsdann fällt die Klage auf die zurück, welche mein Werk vorzeitig zu Schanden machten. Sie wiſſen nicht, wie lange ich ihren Wahn zu ihrem Glücke fortgeſpielt hätte. Oder vielleicht darum, weil ich mir Geſchenke aufdrängen ließ? Wahrlich, wenn das nicht für mich ſpricht, daß ſie freiwillig mit vollen Händen gaben! Ich mußte ſie zurückhalten, daß ſie nicht immer mehr opferten. Oder nahm ich doch zu viel? War die Seligkeit, in der ſie ſchwelgten, nicht die Paar Pfennige werth, eine Seligkeit, wie ſie dieſen armen matten Seelen ohne mich immerdar unzugänglich geblieben wäre? Wie viel läßt ſich der, der ein Schauſpiel giebt, für die Illuſion eines Abends zahlen? Meine ſpielte ihnen Tag und Nacht ſüße Bilder vor; aber ich hatte kein Recht dazu, nicht wahr? — In der Welt richten ſie anders, als in den Aſſiſen. Wer in Religion, Philoſophie, in Politik und Kunſt den größten Wahn aufbringt, wem hundert Tauſende von Getäuſchten, wem Völker, wem eine halbe Welt nachläuft, der wird für ſeine Gaukeleien, auch wenn ſie Tauſende, und Länder und Völker in's Verderben ſtürzen, geehrt, belohnt, ſein Bild wird in Stein und Erz ausgeſtellt, ſein Name kommt in die Tafeln der Geſchichte; aber ich — in's Zuchthaus. Warum? Weil ich nur ſechs miſerabeln Bürgern eine harmloſe Illuſion bereitete. — Und ich gehe in's Zuchthaus, aber nicht ohne Troſt. Denn mich begleitet auch ein Wahn: daß ich glückliche Menſchen gemacht habe, wenn ſie's auch nicht mehr ſind. Wer das von

Ihnen Allen auch ſagen kann, hebe die Hand hoch. Sie wenigſtens nicht, meine Herren Richter und Geſchworene. Denn daß man Jemand glücklich macht, wenn man ihn in's Zuchthaus ſchickt, hat ſich noch Niemand eingebildet."

Einige Balſamtropfen auf die Wunden der Betrogenen fehlten nicht. So hatte man in Meiſelmanns Wagen den größern Theil von dem gefunden, was er durch die Freigebigkeit der Ebelnſtigen erworben, und, ein ſeltener Fall bei Gaunern ſeiner Art, aufgeſpart hatte. Selbſt nach Abzug der Gerichtskoſten blieb, ein noch ſeltenerer Fall, für die Geprellten ein mäßiger Erſatz. — Der Gaſtwirth konnte durch das bei ihm veranſtaltete Diner, wenn auch nicht für die zehntauſend Thaler Mitgift, doch für ſeine darauf verwandten Koſten, um die Sicherheit derſelben zu ermitteln, ſich entſchädigt halten. — Firmian erfuhr nichts mehr von der wirklichen Lady; der Vorfall hatte ihm aber ſo viel Vorſicht eingeimpft, daß er die Blume aller Gensdarmerie-Subalternen wurde, und Landſtreicher und Streicherinnen ſchon durch den Inſtinkt heraus erkannte.

Baſtian, wer hätte das geglaubt, ward in Folge jenes Gerichtstages ein glücklicher Ehemann. Denn ein junges Mädchen vom Lande, die unter den Zuhörern geſeſſen, hatte ſich in ſeine Briefe, welche ein ſo redliches Herz, ein ſo fein fühlendes Gemüth und eine ſo ſeltene Treue verriethen, an jenem Tage verliebt, und reichte ihm bald

darauf, zur Entſchädigung für die ungerechten Kränkungen an demſelben, die Hand. Daß ſie dieſelbe geweſen, welche ihm Meiſelmann an jenem Tage in der Schenke zeigte, und aus deren Erinnerung das Wahnbild ſeiner Dorothee allmählig entſtand, wäre ein zu wunderbares Spiel des Zufalls, als daß man es, ſelbſt in einer Novelle, glauben ſollte.

Gedichte

von

Ludwig Liber.

Geſtändniß.

Was ich glaube, ſoll ich Dir geſtehen? —
So vernimm' — ich glaube jeder Zeit
An die Treu', die nimmer wird vergehen,
An die unverfälſchte Redlichkeit,
An die echte Tugend ohne Tadel,
An die Seelenreinheit, nie getrübt,
An Unſterblichkeit und Geiſtesadel,
An den Gott, der alle Menſchen liebt.

Was ich liebe, ſoll ich Dir bekennen? —
So vernimm — ich liebe immerdar
Kunſt und Wiſſen, die ſich niemals trennen
Von der Wahrheit heiligem Altar;
Schönheit lieb' ich, Anmuth, Milde,
Freundſchaft und das liebende Gemüth,
Dem in gleicher Liebe Ebenbilde
Höchſte Lebensſeligkeit erblüht.

Was ich hoffe, soll ich Dir auch sagen? —
So vernimm — ich hoffe sicherlich,
Daß der Welt noch einst die Zeit wird tagen,
Wo aus ihr der Wahn und Haß entwich,
Wo für ewig wird das Gute siegen,
Das Gefühl, das menschlich wahr und rein,
Wo die Menschheit wird emporgestiegen
Zum Genuß des schönsten Friedens seyn!

Das, o Freund, ja das nur ist mein Glaube,
Meine Lieb' und Hoffnung einzig nur;
Nimmer schnöder Zweifelsucht zum Raube
Füllt das Herz nur freudig die Natur!
Lächle nicht, und sprich auch nicht in herben
Worten: „Freund, Du schwärmst, muß ich gesteh'n!"
Laß mich, Freund, in meinem Glauben sterben,
Irrt' ich, — liebt' und hofft' ich doch so schön! —

Der Feldherr.

(Nach einer Begebenheit im jetzigen spanischen Parteienkampfe.)

Es war die Schlacht geschlagen, im blut'gen Bürgerkrieg.
Die Königlichgesinnten, sie feierten den Sieg;
Doch der ihn hat erfochten, der Feldherr, allgeehrt,
Er äußert keine Freude, von Kummer tief beschwert.

Gezählt wird und gemustert nun der Gefang'nen Schaar,
Die in der Sieger Hände zahlreich gefallen war,
Da sind drei unter ihnen, die erst in jüngster Zeit
Zum Feindesheer entwichen, gebrochen ihren Eid.

Die werden ſchnell gerichtet von einem Kriegsgericht,
Der Feldherr an der Spitze das Todesurtheil ſpricht,
Mit feſter Stimme ruft er, doch Schmerz im düſtern Blick:
„Am Morgen früh vollende die Kugel ihr Geſchick!“

Die Stunde war gekommen, ſo ernſt bedeutungsſchwer,
Da führten ſie zum Richtplatz die drei Gefang'nen her,
Und es befiehlt der Feldherr: „der Jüngſte von den Drei'n
Soll erſt das Todesopfer der letzten Kugel ſeyn!“

Und zwei Mal fielen Schüſſe, es ſtiebt der Pulverdampf,
Und Zweie liegen röchelnd im letzten Lebenskampf;
Da winkt der Feldherr ſchweigend, und tritt mit trübem Sinn
Zum dritten der Gefang'nen, zu jenem Jüngling hin.

„Wo blieb“, fragt er ihn haſtig, „der einſt geliebte Sohn,
Dein Bruder, der zum Feinde mit Dir zugleich entfloh'n?“
„Dem war ein beſſ'res Schickſal, als mir heut', zugedacht,
Der fiel“, erwiedert Jener, „als Held in letzter Schlacht!“

Der Bruſt des greiſen Kriegers ein Seufzer ſich entrang,
Er ſpricht: „O Gott und Vater im Himmel, habe Dank!“
Er küßt den Jüngling brünſtig, der bebend ihn umſchlingt,
Und um Vergebung flehend zu ſeinen Füßen ſinkt.

Da windet aus den Armen des Jünglings ſich der Greis
Und ruft: „Für Eides-Treue da giebt es keinen Preis,
Es ſtarb das Herz des Vaters — nun komme, was da
muß!“ —
Und wenige Minuten — da fiel der dritte Schuß. —

Die jüngſte Tochter.

(Liefländiſch.)

Mutter, zähle deine Töchter,
Mutter, zähle ſie geſchwind,
Ob ſie alle fünf beiſammen
In der trauten Kammer ſind.

Und die Mutter klagt und jammert
Als ſie ihre Töchter zählt,
Denn wie ſie auch ſpäht und rufet,
Ach, die jüngſte Tochter fehlt.

Weinend ging hinaus die Jüngſte,
Einſam an des Baches Rand,
Denkend des geliebten Jünglings,
Der ihr fern im fremden Land.

Und am Ufer traurig wandelnd
Greift ſie einer Linde Zweig,
Streift ihm ab die ſchnee'gen Blüthen,
Daß er ſchmucklos ſey ihr gleich.

Ach, da ſtreift ſie mit den Blüthen
Von dem Finger ihren Ring,
Den ſie von dem Heißgeliebten
Bei dem Abſchiedskuß empfing.

Und als ſie den Ring nun ſuchet
In den Wellen klar und rein,
Stürzt mit ihrem Weh die Jungfrau
Selber in den Bach hinein.

Doch der Bach hält ſie nicht lange,
Führet ſie dem Strome zu,
Und es trägt der Strom die Jungfrau
Hin zum Meere ſonder Ruh.

Doch das Meer, das tiefbewegte,
Hüllt ſie in ein Schaumgewand,
Wiegt ſie ſanft und trägt ſie wieder
Hin auf einen weichen Strand.

Jahre ſchwinden, — aus dem Strande
Sproßt ein Lindenbaum hervor,
Der mit fünf der ſchönſten Aeſte
Schlank und lieblich wuchs empor.

Eines Morgens tritt ein Jüngling
Zu der ſchlanken Linde hin,
Und er bricht der Aeſte ſchönſten
Sich voll heit'rem Jugendſinn.

Schnitzt und biegt den Zweig zur Harfe,
Ziehet d'rauf der Saiten Gold,
Und er ruft, als er ſie rühret:
„Welch' ein Ton! wie lieblich hold!“

Geht zur Mutter mit der Harfe,
Doch wie ſie vernimmt den Klang,
Spricht ſie weinend: „So, ach! eben
Meine jüngſte Tochter ſang!“

Die Wunderſtimme.

Was dringt unwiderſtehlich
In's fühlende Gemüth,
Das tief ergriffen, ſelig
Es edler noch erglüht,
Daß es für alles Schöne
Begeiſtert wird, entflammt? —
Es iſt die Macht der Töne,
Die von den Göttern ſtammt!

Wie friſch verjüngt die Seele
Der Lerche Frühlingsſang,
Wie füllet Philomele
Das Herz mit ſüßem Drang!
Wie ſtrahlt ſelbſt, durch die Sänger
Im Hain und auf der Flur
Voll Luſt belebt, je länger
Je ſchöner die Natur.

O Waldhorn, ſanfte Flöte,
In eurer Klänge Lauf
Gebt eine Morgenröthe
Von Liebeswonnen auf!
Wie glänzt in Harfenlauten
Der Harmonien Ihron.
Wie macht zu Gottvertrauten
Der heil'gen Orgel Ton!

Doch was auch ſüß entzückend
Tief in die Seele dringt,
Dem Erdenleid entrückend
In's trunk'ne Ohr uns klingt.
Kommt keiner doch von allen
Den Tönen, die ſo reich
An Zauber rings erſchallen —
Der Menſchenſtimme gleich!

Sie iſt die einzig eine,
Die mächt'ge Siegerin.
Sie klingt und ſingt wie Keine
Vom Weltenanbeginn:
Sie iſt ſo mannigfaltig
Wie Blumen auf der Welt.
Sie ſpricht ſo allgewaltig
Wie Stern' am Himmelszelt.

Vor ihr mußt' du dich neigen,
Du Lerch' und Nachtigall,
Vor ihr ja mußt du ſchweigen,
Du Saitenwiederhall, —
Die ſingt — in höchſter Schöne
Hoch vom Gefühl entflammt, —
Das iſt die Macht der Töne,
Die von den Göttern ſtammt!

Die Prophezeiungen.

Erzählung

von

F. W. Gubitz.

Im Saale des Schloſſes Aguala ſaß Floreſtan de Genets mit Alphenſe, der Hausfrau, ſeinen beiden Kindern und dem Caplan, nach dem Abend-Imbiß traulich beiſammen. Das Schloß, an einem der ſanften Abhänge in den Pyrenäen erbaut, ward immer ſelten beſucht, und jetzt, da der Spätherbſt mit ſeinen Stürmen und Regenſchauern ringsum die Herrſchaft übte, waren die Bewohner beinahe gänzlich auf ihre eigene Unterhaltung beſchränkt. Sie vermißten jedoch eigentlich die lautere Welt nicht, da mancher Zwieſpalt, den ſie im Getriebe der Menſchen an ſich ſelbſt erfahren, ihnen die herzliche Heimlichkeit lieb machte, in der ſie lebten. Zuweilen kam denn auch ein Wanderer des Weges; gern nahm der gaſtfreundliche Floreſtan ihn auf und fand ſeinen Dank in der Kunde, die er über die Verfälle jener friedloſen Zeit erhielt, in welcher Frankreichs Ludwig der Siebente eine zwar oft unterbrochene, aber dennoch endloſe Fehde mit den Engländern zu kämpfen hatte. Und obwohl Floreſtan im Drange ſeltſamer Begeben-

heiten von seinem Vaterlande Frankreich scheiden mußte, dennoch war es in der Abgeschiedenheit das Kleinod seiner Erinnerungen.

Auch jetzt der entschwundenen Tage gedenkend, wo er unter den Fahnen der Landsleute sich Ruhm erwarb, saß er am Kamin neben Alphonse; ihre Hand ruhte in der seinen und während dem Erzählen that er noch zuweilen einen Zug aus dem ihm zur Seite stehenden Becher, oder unterbrach sich selbst, indem er seinen Knaben Baldwin und Raymund einige nähere Umstände angab zu den Chroniken der mütterlichen Ahnen, die in Pergament-Heften, mit den Bildnissen der alten spanischen Ritter, vor dem Caplan Hieronymus lagen und womit dieser die wißbegierigen Knaben unterhielt.

Dieses Bild häuslichen Friedens ward plötzlich lebendiger durch den in dieser Gegend so seltenen Gruß eines Lauthorns, dessen Erwiederung von dem Wartthurme des Schlosses schnell erfolgte. Bald trat ein Page in den Saal, meldend, eine Dame mit zweien Begleitern und ihrer Dienerschaft bitte um Aufnahme, indem die Nacht ihre weitere Reise verhindere. Floreſtan gebot schleunigen Einlaß und freute sich des Getöses, welches hierauf vom Schloßhof erschallte. Das Wiehern und Stampfen der Rosse, das Geklingel der Maulthiere, dazwischen Gruß und Anrufen in französischer, englischer und spanischer Mundart unterbrach angenehm die Oede des Orts und er sah in Gedanken schon aus dem Abenteuer neue Mittel entstehen, die Einförmigkeit der Unterhaltung zu verscheuchen.

Während nun Floreſlan's Hausgeſinde noch im Hofe beſchäftigt war, für die Dienerſchaft und das Gepäck der Angekommenen die nöthigen Gemächer zu beſtimmen und zu ordnen, geleitete der Caſtellan des Schloſſes, um für ſich die nöthigen Befehle zu vernehmen, die Gäſte zu ſeinem Gebieter. Es trat voran eine Dame, dem Anſchein nach in dem Alter zwiſchen Vierzig und Funfzig, in den Saal; eine erhabene Geſtalt, die auf den erſten Blick die Merkmale eines hohen Standes erkennen ließ in der zwar zuvorkommenden, aber auch Ehrerbietung fordernden Verbeugung, welche mehr eine Anforderung zum Gruße genannt werden mußte, als ein Ausdruck des Grußes ſelbſt. In dem Antlitze, deſſen friſche und zarte Farben, durch ein feuriges und unruhiges Auge noch erhöht, das hier und da verbleichende Haar faſt der Lüge zeihen wollten, ſchwebte ein Lächeln, dem es bei aller Freundlichkeit doch an Milde gebrach. Der ſchwarze Schleier ſchien faſt gewaltſam zurückgeſchlagen, damit er vor Allem ein Diadem nicht verdecke, hinter welchem er mit einer Nadel, deren Kopf das Bild der heiligen Jungfrau erkennen ließ, befeſtigt war. Das Diadem ſelbſt, voll großer werthvoller Steine, nach der mangelhaften Kunſtfähigkeit jener Zeit an ſich noch unförmlich und in ſchwere Faſſung mühſam eingefugt, war ſichtlich minder Zierde als Laſt, aber dennoch dem Weſen der Dame unentbehrlich. Ihr übriger Anzug, ein Reiſekleid, deſſen Schleppe ihren Geleitern die Entfernung, in der ſie ſich hielten, gleichſam als Geſetz bezeichnete, ſchien die dunkle Farbe durchaus abwehren zu wollen, indem oberhalb Perlenſchnüre und goldene Ketten, dann der gold- und farbenreich durchwirkte Gürtel, ſo wie die Sticke

reien, die an dem offenen Kleide herab sich ringsum in die Schleppe zogen, von deren Falten unterbrochen sie sich wieder fanden und verloren, dem Ganzen eine Jugendlichkeit aufdrängten.

Nach kurzer Verneigung gab sich die Dame als Eleonora von Guienne, vormals Königin von Frankreich, zu erkennen; sie heischte nur Obdach für eine Nacht, da ein Gelübde sie ohne Säumniß gen Leon rufe und sie wegen der durch herbstliches Wetter verkürzten Tagereise nicht habe die nächste Stadt erreichen können. Floreſtan pries sich glücklich, einen so vornehmen Gast bei sich beherbergen zu dürfen, und gab die nöthigen Befehle, so daß der Castellan bald alle übrigen Diener des Schlosses beschäftigte, um für Bewirthung und nachherige Ruhe der Fremden zu sorgen.

Während nun das Feuer im Kamin von Neuem auf loderte und die Tafel mit den massiven silbernen Gefäßen, mancherlei edlen Rebensaft enthaltend, geschmückt wurde, machte Eleonora ihre Begleiter namhaft. Der Eine war Roger de Quercy, Hausmarschall Ludwig des Siebenten, eine ausgetrocknete ernsthafte Menschengestalt, die mit dem lilienbesäten bunten Hof-Costüm verwachsen zu seyn schien; denn selbst auf dieser Reise hatte er nur einen weiten Mantel darüber geworfen. Nachdem er ihn abgelegt, blieb er mit der Wichtigkeit, die so leicht zu behaupten ist, wenn eben keine Versuchung zu fürchten, hinter Eleonora's Sessel, der zum Kamin gerückt war, in vorgebeugter Stellung stehen. Die linke Hand lag leicht am Degen, die rechte, die das federreiche Barett hielt, hatte er in die Seite gestemmt, und in dieser wohlberechneten Haltung störte ihn nur zu-

weilen eine abwehrende tiefere Verbeugung auf die Mahnung Floreſtan's, daß er ſich ebenfalls eines Seſſels bedienen möchte, wobei die Gehänge ſeiner Orden allein einen Laut von ſich gaben, indem ſie, bei dem Zurückbeugen in die feſte Stellung, klappernd zuſammen trafen. Unter dieſen Orden zeichneten ſich beſonders aus die der Biſamkatze *) und des Hahnes und Hundes **), die mit ihren Ketten und ſchweren Roſen und Hirſchköpfen das Uebergewicht, welches ſein Körper nach vorn bekam, auf natürliche Weiſe zu rechtfertigen ſchienen. Der andere Begleiter Eleonora's war der engliſche Ritter Eduard Fitz-Urſe, ein junger Mann, gewappnet von der Ferſe bis zum Wirbel, jetzt aber ſchon des Blech-Hauptes ledig, indem er es abgelegt und neben dem zuvorkommenden Hausherrn Platz genommen. Alphenſe, die Hausfrau, gab unterdeß ihren Knaben den Nachtgruß und kehrte dann mit dem ehrwürdigen Capellan Hieronymus zurück, ebenfalls ihr beſcheiden Plätzchen am Kamin einnehmend, während Jener die Pergamentrollen wieder ordnete, jedoch zuweilen ſpähenden Blickes auf die neue Umgebung ſah.

Weil nun Floreſtan's Kenntniß von höfiſcher Schicklichkeit ihm nicht erlaubte, ſelbſt ein Geſpräch zu eröffnen, ſo war es ihm eben recht, daß Eduard Fitz-Urſe keck lich von den neueſten Händeln ſprach und es ſelbſt nicht ver-

---

*) **Ordo felis Zibethi** (im Franzöſiſchen: **de la Genette**), angeblich von Karl Martell im Anfange des achten Jahrhunderts geſtiftet.

) **Ordo a Gallo et Cane, deſſen Urſprung im elften Jahrhundert zu ſuchen iſt.

hehlte, daß er ein Verwandter jenes Reginald Fitz-Urse ſey, der Mittheilnehmer geworden an dem gewaltſamen Tode des Erzbiſchofs Becket, dieſes unheiligen Heiliggeſprochenen, wie er ſich ausdrückte, ob welcher Rede indeß Eleonora ſtill ein Kreuz ſchlug, wenn auch die noch nicht in's Leben gerufene Inquiſition derzeit ſelbſt Spanien nicht ſo gefährlich machte für die freie Rede, als es ſpäter der Fall war.

„Laßt die Hingeſchiedenen ruhen, Herr Ritter!" begann ſie mit einem Tone, der gleich viel Befehl als Bitte enthielt. „Sprechen wir lieber von unſerm Geſchäft in Spanien und benutzen die Bekanntſchaft unſres Wirthes, um vielleicht einige Spur zu erhalten." — „Ho ho! erhabene Frau!" entgegnete mit Lächeln Eduard; „Ihr verlaßt Euch ja ſo gewiß auf die Ahnungen und Prophezeiungen, von denen Ihr ſo oft ſpracht; Ihr waret deſſen ſo gewiß, daß irgend ein höherer Geiſt Euch an's Ziel führen werde, und da dürft Ihr, wollt Ihr mich anders, wie Ihr geäußert, zum Gläubigen machen, Euch nicht ſo gewöhnlicher Mittel bedienen, als zum Beiſpiel Erkundigungen ſind. Setzt Ihr meinen Glauben auf die Probe, ſo werdet Ihr mir ein Gleiches vergönnen mit Euren gehegten Verkündigungen."

Eleonora ſchwieg nachdenkend, vielleicht auch, weil ſie dem dreiſten engliſchen Ritter, der, im Feldlager aufgewachſen, keine Zeit gehabt, mit den Regeln der Etikette ſein Gedächtniß zu beſchweren, nicht Anlaß zu noch kühneren Reden geben wollte; Floreſtan aber, um das Geſpräch nicht wieder enden zu laſſen, wandte ſich zu Eduard mit der Frage: „Ihr gebt demnach wenig auf Prophezeiungen?" — „Gar nichts, wenn Ihr erlaubt!" entgegnete Jener. —

„Ich hätte aus meinem eigenen Leben wohl etwas zu berichten, das Euch vielleicht andern Sinnes machte, wenn mein erlauchter Gaſt die Erzählung geſtattet!“ — Eleonora neigte gütigen Blicks das Haupt, Eduard lächelte faſt ironiſch vor ſich hin, der Hausmarſchall de Quercy aber trat neugierig um einen halben Schritt vor, ſo daß jetzt der linke Fuß dienſtbereit auf der Spitze ſtand, wie vorhin der rechte, und Floreſtan begann nun:

„Ohne meine Eltern je gekannt zu haben, ward ich auf einem Edelhofe der fruchtbaren Touraine bei einer Verwandten, die mich an Kindesſtatt angenommen, erzogen. Dieſe Frau, von der ich noch heut nicht ſagen kann, ob ſie jemals vermählt geweſen, hatte, bei beſchränktem Geiſt, einen regſamen Sinn für alles Wunderbare, zu welchem beſonders auch ihre Leichtgläubigkeit gezählt werden muß. Ihr ganzes Treiben war ein ſtetes Ahnen und Verherſagen, ihr Haus eine Herberge für Aſtrologen und Chiromanten. Alles Zigeuner-Geſindel der Art wurde nirgends ſo vornehm behandelt als bei uns. Mein Lehrer war ein italieniſcher Aſtrolog, der immer an Conſtellationen rechnete, mein Diener ein Maure, der meiner Verwandten und mir das Prognoſticon ſtellte und die beſondere Anweiſung hatte, dafür zu ſorgen, daß die Mittellinie und der Liebesgürtel *) in meiner Hand möglichſt vertilgt würden; aus dieſem Auftrage möchte ſich vielleicht abnehmen laſſen, daß meine Pflegemutter in der Liebe betrogen werden war, weil ſie mich vor allem Trug in dem Reiche der Venus geſichert

*) Zwei wichtige Linien in der Wahrſagekunſt aus der Hand.

wiſſen wollte. Meine Knabenjahre wurden gar ſehr beläſtigt von dieſen Myſtificationen. Wenn die Sonne aufging, ſtand ich auf dem Hofe, um melden zu können, welcher Vogel zuerſt vorüber geflogen, woher er gekommen und wohin er ſeinen Flug gerichtet. Am Tage mit cabbaliſtiſchen Manuſcripten gequält, fand mich oft noch die Mitternacht bei der Sternengukerei; daneben mußte ich mich an jedem hohen Feſttage von einem Prieſter durchräuchern laſſen, damit der Teufel nicht in mich fahre, und wenn irgend ein Wahrſager in die Nähe unſres Wohnſitzes kam, ſo war ich derjenige, der an der Hand des Mauren ihn beſuchen oder zu uns einladen mußte. Bei dieſem allzu großen Glauben der Andern wollte der meinige durchaus nicht gedeihen, und als ich nun gar anfing, einen Propheten gegen den andern zu hetzen, ſie irre zu führen und durch allerlei falſche Zuträgereien auch falſche, ſich widerſprechende Verkündigungen zu veranlaſſen, da wurden Conſtellation und Prognoſticon für mich immer ſchlechter und ich ſpürte deren Richtigkeit wenigſtens oft genug durch den Zorn meiner Pflegemutter, deren Vorausſagungen über mein künftiges Leben ein mit jedem Tage vermehrtes Schreckens-Regiſter wurden, zu deſſen Bewahrheitung ſie zugleich eifrigſt bemüht war.

Mir zum Troſte trieb ich es ſo arg, daß ſie mich los ſehn wollte, wobei ihr denn zuerſt das Kloſter einfiel; denn nach ihren Ausdrücken, die ſie gewöhnlich vor ſich hinmurmelte, als knüpften ſich dergleichen Reden an alte Erinnerungen, war ich ſo voll ſündigen Bluts und Erbſünde, daß mir außerhalb der klöſterlichen Mauern die Hölle überall ein gutes Stück Weges entgegen kommen würde.

Wie ich nun an der Hand des Aſtrologen, hinter meiner Pflegemutter, ſehr unwirſch zu dem nahen Kloſter ſchritt, deſſen Abt Blaſius ſie und ihr Haus in Schutz genommen, flog krächzend ein Rabe zur Rechten über uns, und indem ſie bedenklich ſich umwandte, ſtieß ſie unſanft mit dem Aſtrologen zuſammen, ob welchem ſchwarzen Doppel-Zeichen ſie ſich entſetzte und augenblicklich zurück kehrte, eine günſtigere Stunde zu erharren.

Weil ich nun gar wohl wußte, daß ſie ſich mit Gebet rüſten und dann die cabbaliſtiſchen Manuſcripte befragen würde, ſo eilte ich ihr diesmal zuvor, um zu verſuchen, ob ich mein Schickſal vielleicht ſelbſt beſtimmen könnte. Ich ſuchte nämlich ein Sprüchlein, daß meinen Wunſch, ein Kriegsmann zu werden, unterſtützen könnte, und fand endlich die Worte: „Ein weiß Roß ſah ich und der darauf hielt einen Bogen und ihm ward verlieben die Krone und zog aus zu überwinden.“ *) Und ich beg darauf den Band des Manuſcriptes vielmals, bis ich glauben durfte, er werde ſich nun ſo aufſchlagen, daß jenes Sprüchlein meiner Pflegemutter zuerſt vor die Augen käme. Auch mag meine Liſt gelungen ſeyn, denn noch am Abend des ſelbigen Tages erfuhr ich, meine Pflegemutter erkenne, wie alle Zeichen darauf hindeuteten, ich ſolle mit dem Schwerdte mein Heil erſuchen, und ſie habe einen Boten nach der Bretagne geſendet, wo derzeit die berühmteſte Wahrſagerin hauſete, damit ſie über meine Zukunft befragt werde und hoffentlich den Zweifel löſe.

---

*) Worte aus der Apokalypſe.

Sonderbar genug hatte der Bote jene Wahrsagerin auf halbem Wege getroffen und auch ohne sein Dazuthun wäre sie nach unserm Wohnorte gekommen; so erzählte sie selbst gleich bei ihrem Erscheinen. Zum ersten Mal fühlte ich mich überrascht von einem Wesen, dem ich sonst nichts als Trug und Habsucht zutraute. Die Wahrsagerin sprengte auf einem schwarzen muthigen Rosse auf den Edelhof; neben ihr ritt ein alter Mann, ehrwürdigen doch kummervollen Angesichts und greisen Barts; sein Anzug glich dem Festkleide eines französischen Ritters. Sie selbst war eine schöne, hohe Frau, vielleicht weniger als dreißig Jahr alt, und nach Art der Mauren gekleidet. Auf dem edlen ebenmäßigen Antlitze prangte ein Turban aus goldnem Gewebe mit durchsichtigen weißen Streifen umschlungen; das dunkle Haar wallte in reichen Locken an dem vollen, und dennoch schlanken Halse hernieder auf einen Busen, dessen hochgewölbte Hülle, aus indischem lilienreinen Gewebe, Leben zu erhalten schien von dem Glühen, das in der Brust wogte. Diese Hülle fiel dann unter dem, aus Granaten, auf einen Goldstreifen gereiht, bestehenden Gürtel — an dem, in einem einzigen großen Granat befestigt, ein sichelförmig gebogener Dolch steckte, mit einem Griff, der von Edelsteinen leuchtete — in reichen Falten herab bis unter die Kniee, und ließ nur ein Stück von dem weiten bauschigen Beinkleide sehen, das sich verlor in den Schuhen von rothem Saffian, welche die zierlich-kleinen Füße umschlossen. Der leichte, sich anschmiegende Kaftan, roth mit Goldschnüren umzogen, war offen. Ein Schleier, in seiner Feinheit einem Luftschimmer gleich, der, zurückgeschlagen, an der linken Seite vom Haupte bis beinahe zum Boden herabwogte;

in Bogen und der Köcher mit Pfeilen, die an ſtarken Goldfäden über die Schultern hingen, vollendeten das Bild einer Amazone. Soll ich Euch das ſchöne Antlitz näher ſchildern, ſo wißt, daß die Hautfarbe, weit entfernt, jener der Mauren ähnlich zu ſeyn, weiß und zart gerötbet, dem Schimmer glich, den die Morgenröthe über ein Schneefilde legt; die Augen, mit Blitzen um ſich werfend —."

Zufällig ſah hier der Erzähler in das Auge Eleonora's und faſt betroffen unterbrach er ſich ſelbſt, welche Pauſe Eduard Fitz-Urſe dazu benutzte, um zu Floreſtan zu ſagen: „Ei, Ihr erzählt ſo aus dem Herzen, daß Ihr dabei Eurem Hausfrieden gefährlich werden könntet, wenn Eure Gemahlin nicht Gnade für Recht ergehen läßt!" — und Albenſe entgegnete lächelnd: „Amor iſt ein Knabe und giebt einem Geſchlecht, wenn auch nicht die Freiheit, doch — Freiheiten. Indeſſen, Aufrichtigkeit iſt die Kindheit der Reue; laßt ſie, Herr Ritter, bei meinem Gemahl erwachſen und ihn weiter reden!"

„Ihr irrt Beide!" ſo begann Floreſtan wieder, der ſich die ſeltſame Wirkung, die aus dem einen Blick Eleonora's ihn überfiel, nicht klar zu deuten wußte. Er wollte darin Warnung und Beſorgniß geleſen haben und als er jetzt ſchen nochmals hinſchaute, dünkte das gemäßigte Feuer ihm zu ſagen: Ihr habt mich verſtanden! —

Eben gedachte er nun ſeine Erzählung fort zu ſetzen, da trat der Caplan Hieronymus herzu und überreichte Floreſtan ein Pergament mit den Worten: „Irre ich nicht, ſo iſt dies das Blatt, welches Ihr ſeit einigen Tagen vergeblich ſuchtet; es lag unter jenen Chroniken!" — „Ja!" antwortete Floreſtan, froh, noch einige Zeit der Ueberlegung

zu gewinnen. „Es iſt das Wappen, welches mir meine Pflegemutter, wie ſie ſagte, als Talisman mitgab!“ ſetzte er hinzu, und Roger de Quercy ließ jetzt den erſten Laut vernehmen mit dem Ausruf: „Fürwahr, das Wappen der Grafen von Poitou!“ — Eleonora ergriff das Blatt; glühende Röthe überzog ihr Antlitz, indem ſie mit einer Kopfbeugung jenen Ausruf beſtätigte; dann ſprach ſie haſtig: „Wollt Ihr vielleicht Eure Erzählung enden?“ — Floreſtan ſchien auch in dieſer Frage einen zwiefachen Sinn zu finden; da jedoch jetzt alle Uebrigen, den Caplan ausgenommen, der ſich wieder in den Hintergeund des Saales begab, weiteren Bericht wünſchten, ſo ſprach Floreſtan beklommen:

„Ihr irrt, wenn Ihr glaubt, daß ein anderes Gefühl, als das der Ehrfurcht vor dem fürſtlichen Weſen der Fremden, in mir ſich regte, wie dies wohl erklärlich iſt bei dem funfzehnjährigen Jünglinge, der bis dahin nie aus einer engen Umgebung kam. Dieſe Ehrfurcht überwältigte mich gänzlich bei der Theilnahme, welche die wunderbare Frau mir erwies. Oft ſchien es, wenn ſie ſanft mit mir ſprach, als ob Thränen ihre Rede unterbrechen wollten, die ſich mehrentheils mit meiner Zukunft beſchäftigte. Es wurde entſchieden, daß ich zuerſt als Page an den Hof Ludwig des Siebenten ziehen ſollte, und am Abend vor meiner Reiſe führten meine Pflegemutter und der Aſtrolog mich zum letzten Mal in das Zimmer der Fremden, um von ihr Abſchied zu nehmen. Sie kniete vor dem Bilde des Gekreuzigten; als wir eintraten, wandte ſie die verweinten Augen auf mich und winkte mir, daß ich neben ihr hin-

knieen ſolle. Als dies geſchehen und wir gebetet hatten, ſprach ſie mit gedämpfter und bebender Stimme:

Folge, wie der Ruf Dir tönet!
Biſt einſt König Du geworden,
Biſt entkommen Du dem Morden,
Räche, die man ſchwer verhöhnet!
Wenn mit Allem neu verſöhnet,
Dich die Bettlerin umfangen,
Werd' ich einen Preis verlangen,
Den ich wohl verdienet habe;
Und bin ich ſchon heimgegangen,
Will ich fordern aus dem Grabe!

Dann erhob ſie ſich, gebot mir aufzuſtehen, umarmte mich innigſt, ertheilte mir ihren Segen, wobei ihre Thränen faſt jedes Wort erſtickten, und gab mir dann ein Zeichen, daß ich mich entfernen ſollte."

Als ob Floreſtan jetzt ſich ergriffen fühlte von der Erinnerung, ſo hielt er einen Augenblick inne, dann ſagte er: „Meinen erlauchten und ehrenwerthen Gäſten wird es nicht entgangen ſeyn, daß ich im Anfang meiner Geſchichte ſo berichtete, wie Einer, dem die Täuſchung nicht leicht etwas anhaben kann; der aber den Wiſſenſchaften, womit die Sterblichen der Zukunft den Schleier zu lüften hoffen, höhnend begegnet; dennoch will ich nicht leugnen, daß die zugleich geheimniß- und bedeutungsvollen Worte der mir eben lebhafter als je vergegenwärtigten Fremden mich lange Zeit im Geiſt beſchäftigten, zumal auf dem Wege nach Paris, wohin ich, überraſchend reich ausgeſtattet, zog, be-

gleitet von dem Mauren, der mir als Diener mitgegeben war. Jenes Wappen und eine Pergament-Rolle, auf der die Worte, welche die schöne Wahrsagerin sprach, geschrieben standen, erhielt ich zum Abschiede von der Pflegemutter und bewahrte beides bis auf den heutigen Tag.

Bei der Hofhaltung in Paris angekommen, trat ich in die Dienste des Königs und fand mich hier sonderbarer Weise von Spähern und gar vornehmen Einflüsterern umgeben, die meinen Ehrgeiz gewaltsam anfachen wollten, denen ich jedoch kräftig widerstand, obwohl ich darüber oft in große Bedrängniß gerieth und endlich den verschmitzten Mauren entlassen mußte, der mir im Solde einer geheimen Macht zu seyn schien. Alle diese Ereignisse darf ich hier übergehen, da es nur gilt, solche Vorfälle aus meinem Leben zu schildern, bei denen ich an jenes Sprüchlein gemahnt wurde, das ich eine Weile über dem Schauspiel des bunten Hoflebens gänzlich vergaß und endlich überhaupt, in meinem alten Unglauben, als ein chimärisches Spiel betrachtete. — Bald trug ich nun auch meine ersten Waffen und erwarb mir bei einem Gefecht in der Normandie den Ritterschlag von meines Königs Hand, dessen Gunst ich gewonnen zu haben glaubte, indem er mich zu mancherlei Aufträgen berief.

Einsmals, da wir von den Engländern in einer Winternacht überfallen und zurückgedrängt waren, erhielt ich den Befehl, dem Grafen Philipp von Flandern, der in einem bezweckten Treffen den Feind hatte in den Rücken nehmen sollen, von unserm vereitelten Vorhaben Nachricht zu bringen, damit er seine Truppen nicht vergeblich opfere. Da ich zum Theil durch Orte mußte, die schon von den

Engländern beſetzt waren, ſollten Nacht und Seitenwege dienen, um mein Ziel zu erreichen. Von meinem Knappen Basco begleitet, der einigermaßen die Fels- und Wald-Pfade der Normandie kannte, begann ich meinen Ritt. In der zweiten Nacht überfiel uns ein ſchreckliches Unwetter. Ströme von eiskaltem Regen, die gleich einem Wolkenbruch in den Hohlweg niederrauſchten, in welchem wir uns eben befanden, entwurzelte Bäume, die uns den Pfad verſperrten, und die tiefſte Finſterniß machten es unmöglich, uns weiter den Roſſen zu vertrauen. Wir ſtiegen ab und führten ſie am Zügel, in der Irre herumtappend, bis wir endlich, zu unſerer großen Freude, einen Lichtſchein gewahrten und nach vielen Beſchwerden vor einem mitten im Walde liegenden Hauſe ſtanden.

Basco klopfte an das Fenſter, und eine rauhe Stimme fragte: „Warum ziehſt Du nicht gleich das Roß in den Stall, Guy?“ — „Ich bin nicht Guy!“ antwortete der Knappe; „mein Herr und ich wir ſind Reiſende, ermüdet und in der ſtürmiſchen Nacht hierher verirrt!“

Jetzt hörten wir mehrere Männer und Weiber erſt laut, dann leiſe und immer leiſer unter einander reden, endlich wurde die Thür geöffnet. Ein baumhoher, kräftiger Kerl, abenteuerlich gekleidet und bewaffnet, trat mit einer Fackel heraus, und konnte ſeine Beſtürzung nicht verbergen, als er uns, kriegsmäßig angethan, vor ſich ſah; er erholte ſich jedoch bald, winkte uns näher zu kommen und rief zugleich: „Stephan, ſorge für die Roſſe der Herren!“ worauf denn bald ein bärenhaftes Ungethüm, an welchem der Menſch ſchwer heraus zu finden war, herzu lief, ohne weitere Frag

unſere Roſſe bei den Zügeln ergriff und damit in der Dunkelheit verſchwand.

In dem Zimmer, das uns geöffnet wurde, fanden wir fünf Männer und zwei Weiber, und Allen ſchien der Beſuch nichts weniger als willkommen. Auch wir warfen ſpähende Blicke auf die Verſammlung, konnten aber doch nicht wieder umkehren und meiſterten demnach unſern aufſteigenden Verdacht, ſo gut es gehen wollte. Wir ſetzten uns auf eine Bank, die zum Tiſch gerückt wurde, und nahmen, was man uns zum Imbiß bot, welches ohne Umſtände geſchah; dabei ließ die trotzige Geſellſchaft gar deutlich merken: hier dürfe ſich Niemand unterſtehen, mehr wie der Andere ſeyn zu wollen und der Letztgekommene ſey auch der Letzte im Range. Eine Standeserhöhung nach dieſem Grundſatze ward uns noch zu Theil; denn Stephan, unſer Roß-Entführer, geſellte ſich bald den Andern und auch Guy, der Erwartete, kam und brachte noch einigen Mundverrath. Uebrigens war die Tafel gut und reichlich verſorgt — aber eine Wahrnehmung verdarb uns vollends die Eßluſt. Wir bemerkten nämlich goldene und ſilberne Gefäße neben den ärmlichſten Scherben, und ſo wie die ganze Tracht der Leute an Perſonen aller Art erinnerte, vom Fürſten bis zum Bauer, ſo war es auch mit dem Tiſchgeräth. Ich und mein Basco gaben uns zuweilen mit Blicken zu erkennen: daß es mit dem Eſſen allein nicht abgethan ſeyn möchte, und wir von dem unwegſamen Pfade wahrſcheinlich auf einen recht gebahnten geriethen, wenn wir geſonnen wären, das Zeitliche zu geſegnen.

Die groben Geſellen fanden keinen Gefallen daran, daß wir nicht, gleich ihnen, einen wölfiſchen Heißhunger

zeigten und ließen uns dies in allerlei Stachelworten vernehmen, welches uns verdroß und unſere Zungen wenigſtens ſo weit löſete, daß wir ihnen auf die derben Reden die derben Antworten nicht ſchuldig blieben, worüber ſie oft in ein unmäßiges Gelächter ausbrachen und ſich nebenher die unanſtändigſten Scherze mit den Weibern erlaubten.

Wir erklärten endlich, da der Sturm ein wenig nachließ, unſere Reiſe fortſetzen zu wollen; uns wurde jedoch entgegnet, das könne jetzt nicht geſchehen: denn wer heute in ihre Geſellſchaft gekommen ſey, müſſe auch mit ihnen dieſen Tag feiern. Dabei hörten wir denn, was wir in unſerm dringenden Geſchäft gänzlich außer Acht gelaſſen, daß heute das Feſt der heiligen drei Könige ſey, wo wir, nach dem alten Gebrauche, an dem Königskuchen Theil haben ſollten. Wir nahmen unſere Geduld zuſammen, während man ſchon die ausgelaſſenſten Späße trieb für den Fall, wenn Einer von uns König würde und dann zu ſeiner Königin eines von den Weibern, wovon die Eine ältlich, die Andere ſehr jung war, zu wählen habe. Vasco fand im Gange dieſes Geſprächs einen Anlaß, ſich zu entfernen, indem er ſagte, er führe in ſeinem Reiſebündel ein Heiligenbuch und wolle, wie wahrſcheinlich auch ſein Ritter thun werde, ſeinem Patron es abbitten, der heiligen drei Könige heut noch gar nicht gedacht zu haben. Er ließ ſich den Stall zeigen, nahm, nebſt dem Heiligenbuche, zwei Stilets mit, die wir in Taſchen an dem Gezeug der Roſſe hatten, und brachte das eine mit dem Gebetbuch glücklich in meine Hand, worauf ich jenes ſogleich verbarg. Bevor er aber wieder zur Geſellſchaft kam, mußte er an einem Keller vorüber, wo er einen der Männer beſchäftigt ſah.

Vasco drückte sich in eine tiefdunkle Ecke des Gebäudes und bemerkte nun, wie der Mann vorsichtig zwei Trink-Gefäße vor sich hinstellte, in eines derselben eine Flüssigkeit goß und dann mit Ruß von der Fackel den Deckel desselben innerhalb bezeichnete. Er verschloß dann beide Gefäße und ging nochmals in den Keller. Der listige Vasco hatte schnell bedacht, daß hier entweder ein Schlaf- oder gar Gift-Trunk beigemischt sey; er benutzte rasch den Augenblick, wo der Kerl im Keller war, indem er die beiden Deckel verwechselte und so den bezeichneten auf das Gefäß brachte, mit welchem keine Beimischung vorgegangen; dann erst trat er wieder in das Zimmer und wußte nachher, als er sein Gebet vor dem Heiligenbuche verrichtete, mir in einzelnen Worten diesen Vorfall kund zu geben.

Unterdeß hatte man den Königskuchen in so viele Stücke zerlegt, als Personen am Tische saßen, und nachdem durch Würfel entschieden worden, in welcher Reihefolge er vertheilt werden solle, fiel mir dasjenige Stück zu, das die Bohne, als Zeichen dieses Königthums, enthielt. Alsbald erheben sich Alle, um in dem feurigsten Pararet *) auf das Wohl des Königs zu trinken. Es wurden noch zwei Gefäße voll Wein's auf den Tisch gesetzt und Vasco gab mir einen Wink, daß dies jene seyen, die er gesehen. Das jüngere Weib, welches man mit dem Namen Claire rief und das bis dahin, so weit es bei dem Ungestüm der rohen Schaar möglich gewesen, sich sehr zurück gezogen hielt, mußte uns die Becher kredenzen, und als ich den

*) Der beste spanische Wein.

meinigen empfing, vernahm ich von ihr die leisen Worte: „Um Gott, trinkt wenig!“ — worauf ich sie zu meiner Königin ausrief.

Bald merkten wir, daß Vasco's List nothwendig und gelungen war. Die Raubgesellen, die schon vorher der Dame Jeanne *) übermäßig zugesprochen hatten, wie dies aus den Geschichten hervorging, welche sie von sich selber erzählten, und womit sie deutlich erwiesen, daß der Galgen sie längst hätte in Verwahrung nehmen sollen, konnten des Pararets nicht genug bekommen, und mit Wohlbehagen merkten wir, daß sie immer nur aus dem Gefäße sich einschenkten, dessen Deckel kein Zeichen hatte. Es währte nicht lange, so wurden sie sämmtlich schlaftrunken, und auch ich hielt es für gerathen, mich zu stellen, als würde ich vom Schlafe übermannt, obwohl ich zum Schein noch immer dem Becher zusprach; dies Alles that mir Vasco nach und ließ endlich, gleich mir und den Uebrigen, mit untergelegten Armen das Haupt auf den Tisch sinken, wobei ich jedoch mein Stilet in der Hand hielt.

Indem ich nun Alle schnarchen hörte und schon den Augenblick benutzen wollte, auf zu springen und uns im Nothfall, wenn Einer oder der Andere sich noch widersetzen möchte, mit den Waffen Bahn zu brechen, vernahm ich aus dem Geflüster des ältern Weibes, wie sie gar nicht begreifen könne, daß Freund und Feind zugleich die Wirkung des Schlaftrunkes erfahren, auch irgend eine Verrätherei wittere. Und wie ich darob mich noch ruhig hielt, stieß Claire plötz-

*) Alter Scherz-Name für eine Art Bauchflasche.

lich einen heftigen Schrei aus und den Ruf: „Rettet Euch!“ Alsbald sprangen wir, ich und Basco, auf und sahen, wie das ältere Weib auf mich einen Dolch gezückt hatte, um mich rücklings zu durchbohren; schnell war sie entwaffnet, zur Thür hinaus gedrängt, und an einen Pfosten des Hauses mit Stricken fest gebunden, die Basco auffand. Wir waren des Willens, der Menschheit einen Dienst zu erzeigen und das ganze Raubnest mit seinen Bewohnern durch die Flamme zu vertilgen; Claire aber warf sich weinend zu unsern Füßen und bat um Gnade, da sie mit einigen von den Räubern verwandt sey, zugleich aber auch um die Barmherzigkeit, sie mit zu nehmen, weil ihr gewiß hier das Aeußerste drohe für die Theilnahme an unserer Rettung. Wir gaben ihren Bitten nach; Basco zog die Rosse aus dem Stall, nahm das Mädchen vor sich auf den Sattel und so trabten wir weiter, vollbrachten auch glücklich unser Vorhaben, wobei uns Claire, die alle heimlichen Wege dieser Gegend kannte, wackere Dienste leistete; und später, da sie sich eben so redlich und thätig erwies, als sie hübsch war, hat sie Basco, jetzt Thurmwart dieses Schlosses, zu seiner Hausfrau erkohren, ohne es jemals bereut zu haben.“

Floreſtan hielt hier inne, indem eine wiederholte Halsbewegung des Hausmarſchalls ihn ſchon ein wenig geſtört und endlich Alphonſe ihm zugeflüſtert hatte, daß die Tafel für die Fremden bereitet ſey. Floreſtan bat nun ſeine Gäſte, ſich die Bewirthung gefallen zu laſſen. Die beiden Männer bedurften keiner Anmahnung, ſie gönnten den Speiſen und dem Becher gleiche Gunſt; Eleonora aber ſah ſinnend vor ſich hin oder forſchend auf Floreſtan, der, weil

er den Abend-Imbiß ſchon früher genommen, ſeine Gäſte ohne Weiteres mit der Fortſetzung ſeiner Geſchichte unterhalten wollte, daran aber noch gehindert wurde, indem Roger de Quercy, dem der Wein die weltliche Devotion in etwas aus ſeinem wenigen Blute jagte, zu ihm ſprach: „Wie froh bin ich, Herr Ritter, daß bei dem Eintreffen der Prophezeiung, die Euch ein Königthum verhieß, kein legitimer Thron verletzt, kein Hochverrath begangen wurde; ich hätte nimmer unter Eurem Dache hauſen dürfen!“ — „Die Ruhe meines Gaſtes iſt mir werth!“ entgegnete Floreſtan; „und ich will deshalb auch nicht in ein Geſpräch eingehen darüber: ob bei mir ein Verbrechen ſeyn könnte, was Ihr an Hugo Capet zu tadeln Euch nicht unterfangen werdet, wenn Ihr vor Eurem Herrn, ſeinem fünften Nachfolger, ſteht!“ — Eleonora ſagte lächelnd: „Nehmt Euch in Acht, Herr Hausmarſchall! Ihr ſeyd in den Pyrenäen, alſo über die Grenze der franzöſiſchen Zunge hinaus!“ — und Fitz-Urſe trank jubelnd auf das Wohl des Legitimſten in der Welt, nämlich der freien Rede. Quercy bewahrte ſich, daran irgend Theil zu nehmen, und blieb fortan ſo geiſtig trocken, wie er es leiblich war. Floreſtan aber ward nun über die Erfüllung der weiteren Prophezeiungen befragt, worauf er erzählte:

„Nach manchem Kriegszuge lebte ich wieder am Hofe Ludwig des Siebenten, und fand mich leider veranlaßt, ſeine Gunſt zu verſcherzen; eine Begebenheit, die ich um ſo kürzer berühren muß, je mehr es ſcheinen könnte, als wollte ich Euch, erhabene Frau, geringe Dienſte berichten, die ich Eurer Prinzeſſin Tochter zu leiſten berufen war. Von Conſtantia, der zweiten Gemahlin des Königs, an-

gereizt, hatte einer ihrer Verwandten Eure erlauchte Tochter, die Prinzessin Alix, öffentlich gekränkt; sie wählte mich zu ihrem Ritter und ich forderte den Beleidiger zum Zweikampf; er aber stellte sich nicht, weil er, aus dem Blute der Könige von Castilien entsprossen, mich nicht für ebenbürtig hielt, worauf ich ihn für ehrlos erklärte, bis er der Dame und mir Genugthuung gegeben, die ich mir im äußersten Falle bei der ersten Gelegenheit gewaltsam nehmen wollte. Zu derselben Zeit empfing ich einen Auftrag an den königlichen Vater Constantia's und zog deshalb nach Leon. Unterwegs hielt mich ein Eilbote an und brachte mir ein Schreiben von der Prinzessin Alix, welches mir meldete, daß auch mein Gegner auf einem andern Wege nach Leon gereiset sey und einen Brief des Königs mit sich führe, der mich in die Acht erkläre wegen hochverrätherischer Absichten. Mein Entschluß war rasch gefaßt. Ich sprengte nach Baredge, das auf seinem Wege lag, harrte seiner und forderte ihn auf der Heerstraße, wo er mir nicht ausweichen konnte, zum Kampfe. Er warf, ehe ich noch meine Rede geendet hatte, seine Lanze nach mir, und traf mein Roß, daß es niederstürzte; Basco, davon entrüstet, fiel dem Rosse des tückischen Feindes in die Zügel, ich, hinzuspringend, riß ihn herab, und er mußte nun mit dem Schwerdt mir stehen, bis ich ihn todeswund verließ. Ich fand bei ihm den Brief, der mich ächtete, nahm ihn zu mir und ging nun, da mein Roß unbrauchbar geworden, nach Baredge zurück; dort — doch halt, das ist ein Vorfall, den meine Hausfrau gar gern erzählt und deshalb mag sie, auf meine Bitte, hier fortfahren."

Indem nun Floreſlan ſchwieg, gewahrte er, wie Eleonora bedeutungsvolle Blicke mit ihren Begleitern wechſelte, dieſe ſich Winke gaben und flüſterten; er hörte auch, ohne den Sinn zu faſſen, Fitz-Urſe's Ausruf: „Fürwahr, wir ſind am Ziel!“ — ehe noch Alphonſe das Wort nahm und ſcherzend begann:

„Mein Gemahl iſt ſo eitel, daß er von mir ſelbſt einen neuen Glanz ſeines Triumphes über mich verlangt; folgſam ſeinen Bitten oder Befehlen — denn die Hausherren dulden darin keinen Unterſchied, weder Bitte noch Befehl geſtattet uns eigene Entſcheidung — ſey es mir zuerſt vergönnt, der Zeit zu gedenken, wo ich noch nicht eine ſo gefügige Gattin, ſondern eine etwas phantaſtiſche, ſelbſtwillige Jungfrau war. Meine Eltern ſtarben Beide in kurzer Zwiſchenzeit, und ein Oheim, Don Diego de Veſtilja, übernahm die Vormundſchaft über mich ſechszehnjährige Waiſe. Der Verluſt deſſen, was meinem Herzen das Theuerſte geweſen, das Hinſcheiden der liebevollſten Mutter und eines Vaters, der, in Allem erfahren, auch mein Lehrer war, hüllte mir die Seele in ſo tiefes Leid, daß Don Diego für meine Geſundheit fürchtete, was nicht in ſeinen Plan taugte. Weil er die mir zugekommene reiche Erbſchaft, wenn ich meinen Eltern in die Gruft folgte, mit vielen Verwandten hätte theilen müſſen, wünſchte er vielmehr, daß ich einem der Ricos Hombres *) mich verloben ſollte, deſſen Güter in ſeinem wüſten Leben Andern verfallen waren, und der dem Oheim

*) Die nachherigen Grandes in Spanien. Die Bezeichnung heißt: reiche Männer.

eine Theilung meiner Habe angeboten hatte, wenn er die Vermählung zu bewirken vermöchte. Der Antrag, deſſen näherer Zuſammenhang entdeckt und mir vertraut wurde von einem alten Pagen, dem in unſerm Hauſe mit der ihm als Verwandten gebührenden Achtung ſein Unterhalt geworden, war kein Mittel, meinen Gram zu lindern, meine Geſundheit zu befeſtigen, und Don Diego beſtimmte endlich, ich ſolle die Wunderquellen von Baredge gebrauchen. — Wir reiſeten dahin. Die mancherlei fremden Erſcheinungen und der Heiltrank waren mir wohlthätig; ich ward wieder froh, ja muthwillig, wie es ein Mädchen ſeyn kann, die niemals von Convenienz in irgend eine Form eingezwängt worden. Es fanden ſich ſogar einige Männer, die mir den Hof machten; auch ſoll ich damals ein wenig hübſch geweſen ſeyn —."

„Bei meinem Haupt, geſtrenge Frau!" rief hier der kecke und offenherzige Fitz-Urſe; „Eure Beſcheidenheit kann da nichts nutzen, wo die Wahrheit ſich noch Keinem verbirgt!" — Alphonſe aber that, als ordne ſie nur ihre Erinnerungen und erzählte weiter:

„Meinem Oheim behagte dies nicht und er ſprach von der Rückreiſe; dem widerſetzte ich mich aber, da mir der Lebensmuth von Neuem erwacht war, doch hatte ich nun viel von ihm zu leiden. — Einſt, nach einem lebhaften Geſpräch mit Don Diego, ſaß ich bei einer der Wunderquellen und ſann über meine Zukunft nach; ich hatte erlauſcht, daß der mir beſtimmte Bräutigam auch nach Baredge kommen würde, und dies brachte mich in große Unruhe. Da ſprengte

auf muthigem Roſſe ein Ritter vorüber, deſſen Antlitz — wie ich nachher erfuhr, von edlem Zorn höher belebt — einen tiefen Eindruck in mir zurückließ, und ich dachte ſtill bei mir: Wär' er doch gekommen, dir zu helfen!

Indem ich noch ſinnend vor mich hinſchaute, trat mein Oheim herzu; milder geworden, wollte er mich bereden, ſeinem Plane beizuſtimmen, und ſprach von der Unwürdigkeit der Menſchen, die einem ſchönen Lärvchen alle ihre Worte zu Dienſt ſtellten, dadurch in den Jungfrauen Widerſetzlichkeit veranlaſſend: und wie ihnen Alles doch nur eitel Spielwerk ſey, auch die Schönheit, und jede Wahrhaftigkeit in der Welt erloſchen wäre. — Ich, einen beſſern Glauben für die Menſchheit in mir hegend, behauptete, daß auch wohl außer der Schönheit Manches ein Herz zu uns führe, wie denn die Schätze des Geiſtes und das Mitgefühl für Unglück wohl gar mächtig ſeyn könnten. Don Diego lachte ſpöttiſch und wünſchte, daß ich zumal das Letztere nie möchte auf die Probe zu ſtellen haben; denn es bereite Keiner Hülfe, der es nicht um des eignen Vortheils willen thäte. Davon entrüſtet und überhaupt die Welt mit abenteuerlichem Sinne betrachtend, erbot ich mich, ihn eines Anderen zu belehren, und er unterſtützte, was mir in meiner dermaligen geſteigerten Lebhaftigkeit nicht auffiel, nach kurzer Berathung mit ſich ſelbſt einen ſeltſamen Einfall, der mir gekommen. Um ihm zu beweiſen, daß der Menſchen Gemüth ſich gern zu dem Unglücklichen wende, wollte ich mich mit einer Maske und einem ſchlechten Gewande zur alten häßlichen Bettlerin vermummen, und, ein Geſchichtchen meines Unglücks erfindend, an der Heerſtraße

das Mitleid der Vorüberziehenden anrufen. — „Nun, wir werden ſehen, welche Erfahrungen wir machen!“ murmelte höhnend Don Diego und ich eilte, mein Vorhaben auszuführen.

Es war ſchon gegen Sonnen-Untergang, als ich, etwas fern von Baredge, an einem Orte, wo die Straße zumeiſt beſucht iſt, mich an einem Heiligenbilde nieder ließ und mehr mit Geberden als Worten die Vorübergehenden aufmerkſam zu machen ſuchte. Mein Oheim hatte verſprochen, in der Nähe zu bleiben und eine Stunde war mir bewilligt zu meinem wunderlichen Treiben, das mich ſchon gereute und mich mit Furcht und Beben erfüllte, je mehr der Hin- und Herwandelnden kalt an mir vorüber zogen. Auch war jene Zeit faſt verfloſſen, da trat, gedankenvoll vor ſich hinſtarrend, von einem Waldpfade her eben jener Ritter, den ich am Morgen geſehen. Mich erfaßte bei ſeinem Anblick eine heiße Beklommenheit, die ſich in Thränen Luft machte, und ich erhob bittend die Hände mit den Worten: „O Herr, ſeyd mein Retter in großer Noth!“ — Er blieb ſtehen und entgegnete: „Weiß mir zwar ſelbſt nicht recht zu helfen, doch ſprecht, was heiſcht Ihr?“

Ich gedachte mein erfunden Geſchichtchen zu erzählen, aber der offene Blick des Ritters, die Schwermuth, die jetzt ſeine Züge umgab, machten mich verlegen, und plötzlich gewahrte ich nun, daß haſtigen Schrittes mein Oheim und eine zweite Mannsgeſtalt aus dem Gebüſch auf uns zutrat. Mit Entſetzen überfiel es mich, daß die ſich nähernde hagere, abgelebte Figur der mir beſtimmte Bräutigam ſeyn

könne; schreckensvoll auf Jene hinweisend erhob ich mich, um zu fliehen, sank aber fast ohnmächtig zusammen, und der Ritter, mich auffangend in seinen Armen, rief den Kommenden entgegen: „Was wollt Ihr, was geht hier vor?“ — „Folgt mir, Fräulein!“ sprach mein Oheim; „die Zeit zu dem Scherz ist verstrichen und wir haben unsern Gast, den ich Euch hier verstelle, zu empfangen!“ — „Nimmermehr!“ rief ich in Thränen, und riß zugleich die Maske und das täuschende Gewand von mir. — „Was geht hier vor?“ fragte wiederholt der fremde Ritter, mich verwundert anschauend; „das Fräulein hat sich in meinen Schutz begeben, und, bei Gott, ich kenne meine Ritterpflicht!“ setzte er mit edlem Feuer hinzu. — „Ei, Fräulein Nichte!“ sprach nun bitter Don Diego; „Ihr braucht eigene Mittel, Euch einen Ritter zu gewinnen!“ — und ich bedeckte, in Schmerz und Scham, mein Angesicht, wie ich denn noch jetzt eine erschütternde Gluth fühle, wenn ich jenes Augenblicks gedenke.“

Die tiefe Bewegung seiner Gattin gewahrend, reichte Floreſtan ihr die Hand, sprechend: „Laß' uns, Alphonse, dem Himmel danken für jenen Augenblick, der uns zusammen führte. Ja, ich selbst“ — so wandte er sich wieder zu seinen Gästen — „war der Ritter, der die Bettlerin umfangen hielt, und diese nun plötzlich verwandelt in Jugend und Schönheit vor mir sah. Ich hatte Basco beauftragt, mir ein anderes Roß zu kaufen und schritt nun, bei mir selbst erwägend, wohin ich mich wenden solle, durch den Wald von Baredge, bis mich das Abenteuer mit dem Fräulein aus einem dumpfen Hinbrüten weckte und ihr

Anblick über mein Herz entſchied. Im Verlauf des Geſpräches ward es mir erkennbar, daß Don Diego den ſeltſamen Einfall ſeiner Nichte nur deshalb begünſtigt hatte, um den zudringlichen Bräutigam auf überraſchende Weiſe in Alphonſe's Nähe zu bringen und dadurch vielleicht ihren für das Ungewöhnliche ſo empfänglichen Sinn ihm geneigt zu machen. Glaubend, es werde Niemand auf das Flehen der Vermummten hören, ſollte kurz vor dem Ende der gegebenen Friſt ſein Schützling als Retter daher prunken, eine Liſt, welche die Fügung vereitelte.

Alphonſe, mir all ihr Leid vertrauend, begab ſich, aufgeregt von den mannigfachen Bedrängniſſen dieſer Stunde, in meinen Schutz, und ich ſelbſt fühlte, daß es unmöglich ſey, mich von Alphonſe zu trennen. Da indeß Don Diego auf keine Weiſe nachgiebig werden wollte, und ich, nach der Achtserklärung, von der ich die Beweiſe in Händen hatte, mich in Frankreich nirgends für ſicher hielt, entführte ich meine Geliebte, und kam, ſchon vermählt, auf dieſem Schloſſe an, dem Eigenthum meiner Gattin. Von hier aus, meinem gegebenen Worte getreu, brachte ich das mir anvertraute Schreiben nach Leon, verſchwand aber dort ſogleich wieder, um mich nicht in Gefahr zu bringen. Endlich haben wir uns auch mit Don Diego verſöhnt, und ich führe hier ein glückliches Leben, meines Vaterlandes ſtets mit Liebe gedenkend, aber dennoch ohne Verſuchung, es wieder zu betreten, obwohl ich vernahm, daß es der Prinzeſſin Alix gelungen ſey, die Acht gegen mich zurück genommen zu ſehen. So nun werden meine erlauchten und

verehrten Gäſte mit mir glauben, daß die Prophezeiungen jener Amazone an mir in Erfüllung gegangen ſind und nur der Preis, den ſie verlangen wollte, ſo wie ihr Wiedererſcheinen, wäre noch zurück."

„Sie iſt in mir erſchienen!" — mit dieſen Worten erhob ſich jetzt Eleonora — „und begrüßt Euch als ihren Sohn, den Herzog von Guienne und Grafen von Peiten!" — Erſtaunt blickten Alphonſe und Floreſtan auf die Herzogin, deren Augen unwillkührlich Thränen entſtrömten; dann, vor Eleonoren ein Knie beugend, ſprach Floreſtan bebend: „Ja, Ihr ſeyd es! — und jetzt weiß ich, was bei Eurem Anblick in meiner Erzählung mich mehrmals verwirrte; es war dieſe Aehnlichkeit mit jenem mir ſo theuren Frauenbilde, dieſe Aehnlichkeit, die ich mir nicht zu geſtehen wagte. Doch wie —!" — „Laßt auch Euch" — ſo fiel Eleonora, den Sohn an ihr Herz ziehend, ihm in die Rede — „laßt auch Euch die Verirrungen meiner Jugend vertrauen, wie ich ſie, um meines Sohnes Rechte zu bewahren, den Königen von Frankreich und England vertraut habe, und laßt uns zugleich bewundern, daß meine von Euch für erfüllt gehaltenen Prophezeiungen dennoch einen ganz andern Sinn hatten, als den das Geſchick in einer Doppeldeutung ihnen gab." — Eleonora winkte, daß die Verſammelten, die Alle, ſelbſt den Caplan Hieronymus nicht ausgenommen, antheilsvoll herbeigekommen waren, ihre Plätze wieder einnehmen möchten, und als dies geſchehen, begann ſie:

„Bevor ich den Thron Frankreichs beſtieg, war ich ſchon, kaum ſiebzehn Jahr alt, heimlich vermählt mit Euſtache, Grafen von Poitou, wagte aber nicht, es meinem Vater, dem Herzog Franz von Guienne, zu geſtehen, weil er den Grafen haßte und in ſeinen hochſtrebenden Planen meine Hand nur einem gekrönten Bewerber geben wollte. Ein Mönch, Beichtvater des Grafen Euſtache, hatte uns das heilige Sacrament der Ehe ertheilt, nachdem er einen ſchweren Eid leiſtete, niemals etwas davon zu verlauten, bis wir ſelbſt ihm die Zunge löſeten. Ein Sohn war die Frucht dieſer Ehe, der noch vor der Geburt den Vater verlor, indem derſelbe in einem Treffen gegen Thibauld, Grafen von Champagne, ſeinen Tod fand. Mein Zuſtand erheiſchte eine Vertraute; ich wählte eine arme Verwandte der Poitou's, Gabriele de Gouets; ſie verhalf mir dazu, daß ich geheim entbunden wurde, und bezog einen von mir gekauften Edelhof in der Touraine, wo Ihr als Floreſtan de Gouets erzogen ſeyd.

Der Dauphin von Frankreich warb um meine Hand, mein Vater begünſtigte ihn und ich ward ſeine Gemahlin, endlich Königin, bis mich Conſtantia von Leon verdrängte und eine Scheidung erfolgte. Mit tödtlichem Haſſe gegen Conſtantia erfüllt, verließ ich Paris, und da Ludwig der Siebente mir mein Erbe, Guienne, vorenthielt, das er in Beſitz genommen, als mein Vater, um ſeinem Alter Ruhe zu gönnen, der Regierung ſich begab, ſo war auch gegen ihn Rache mein einziges Gefühl. Zu der Zeit geſchah es, daß ich, in Begleitung meines greiſen Vaters, dem ſich

endlich mein Herz geöffnet, nach der Touraine zog, um bei Gabriele de Gouets meinen Sohn zu ſprechen. Der Bote von ihr, welcher die Wahrſagerin aus der Bretagne berufen ſollte, begegnete mir unterweges; ich hörte von ſeinem Auftrage; da kam mir der Gedanke, mich ſelbſt als dieſe Wahrſagerin einzuführen, und ich that dies, um den Eindruck zu erhöhen, auf phantaſtiſche Weiſe. Gabriele war im Geheimniß, ſo weit mir dies nöthig ſchien; im Uebrigen lagen meine Pläne in der eigenen Bruſt. Ihr, Fleureſtan, ſolltet nach Paris, und da Ludwig zu der Zeit noch gar keinen männlichen Erben hatte, faßte ich die verwegene Hoffnung, Euch auf den Thron Frankreichs zu erheben. Meine beiden Töchter, Maria und Alix, wußte ich von meinem Verhaben zu unterrichten, und meine ganze Partei umgab Euch, damit Euer Ehrgeiz belebt werde. Dahin zielten auch die Prophezeiungen, die ich zu Eurer immerwährenden Anregung erfand. Solltet Ihr König werden, ſo ſah ich voraus, daß mancher Mordſtahl auf Euch gezückt ſeyn würde; die, welche man ſchwer verhöhnte, war ich, ſo wie die Bettlerin, da ich vergebens bei den Königen von Frankreich und England um mein rechtmäßiges Erbe gefleht und nirgends ein Eigenthum hatte; der Preis, den ich fordern wollte, wenn Ihr das von mir erträumte Ziel erreichtet, war die Ermordung jener Conſtantia, der Urheberin meines tiefen Falles.

Das Schickſal wollt' es anders — Ihr widerſtandet dem Ruf zu ungerechter That, verwarft alle aufrühreriſchen Anträge, die Euch in Paris geſchahen und die Ihr in Eurer Erzählung nur leicht berührtet. Mir aber gelang

es zuletzt, Englands König, Heinrich den Zweiten, für mein Recht zu gewinnen, der nun die Gewähr meiner Anſprüche zu einer Bedingung des Friedens mit Ludwig machte. In einer Zuſammenkunft bei Tours haben beide Monarchen mir feierlichſt meine Erbländer geſichert und dieſelben, da ich in Allem ein freies Bekenntniß ablegte, auf meinen Sohn übertragen, wenn er noch am Leben ſey. Daß Ihr in Leon geweſen, wußte ich; von da an verlor ſich aber jede Spur. Eine Verkündigung und mein eigen Herz ſagten mir: ich würde Euch wieder finden, und ich that ein Gelübde, nach Leon und, wenn es nöthig, ununterbrochen durch ganz Spanien zu reiſen, bis ich Euch entdeckte. Die Könige von Frankreich und England gaben mir den Hausmarſchall Roger de Quercy und den Ritter Eduard Fitz-Urſe als Begleiter, damit ſie ſelbſt ſich überführten, ob ich den wahren Erben meiner Güter gefunden; hoffentlich haben ſie ſich Beide überzeugt, daß wir nicht fehl gegangen ſind, und um deſſen ſicher zu ſeyn, bekämpfte ich jede innere Bewegung, die Eure Erzählung hätte unterbrechen können."

Eleonora ſchwieg, eine Antwort ihrer Begleiter erwartend; ehe aber Quercy dazu die nöthigen Anſtalten gemacht, lag der Caplan Hieronymus zu ihren Füßen und rief der Erſtaunten zu: „Endlich, erhabene Frau, fühle ich meine Bruſt erleichtert, darf Vergebung hoffen für die Sünde, die ich einſt an Eurem Vater, meinem Wohlthäter, beging, indem ich Euch heimlich mit dem Grafen Poiten vermählte!" —

„Wie, Ihr wäret —?“ ſo fragte Eleonora, und Hierenymus fiel alsbald ein: „Ja, derſelbe Mönch, welchem Ihr den fürchterlichſten Eid des Stillſchweigens aufgebürdet, einen Eid, der mir wie Felſenlaſt auf der Seele lag. Ich wußte, daß ich hier im Dienſte Eures Sohnes ſey, denn jenes Wappen der Grafen von Pelten habe ich ſelbſt, auf das Verlangen Eures erſten Gemahls, in meiner Zelle gefertigt und ihm mit Chiffern die Worte beigefügt: der Beſitzer iſt rechtmäßiger Erbe von Poiteu. Oft habe ich mit mir gekämpft, ob ich meinem jetzigen Gebieter ſeine Herkunft entdecken ſolle, immer aber hat mich mein Eid und die Furcht, einen Feuerbrand in den Frieden dieſes Hauſes zu werfen, von dem Bekenntniß zurück gehalten; aber jetzt preiſe ich mich glücklich, dieſen Tag erlebt zu haben, der auch auf mich ſeinen Segen ausſtrömt!“

Liebreich, doch heftig erzitternd, erhob Eleonora den Alten und ſank dann ſelbſt erſchöpft in ihren Seſſel. Die Erinnerungen an die ereignißreichen Jahre von da an, wo dieſer Mönch ſie mit ihrem Geliebten vor dem Altare verband, überwältigten die Kraft ihres Geiſtes. Floreſtan und Alphonſe eilten zu ihr hin und bedeckten knieend ihre Hände mit Küſſen. Eduard Fitz-Urſe und Roger de Quercy aber ergriffen die Becher und tranken auf das Wohl Floreſtans, Herzogs von Guienne und Grafen von Poiteu, wobei Eleonora ſegnend ſich über ihre Kinder beugte und tief bewegt ſprach: „Gott hat Alles wohl gefügt und dieſes heimliche Glück, welches ich in Eurem Hauſe finde, wird auch mir die Ruhe verleihen, die ich dem Irrſal und den Stürmen des Lebens opferte!“

„Ja, Gott hat Alles wohl gemacht!“ ſprach auch Floreſtan. „Und ob die Plane der Menſchen zunichte, die gedeuteten Verkündigungen derſelben zu Hirngeſpinnſten werden, die ewige Beſtimmung und weiſe Führung des Allmächtigen ſiegt über jeden Zweifel, und frevelnder Unglaube kann vor ihm nimmer beſtehen!“

Gedichte

von

Friedr. Ludw. Zacharias Werner.

(In deſſen Nachlaß gefunden.)

An die Dichter.

(In Pied. 1795.)

Laßt einmal das ewige Geleier,
Dichter, laßt die Liebe und den Wein;
Bei der Menschheit allgemeiner Feier,
Brüder! wollten wir nur Knaben seyn?

Bei dem großen Harmonien-Spiele,
Das vom Rhodan bis zur Weichsel schallt,
Klimpert ihr nur tändelnde Gefühle,
Sinat des blinden Buben Allgewalt.

Und indeß dort Tausend blutend sinken,
In dem Kampf für Wahrheit und Natur,
Seht ihr nur den Wein im Glase blinken,
Oder Mellh's rothe Lippen nur.

Ha, der Schmach! daß zu des ewig Schönen
Anſchau'n euch ein guter Gott geweiht,
Euch die Leier formte zu den Tönen
Unentweihter Unvollkommenheit;

Euren Kiel in Sonnenſtrahl getauchet,
Um was gut und groß zu konterfei'n,
Euch der Menſchheit Urform eingehauchet,
Daß ihr ſolltet deren Hüter ſeyn!

Ha, der Schmach! — Und dieſes Kleinod tauſchet
Ihr um ſchnöden irdiſchen Gewinn;
Selbſt im Taumel, Trunkene, berauſchet
Ihr die Welt, zur Obhut euch verliehn!

Lullt ſie ein durch gaukelhafte Lieder,
Wie ein Weib, wenn wilde Kinder ſchrei'n,
Preßt Achillens männlich ſchöne Glieder
In den Wulſt von Weiberröcken ein.

Lockt uns hin zur bunten Freudenſcene,
Wenn die Freiheit mit dem Tode ringt,
Daß nur nicht ihr lautes Angſtgeſtöhne
Zu betäubter Völker Ohren dringt! —

Hat ein Dämon euren Geiſt gezügelt?
Strahlt die Sonne der Vervollkommnung,
Gottes Geiſt, der ſich im Weltall ſpiegelt,
Nicht in eurer Seelen Dämmerung? —

Seht! der Tropfen ſchwellt zum Oceane,
In Verweſung keimt das Leben ſchon,
Aus dem Chaos ſteigen Weltenplane
Und zum Engel reift der Embryon.

Was ſich regt auf unſerm Erdenballe,
Was dort wimmelt auf der Sternenbahn,
Der Natur erzeugte Kinder alle
Dringen zu der Gottheit Siz hinan.

Alle Weſen keimen, blüh'n, vergehen,
Sterben und erſtehn in Herrlichkeit,
Ueberall, wo Gottes Lüfte wehen,
Tönt die Loſung: zur Vollkommenheit!

Und nur ihr verſchmäht im ſtolzen Wahne
Unſres Daſeyns, unſres Ringens Ziel,
Widerſtrebt der Vorſicht großem Plane
Und bekämpft das menſchlichſte Gefühl!

Singt der Menſchheit, wenn ſie aus der Wiege
Aufgerafft als Mann nach Thaten ſtrebt,
Daß es ſanfter ſich auf Daunen liege,
Als wenn Hochſinn uns die Bruſt erhebt!

Sanfter! — als ob aus des Nichtſeyns Räumen
Uns ein Gott zum Puppenſpiel erſchuf,
Als ſey nur die Wolluſt, ſchön zu träumen,
Nicht die Kunſt es werth zu ſeyn, Beruf!

Sanfter! — ha, wenn dies der Endzweck wäre,
Dies Beſtimmung menſchlicher Natur,
O! ſo gönnt mir Scipio's Chimäre
Und vergöttert eure Veſtris nur!

Aber giebt es eine beßre Sphäre? —
O! ſie iſt kein bloßes Luftgeſpinnſt —
So vertauſcht ſie zu der Menſchheit Ehre
Um der Erdenwonnen Scheingewinnſt.

Wenn ein Funken hoher Geiſteswürde
Noch in euren kühlen Buſen glimmt,
So zerreißt des Wahnes Kettenbürde,
Die den Geiſt in Sklavenfeſſeln krümmt.

Bei der heil'gen Ahnung, die dem Staube
Segnend oft ein blutend Herz entreißt,
Wenn an Menſchheit der zerſtörte Glaube,
Unmuthsvoll in ſeine Kette beißt;

Bei dem Ausfluß aus des Lichtes Quelle,
Der erzeugend durch die Weſen fließt,
Und wie Lethe's ſilberreine Welle
Sich in der geweihten Bruſt ergießt;

Beim Gefühle, daß kein Ausdruck malet,
Bei dem hohen Laut — Begeiſterung!
Dichter! werdet Menſchen und bezahlet
Der Natur verjährte Forderung!

Eilt, ich fleh' euch, eilet umzukehren,
Von dem Irrlicht eurer Scheinvernunft,
Eilt dem Volk, was gut und groß zu lehren,
Und entlarvt der Miethlingshirten Zunft.

Singet freie, mächtige Gesänge,
Nicht für feilen Fabrikantensold,
Für den Kitzel der berauschten Menge,
Oder für Schach Bahams Lumpengold.

Werdet das, wozu Natur euch weihte:
Führer auf des Lebens Ocean,
Kämpfer in der Wahrheit heil'gem Streite,
Flammen leuchtend zu der Sternenbahn.

Seyd der Menschheit Schutzwehr und Befreier,
Führt sie in der Freiheit Tempel ein;
Zeigt einmal die Wahrheit ohne Schleier,
Fort die Lampen bei dem Sonnenschein!

Aber erst entsündigt uns vom Tande,
Reinigt uns im Borne der Natur,
Zu der Freiheit neunmal heil'gem Lande
Kommt man durch das Bad der Unschuld nur.

Erst beginnt mit Thatkraft uns zu stählen —
In Eleusis zieht kein Weichling ein —
Daß wir lieber Tod und Größe wählen,
Als, zum Wurm entwürdigt, selig seyn.

Und dann führt uns durch die grauſen Hallen,
Wo der Weg durch Blut und Dunkel geht,
Leitet uns, daß wir nicht zitternd fallen,
Wenn die Windsbraut über Gräber weht.

Rührt die Saiten, unſern Geiſt zu wecken,
Daß wir muthig in dem Streite glühn;
Muthig durch des Todes finſt're Schrecken
Nach der Freiheit ew'gem Tempel ziehn.

Und ſind dann die Schatten überwunden,
Und erhellt des Wahnes Grabesnacht,
Hat die Menſchheit dann das Licht gefunden,
Und durch euch den Lauf zum Ziel vollbracht —

Dann verkündet's durch des Bundes Lieder,
Tönt's vom Aufgang bis zum Niedergang:
Daß der Menſch des Engels Urform wieder
Sich durch Weisheit, Güte, Kraft errang.

Dann empfangt die ſchönen Lorbeerkronen,
Die die Freiheit ihren Rettern beut,
Und genießt den Dank von Millionen
In dem Tempel der Unſterblichkeit!

Polen.

(In Plock. 1795.)

Nicht meine vaterländ'ſche Blumenflur,
Nicht Plauens paradieſiſche Gefilde,
Nicht Potsdams kunſtverſchönerte Natur
Umſchweben mich mit ihrem Zauberbilde.

Denn ach, was ſonſt mein wundes Herz erfreut,
Die ſanften Spiele meiner Knabenleier,
Die Wonneſcenen meiner Kinderzeit,
Umflort des Grames ſchwarzer Rabenſchleier.

Und was einſt groß und herrlich mir erſchien,
Iſt jetzt mit dieſem Trauerflor behangen,
Wo Sansſouci's Orangenhaine blühn,
Winkt Friedrichs Rieſenſchatten mir — vergangen! —

Getäuſchet durch der Hoffnung Feenton,
Durch Freundſchaft, ach! ſo bitter hintergangen,
Betrogen um der Liebe ſüßen Lohn,
Gequält von unerſättigtem Verlangen,

Erquickt mich nicht der Frühlingsroſe Duft,
Erfreu'n mich nicht der Lerche Zaubertöne;
Das Weltall ſcheint mir eine Sklaven-Gruft
Und unſer Daſeyn eine Jammerſcene.

Ein Fleckchen nur im ganzen Erdenrund,
Erheitert meine lebensmüde Seele,
Führt ſie empor zu ſel'ger Geiſter Bund,
Aus dieſer martervollen Grabeshöhle.

Senkt, Weichſel, ſich mein Blick beim Mondenſchein
Von Plocko's Höh'n in deiner Fluthen Spiegel,
So bebt's um mich wie Espen im dem Hain,
Und flattert wie geſcheuchter Tauben Flügel.

Dann ſeh' ich fern der Vorwelt graues Bild
Vor meinem Geiſte hoch empor ſich heben,
Wie Wolken, die, im Nebelduft verhüllt,
Auf Claude Lorrains Frühlingslandſchaft ſchweben.

Ich ſeh' ein Volk, wie Bären wild und kühn,
Durch Polens ungebahnte Forſten jagen,
Ihr Buſen ſcheint von Thatendrang zu glühn,
Doch noch beginnt's im Haine nicht zu tagen.

Ich ſehe Wanda's Schatten durch die Nacht
Wie Mondesglanz auf Schneegefilden blinken;
Sie höhnt des Fürſten und des Thrones Pracht,
Die ihrer dort Sirenenlockend winken.

Sie weiht ihr Volk zum ew'gen Freiheitsmuth
Und ſich zum Tode! — eilet ohne Beben
Zum ſteilen Fels und ſtürzt ſich in die Fluth,
Um einſt als Polens Schutzgeiſt fortzuleben.

Wer eilet dort auf ſchaumbedecktem Roß,
Sein Schwerdt ein Blitz, ſein Aug' ein Götterfunken,
Um ihn herum ein zahlenloſer Troß
Von Kriegern, die vor ſeiner Lanze ſunken?

Sobiesky iſt es und ſein Heldenarm,
Der Kaiſerſtadt und ſeines Volkes Retter;
Vor ihm entfleucht der Ottomanen Schwarm,
Er ſteht allein, wie Fels im Donnerwetter.

Doch ſeht, die Nebelſchleier theilen ſich,
Den Horizont deckt blutig-rothe Helle,
Der Vorwelt Bild verſinkt, doch fürchterlich
Erſcheint die Gegenwart an ihrer Stelle.

Ein Obelisk entſteht, von Auguſt's Hand,
Sein Gipfel ſcheint ein Stern empor zu flimmern,
Doch trügeriſch erbaut auf dürren Sand
Stürzt er und deckt das Land mit ſeinen Trümmern

An dieſen Trümmern angefeſſelt liegt
Polonia in Ketten eingeſchmieget,
Durch fremdes Gold und durch Verrath beſiegt
Und ſtarr in dumpfen Schlummer eingewieget.

Doch ſeht! der Freiheit Engel mahnet ſchon,
Er fliegt, ein Gott, vom Miſſiſippi Strande,
Er lacht des Todes, ſtürzt des Miethlings Thron,
Und bricht des Vaterlandes Sklavenbande.

Er weckt den Polen, zieht das Rach'ſchwerdt; ſchont
Des Würgers nicht, zerſtreut der Sklaven Heere.
Und ſiegt und durch die große That belohnt,
Verſchmäht er ſtolz des Purpurs eitle Ehre.

Doch noch iſt nicht des Schickſals Stunde da,
Schon lauſcht die Schlange vor des Helden Tritte!
Mit ihrem Retter ſinkt Polonia,
Kosciusko fällt in ſeiner Wunder Mitte!

Poninsky, ſchwer wird einſt die Rache ſeyn,
Du ſahſt Maſſulsky und Oginsky ſterben,
Der Menſchheit Fluch belaſtet ihr Gebein
Und auch für dich reift ſicheres Verderben.

Wo ſeyd ihr Männer, deren Rieſenhand
Für Polen mit Verräthern einſt geſtritten?
Du, Malachowsky, flohſt in fernes Land
Und ſahſt es nicht, was deine Brüder litten.

Sieh, eines Weibes ſchwache Hände weih'n
Zum Heldentod den Reſt von Polens Schaaren,
Doch Uebermacht zertrümmert den Verein,
Und ungehindert metzeln die Barbaren.

Ha, Flammen blitzen in der Weichſelfluth,
Es brüllt der Tod aus tauſend offnen Schlünden,
An Prags Gemäuer klebt des Säuglings Blut,
Und nichts, was lebt, kann irgend Rettung finden.

Noch lebt Jaszinsky! Doch der Würger Heer
Umringt auch ihn in fürchterlicher Menge,
Vergebens streckt er Leichen um sich her,
Die Seinen fliehn im weichenden Gedränge.

Ergieb dich, schreit ein Henker ihm, und faßt
Mit bitterm Spott schon nach des Helden Pferde.
„Ich bin Jaszinsky!“ ruft er und erblaßt,
Und sinkt entseelt, doch unbesiegt zur Erde.

Und wüthend stürzt der wilden Horden Schwarm
In Warschau's Thor, und höhnt der Bürger Thränen:
Der Patriot versinkt in dumpfen Harm
Und Polens Schutzgeist flieht die Gräuelscenen.

Doch welcher neue Jammer weckt mich!
Wer ist der Blinde in verschloß'nen Mauern,
Er, dessen Klagetöne fürchterlich
Um Polens Fall, nicht um sein Elend trauern!

O ew'ger Gott, mein endlicher Verstand
Sinkt in den Staub vor deiner Größe nieder,
Kosciusko stirbt, doch deine Allmachtshand
O Vater tödtet und erweckt auch wieder.

Seht, schon erbleicht des Aethers blutgefärbter Saum,
Ein Rosenlicht umstrahlt das Kampfgefilde,
Die Gegenwart verschmilzt im öden Raum
Und weicht der Zukunft himmlisch schönem Bilde.

Ich ſeh' ein Feld, mit Gräbern angefüllt,
Auf jedem Grabe eine Bürgerkrone,
Kosciusko's Namen und der Freiheit Bild
Auf einem umgeſtürzten Fürſtenthrone.

Und wie der Davidsharfe Ton erklingt,
Wenn Gotteshauch durch ihre Saiten ſäuſelt,
Doch ſtark, daß es bis in die Gräber dringt
Und rauſchend, wie wenn Sturm die Blätter kräuſelt;

So tönt von ferne der Orakelſpruch:
Erſteht, Erſchaffne, aus des Grabes Schwelle!
Denn alſo ſpricht des Schickſals großes Buch:
Aus Nacht und Blut entſpringt des Lichtes Quelle!

Die Gräber ſinken, und der Krieger Schaar,
Die an der Weichſel Strom für Freiheit fielen,
Und die gewürgt an Praga's Rauchaltar,
Um einer Hydra Mordluſt abzukühlen:

Die wallen langſam aus der Todtengruft,
Und wie im Frühroth eine Nebelwolke,
Zerſchmilzt der roſenfarbne Aetherduft
Und Held Kosciusko ſteht vor ſeinem Volke!

Er ſteht, entfeſſelt von des Körpers Band,
Voll Jugendkraft gleich einem Götterſohne,
Von Gold und Azur ſtrahlet ſein Gewand,
Und ſieben Sterne ſchmücken ſeine Krone.

Jetzt öffnet ſich des Himmels goldnes Thor,
Und ſanft gewiegt auf luftigem Gefieder
Entſchwebt der Vorwelt grauer Helden-Chor,
Und ſinket bei der Freiheit Säule nieder.

Daneben ſteht ein Weib in Männertracht,
Kosciusko ruft ihr lächelnd von dem Throne:
Dein Saatkorn hat, Lasocka, Frucht gebracht!
Und krönet ſie mit einer Bürgerkrone.

Dann ſpricht er zu der auferſtandnen Schaar:
Preis ſey dem Meiſter, der den Weltball wendet,
Was Eurem Geiſte noch ein Wunder war,
Steht jetzt in neunfach ſchöner Pracht vollendet.

Er winkt, und ſiehe, wo vom Weichſelſtrom
Die Wogen hoch an Plocko's Ufer ſchlagen,
Erhebt ſich ſchnell ein blauer Marmor-Dom,
Den ſieben hohe Jaspis-Säulen tragen.

Kein Altar zeigt in dieſem Tempel ſich,
Der ſchön am hohen Felsgeſtade thronet,
Doch blaue Gluthen künden ſchauerlich
Die Gottheit, die in ſeinem Innern wohnet.

Seht, ſpricht der Held, wo vormals Knechtſchaft war,
Ruht Freiheit ſegnend auf Sobiesky's Lande.
Seht eurer Enkel wunderſel'ge Schaar:
Des Meiſters Wort brach ihre Sklavenbande.

Er winkt, ha! welch ein Bild voll Majeſtät!
An Dörfern ſeh' ich Städte ſich erheben,
Der Gegend Pracht hat Menſchenfleiß erhöht,
Das ganze Stromgeſtade ſcheint zu leben.

Ein Silberglanz von tauſend Segeln deckt
Die Weichſel, ſtolz, die ſchöne Laſt zu tragen;
So weit mein trunknes Auge ſich erſtreckt,
Seh' Frankreichs Wimpel ich herüber ragen.

Und an den Ufern ſtrömt ein bunt Gewühl,
Ein freies Volk aus allen Nationen,
Die unter frohem Fleiß und Saitenſpiel,
Der Menſchheit Stolz, in dieſem Eden wohnen.

Und ſtarke Männer mit Heroenkraft,
Und Weiber ſchön wie Töchter von Cytheren,
Und Greiſe voll von jungem Lebensſaft,
Geſellen ſich zu Polens Väter Ehören.

Von tauſend Harfen tönt der Wonneklang,
Bald ſilbern wie einſt Mozarts Zauberlieder,
Bald rauſchend wie der Sphären Hochgeſang,
Und hallt von den belebten Felſen wieder.

Und was da lebet, ſingt im Jubelton:
Triumph! die Macht des Wahnes iſt geendet!
Triumph! es iſt der große Bau vollendet,
Triumph! es iſt das Heil uns kommen ſchon!

Wo bin ich? welch ein Traum — entflieh noch nicht,
Mein Genius! — das war ſein leiſes Beben —
Er flieht, zerronnen iſt das Traumgeſicht,
Und ich allein in dieſem Schattenleben! —

O Plecko's Ufer, dieſes Plätzchen nur,
Natur, und eine, eine Schweſterſeele,
Und beide Freiheit deiner Zukunft Spur,
Daß Hoffnung dieſen wunden Buſen ſtähle!

Daß hier mein Grab im freien Polen blüht,
Daß Bürgerinnen meinen Hügel kränzen,
Und daß mein Geiſt die Wehmuths-Zähren ſieht,
Die an Franziska's braunen Wimper glänzen.

Trinklied.

Mel. Auf, Brüder des Bundes ꝛc.

Chor.

Auf, Schweſtern und Brüder,
Wir trinken im Kreiſe,
Und ſingen ein Liedchen
Nach fröhlicher Weiſe!

Einer.

Es lebe das Leben!

Alle.

Iſt wohlgethan.

Einer.

Das Leben iſt Liebe!

Alle.

Wir ſtoßen an!

Einer.

Was klinget in Liedern, was folgt uns zum Mahle?
Was flötet in Büſchen, was blinkt im Pokale?
Wer kann ohne Liebe des Lebens ſich freu'n?
Sie blüht unter Linden, ſie glühet im Wein.

Chor

(wie oben und nach jedem Verſe wiederholt).

Einer.

Es leben die Linden!

Alle.

Iſt wohlgethan!

Einer.

In Linden die Blüthen!

Alle.

Wir ſtoßen an!

Einer.

Seht um Euch, wie lieblich ſie duftend entſprießen,
Die Blüthen des Lebens, Ihr könnt ſie genießen.
Sie keimen ſo freundlich im Schooß der Natur,
Doch zeiget das Schöne dem Guten ſich nur.

Einer.

Es lebe das Schöne!

Alle.

Iſt wohlgethan!

Einer.

Die Schönen daneben!

Alle.

Wir ſtoßen an!

Einer.

Die Schönen, ſie lieben die Schatten der Linden,
Dort wiſſen ſie Blüthen und Herzen zu finden,
Doch Reize verwelken und Jugend verglüht,
Drum ſuchet, ihr Schweſtern, was nimmer verblüht.

Einer.

Es lebe die Tugend!

Alle.

Iſt wohlgethan!

Einer.

Der Tugend zu leben!

Alle.

Wir ſtoßen an!

Einer.

Es iſt uns zwar Allen das Leben gegeben,
Doch Wenige wiſſen lebendig zu leben;
Und Andre, die ſtürzen in's Leben hinein —
Wir ſchlürfen des Lebens balſamiſchen Wein

Einer.

Es lebe die Freude!

Alle.

Iſt wohlgethan!

Einer.

Wenn Freundſchaft ſie würzet!

Alle.

Wir ſtoßen an!

Einer.

Denn ohne die Freundſchaft, was wären die Freuden!
Im Arme des Freundes entfliehen die Leiden;
Wir theilen die Wonne, wir theilen den Schmerz,
Denn einſam verſchmachtet das fühlende Herz.

Einer.

Es lebe die Freundſchaft!

Alle.

Iſt wohlgethan!

Einer.

Befeſtigt durch Treue!

Alle.

Wir ſtoßen an!

Einer.

Nicht Thoren ſind Freunde, die zagen und ſchwanken;
Wir wollen nicht weichen, wir wollen nicht wanken;
Die Freundſchaft, die Stärke zum Guten uns ſchafft.
Das höhere Leben iſt Weihe der Kraft.

Einer.

Es lebe das Bündniß!

Alle.

Iſt wohlgethan!

Einer.

Der Kraft und der Milde!

Alle.

Wir ſtoßen an!

Einer.

Wo Zartheit und Stärke einander beſchirmen,
Da mögen die Wetter des Schickſals auch ſtürmen.
Mit Blitzen von außen hat's keine Gefahr,
Iſt in uns der Himmel nur heiter und klar.

Einer.

Es lebt, was wir lieben!

Alle.

Iſt wohlgethan!

Einer.

Was uns liebt, das lebe!

Alle.

Wir ſtoßen an!

Einer.

Dann ſchiffen zum Hafen wir fröhlich und heiter,
Die Liebe, die Freundſchaft ſind unſre Begleiter;
D'rauf reicht Euch die Hände und trinket den Wein,
Beſiegelt mit Küſſen den treuen Verein.

Einer.

Zum Schluſſe noch Eines!

Alle.

Iſt wohlgethan!

Einer

Was Jeder ſich wünſchet!

Alle

Wir ſtoßen an!

Einer.

Ein Jeder, der thut noch im Herzen was tragen,
Das kann er nicht ſingen, das kann er nicht ſagen,
Doch iſt's ihm das Liebſte! — Ihr Brüder, wohlan!
Was Jeder ſich wünſchet! Stoßt Alle mit an!

Die Bescherung.

Erzählung

von

E. Karoli.

„Sollte man doch wahrlich meinen, Du habeſt Dich der Malerei, oder ſonſt einer abbildenden Kunſt ergeben, ſo aufmerkſam und ſinnend ſiehſt Du die Häuſer hier an, und zwar mit Blicken, die deutlich verrathen, die todten Maſſen des Gebäus haben ſich Dir bereits auf irgend eine Weiſe belebt!" — ſo ſprach Auguſtin zu Ernſt, den er in einer ziemlich einſamen Gegend der Vorſtadt, in nachdenklichen Betrachtungen verloren an einem entblätterten Baume lehnend fand.

„Deine letzte Bemerkung iſt wahr", erwiederte der in ſeinen Träumereien Geſtörte, dem Freunde freudevoll die Hand reichend; „denn ich ſtehe hier auf dem Tummelplatz meiner früheſten jugendlichen Spiele."

„Biſt Du ein Berliner Stadtkind?" ſprach Auguſtin verwundert; „nach Ton und Gebahrung hielt ich Dich für meinen Landsmann."

„Ich ſelbſt halte mich mehr als drei Viertel dafür", erwiederte Ernſt; „denn als ein kaum achtjähriger Knabe

zog ich mit Eltern und Geſchwiſtern in die neue ferne Heimath und fühle mich nun in der eigentlichen Vaterſtadt ſo in der Fremde, daß ich wirklich heut abſichtlich hierher pilgerte, um durch die aufgefriſchten Erinnerungen der Kindheit jenes unheimliche Gefühl einigermaßen los zu werden."

„Da hätteſt Du in Gottes Namen zu Hauſe bleiben können!" rief Auguſtin lachend; „was ihr empfindſamen Leute von Gefühlen und Erinnerungen, als Eure eigentliche Heimath, in der Schublade Eures Herzens bei Euch tragt, wird ſich in der Wirklichkeit nicht halb ſo anmuthig auferbauen, und ich ſeh' es Dir ſchon an, daß Du Dein Kindheits-Paradies hier nicht ſonderlich aufzufinden weißt."

„Wirklich", antwortete Ernſt, „hat ſich in den achtzehn Jahren meiner Abweſenheit Alles ſo durchaus verändert, daß ich glauben würde, meinen Weg verfehlt zu haben, wenn mich nicht das Straßenblech und jenes kleine graue Haus dort als bekannt grüßten."

Wie, Herzensbruder", rief Auguſtin lebhaft, „das graue Häuschen haſt Du Dir als Ziel gewählt! — nun ich muß geſtehen, daß die Wahl Deinem Geſchmack Ehre macht."

Ohne das ſchalkhafte Lächeln des Freundes zu bemerken, erwiederte Ernſt: „Es iſt der einzige Gegenſtand, an welchem ſich nichts verändert zu haben ſcheint, und der hier oft verübte jugendliche Muthwille tritt mir mit aller Friſche der damaligen kindiſchen Luſt vor die Seele. Dies Haus war nämlich zu jener Zeit von einer franzöſiſchen Familie bewohnt, welche, unter der Regierung des großen Churfürſten eingewandert, dieſen Beſitz von Vater auf Sohn vererbt hatte. Die Leutchen lebten ſehr abgeſondert, hielten

mit keinem der Nachbarn Umgang, und waren weder vor der Thür noch an den immer beſonders hell gehaltenen Fenſterſcheiben zu ſehen. Nur ein artiges Löwenhündchen ragte zuweilen mit ſeinem glänzend weiß und ſchwarz gefleckten Kopf- und Bruſtbehang über den ſtets dicht zugezogenen kleinen Fenſter-Gardinen hervor, und ſchien mit wildem Gekläff durch die Scheiben fahren zu wollen, ſobald ein Vorübergehender zufällig näher als gewöhnlich an dem Fenſter vorbei ſtreifte. Alsbald tauchte dann eine altfränkiſch gekleidete Frauengeſtalt aus dem Hintergrunde des Zimmers hervor, die mit den lebhafteſten Geberden den vierfüßigen Liebling zu beſänftigen, oder auch wohl zu ſchelten verſuchte, der ſeinerſeits der Gebieterin mit allem Feuer ſeiner hündlichen Beredſamkeit und Mimik zu erwidern nicht Anſtand nahm. Ein ſolcher ergötzlicher Auftritt war uns loſen und muthwilligen A-B-C-Schützen nicht ſobald aufgeführt, als wir auch eifrig daran dachten, dem kläffenden Hündlein zu öfterem Debüt zu verhelfen. — Dicht an das Haus gedrängt, und ſich zu dem bewachten Fenſter ſchleichend, ſuchte der jedesmalige Held des Tages durch einen plötzlichen Aufſprung ſeine kleine Figur dem wachſamen Feinde vor Augen zu bringen, damit die luſtige Kameraden-Schaar gegenüber ſich an der Wuth des Kläffers und den bald drohenden, bald zärtlichen Geberden ſeiner ſeltſam angethanen Beſchützerin ergötze."

Während dieſer Erzählung waren die beiden Jünglinge, gemächlich weiter ſchlendernd, ganz in die Nähe des Hauſes gekommen, und im Eifer, ſich ſelbſt und dem Gefährten die eben geſchilderte Scene möglichſt zu verſinnlichen, prallte Ernſt wirklich mit dem herausfordernden Ruf des

früheren knabenhaften Muthwillens gegen daſſelbe an. Mit einem Schrei des Erſchreckens tauchte ein zierliches Lockenköpfchen unter blühenden Gewächſen hervor; ihren erhöhten Sitz am Fenſter verlaſſend, ward im ſchnellen Aufſpringen von demſelben eine nicht minder anmuthige ſchlanke Mädchengeſtalt für einen Augenblick ſichtbar.

„Sollſt ſchön bedankt ſeyn, Brüderchen!“ — ſprach Auguſtin lachend zu dem verwirrt nach dem Fenſter hinſtaunenden Freunde — „daß Du mir dazu verholfen haſt, auch einmal die Taille dieſes Engelsköpfchens zu erſchauen, dem zu Liebe ich nun wohl ſchon acht Tage hier am Hauſe auf und ab ſpaziere, was einem betriebſamen jungen Maler hoffentlich Keiner übel nehmen wird, da ich ſogar bemerke, daß ein ſo gelehrter Akten-Mann, wie Du ſicherlich biſt, ſeine Augen nicht abwenden kann von der Stelle, wo die artige Erſcheinung ſich zeigte. Für heute aber, fürchte ich, iſt das ſo glücklich aufgeſtörte Wild doch verſcheucht, und unſer fruchtloſes Begaffen des Fenſters kann uns für die Folge nichts als Schaden bringen, da das ſchöne Kind ohnehin nur verſtohlen hinter den meiſt zugezogenen Vorhängen zu reſidiren ſcheint.“

„Wenn ich nur ein Mittel wüßte“, ſprach Ernſt, immer noch zögernd, „meine Unart bei der jungen Dame zu entſchuldigen, oder wenigſtens —.“

„Zu ihren Füßen bereuen könnte!“ rief der Andere mit ſchalkhaftem Gelächter, den verwirrten Gefährten raſcher mit ſich fortziehend, der zum mindeſten froh war, daß der redſelige Freund ſeiner Schweigſamkeit eben nicht zu achten ſchien.

So hatten unter dem Geſchwätz des Malers die beiden jungen Männer die vollbelebte Gegend des Chriſtmarkts erreicht, der ſein luſtig tobendes Reich mit Kerzenſchimmer und Lampenlicht ſo eben im höheren Glanze auszubreiten begann. Ein Trupp Bekannter, der gegen Auguſtin daher gebrauſt kam, ſchien dem in ſich gekehrten Ernſt eine günſtige Gelegenheit, ſich unbemerkt davon zu ſchleichen; mit ſchelmiſcher Neckerei aber wußte Jener ihn immer von Neuem feſtzuhalten.

„Wahrhaftig, unſer Ernſt muß uns die Goldſchaum-Herrlichkeit des Chriſtmarkts mit den ſeligen Erinnerungen aus ſeinen Vor-Flegeljahren verklären!“ rief der Muthwillige, indem er lachend den luſtigen Kameraden erzählte, in welcher empfindſeligen Beſchäftigung er den ſoliden Freund ſo eben geſtört habe.

Ernſt fühlte ſich durch eine geheimnißvolle Regung in ſeinem Innern, von der er ſich ſelbſt keine Rechenſchaft zu geben vermochte, durchaus unfähig, dem ausgelaſſenen Rumpan Gleiches mit Gleichem zu vergelten; ja faſt mit ängſtlicher Furcht war er vielmehr bedacht, deſſen fröhlichen Humor auf Gegenſtände der näheren Umgebung zu lenken, damit er nur nicht etwa das eben erlebte Abenteuer, wie deſſelben eigenes Gewerbe in der entlegenen Gegend, aus der ſie kamen, ausplaudern möchte. Sey es nun der Erfolg dieſer Liſt, oder fand der junge Maler in ſich ſelbſt Veranlaſſung, ſeine Fenſter-Studien nicht zu verlautbaren, genug, Ernſt ſah ſeine Abſicht erfüllt, und ſo ward er geſtimmt, ſein anfängliches Widerſtreben zu beſiegen und ſich der fröhlichen Laune der wackern Geſellen für dieſen Abend hinzugeben.

Des Herumſchwärmens unter den lärmenden Volkshaufen, die zwiſchen den ſchimmernden Buden auf und nieder wogten, müde, richteten die Jünglinge ihren Weg jetzt nach einem Conditor-Laden, von woher ihnen das Wort „Ausſtellung" in großen, hell erleuchteten Buchſtaben entgegen glänzte. Fürerſt trugen unſere Freunde jedoch ein ſtärkeres Begehr, ſich durch einige Gläſer Punſch zu erwärmen, als nach dem aufgebauten Kunſtwerk in dem hinteren Zimmer zu ſehn, und nur Auguſtin, der nicht lange auf demſelben Platz Ruhe hatte, ſuchte ſich durch die dicht gedrängten Beſchauer, die daſſelbe umſtanden, Bahn zu machen. Bald aber ſah man ihn mit eilfertigen Schritten zurückkommen, und indem er, raſch ein Glas Punſch trinkend, den Kameraden verſicherte, daß einſtweilen nur für denjenigen etwas zu proſitiren ſey, der ſich, gleich ihm, auf das Studium der Hinterköpfe lege, gab er Ernſt einen verſtohlenen Wink, ihm zu folgen.

„Unſer Glück blüht!" rief er, nach ihm zurückſehend, mit ſchalkiſcher Luſt, und ohne weiteren Beſcheid den Freund durch mehrere Zimmer fortziehend, wußte er dieſen, wie ſich ſelbſt, mit großer Gewandtheit ſo weit in den Vordergrund zu ſchieben, daß Beide das Theater der Ausſtellung vollkommen überſehen konnten.

Der Zuckerkünſtler hatte einen beſuchten ländlichen Vergnügungsort in Scene geſetzt, doch fühlte ſich Ernſt in ſeiner heutigen Stimmung durch jene bunte Puppenwelt und ihre luſtige Gruppirung nichts weniger als befriedigt, und die ganze Auffoderung für eine abermalige Neckerei des muthwilligen Auguſtin nehmend, wollte er ſich mißmüthig wegwenden.

„Habt Ihr die Dame Eurer Schwermuth aufgefunden, Ritter von der trübſeligen Miene, oder muß mein Finger Euern umwölkten Blicken zu Hülfe kommen?“ raunte ihm der Maler jetzt lachend in's Ohr, indem er auf zwei ziemlich im Vordergrunde aufgeſtellte Puppen wies, die eine bürgerliche Matrone im Sonntagsputz des vorigen Jahrhunderts und ein junges Mädchen darſtellten, Letzteres mit einem Löwenhündchen unter dem Arme, dem man es anſah, daß es in wohlbeleibter Behaglichkeit den rüſtigen Schritten der Gebieterinnen nicht zu folgen vermochte.

„Wahrhaftig! das iſt meine alte Franzöſin, wie ſie leibt und lebt!“ rief der überraſchte Ernſt, „und der vierbeinige Liebling, dem es die junge Begleiterin unſres Mütterchens ſo wohl werden läßt, iſt eben ſo wenig zu verkennen —.“

„Als unſer ſchönes erſchrecktes Kind!“ ſagte der Maler zuverſichtlich, und verſicherte, daß er ſich nun ſchon nähere Auskunft über ihre beiderſeitigen Herzensdamen verſchaffen wolle.

Mit einem ſeltſam gemiſchten Gefühl von Verdruß und Wohlgefallen waren die Blicke des andern jungen Mannes noch immer auf die beiden Puppen gewendet, ohne auf Auguſtin's Entfernung zu achten, als Jener ſchon wieder an ſeiner Seite ſtand, und ihm verdrießlich in's Ohr berichtete: daß der mit Fragen angegangene Zucker-Artiſt über die feſſelnde Gruppe weiter keinen Beſcheid zu geben wiſſe, als daß dieſelbe ſich oft an dem aufgenommenen Orte einſtelle.

„Wozu ſoll es auch!“ entgegnete ihm Ernſt, wie aus einem Traum erwachend; und von dem ſchelmiſchen Blicke

des Freundes herausgefordert, wußte er dieſen über die Queckſilbernheit ſeines Herzens und Geiſtes, wie über die Erfolgloſigkeit ſeiner höchſt wichtigen Nachforſchungen treffend genug zu verſpotten. Lachend ließ der Maler Alles über ſich ergehen; aber wie es oft im Leben zu ſeyn pflegt, daß der Krittler die getadelte Sache gar zu gern ſelbſt hätte oder thun möchte, ſo war auch unſer Spötter am Morgen des andern Tages nicht ſo bald erwacht, als der Entſchluß in ihm feſt ſtand, Auguſtin's fehlgeſchlagene Verſuche gründlicher zu betreiben. Dicht in ſeinen Mantel gehüllt eilte er, noch ziemlich früh am Morgen, jener entlegenen Gegend zu, aber mit pochendem Herzen um die letzte Ecke biegend, traf er auch ſchon auf den beweglichen Maler, welcher von dort her kam.

„Kamerad, ſieh da!" rief ihm Jener über die menſchenleere Straße entgegen; „was gilt die Wette, Du haſt dieſen Platz im Traume geſehen, und thuſt Dich nun nach der Gelegenheit um, wie dem verborgenen Schatze am beſten beizukommen ſey."

Ernſt hatte keine Zeit, die Wahrheit jener Vorausſetzung leugnen oder eingeſtehen zu können, denn mit luſtig triumphirendem Blick näher kommend, rühmte ſich Auguſtin, nicht nur früher aufgeſtanden zu ſeyn, als der Freund, ſondern auch in der Nachbarſchaft umher Manches erfahren zu haben, was ihnen Beiden zu Gute kommen werde. — „Da Du mir einmal in den Weg gefallen biſt", fuhr er leichtfertig fort, „muß ich Dir freilich ſchon Deinen Antheil an dem Abenteuer gönnen; auch hoffe ich, aufrichtig geſtanden, daß Dein geſetztes Weſen uns in die ſpießbürgerliche Welt um ſo beſſer Eingang verſchaffen wird: ſind wir

erſt drinnen, ſo mag, denke ich, Jeder ſich ſelbſt auf die beſtmöglichſte Weiſe anzuſiedeln und zu gewinnen ſuchen, wenn nicht etwa Jeder ſchon von Hauſe aus ſeine aparten Abſichten hat; denn auf jeden Fall iſt die Alte keine zu verachtende Partie.“ — „Sieh mich nicht ſo verdutzt an“, ſprach der Wildfang weiter, „ich ſagte Dir ja bereits, daß ich das Gold der Morgenſtunde in die Curent-Münze wißbegierigen Ausborchens umgeſetzt habe, und, um es kurz zu machen, ſo heißt die alte Mamſel Saunier, und beſitzt, außer dem Häuschen hier und der hübſchen Großnichte, noch manches Kapital an Geld, wie an Wunderlichkeit, von welchem Letzten ſie jedoch ſämmtliche Zinſen ihrer jungen Verwandten großmüthiger Weiſe ſoll zukommen laſſen. Von einem weiteren Haus-Perſonale iſt nichts zu berichten, da die Alte aus Sparſamkeit keine Magd hält, und ſo haben wir, wenn das Glück günſtig iſt, wohl gar den Treffer, das hübſche Mädchen gleich ſelbſt zu ſprechen; nur frage mich nicht lange, was ich eigentlich beginnen will, ſondern nimm Dich vielmehr zuſammen, mir überall ſecundiren zu können.“

Nach dieſen Worten zog Auguſtin ſogleich die Glocke, und wie ſehr der geſetztere Freund die leichtſinnige Keckheit mißbilligen oder fürchten mochte, konnte er ſich dennoch nicht entſchließen, ihn zu verlaſſen.

„Wer iſt da?“ ſo ließ ſich eine klangreiche Stimme bald darauf hinter der noch verſchloſſenen Thür vernehmen.

„Ich bin der Maler Salzmann und wünſche die Beſitzerin des Hauſes auf einige Augenblicke in einer wichtigen Angelegenheit zu ſprechen!“ erwiederte Auguſtin, einen tieferen Ton als gewöhnlich annehmend. Leichte Schritte

ſchienen drinnen hin und her zu fliegen; Ernſt ſtand mit klopfendem Herzen, während ihm ſein Begleiter einen liſtigen Blick zuwarf, als jetzt oben und unten ein Riegel zurückgeſchoben wurde, und endlich das Schloß zurückraſſelte.

„Iſt Ihnen gefällig, näher zu kommen?“ ſagte dieſelbe klingende Stimme; doch konnten die jungen Männer in dem dunkeln Raum, in welchen ſie getreten waren, kaum das weiße Gewand der Sprecherin erkennen. Im eigentlichſten Sinne leuchtete ihnen daſſelbe jetzt vor, aber bei dem hellen Lichte, welches ihnen aus dem geöffneten Gnadenpförtlein des Zimmers entgegen drang, erkannten ſie wirklich in der kleinen Pförtnerin das artige Mädchen wieder, welches ſie geſtern vom Fenſter verſcheucht hatten. Aber auch die junge Schöne ſchien ſich ihrer zu erinnern, und verlegen erröthend ſchlug ſie die Augen nieder, als ſie, vor der geöffneten Thür ſtehen bleibend, die Fremden vorangehen ließ. Den beiden Freunden entging die Bewegung ihrer Führerin nicht, und während Ernſt in Beſchämtheit und Verwirrung den Blick nicht aufzuſchlagen wagte, ließ der Maler den ſeinigen mit muthwilliger Keckheit über die angenehme Geſtalt hingleiten. Alle Drei ſtanden jetzt in dem freundlichen Wohnſtübchen einer ehrſamen Bürgerfamilie, welches, ungeachtet ſeiner altfränkiſchen Ausſtattung, durch die Ordnung und Zierlichkeit, mit der Alles gehalten und umher vertheilt war, einen angenehmen Eindruck hervorbrachte.

Auf gleiche Weiſe umgab die ausgeſuchteſte Sauberkeit auch die wohlbekannte alte Dame, welche ſich jetzt, Brille und den blendend weißen Strickſtrumpf bei Seite legend,

aus ihrem Sorgenſtuhl am Ofen erheben zu wollen ſchien. Mit raſcher Gewandtheit vertretend, wußte Auguſtin die Matrone am Aufſtehen zu verhindern; das artige Kind ſtellte, immer noch mit niedergeſchlagenem Blicke, für die Fremden Stühle zurecht, und huſchte dann zu ihrem Stickrahmen am Fenſter, deſſen untere Verhänge wie gewöhnlich dicht zugezogen waren.

Hinter dem ſchützenden Grün ihres Wintergartens halb verborgen, wagte ſie jetzt einen neugierig verſtohlenen Blick auf die Ankömmlinge, während Ernſt, der anfänglichen Befangenheit einigermaßen Meiſter geworden, mit dem ſeinigen gleichfalls das Laub des großen breitblättrigen Geraniums zu durchdringen verſuchte. Irgend ein muthwilliges Elfchen mußte jedoch in den dunkelrothen Kelchen des Blumenſtocks ſein Winterquartier aufgeſchlagen haben, welches das Hin- und Herſchauen der beiden Leutchen jedes Mal auffing, und, gleichſam damit Ball ſpielend, ihnen die gegenſeitigen Blicke wie Leuchtkugeln zuwarf, obſchon Jene wer weiß wie oft den Verſatz faßten, nun auch gar nicht mehr aufzuſehen, um — nicht erröthend wegſehen zu müſſen. Selben ausgeſuchten Kobolds-Ränken preis gegeben, vernahmen die Beiden wohl kaum mit halbem Gehör Auguſtin's Erzählung, wonach er ſich der Tante als einen Thier-Maler kund gegeben, und in den ehrerbietigſten Ausdrücken um die Vergünſtigung bat, jenes artigſte aller Löwenbändchen zeichnen zu dürfen, welches ihn, wie jeden Kenner, ſchon in der unvollkommenen Nachbildung des Conditors ſo entzückt habe, daß es gewiß ein äußerſt vortheilhaftes Unternehmen ſeyn werde, einen Kupferſtich davon zu veranſtalten. Mit der ehrlichſten Miene, die der Schalk auftreiben konnte, verſicherte er,

daß die verehrte Demoiſelle ähnliche Bitten von den berühmteſten Meiſtern erfahren werde, und bat, ihm als einem jungen Anfänger, der vielleicht ſeinen künſtleriſchen Ruf, wie ſein äußeres Glück, dadurch begründen könne, den Vorzug zu geben, indem er zugleich verſprach, ſich auch von dem zu erwartenden Gewinn gegen ſeine Gönnerin erkenntlich zu beweiſen.

Die Alte ſah, während Auguſtin ſprach, mit ihrem noch unumwölkten Auge unverwandt ihn an, ja ſie ſchien ſogar auf den Klang ſeiner Stimme zu lauſchen, und in ihren Zügen wechſelte der Ausdruck eines lebhaften Unwillens mit einem ſeltſamen Staunen, ja ſie ſchien, als Jener geendigt, ſichtlich in ſich uneinig zu ſeyn. Mit beinahe wehmüthigen Blicken Auguſtin von Kopf bis zu Fuß noch einmal meſſend, ſprach ſie dennoch mit gereiztem Tone: „Nun, mein Herr, ich will nicht glauben, daß Sie ſich den weiten Weg heraus bemüht haben, um graues Haar zu verſpotten; dem ruchloſen Conditor Patiſſie mag Gott ſeine Sünden vergeben, was aber unſer gutes Jolichen betrifft, ſo hat der Herr daſſelbe ſchon ſeit Jahr und Tag zu ſich genommen, und ich ſelbſt könnte für ſein getreues Conterfei viel geben.“

„Ei, da iſt hier mein Freund der Mann“, rief der Maler ſchnell; „und weil ihn ſein Gewiſſen noch überdies anklagt, den zu frühen Hintritt des liebenswürdigen Jolichens vielleicht mit veranlaßt zu haben, ſo wird er gewiß ſeine ganze Kunſt aufbieten.“

„Nur, daß dieſe nicht weit ausreicht!“ nahm Ernſt das Wort, indem ihm Alles daran lag, ſich bei der Schönen im Grünen wegen ſeiner vermeintlichen geſtrigen Un-

art zu entschuldigen, wozu ihm diese Wendung des Gespräches sehr gelegen schien. „Allerdings", sprach er weiter zu der Matrone, „hab' ich das niedliche Hündchen wohl gekannt, wenn ich mich auch nicht zu seinen guten Bekannten rechnen darf, sondern leider zu den losen Buben, die es vor etwa achtzehn Jahren manch' liebes Mal erzürnt haben."

„Doch muß ich es ihm zum Ruhme nachsagen", sprach Augustin, „die Erinnerung an den begangenen Frevel hat ihn gestern so gewaltig ergriffen, daß er, um recht gründlich bereuen zu können, denselben wiederholte." — Von dem vorerwähnten Zauber unwiderstehlich beherrscht, wagte der Schuldige einen schüchternen Blick nach dem grünen Versteck; diesmal zwar funkelte nicht Auge gegen Auge, aber der junge Mann bemerkte, wie das roth gewordene Gesichtchen vor sich hinkicherte.

„Ja der kleine, wie der große Ernst Friedheim haben mitsammen Ihre Verzeihung zu erbitten!" sagte er angelegentlich.

„Was! der wären Sie! Doch warum nicht. Kinder werden Leute, und in der That können Sie Vater und Mutter so wenig verleugnen, daß ich wirklich nicht zu sagen weiß, wem Sie mehr gleichen!" rief die Matrone aus, unsern Freund mit neugieriger Theilnahme näher betrachtend. „O ich habe Ihre Eltern recht gut gekannt", fuhr sie redselig fort, „und obgleich wir eigentlich keinen Umgang mit einander hatten, freute ich mich immer recht von Herzen über das hübsche wackere Pärchen, welches sich und das Häuschen lieber Kinder so anständig durch zu bringen wußte; nun, wie geht es Ihnen denn jetzt? beiläufig

ſind doch Ihre beiden Eltern noch am Leben, da ſie nichts weniger als alt ſeyn können."

Mit freudiger Bereitwilligkeit gab der überraſchte Ernſt den gewünſchten Beſcheid, den die alte Dame nun auch über ſeine Brüder und Schweſtern begehrte, indem ſie bald nach der kleinen Pauſtwange, bald nach dem Blauauge und dem artigen Krauskopf fragte.

„Und Sie ſelbſt ſind ein Maler geworden?" ſagte ſie jetzt, als Friedheim ſeinen Bericht geendet.

„Nein, ich habe die Rechte ſtudirt und halte mich jetzt meines Examens wegen hier auf!" erwiederte der Befragte mit einiger Verlegenheit.

„Meine Meinung war nur", fiel Auguſtin ſchnell ein, „daß mir mein Freund mit ſeinen Erinnerungen an das ſelige Jolichen unter die Arme greifen ſollte."

Die Matrone ſchien mit mißtrauiſchen Blicken in den Zügen des Malers leſen zu wollen, doch verlor ſich nach und nach der finſtere Ausdruck in einer gewiſſen wehmüthigen Freude, über die mit leiſem Kopfſchütteln die Beſchauerin ſich ſelbſt zu verwundern ſchien.

„Wenn Du mich ein wenig unterſtützen willſt", nahm Ernſt wieder das Wort, „ſo glaube ich mit meinem geringen Talente wirklich ſelbſt im Stande zu ſeyn, den guten Joli auf die Leinwand hinzuſtellen, ſo lebendig ſteht mir das Bild und die Phyſiognomie des kleinen artigen Näſſers vor Augen."

„O Sie hätten das treue Thier nur in ſeinen ſpäteren Jahren kennen ſollen!" ſchallte plötzlich die gerührte Stimme des jungen Mädchens hinter ihren Blumentöpfen hervor.

„Ja, in der That!“ ſagte die Matrone, „Manen hatte dem Jeli ſeine Unart und Heftigkeit ganz und gar abgewöhnt; aber komm' doch einmal her, Manen, ich habe Dir etwas zu ſagen!“

Erröthend und beſchämt, wie es ſchien, ſchwebte die junge Schöne von ihrer Erhöhung am Fenſter herab, indem der galante Maler ausrief, daß der bloße Anblick von Mademoiſelle hinreichen würde, Bären und Tiger zu zähmen. Manen beſtrich den verlauten Sprecher mit einem ſpöttiſchen Blick, indem ſie zur Thüre hinausſchlüpfte; doch entging es dem lauſchenden Friedheim nicht, daß ihre Augen mit Wohlgefallen die hübſchen Züge des Malers im Spiegel betrachteten, als ſie, wahrſcheinlich in einem Auftrag der Alten, das Zimmer verließ.

„Ja, ich kann es nicht leugnen“, begann dieſe von Neuem zu den beiden Freunden, „daß mir mit einem treuen Portrait des guten Jelichens ein großer Gefallen geſchähe; ſehen Sie, meine Herren, ſein ganzes Geſchlecht hat ſich um unſere Familie verdient gemacht, und da daſſelbe nun mit Jelichen dahin iſt, wie auch das unſrige zu Ende zu gehen ſcheint, möcht' ich wirklich aus mehr als einer Urſache —.“

Die Matrone ſtockte mit einem tiefen Seufzer; Auguſtin aber vollendete ſchnell den Satz, indem er betheuerte, nicht nur den kürzlich verſtorbenen Liebling, ſondern auch deſſen ganze ſchätzbare Sippſchaft zu ihrer Zufriedenheit darzuſtellen, inſofern es ihr nur belieben wolle, ihm einige Andeutungen über Farbe und Geſtalt, Temperament und Charakter derſelben zu geben.

Die Dame ſchien dem jungen Fant nicht zürnen zu können, die Spuren des Unwillens, womit ſie ſich abermals zu ihm wandte, glätteten ſich ſogleich wieder aus, und mit freundlicher Gelaſſenheit ſagte ſie nur: „Genau wie ein Waſſertropfen dem andern ſah auch ein Hündchen dem andern gleich, von dem kleinen krausmähnigen Liebling meiner Großmutter an, bis herab auf unſer Jolichen. Sehen Sie, jene hatte als ein junges Mädchen das kleine allerliebſte Thier ſo in ihr Herz geſchloſſen, daß ſie, als die Familie während der Religions-Verfolgung aus Frankreich flüchten mußte, ſich nicht entſchließen konnte, daſſelbe zurückzulaſſen. Wie Sie wiſſen, war jene Auswanderung, zu der ſich damals durch die Aufhebung des Edikts von Nantes ſo viele Familien veranlaßt ſahen, hart verpönt, ja unter gewiſſen Umſtänden ſogar mit Todesſtrafe belegt, und auf jede Weiſe nur unter vielen Gefahren zu bewerkſtelligen. Man mußte die gerade Straße, die gewöhnlichen Gaſthäuſer umgehen, und ſich auf Schleichwegen über die Grenze ſtehlen, oft unter freiem Himmel und an abgelegenen Oertern und Schlupfwinkeln Obdach ſuchen. Unter dieſen Umſtänden nun glaubte ſich unſer Ahnherr oft von dem kleinen Liebling ſeiner Tochter gehindert und in Gefahr, durch ein unzeitiges Bellen deſſelben einmal verrathen zu werden; ſchon öfter hatte Marget mit heißen Thränen ſein Leben von dem Vater erflehen müſſen, der dann doch von der andern Seite dem lieben Goldtöchterchen nichts abzuſchlagen vermochte. Einmal aber, bei einem urplötzlichen Aufbruch, nahm er ſeine Gelegenheit wahr, das kleine artige Thier in einem Stalle eingeſperrt zurückzulaſſen. Als Joli von ſeiner Beſchützerin vermißt ward, war bei drängender Gefahr keine

Zeit, umzukehren, und der alte Papa freute ſich im Stillen ſeiner Liſt, als er plötzlich den Verluſt eines kleinen ledernen Beutels inne ward, in welchem er ſeine ganze geringe Baarſchaft, den Erlös ſeiner veräußerten Habe, in Gold und Papieren bei ſich getragen hatte. Die Beſtürzung der armen Flüchtlinge war grenzenlos, doch durften ſie auch jetzt ſich keinen Aufenthalt verſtatten, und an Rückkehr war vollends nicht zu denken. So zog die Familie mit betrübten Herzen ihres Weges, als ihnen plötzlich, am Abend des dritten Tages, beinahe zwanzig deutſche Meilen von jener Herberge entfernt, das getreue Löwenhündchen nachgetrabt kam. Seine Mähnen waren ganz mit Koth bedeckt und verwildert, und als wage es nicht, ſeine Gebieterin in dieſem Zuſtande zu liebkoſen, umwedelte es dieſelbe gleichſam nur von fern; dann aber kroch es winſelnd zu Margot's Vater, als wolle es ſich zu gleicher Zeit über ihn beklagen und ſeinen Schutz anflehen. Als aber der alte Herr ſich zu ihm niederbückte, legte das kluge und treue Thier das vermißte ledene Beutelchen, welches Vater Saunier wahrſcheinlich in jenem Stalle verloren haben mußte, zu ſeinen Füßen. Solch' ein Empfang mag nun freilich nicht ſo leicht einem Hunde zu Theil werden, wie Jolichen damals erfuhr. Mein Ur-Großvater that einen feierlichen Eid, daß, ſo lange noch ein Abkömmling von ihm und Joli ſeyn werde, ſie in Noth und Tod zuſammenhalten ſollten, und ich denke, daß wirklich jenes Gelübde von beiden Seiten erfüllt ward. Joli und ſeine Nachkommen ſind gewiſſermaßen immer mit zu unſerer Familie gerechnet worden, wie ſich denn auch die helfende Treue des Stammvaters auf dieſe vererbt zu haben ſcheint. Mehr als einmal hat die Wachſamkeit der kleinen

Kläffer unſer[] früher noch um vieles einſamer liegendes Häuschen vor nächtigem Einbruche geſchützt, und meinen ſeligen Vater ſogar das Leben gerettet, indem der kleine Peliçon in einem Gaſthofe ſo lange gegen das Bett anbellte, bis er meinen Vater zum Nachſehen unter demſelben veranlaßte, wo ſich denn wirklich ein verſteckter Dieb fand. Ein anderes Mal hatte meine Mutter, von einem unerwarteten Geſchäft plötzlich hinweggerufen, den brennenden Wachsſtock in ihrer Vorrathskammer ſtehen laſſen, worauf unſer damaliges Stubenhündchen, das zufällig ſich auch daſelbſt befunden, dem brennenden Lichte gegenüber ein ſo klägliches Gewinſel erhoben hat, daß das ganze Haus zuſammengelaufen iſt, gerade in dem Augenblick, als die herabgeſchmolzene Kerze ſchon das Brett berührte, auf dem unter Anderem auch einige Bündel Flachs über einander geſchichtet lagen. Was aber unſer gutes Jelichen anlangt, ſo hat ihm mein ſeliger Neffe, Manon's Vater, in der That ebenfalls einmal die Rettung ſeines Lebens zu danken. Einen bedeutenden Umweg zu erſparen, hatte ſich dieſer zu früh über einen zugefrornen Graben gewagt, deſſen dünne Eisdecke gerade in der Mitte unter ihm zuſammenbrach. Es war ſchon dunkel, und weit und breit keine Seele, die ſeinen Hülferuf vernommen hätte; da kehrte der damals wohl kaum drei Monat alte Jeli heulend zu uns zurück, zupfte die vierjährige Manon am Rock und rannte bellend und winſelnd gegen die Stubenthür, wiederholte auch ſeine Geberden bei meinem Bruder und mir dann gleichfalls. Wir wurden natürlich aufmerkſam, unſere Vermuthungen gingen den richtigen Weg, und glücklicher Weiſe kam die Hülfe noch eben zur rechten Zeit, als den abge-

arbeiteten Auguſt gerade die letzten Kräfte, ſich empor zu halten, verlaſſen wollten.“

Die alte Dame hatte ſich in die beſte Laune hinein geſprochen, und Auguſtin verſicherte ihr, daß er die „vierbeinigen Penaten“ leibhaftig vor ſich zu ſehen glaube, und daß es ihm, wenn ſie anders ihm das Glück, ihr Zuhörer ſeyn zu dürfen, öfter vergönnen wolle, gewiß gelingen werde, dieſelben auf eine würdige Weiſe mit dem Pinſel darzuſtellen.“

„Es iſt mir eigentlich nur um unſer gutes Jelidchen zu thun“, ſprach die Matrone, ungewiß, ob ſie die zu Tage geförderte Begeiſterung des jungen Mannes für Ernſt oder Spott nehmen ſollte.

„Und auch dieſer Wunſch iſt durch beſondere Gründe gerechtfertigt“, ſetzte Manon, die wieder zurückgekehrt war, mit einem ſtrafenden Blick auf den Maler hinzu. Mehr gegen Ernſt gewendet ſchien ſie weiter ſprechen zu wollen, die Tante winkte ihr jedoch zu ſchweigen, dieſem verſichernd, daß er ſie in der That äußerſt verbinden werde, wenn er aus ſeiner Erinnerung ein Bild des verſtorbenen Lieblings herſtellen könne. Die Augen des hübſchen Mädchens blickten freundlich bittend zu ihm herüber, und mit mehr Zuverſicht, als er ſich ſelbſt je zugetraut, verhieß der Entzückte unter dem Beiſtand ſeines Freundes ein treues Bild des kleinen Lieblings zu liefern.

„Wenn wir den Rath der Damen immer zur Stelle haben, ſo iſt nichts in der Welt leichter“, bemerkte Auguſtin; „und ſo fällt mir mein zweites Gewerbe wieder ein, was ich im Feuer künſtleriſcher Begeiſterung beinahe ganz vergeſſen hätte. Man ſagte mir in der Nachbarſchaft“,

fuhr er mit anſcheinender Gleichgültigkeit fort, „daß hier im Hauſe ein kleines Quartier leer ſteht; ſollten Sie vielleicht geneigt ſeyn, es uns Beiden, die wir gewiß ein Paar ruhige Miether ſind, abzulaſſen?“

Manon und die Tante ſahen ſich kopfſchüttelnd an, und verſicherten wie aus einem Munde, daß hierbei nothwendig ein Irrthum obwalten müſſe, da in dem Häuschen durchaus kein leerſtehendes Quartier ſey, „wenn man“, ſagte die Letzte, „nicht etwa ein Paar Dachkammern dafür ausgeben wolle.“

„Eben die meinen wir!“ rief der Maler lebhaft, indem er zugleich ein Klagelied über den theuern Miethzins erhob, die abgelegene und freie Lage des Häuschens pries, welche ihnen Beiden bei ihren Arbeiten beſonders zu ſtatten kommen werde, und ſich und ſeinen Freund als Leute bezeichnete, die bei beſchränkten Mitteln ſich gern redlich und anſtändig durch die Welt brächten; Letzter aber inſonderheit den Eltern nicht viel Koſten machen wolle.

Mit fragenden zweifelhaften Blicken ſah die Matrone auf Friedheim, der die Augen verlegen niederſchlug, und ſeine Befangenheit, welche eigentlich den kecken Lügen des leichtfertigen Begleiters galt, für das Erröthen verſchämter Dürftigkeit haltend, äußerte ſie mit gutmüthiger Freundlichkeit, daß Manon den Herren die Dachwohnung zeigen ſolle, welche ſie, wenn zweckdienlich befunden, denſelben nicht weigern, ſondern vielmehr gegen billigen Entgelt überlaſſen wolle. Natürlich fanden die jungen Männer Alles nach Wunſch; durch ihren Beifall geſchmeichelt, verhießen Nichte und Baſe, das Quartier noch heute wohnlich zu machen, und unter dem gegenſeitigen Verſprechen, gute Hausgenoſſen-

ſchaft zu halten, feierten die Freunde noch am ſelbigen Abend ihren Einzug.

Ganz wider Vermuthen der Jünglinge wurde ihnen der tägliche Zutritt nicht nur geſtattet, ſondern die nunmehrige Wirthin lud ſie ſogar ein, die Abende oder ſonſt etwa müßige Stunden in ihrem Wohnzimmer als ſtets willkommene Gäſte zu verplaudern. Friedheim und Auguſtin zeigten ſich nicht ſäumig, die gegebene Erlaubniß zu benutzen, und ſchon am erſten Abend nahm der Letzte die früherhin gegen die Matrone ausgeſprochenen Beſchuldigungen feierlich zurück, und dieſelben als ſchändliche Verläumdungen bezeichnend, erklärte er Jene für das allerbeſte und jovialſte Tantchen, was auf Erden gefunden werden möge. Niemand in der weiten Welt war hier wohl in dem Fall ſo vollkommener Zuſtimmung, als die liebenswürdige Manon, und wirklich war die alte Dame ſo liebevoll und ſorgfältig, ſo aufgeweckt und an jedem Scherze theilnehmend, daß ſie die Zärtlichkeit der reizenden Großnichte, wie die warme Anerkennung der neuen Miether ganz und gar verdiente. Der geringe Verkehr mit der Nachbarſchaft, in dem ſie ſich und Manon gefliſſentlich hielt, wie die ſtrenge Arbeitſamkeit, wozu ſie die Letzte gewöhnt, mochten die gute Matrone in den vorerwähnten übeln Ruf gebracht haben, den Auguſtin, als ein in der Romanen- und Dramen-Literatur wohl beleſener Mann, in ſeinem Bericht keineswegs zu mildern geneigt geweſen. So wenigſtens hatte ſich Friedheim die Sache erklärt, obgleich es den neuen Hausgenoſſen immer noch unerklärlich ſchien, warum Manon, die doch ſichtlich das Herzblatt der Tante, ſo enthaltſam gewöhnt war, und ſelbſt mit der gröberen Hausarbeit nicht verſchont blieb.

„Ei, ich habe mich genau erkundigt", ſprach der Maler mit ſeiner gewöhnlichen Keckheit; „mit dem Capitals-Vermögen der werthen Demoiſelle hat es ſeine volle Richtigkeit, und die pure leidige Plusſucht, leider die gewöhnliche Krankheit des Alters, treibt ſie, der zarten Manon dies und jenes Unziemende anzumuthen. Nun, da ſie für mich geſpart hat, will ich ihr den Stab nicht brechen", ſetzte er leichtfertig hinzu.

„In der That", erwiederte Friedheim, einen Seufzer unterdrückend, mit gepreßter Stimme, „Du ſcheinſt recht glücklich bei den Damen zu ſeyn."

Auguſtin warf einen ſelbſtgefälligen Blick in den Spiegel und ſagte lachend: „Wir wiſſen unſere Sachen anzufangen."

Es war auch wirklich nicht zu leugnen, der ſprachſelige und gewandte Maler ſchien bei Nichte und Tante einen großen Stein im Brette gewonnen zu haben, und mit unverkennbarer Theilnahme ruhten die Augen Beider auf den belebten Zügen des jungen Mannes, während der arme Friedheim nur ſelten einen halbverſtohlenen Blick der artigen Manon erlauſchen konnte, worüber ſie noch überdies jedesmal, wie beſchämt, bis zur Stirn erröthete. Auch im Geſpräch ſchien unſer Freund nur zu den allergewöhnlichſten Converſations-Phraſen mit der jungen Dame kommen zu ſollen, die doch mit Auguſtin auf die unbefangenſte Weiſe plauderte und ſcherzte, bald Dies und Jenes an ihm auszuſetzen fand, und den verlauten Menſchen gelegentlich auch wohl ausſchmähte. Friedheim fühlte ſich immer mehr gekränkt, und durch den Leichtſinn, womit der flatterhafte Freund ſich ſeines Glückes im Geſpräch oft rühmte, von

der zärtlichſten Beſorgniß für Manen erfüllt, die ihm täglich theurer ward. Er unternahm es, dem Maler ernſte Vorſtellungen zu machen; der aber lachte ihn aus, indem er ihm verſicherte, daß, wofern nur die Tante herausrücken wolle, er allen Ernſtes geſonnen ſey, dem allerliebſten kleinen Närrchen ſeine Hand zu bieten.

„Glaube mir, Herr Bruder", fuhr er fort, „daß ich mit der Jungen wie mit der Alten auf dem allerbeſten Wege bin, und laß es Dir für die Zukunft hübſch als Exempel dienen. Die Frauen mögen gern ſchwatzen und tadeln, und wer ihnen zu Beidem Anlaß giebt, behagt ihnen beſſer, als ſolch ein ausbündiger Normal-Menſch, wie Du an Gelehrſamkeit und Tugend, wenn auch nicht eben an Beredſamkeit biſt. Der letzte Akt meines wohlberechneten Plans ſind dann Geſchenke und Gaben, zu denen mir noch überdies der heutige Weihnachts-Heiligabend die paſſendſte Gelegenheit darbietet; ſieh einmal her, ob ich eine glückliche Wahl getroffen habe!"

Eine Schublade öffnend, breitete Auguſtin eine Menge zierlicher Kleinigkeiten vor dem betroffenen Ernſt aus, und im leichtfertigen Uebermuth richtete er alle artigen und verbindlichen Worte, die er bei der Ueberreichung jedes Einzelnen auszukramen geſonnen, vorläufig an den Freund, indem er ihn zugleich bemerken ließ, auf welche Weiſe ihn Dies und Das in der Gunſt Manen's und ihrer Tante befeſtigen werde. Jede Bedenklichkeit des Freundes mit leichtem Spott verlachend, packte der Wildfang ſeinen bunten Kram gar zierlich über einander und ſprang die Treppe hinunter in das Wohnzimmer der Wirthin.

Friedheim verſuchte umſonſt ſeiner Verſtimmung Meiſter zu werden; er nannte Auguſtin's Betragen leichtſinnig und zudringlich und war doch gewiſſermaßen mit ſich ſelbſt unzufrieden, daß es ihm durchaus unmöglich, ſich daſſelbe auf die entfernteſte Weiſe anzueignen. Da hörte er den Maler wieder die Treppe herauf poltern, und ſchnell ein Convolut Akten aufſchlagend, beſchloß er eine etwaige Einladung, die ihm Jener wahrſcheinlich von den Hausgenoſſen zu überbringen habe, ſtandhaft abzuſchlagen. Für diesmal aber war es keine Verſuchung jener Art; doch konnte, ſelbſt auf die Gefahr, ſchadenfroh zu erſcheinen, der geſetzte und gleichmüthige Friedheim ſein laut ausbrechendes Gelächter nicht bewältigen, als Auguſtin die vorerwähnten ſämmtlichen Feſtgaben aus einem übel zerknitterten Bündel auf die Erde umher verſtreute, gleich einem verzogenen eigenwilligen Kinde mit dem Fuße ſtampfte, die bunten Herrlichkeiten lachend wieder zuſammenlas und dann plötzlich in die hell auflodernden Flammen des Ofens ſchleuderte. Ohne dem Freunde, der freilich anfangs vor Lachen nicht zum Fragen gelangen konnte, Rede zu ſtehen, warf er das Barett auf den Kopf, den Mantel um die Schultern und eilte mit haſtigen Schritten die Treppe hinunter und zum Hauſe hinaus.

Trotz Rauch und Qualm, welche die dem Feuer geopferte Flor- und Seiden-Waare im Stübchen verurſachten, athmete Friedheim doch freier auf. „Wahrlich, Auguſtin muß ſein Glück erſt verdienen lernen, wenn ich es ihm gönnen ſoll!“ ſprach er, ſich gegen die Selbſtanklage der Schadenfreude vertretend, und träumeriſch gedankenvoll Akten und Bücher bei Seite ſchiebend, beeilte er ſich — un-

eingedenk des früheren Entſchluſſes — den beiden Damen auch heut den gewöhnlichen Abendgruß zu bringen. Was zwiſchen ihnen und Auguſtin vorgefallen, wurde mit keiner Sylbe erwähnt; aber doch glaubte ſich Friedheim auf eine herzlichere Weiſe begrüßt, was ihn froh belebte; und da des luſtigen Kameraden wild flatternde Scherze nicht mehr dazwiſchen ſtürmten, kam ſein Herz mehr, als ſonſt geſchehen, auf die Lippen. Manon wußte manch ſinniges und gemüthliches Wort dazwiſchen zu ſprechen, die Tante hörte ſo aufmerkſam und theilnehmend zu, daß ſie den zehnten Glockenſchlag, wie den Ruf des Nachtwächters unter ihrem Fenſter, überhörte, und der glückliche Ernſt hielt die Träume, die ihn wachend und ſchlafend umgaukelten, für die ſchönſte Weihnachts-Beſcheerung, die ihm noch je zu Theil geworden.

Während deſſen hatte der Maler die Nacht mit luſtigen Brüdern in einem Weinhauſe durchſchwärmt; etwas blaß und verwacht am Morgen heimkehrend, lachte er ſich und ſeine geſtrige Tollköpfigkeit weidlich aus. War drollig wußte er es zu beſchreiben, wie zuverſichtlich er, mit ſeinen zierlich geordneten Gaben im Arme, Sieg und Triumph im Blicke, und viel zarte und ſchöne Worte im Sinne und auf der Zunge, vor Manon hingetreten, des freundlichen Feſtes gedenkend; dieſe ſey ihm jedoch ſogleich in die Rede gefallen mit der ſchnippiſchen Bemerkung, daß er hier unrecht ankomme, indem die Tante die von dem werthen Hausmann ihr zugedachten „Etrennes", nach dem ſtrenggehaltenen Brauch ihrer franzöſiſchen Vorväter, nur zu Neujahr in Empfang nehmen könne.

„Umſonſt ſuchte ich das ſchalkhafte Mädchen zu bedeuten", fuhr Auguſtin mit wieder auflodernden komiſchen Zorn fort; „aber ſie wußte mich durch ihr ſpöttiſches Gelächter, in das die Alte, um mich vollends toll zu machen, einſtimmte, ſo außer Faſſung zu bringen, daß ich für mein eignes verduztes Geſicht von geſtern, als Modellſtück, etwas Erkleckliches offeriren möchte. Genug, Freund, ich nahm meinen Bündel Bettel unter den Arm, und machte mir, nun Du weißt es, hier oben Luft."

Ohne ſich im mindeſten zu erzürnen, ſtimmte der Wildfang vielmehr in Friedheim's Gelächter, indem er jedoch zuverſichtlich verſicherte, daß dieſer Vorfall, weit entfernt, ihm bei den weiblichen Hausgenoſſen zu ſchaden, ihm durch die nun eintretende Abbitte von ſeiner und Abſolution von ihrer Seite einen neuen Stein im Brette bei denſelben erwerben werde. Wirklich ſchien er die wahrſcheinliche geſtrige Unart bald ausgeglichen zu haben; Manon ſcherzte wieder eben ſo unbefangen mit ihm als zuvor, während die Tante zu Ernſt ſagte: man könne dem närriſchen Menſchen nun einmal nicht böſe ſeyn.

„Gieb Acht", ſprach dieſer triumphirend zu dem Freunde, „zu Neujahr komm' ich mit meinen Geſchenken gewiß zu rechter Zeit, um ſo mehr, da ich Lantchen dabei nicht vergeſſen werde!"

Diesmal wirkte die Zuverſicht des Malers auf Friedheim zurück, und obgleich er ſich nicht entſchließen konnte, Manon die bunten Gaben des Chriſtmarkts zu bieten, ſo glaubte er doch, daß ein in der That ſprechend getroffenes Portrait des kleinen zottigen Lieblings, an das der leicht-

ſinnige Auguſtin weiter nicht gedacht, woran er ſelbſt aber, bei einer nicht unbedeutenden Fertigkeit im Zeichnen, mit großem Eifer fortwährend gearbeitet hatte, ein Geſchenk ſey, welches weder Nichte noch Tante anzunehmen verweigern würde.

Ueberhaupt war Friedheim ſeit dem heiligen Abend wie ein neuer Menſch, und obwohl er Auguſtin oft den Tadel und Spott mißgönnte, den Manen täglich über den kecken Herausforderer ergoß, ſo ließ er ſich doch dadurch nicht in dem Maaße niederſchlagen, um nicht auch ſeinen lebhaften Theil an der Unterhaltung zu behaupten.

So verſtrichen unter der glücklichen Spannung, welche die Liebe bei allem Wechſel von Freude und Schmerz dem Gemüthe verleiht, den Freunden die wenigen Tage des Jahres, und mit dem Sonnenglanz des neu beginnenden eilten ſie, ihre Wünſche und Gaben den Damen darzubringen. Auguſtin wandte ſich ſchlau genug mit den ſeinigen heute zuerſt an die alte Demoiſelle. Als Friedheim ihn ſeine Unterhandlungen eröffnen ſah, ſchlich er ſich hinter Manen's Blumenverſteck zu ihr hin, mit einigen herzlichen Worten ſein Geſchenk darbietend. Mit freudiger Ueberraſchung nahm die Dankende das Bild aus der Hand des Glücklichen, und vor dem wohlgetroffenen Conterfei des Lieblings laut erjubelnd, flog ſie, daſſelbe gleichſam im Triumphe empor haltend, hinter ihrem Stickrahmen hervor zu der Matrone.

„Meiner Treu, das iſt unſer leibhaftiges Jelichen!“ rief dieſe mit freundlichem Kopfnicken, und ſelbſt als ſie bedächtig die Brille aufgethan, und die Zeichnung von allen Seiten

gewandt, wiederholte ſie mit ſichtlicher Genugthuung jenen erſten Ausſpruch.

„O Sie guter Herr Friedheim! Sie wiſſen gar nicht einmal, welch einen großen Dienſt Sie uns, und insbeſondere mir erzeigt haben! Ihr allerliebſtes Jolichen hilft mir ganz gewiß meinen verlornen Bruder wiederfinden!“ rief Manon und drückte in der Lebhaftigkeit ihrer Freude die blühenden Lippen an das Bild.

In Auguſtin's etwas verfinſterte Züge kehrte wenigſtens das Lachen des Spottes zurück; Manon erröthete und blickte verlegen auf die Tante, welche lächelnd drohend den Finger gegen ſie erhob.

„Kleine Plaudertaſche!“ ſprach dieſe jetzt halb verweiſend; „doch da uns die Herren ſo freundliche Theilnahme zu widmen ſcheinen, mag es darum ſeyn und ich will es ihnen nur mit kurzen Worten erzählen, was für eine Bewandtniß es noch jetzt mit dem artigen Hündchen hat, welches mich zugleich, denke ich, gegen unſern bitterböſen Herrn Salzmann rechtfertigen wird.“

„Wie Sie bereits wiſſen“, fuhr ſie, zu den beiden jungen Männern gewendet, fort, „ſind unſere Verfahren während der Religions-Verfolgung aus Frankreich ausgewandert. So viel Urſache aber ſowohl ſie wie ihre Nachkömmlinge haben mochten, den Schutz und das Fortkommen, welches die neue Heimath ſie finden ließ, dankbar anzuerkennen, und wie ſehr ſie es wirklich thaten, blieb ihnen dennoch eine große Vorliebe für das alte Vaterland und für alles von dort Mitgebrachte. Den damaligen Auswanderern ging es meiſt ſo, und obgleich ſeit manchem Jahrzehend eingebürgert, mochte die ſogenannte franzöſiſche

Colonie doch vorzugsweiſe unter einander verkehren, und inſonderheit mit den deutſchen Landsleuten nicht gern ein verwandtſchaftliches Band knüpfen. Dieſe Geſinnung vererbte ſich auf Kinder und Enkel, und unglücklicher Weiſe bekam mein Bruder einen ſo ſtarken Antheil davon, daß er oft betheuerte: weder Leidenſchaft oder gar eine andere Gewalt oder Rückſicht könne ihn je beſtimmen, ein Mädchen von nicht franzöſiſcher Abkunft zur Gattin zu wählen. Leider dachte Auguſt, ſein einziger Sohn, in dieſem Punkt anders, indem ſeine Geliebte nicht nur einen deutſchen Namen trug, ſondern überdies noch in den Lehren der katholiſchen Kirche erzogen war. Mein Neffe hatte ſich in den Geſchäften ſeines Vaters einige Jahre in Cöln, dem Wohnort ſeines Mädchens, aufgehalten, und das Vertrauen der Eltern gewonnen. Er kannte die Hartnäckigkeit meines Bruders, war aber auch von dieſem ſelbſt verwöhnt, ſeinen Willen ſtets durchzuſetzen, und als ein junger leichtblütiger Mann glaubte er, daß der Vater raſcher zu verſöhnen, als zu erbitten ſeyn werde; kurz, er vermählte ſich, ohne deſſen Genehmigung nachzuſuchen. Aber auf doppelte Weiſe ſollte ſich mein armer Neffe betrogen haben. Mein Bruder blieb unbeweglich, und wollte weder den Sohn noch die Schwiegertochter ſehen, und dieſe hing zu feſt an den Lehren ihrer Kirche, um durch die Beredſamkeit ihres Gatten, wie ſich derſelbe leichtſinnig geſchmeichelt hatte, zum Religionswechſel bewogen zu werden. Die Hartnäckigkeit, in der die ſonſt ſehr lenkſame Frau hier verharrte, mochte den heftigen Auguſt, welcher, wie geſagt, bis jetzt an keinen Widerſtand gewöhnt war, vielleicht zu kränkenden Aeußerungen veranlaſſen, und überhaupt die äußere etwas bedrängte Lage des

jungen Ehepaares hie und da Mißstimmung erzeugen. Als ein geschickter und betriebsamer Mann hatte August von der geringen Mitgift seiner Frau ein eignes Fabrikgeschäft errichtet, welches ihn oft mehrere Wochen von Hause entfernte. Eine solche Abwesenheit benutzte seine Frau, um ihren einjährigen Knaben auf dem Arm, das Herz meines Bruders noch einmal zu bestürmen; aber dieser hatte sich in seiner Härte mehr und mehr verstockt, mit bitterem Hohn kehrte er der unglücklichen Frau den Rücken. Von dieser Zeit an bemeisterte sich ihres Gemüths eine tiefe Schwermuth, in welcher sich das Mutterherz besonders mit dem Gedanken gequält zu haben scheint, daß ihr, in der protestantischen Lehre erzogener Sohn sie dereinst auch hassen werde. Vielleicht bekümmerte sie mehr noch die Sorge um des Knaben Seelenheil; kurz, sie benutzte eine abermalige Abwesenheit ihres Mannes zu einer so geschickten Flucht, daß, trotz allen Nachforschungen, weder von ihr noch dem Kinde eine Spur jemals aufzufinden war. August war bei seiner Rückkehr dem Wahnsinn nahe. Da umhüllte eine wohlthätige Krankheit sein Bewußtseyn auf viele Wochen; aber unter körperlicher Erschöpfung und Seelenleiden entwickelte sich eine Sanftmuth in dem Armen, die ihm bis dahin fremd gewesen war. Der Vater hatte sich ihm während der Krankheit mit der zärtlichsten Theilnahme genähert, er versöhnte sich mit ihm, ja, um dem von Kummer und Gewissensbissen gefolterten Greise wo möglich den Frieden wieder zu geben, verheirathete er sich sogar nach einigen Jahren, innerhalb welcher man sich vergeblich bemühte, von seiner ersten Frau und ihrem Knaben irgend eine Nachricht zu gewinnen, mit Manon's Mutter. Als aber diese bald

nach der Geburt dieſes ihres erſten und einzigen Kindes ſtarb, welkte auch ihr Gatte langſam dem Grabe zu. In dumpfer Verzweiflung ſtand mein unglücklicher Bruder an der Leiche des Lieblings, und wir durften ihn keinen Augenblick unbewacht laſſen, bis unſer Jolichen, trotz Arzt und Gevattern, Hülfe brachte. Ganz unvermuthet ſchleppte das gute Thierchen eines Tages eine Zeichnung herbei, die Auguſt noch als Knabe verfertigt hatte, und welche aus einem Korbe, in dem man mehreres altes Gerüll aus einem Zimmer in das andere geſchafft, vermuthlich herausgefallen. Es war des Hundes Art, dergleichen aufzuheben und ſeinem Herrn zu bringen; mein Bruder aber glaubte darin einen ganz beſondern Fingerzeig Gottes zu ſehen, und hielt ſich von dieſem Augenblick an feſt überzeugt, daß ſein Enkel noch am Leben ſey, und auf irgend eine Weiſe durch den kleinen Kläffer aufgefunden werden würde. Natürlich beſtärkte man ihn von allen Seiten in dieſem Glauben, und in der That hatte ſich die Vorſehung unſerer kleinen zottigen Lieblinge ſo oft zu unſern Gunſten bedient, daß ſeine Ueberzeugung ſich ohne große Schwierigkeit auf uns übertrug. Mein Bruder hatte ſich wieder zum Leben aufgerafft und ſetzte die Geſchäfte ſeines Sohnes mit eben ſo viel Eifer als Glück fort, während er, ſonderbar genug, durch verſchiedene nicht vorher zu ſehende Unglücksfälle in ſeinen eigenen Vermögens-Umſtänden von Jahr zu Jahr zurückkam. Gleichmüthig erklärte er dies für ein gerechtes Strafgericht Gottes. „Wir wollen", pflegte er oft zu ſagen, „unſere Mauen enthaltſam und arbeitſam erziehen, ſo wird ſie auch bei Wenigem zufrieden ſeyn; das Vermögen ihres Vaters aber laß' uns ſtets als das Eigenthum meines En-

kels anſehen, mit deſſen Muttergut das Geſchäft gegründet wurde.“ — Mit großer Beſtimmtheit wußte mein Bruder dieſe Anſicht auch in ſeiner letztwilligen Verfügung geltend zu machen, und durch ſie iſt Manon's unbekannter Bruder —.“

„In der That ein leibhaftiger Frère terrible!“ unterbrach Auguſtin die Erzählerin; ſeine Redſeligkeit ſchnell hindernd, fuhr aber die Matrone mit einem faſt ſpöttiſchen Blick auf ihn fort:

„Sie ſehen, mein Herr, daß ich vorhin Manon gegen Sie mit Recht als ein armes Mädchen bezeichnete, der es nicht zuſteht, ſolchen eitlen und unnützen Modetand zu tragen, oder zu beſitzen. Damit Sie jedoch erkennen, wie ſehr ich Ihren zwiefach guten Willen, ſich auch nach unſerer altfranzöſiſchen Sitte zu bequemen, ſchätze, will ich wirklich jenen bunten Wachsſtock für mich behalten, und Manon erlauben, den zierlichen Pfefferkuchen anzunehmen.“

„Ich aber“, entgegnete Manon ſchnippiſch, „werde mich ſchön bedanken, von einem Menſchen irgend etwas zum Geſchenk zu nehmen, der ſich unterſtand, meinen geliebten Bruder einen Frère terrible zu ſchelten.“

„Nun, ſo nehmen Sie mich unterdeſſen ſelbſt als Bruder an, eine beſſere Genugthuung kann ich doch meiner Treu' dem unbekannten Venerablen nicht geben!“ rief Auguſtin, ſich mit komiſcher Verzweiflung vor Manon auf die Knie werfend.

„Oder mich!“ rief jetzt auch Friedheim, durch Auguſtin's Betragen gleichfalls kühn geworden, mit ungewöhnlichem Feuer.

Die beiden Damen erheben ein lautes Gelächter. — „Nun haſt Du gar zwei Brüder für einen!“ ſprach die Tante, aber Manen entgegnete raſch: „Ei, Herrn Friedheim möchte ich ſchon zu meinem Bruder haben!“ — Die leuchtenden Blicke des Beſeligten ſprachen der Jungfrau ſeinen Dank aus, und bis zur Stirn erglühend ſchlug dieſe jetzt verlegen die Augen nieder.

„In der That!“ ſprach, ſich erhebend, der Maler, kurz gefaßt, „mein ehrenwerther Freund kann wegen ſeiner Gleichmüthigkeit und andrer ſoliden Eigenſchaften einen ſo wackern Bruder abgeben, wie je einer auf dem Etat eines beſorglichen Vaters oder Aeltervaters ſtehen mag, während mein feuriger und zärtlicher Charakter —.“

„Dennoch ſollten gerade Sie den Bruder am allerwenigſten aufgeben!“ fiel die Matrone ihm in's Wort; „denn es vergeht kein Tag, wo Manen und ich nicht von der Aehnlichkeit getroffen werden, welche ſie mit deren ſeligem Vater haben; dieſe Aehnlichkeit iſt in der That ſo groß, daß beſonders ich in einzelnen Momenten meinen verſtorbenen Neffen wieder als Jüngling vor mir zu ſehen glaube.“

Unwillkührlich richtete Manen ihre Blicke wieder mit freundlichem Ausdruck auf den eben Geſchelteuen, der ſich jedoch diesmal durch den hellen Strahl nicht halb ſo ſehr erquickt fühlte, wie Ernſt, ſondern, ziemlich kleinlaut geworden, ſogar bald das Zimmer verließ.

Als Friedheim endlich auch zu dem Einſamen hinauf ſtieg, fand er ihn mit großen Schritten im Stübchen auf und abſchreitend. „Faſt will es mir nun doch hier zu eng werden!“ fuhr er halb verdrießlich, halb lachend dem Ein-

tretenden entgegen, und ſich mißmüthig in einen Seſſel werfend, ſprach er dann in einem Tone, der, trotz aller ſcheinbaren Gleichgültigkeit, doch eine gewiſſe Verletztheit durchklingen ließ: „Ohnehin kann es mit mir und unſerer artigen kleinen Wirthin nichts werden, ſolch ein plötzlich auftauchender oder adoptirter Bruder iſt mir einigermaßen fatal, wenn ich es nicht etwa ſelbſt bin.“

Friedheim war es an dem Brauſekopf ſchon gewohnt, daß er ſich in Zorn und Feuer zu ſprechen pflegte; ſo nahm er an deſſen plötzlichem heftigen Aufſpringen jetzt weder Anſtoß noch Aergerniß; ja, da Auguſtin mit einem Male ſich vor die Stirn ſchlug und, Feder und Papier ergreifend, an ſein Pult trat, glaubte er ſich völlig beruhigen zu können in dem Gedanken, daß ſein Gefährte, wie gewöhnlich ſeinen Unmuth in ſatiriſche Reime gießend, baldige Erleichterung fühlen werde.

Die wohlgefällige Miene, mit der Auguſtin das Geſchriebene überlas und einſiegelte, bei der Aufſchrift aber mit komiſch mißtrauiſchem Blick nach dem Gefährten blinzelte, beſtätigte dieſen in ſeiner Ueberzeugung, und ſo fand er es ganz in der Ordnung, daß der Maler auch ſofort den Hut ergriff, um das Kind ſeiner Muſe ſelbſt an die Behörde irgend einer Redaktion gelangen zu laſſen.

Immer von ſeiner erſten Vorausſetzung ausgehend, ſuchte Friedheim auch das launenhafte und unruhige Betragen des Malers während der nächſten Tage bei ſich, wie bei den weiblichen Hausgenoſſen zu entſchuldigen und wurde ein um ſo eifriger Anwald, je mehr er ſich ſelbſt wachſen fühlte in der Gunſt der Tante, wie der Nichte, da er ja aus eigner Erfahrung wußte, wie ſehr dergleichen Wahr-

nehmungen den bei Seite Geſetzten verſtimmen und kränken. Als ſolchen ſchien ſich Auguſtin jedoch durchaus nicht anſehen zu wollen, und wenn er, was jetzt freilich ſelten geſchah, einen Abend unter den Hausgenoſſen zubrachte, war er ſo zuverſichtlich und heiter, daß auch Ernſt, der ſein ſonſtiges nachdenkliches und trübſinniges Weſen nur zu wohl empfand und bemerkte, ihn nicht begriff. Nun ſollte er vollends von dem, was er ſelbſt nicht wußte, Manen und ihrer Tante Bericht und Erklärung geben, und ihre Neugier, wie ſeine eigene Verlegenheit, ſteigerte ſich wirklich zum höchſten Punkt, als nach ungefähr drei Wochen ein blaſender Stafetten-Poſtillon Herrn Auguſtin Salzmann einen Brief überbrachte. Mit den Worten: „Endlich! endlich!“ war derſelbe dem Poſtillon von dem Maler aus den Händen geriſſen worden; das hatten die Tante und Manen gehört und geſehen, und noch überdies bemerkt, daß der Brief ein großes rothes Siegel gehabt. Eine unerwartete Frauerbotſchaft alſo konnte das Schreiben nicht enthalten, und doch auch ihr Miethsmann das große Loos nicht gewonnen haben, da Fortuna ja bekanntlich ihr Glücksrad zur Stelle hatte. So zerbrachen ſich Tante und Nichte mit allerlei Vermuthungen den Kopf; ach und ſelbſt der erſehnte Friedheim konnte keine andere Auskunft ertheilen, als daß ſein Stubengenoſſe, durch die empfangene Botſchaft höchlichſt erfreut, ihn ſelbſt einmal über das andere umarmt und jetzt eben gebeten habe, ſie Beide für den Abend bei der lieben theilnehmenden Hauswirthin anzumelden, in welchem theuren Kreiſe er dann ſein Glück ausführlich erzählen wolle. Neues Verwundern! doch ſollten die Neugierigen auf keine allzu harte Probe mehr ge-

ſetzt werden, indem der Maler bald darauf mit dem fröhlichſten Geſicht in das Zimmer trat.

„Heute iſt mein Geburtstag!“ ſprach er luſtig, „und über die ſo eben erhaltenen Geſchenke ſehen Sie mich ſo außer mir, daß ich, trotz des zweimaligen und zwiefachen Kerbes, Ihnen, meine Damen, dennoch wieder zu beſcheeren wage, und zwar den aus der ſchlechten Ueberſetzung in reines und gutes Franzöſiſch zurück zu leſenden Auguſt Sannier, den ich, der bisherige Auguſtin Salzmann, wie dieſe Briefſchaften und Dokumente ausführlich darthun, in meiner Perſon darzuſtellen die Ehre habe. Manon, ich bin Dein Bruder!“ rief er, von Rührung übermannt und die ſich Sträubende herzhaft umarmend; dann küßte er der Matrone die Hand, und ſagte: „Tantchen, ich bin durch und durch ihr Großneffe; dies und dies“, er ſtreute dabei die Papiere auf den Tiſch, „weiſet mich aus; aber doch vor Allem Herz und Sinn und mein liebenswürdiges Air de famille. Auch will ich mit nichten ein Frère terrible ſeyn, ſondern vielmehr nur brüderlich mit Manon theilen und ſogar nicht einmal meinen ſoliden Freund hier für mich allein behalten!“

Manon und Friedheim errötheten, Auguſtin aber, ohne Jemand zu Athem kommen zu laſſen, erzählte, wie ſeine Mutter in ihrem damaligen betrübten Gemüthszuſtande mit ihm zu einen Verwandten geflüchtet ſey, der in einem abgelegenen Dorfe des jenſeitigen Rheinthales Pfarrer geweſen. Bald nach ihrer Ankunft daſelbſt ſey ſie geſtorben, nachdem ſie ſich von dem Geiſtlichen gelobt laſſen, ihren Sohn in den Lehren der katholiſchen Kirche zu erziehen. „Ins Deutſche war ich ſchon vorher überſetzt“, fuhr An-

guſtin fort, „und ſey es nun, daß die Abgelegenheit des Orts jene Nachforſchungen nicht zu meinem Pflegevater dringen ließen, oder daß er ſich in ſeinem Gewiſſen gedrungen fühlte, keine Kenntniß davon zu nehmen; genug, er gab mir ſelbſt ſo wenig Aufklärung über meine Eltern, daß ich auch nicht die entfernteſte Ahnung hatte, in Berlin meinen Geburtsort zu begrüßen. Dennoch machte mich Einiges in Ihrer letzten Erzählung, liebes Tantchen, aufmerkſam, und ſo wenig erwünſcht mir auch damals die Erwähnung der Aehnlichkeit mit meinem Vater war, weil ich gewiſſe wohlwollende und freundliche Blicke lieber meiner Perſönlichkeit verdankt hätte, ſo leitete ſie mich doch auf richtige Spur. Ich ſchrieb an meinen Pflegevater, und ſeine Antwort, der beiliegende Trauſchein meiner Eltern, zuſammt dem eigenen Taufbriefe, werden, wie die Stimme der Natur, für mich ſprechen."

In der That waren die mitgetheilten Beweiſe vollſtändig überzeugend, und mit herzlicher Freude ſchloſſen Schweſter und Großtante den lange Herbeigeſehnten in die Arme, indem die Letzte mit einer gewiſſen Feierlichkeit die großväterliche Prophezeiung und den Antheil, den das treue Schooßhündchen, ſelbſt noch im Tode, an ihrem Zuſammenfinden gehabt, in Erinnerung brachte.

„Schade, daß ich das edle Vieh nicht auch umarmen kann!" rief der nunmehrige Auguſt lachend; „aber, da von Umarmungen die Rede iſt, ſoll denn der ehrliche Friedheim ſo ganz leer ausgehen? Weiß ich doch, daß, wenn er auch ein Schock Geſchwiſter daheim hat, er nichts ſo ſehr wünſcht, als von mir als Bruder an's Herz geſchloſſen zu werden: meinſt Du nicht auch, Schweſter Manon?"

In peinlicher und doch ſüßer Verlegenheit errötheten Friedheim und die Gefragte um die Wette; der ausgelaſſene Bruder aber und die Tante wechſelten bedeutſam liſtige Blicke, durch welche angefeuert Jener vollends nicht ruhte, bis er das zarte Geheimniß der Liebenden auf ihre Lippen gerufen hatte und ſie als Verlobte begrüßen konnte. „Gelt, Schweſterchen!“ rief er neckend, den Freund in Manon's Arme leitend; „diesmal biſt Du mit meiner Beſcheerung zufrieden!!“

Gedichte

von

F. W. Gubitz.

Vater Unſer.

Du, Vater Unſer! der den Himmel ſendet
In jedes Menſchen kindlich-frommes Herz,
Zu Dir ſind wir in Freuden hin gewendet,
Und tiefe Andacht wird der ſtille Schmerz;
Ob Glück uns blühet, ob uns Stürm' umtreiben:
Geheiligt wird Dein hoher Name bleiben.

Dein Reich komm' uns! wenn Haß und Irrthum walten,
Und Deine Welt mit Trug und Wahn ſich füllt!
Allmächtig wird Dein Strahl die Nacht durchſpalten,
Mit der die Leidenſchaft den Geiſt verhüllt:
Dein Wille nur ſoll rings geachtet werden.
So wie im Himmel, alſo auch auf Erden!

Gieb gnädig unſer täglich Brod uns heute,
Daß unſre Lieben nicht bekümmert ſind!
Es ſtärkt die Kraft, wenn Jeder ſich erfreute
An dem, was redlich unſer Fleiß gewinnt;
Vergieb auch huldreich unſre Schuld im Leben,
Wie wir von Herzen, was uns kränkt, vergeben.

Nicht führ' uns in Verſuchung! — daß im Leiden
Ein ſünd'ger Glanz uns nie Errettung ſcheint,
Mag nimmerdar Vertrauen von uns ſcheiden;
Und naht dem inn'ren Frieden ſich ein Feind:
Erlöſ' uns von dem Uebel! laß' uns ſiegen,
Eh wir dem Kampf mit Zweifeln unterliegen.

Und will uns je die Erdenmacht erdrücken,
So hilf uns, feſt erwarten Dein Gebot;
Du wirſt die Schwachen der Gewalt entrücken
Und hell verkünden, bei der Unſchuld Noth:
Dein iſt das Reich und Deine hohen Namen
Sind Kraft und Herrlichkeit für ewig. Amen!

Allen Verfinſterern.

Darf die Wahrheit nicht mehr glänzen!
Darf Vernunft nun nicht mehr prüfen!
Weil ſchon unter Siegeskränzen
Lange die Verfinſt'rer ſchliefen,
Soll ſich Gott uns nicht ergänzen!
Kampf dem eitlen Truggeſchrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Mögt dem Leben ihr gebieten!
Was im Sterben mir soll nützen,
Muß mit jeder Kraft ich hüthen,
Muß mit eig'nem Geist ich stützen
Gegen Schmeicheln, gegen Wüthen.
Kampf dem eitlen Truggeschrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Wie, es wagte wirklich Einer,
In dem aufgeblas'nen Wähnen,
Die Gewalt nun allgemeiner
Auf die Seelen aus zu dehnen?
Sieht er Gottes Strahl denn reiner?
Kampf dem eitlen Truggeschrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Ja, in meinen inn'ren Räumen
Herrsch' ich auf dem eig'nen Throne;
Da gilt Blenden nicht und Träumen,
Und daß dort ich sicher wohne,
Laß' ich Wahrheit mir nicht zäumen!
Kampf dem eitlen Truggeschrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Glaubet nimmer an Versöhnen,
Wenn Vernunft ihr uns entrückt!
Wagt's, den Einzelnen zu höhnen,
Doch, wie schwer ihr unterdrückt,
Rings im Weltall wird's ertönen:
Kampf dem eitlen Truggeschrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Rath.

Giebt gutes Glück der Augenblick:
Genieße!
Daß Luſt ſich nicht verſchließe,
Im Zögern dir zerfließe,
Genieße!

Wenn Sehnſucht ſteigt und Hoffnung ſchweigt:
Entbehre!
Daß nicht des Zwanges Lehre
Am inn'ren Frieden zehre,
Entbehre!

Wenn Traum verflog und Hoffnung trog:
Sey weiſe!
Erſt jenſeits blüh'n die Preiſe
Für unſre Pilgerreiſe,
Sey weiſe!

Der Liebe Ziel.

Oft ſinkt Lieb' in düſtres Sehnen,
Denn ſie ſiehet Alles ſcheiden,
Was ſie ewig wollte wähnen. —
Da ſpricht Treu' in ſolchem Leiden:
„Ob ſich Lieb' auch anders färbe
Als ſie kam auf Traumes Schwingen.

Ob die Liebe draußen ſterbe,
Du mußt innen Gott ſie bringen,
Daß ſie Höheres erwerbe;
Denn vor Gott iſt auserleſen,
Wer dem Herzen treu geweſen.“

Die Prophetin.

Sie, der Jungfrau'n Schönſte,
Leget gern die Karte;
Und ich bat ſie öfter,
Mir aus bunten Bildern
Auch zu prophezeien
Für das bunte Leben.
Endlich gab die Holde
Meinem Fleh'n Gewährung,
Und die ſcheue Frage:
Ob von der Geliebten
Ich geliebt auch werde!
Konnte nach den Blättern
Sie nicht ganz verneinen;
Da hielt ich bei'm Worte
Sie, der Jungfrau'n Sprödſte,
Die mein Herz beherrſchet —
Und, in Scham erglühend,
Durfte eigner Liebe
Länger Sie nicht wehren,
Daß Sie nur bei Ehren
Als Prophetin bliebe.

Licht im Leid.

Herz, in die Leiden
Muthig hinein! —
Kühnes Entſcheiden
Mildert die Pein.

Stürme laß' toben! —
Dunkelt es fern,
Grüß' ich mir droben
Freundlichen Stern.

Ueber dem Grabe
Leuchtet er noch,
Dort iſt die Habe,
Hier iſt das Joch! —

Seele, nimm heiter
Irdiſchen Lauf:
Geht es nicht weiter,
Geht es hinauf!

Wald-Stimmen.

Was ſagen mir die Wipfel-Stimmen,
Die in dem Meer des Klangs verſchwimmen
Mit reichem Ton?

„Wir Eichen, dieſes Waldes Greiſe,
Sah'n manch Geſchlecht die Pilgerreiſe
Vollenden ſchon.

Oft fiel's in unerreichtem Streben:
Der Plan iſt lang, kurz euer Leben,
D'rum warnen wir;
Wir ſeh'n gewiß auch Dich vergeben,
Und warnen dann, die uns verſtehen,
Wohl auch mit Dir!"

Habt Dank, ihr Stimmen in den Bäumen:
Verlier' ich mich aus That in Träumen,
Warnt jederzeit!
Doch iſt Vollbringen eitles Wähnen,
So haltet mich im Rauſch von Plänen
Zur Gruft bereit!

Die literariſchen zehn Gebote.

(Mel. Mihi est propositum.)

Preiſet, Brüder im Apoll,
Ihn mit allen Gaben:
Andre Götter ſollt Ihr nicht
Neben dieſem haben;
Darum laßt, wenn ihr ihn ruft,
Nicht die Gluth verrauchen:
Eures Gottes Namen ſollt
Nie Ihr unnütz brauchen.

Heiliget den Feiertag,
Wenn die Muſ' erſcheinet;
Aus dem Herzen ſtröme dann
Was dort jauchzt und weinet.
Auch der Werke Vater ehrt,
Wie der Mutter Bitte;
Denn ihr Vater iſt der Geiſt,
Mutter iſt die Sitte.

Tödten, Brüder, ſollt Ihr nicht
Mit gedung'ner Tinte;
Wo Talent gemordet wird,
Da durchhau't die Finte.
Muth ſoll und Gerechtigkeit
Stets verbunden ſprechen,
Und kein echter Dichter kann
Dieſe Ehe brechen.

Anderer Verdienſte mögt
Nimmer Ihr verhehlen;
Denn erkämpfen dürft Ihr Ruhm,
Aber nicht ihn ſtehlen.
Schlechten Witz müßt Ihr verſchmäh'n,
Selbſt in Euren Fehden,
Wider Euren Nächſten nie
Falſches Zeugniß reden.

Auch des Nächſten geiſt'gen Bau
Sollt Ihr nicht begehren;
Nicht an Allem, was da ſein,
Mit dem Neide zehren. —

Jeder bied're Muſenſohn
Schwört zu den Gebeten,
Und ſo fleht er ſeinen Mann
Kritiſchen Despoten!

Des Sängers Trinklied.

Ich ſinge Lieb' und Wein!
Für Liebe werd' ich ewig glüh'n,
Und macht der Wein die Wahrheit kühn,
So führt mein Lied ſie ein.

Ich ſinge nicht um Lohn;
Doch ahn' ich meiner Liebſten Kuß,
Dann ſing' ich, weil ich ſingen muß,
Der Seele froh'ſten Ton.

Ich trinke, doch nur dann,
Wenn ich den Freund zur Seite weiß;
Macht mir ein Schelm bei'm Weine heiß,
So grollt mein Lied ihn an.

Ich ſinge Jedem gern,
Der an dem Heil der Menſchheit baut:
Bei Sang und Becher weck' ich laut
Ihm Hülfe nah' und fern.

So trink' und ſing' ich auch
Mit friſchem Muthe fort und fort,
Bis einſt des Herrn allmächtig Wort
Begehrt den letzten Hauch.

Und muß geſchieden ſeyn,
Dann weihe mir, zu ſüßem Dank,
Der Liebe Thrän' und Rebentrank
Des Grabes Raſen ein.

Leonidas.

Als Leonidas, den Helden,
Xerres auf dem Schlachtfeld fand,
Sprach er: „Dieſen tapfern Krieger
Hüllt in purpurnes Gewand!“
Da erhob der Geiſt des Helden
In gewalt'gem Zorne ſich:
„Meinen Schild nur will ich haben,
Ihn, auf dem ich frei verblich;
Nicht in eure Prunkgewänder
Zwänget meinen Leichnam ein,
Denn auch in dem öden Grabe
Mag ich nicht ein Perſer ſeyn!“

Die Allmächtigen auf Erden.

Zwei sind der Allmächt'gen auf Erden,
Und jeder ist arm und ist reich;
Sie nahen in Glück und Beschwerden,
Als Mahner und Tröster zugleich.

Und die wir allmächtig erkennen,
Sie heißen die Zeit und der Tod;
Und ob sie von Freuden uns trennen,
Sie trennen uns auch von der Noth.

Doch sollen sie Beide euch segnen,
Seyd nimmer mit ihnen entzweit;
Dann ist, wo sich Beide begegnen,
Der Himmel euch ewig bereit.

Selbstbetrachtung.

Wenn ich wahrhaft bin, so will
Niemand recht mich leiden;
Täusch' ich, muß ich scheu den Blick
In mein Herz vermeiden.

Soll ich nun um Gunst der Welt
Schlaue Lüg' erlernen,
Und von Einigkeit mit mir
Stets mich mehr entfernen?

Nein! — was geht die Gunſt mich an!
Wahrhaft will ich bleiben,
Und die Welt mag, wenn ſie grollt,
Andre ſich verſchreiben.

Ich will, frei vom Ränkeſpiel,
Mich mir ſelber geben;
Denn ich kann doch nun einmal
Ohne mich nicht leben!

Alle und Eine.

Wahr iſt's, Novellenſchreiber
Behaupten, daß die Weiber
Im Ganzen gar nichts taugen;
Und doch, was hilft die Rede? —
Ich bin verliebt in Jede,
Die blickt aus ſchönen Augen.

Wohl ſind im Ganzen freilich
Die Weiber recht abſcheulich;
Doch weil von ergen Trieben
Und von dem böſen Scheine,
Nur wenig kommt auf Eine,
Will ich ſie einzeln lieben.

Verlocken dann auch Viele
Mein Herz mit leichtem Spiele,
So laß' ich's mir gefallen;
Und sind' ich für mein Leben
Mir Eine treu ergeben,
Bin ich versöhnt mit Allen.

Glosse.

Thema: Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberall sind sie zu Haus:
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los.
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß. Goethe.

Wenn die trübe Stunde kam,
That und Wünsche hart dich ängsten,
Dann, mit deinem stillen Gram,
Bleibe nicht am Boden heften;
Was dich ängstigt, rasch vertrau's
Deinem treuen Wanderstabe,
Alle Welt ist deine Habe,
Frisch gewagt und frisch hinaus!

Sperre nicht den Unmuth ein
Bei ermattenden Geschäften,
Die Natur erfrischt allein
Kopf und Arm mit heitern Kräften

In der Wieſen Blumenſtrauß,
Auf den Höh'n, in Wald und Quellen,
In den Lüften, auf den Wellen,
Ueberall ſind ſie zu Haus!

Ueberall wird Stern an Stern
In des Herzens Nacht ſich ſtreuen;
Inn're Strahlen ſind nicht fern,
Wo wir uns der Sonne freuen.
Hingeſtreckt auf Blüth' und Moos,
Bei dem Klange munt'rer Lieder,
Kommt der Seele Freiheit wieder,
Sind wir jede Sorge los!

Uns des rechten Muths bewußt,
Wollen wir den Sturm nicht ſcheuen,
Doch ergreifen jede Luſt,
Daß wir uns in ihr zerſtreuen.
Ziehen wir ein dunkles Loos,
Iſt's erlaubt, es weg zu werfen,
Unſrer Hoffnung Blick zu ſchärfen,
Darum iſt die Welt ſo groß.

Freundes-Epiſtel und Freundes-Antwort.

Freund, du ſchrieb'ſt mir im Verdruß
Ueber unſre Zeitſchrift-Fluthen:
„Einen Mann von eh'dem muß
Solch ein Weſen faſt gemuthen.

Als ob's tollen Gaſſenjungen
Mit verweg'nem Sturm gelungen,
Den Parnaß ſich zu erobern;
Denn in Mappen und in Kobern,
Mit dem Kreuzband auf den Poſten,
Kommt von Süden, Weſten, Oſten,
Wie vom Norden uns herbei
Lüg' und Ehrenſchänderei;
Ja, es ſcheint ein Wettkampf rege:
Wer im lauteſten Geſchrei
Unſres deutſchen Sinnes Reinheit
Durch den Peſtqualm der Gemeinheit
In des Todes Bande lege.
Iſt das die geträumte Hoheit,
Das der Deutſchen kühner Drang? —
Soll in ſchrankenloſer Rohheit
Finden ſeinen Untergang,
Was die Väter, ernſt und bieder,
Mit dem zarten Hauch der Lieder,
Mit der Werke Sicherheit,
Mit des Urtheils Tüchtigkeit,
In der Deutſchen Bruſt begründet,
Angefacht und hell entzündet!!
Weh uns, daß auf ſolchen Saaten
Soben darf ein wüſter Schwarm
Söldnervolkes, deſſen Thaten
Giftерfüllet niedertraten,
Was mit jugendkräft'gen Zweigen
Auf zum Himmel wollte ſteigen!

Weh uns, daß die Höllen-Rotte,
Nur um Kurzweil für den Troß,
Zur Gewaltthat und zum Spotte
Spornt das edle Dichter-Roß!
Da gilt weder Scheu noch Sitte;
Solch ein Frevel drang herein,
Daß in meines Hauses Mitte
Das Geheimſte nicht mehr mein!
Iſt Verrath das Werk der Feder,
Dienet der Verleumdung ſie,
Nennt mit vollem Recht ſie Jeder
Werkzeug nur der Infamie;
Und zum Schuft wird, wer vertheidigt,
Was ein ganzes Volk beleidigt!"

Freund, mit Grund biſt du entrüſtet;
Ich erkenn' es auch für recht,
Daß vor Allen ſteh' als ſchlecht,
Wer mit frechem Muth ſich brüſtet.
Mag den feilen Bubenſeelen
Immerhin die Schaar nicht fehlen,
Die, für Edles ewig todt,
Ihnen bau't den Thron aus Koth; —
Wer mit eig'ner Schändung prahlet,
Lach' in ſeinem ſchmutz'gen Joch;
Wer indeß mit Gunſt ihn zahlet,
Sey uns ein viel Schlecht'rer noch,
Dem, gemahnt vom Ruf der Ehre,
Jeder auch den Rücken kehre! —

Doch du plagteſt bei dem Schreiben
Wohl mit Hypochonder dich;
Echte Frucht wird echt noch bleiben,
Trotz des Neides Wespenſtich!
Laß den Kunz und laſſe Michein
Stets mit ihrem Ich nur Icheln,
Solches Unkraut fällt gar leicht
Unter der Erkenntniß Sicheln!
Laß' ſie murren, keifen, knurren,
Und mit ihren Füßen ſcharren,
Wo ſich irgend Gutes zeigt;
Ob ſo Mancher duldend ſchweigt,
Wie ſein Werk ſie auch verzerren,
Zeter ſchrei'n und boshaft plerren,
Wenn ein Lob den Feind erreicht —
Glaub's, die truggeſchäft'gen Herren
Werden endlich juſt ſo ſtill,
Wie Vernunft es haben will!

Möge der Gemeinheit Witzeln
Alle, die ihr gleichgeſinnt,
Mit dem Knotenſtocke kitzeln —
Denk', die Beſſern ſind nicht blind!
Bei dem ſchallenden Gelächter,
Das aus weitem Schlunde tönt,
Bleiben Viele — ſelbſt gehöhnt —
Solcher Sudelkoſt Verächter;
Brauchen nimmer gleiche Waffen.
Seh'n ſie wüthen auch und droh'n
Jene, die den ſchnöden Affen
Dienen für ein Tagelohn.

Wandeln wir auf unſrem Pfade! —
Denn des Werths beſcheid'ner Glanz
Sucht nicht bei der Menge Gnade,
Hofft dereinſt für ſich den Kranz.
Deines Herzens volle Habe,
Deines Geiſtes höchſte Kraft
Bring' in Ruhe dar als Gabe,
Die dir Anerkennung ſchafft
Ueber deinem ſtillen Grabe!

Lied eines Fryburger Mädchens.

(Nach einem alten Geſange.)

Undankbarer, Schande dir!
Denn du haſt, zur Schmach uns Beiden,
Tauſendmal geſchworen mir
Treue, bis uns Tod wird ſcheiden;
Falſcher, ſieh, die Zeit entſchwand,
Wo ich dich als treu gekannt!

Schwebte ſonſt der Mädchen Schaar
Um die Lind' in Tanzes Kette,
Kein' in deinen Augen war
Dir dann ſchöner als Nanette;
Falſcher, ſieh, die Zeit entſchwand,
Wo ich dich als treu gekannt.

Wenn wir Beid' in trauter Luſt
Unſ're Heerd' auf Wieſen trieben,
Sprach'ſt du — wohl iſt's mir bewußt —
Von Verlobung nur und Lieben;
Falſcher, ſieh, die Zeit entſchwand,
Wo ich dich als treu gekannt!

Sehr ſchaurige Romanze.

Es kehret ein fahler Jüngling
Nach ſeiner Vaterſtadt,
Wo er gepumpt, geliebelt
Und viel gereimet hat.

Nun denkt er auf dem Pfade
In ſüßer Schaurigkeit:
„Wie wird ſich heut mir wenden
Die ſchöne Jugendzeit!

Sind mir verwelkt die Wieſen,
Verſcholl der Knabenſpaß?
Iſt todt mir meine Liebe,
Der oft ich Verſe las?“

Da hört er, näher ſchreitend,
Gedämpften Glockenton,
Und plötzlich iſt den Füßen
Des Sinnens Takt entfloh'n.

„Das mahnt wie Ruf des Grabes,
Wenn bei Gehör du biſt!“
Er rennt und ſtöhnt im Rennen:
„O Gott, ob's Thekla iſt?!“

Jetzt ſteht er außer Athem,
Von Schweiß und Staub geſchminkt,
Im Zuge ſchwarzer Männer,
Er fragt, er ſchreit, er winkt!

Es laſſen ſtill die Träger
Hernieder einen Sarg,
Der ach! die ſchöne Thekla
In ſeiner Enge barg.

„Noch einmal muß ich ſchauen
Den Engel treu und rein,
Will küſſen kalte Lippen
Der Herzerwählten mein!

Da komm' ich ſie zu ſchmücken
Mit holdem Myrtenkranz,
Und finde ſie geworben
Für Holbein's Todtentanz!

O Thekla, du, erwache,
Erwarm' an meiner Bruſt!
Seh unſrer alten Liebe
In neuer Luſt bewußt.

Und ſprechen Erd' und Himmel
Mir jetzt ein donnernd: nein'
So werd' ich deinem Grabe
Lebend'ger Leichenſtein!

O Thekla, Stern der Minne —!"
Da dröhnt's mit ſtarkem Krach;
Es ſpringt des Sarges Deckel,
Die Jungfrau hebt ſich jach.

„Sucht eine andre Todte,
Mich aber laßt nach Haus! —
Ich halt's bei ſolchen Reimen
Im Sarge ſelbſt nicht aus.

Sein ſonſt'ger Verſejammer
Hat faſt mich umgebracht,
Die Botſchaft ſeiner Rückkehr
Mich endlich todt gemacht.

Da tritt er gar zum Sarge,
Noch einmal abzuthun
Das tauſendfält'ge Thema,
Vor dem kein Menſch kann ruh'n.

Man ſtirbt vor Langeweile,
Und bleibt vor Grimm nicht todt —
Ich flieh' aus Tod und Leben
Vor ſolcher Reimesnoth!"

Sie ſprach's, durchſchritt dann haſtig
Die hochverblüffte Schaar,
Dabei der fahle Jüngling
Wohl der Verblüfft'ſte war. —

Doch wenn bei ſchlechten Verſen
Ein Todter auferſteht,
Empfehl' ich rings die meinen,
Und bin beglückt, wenn's geht!

Der Apfelbaum in der Henn-Mühle.

Erzählung

von

Henriette S.

Unweit Beuthen an der Oder liegt eine Waſſermühle, die von den Einwohnern des kleinen Städtchens oft beſucht wird. Die reizende Lage und die romantiſchen Umgebungen würden hinlänglich ſeyn, ſie dem Spaziergänger beliebt zu machen, liehe auch die freundliche Müllerin durch die Bereitwilligkeit, mit der ſie jeden Gaſt bewirthet, nicht neuen Reiz dem anziehenden Ort. Die Reinlichkeit der Gefäße, worin wohlſchmeckende Milch oder ſtärkender Kaffee aufgetragen wird, das kräftige Brod, die friſche Maien-Butter tragen nicht wenig dazu bei, den Ermüdeten zur köſtlichen Labung einzuladen. Wenn ſo bei rauher Witterung die geſäuberte Wohnung des redlichen glücklichen Paares dem Kommenden ein freundliches Obdach bietet, gewährt an heiteren Tagen unſtreitig die angenehmſte Stätte dort ein wunderſchöner Apfelbaum, der nahe dem brauſenden Mühlbach, mitten im ſorgſam gepflegten Obſtgarten ſteht, und abwechſelnd durch tauſend duftende Blüthen, durch dichten

Schatten und köſtliche Früchte ſeine Schützlinge mannigfach erfreut. Oftmals pilgerte ich allein dorthin und fand großes Behagen an der augenblicklichen Abgeſchiedenheit; öfter noch erfreute ich mich in heiterer Geſellſchaft der blühenden Wieſen, der fleißigen Bienen und des Geſangs der Nachtigallen — welchen man in Schleſien ein ganz eigenes Talent zugeſteht — und ſo geſchah es, daß ich im Frühjahr 1817 mit einigen Freundinnen verabredete: der Baumblüthe und der jungen Saat zu huldigen, und dem Duft der lieblich leuchtenden Blüthen die Worte Gellerts beizumiſchen: „Mich, ruft der Baum in ſeiner Pracht, mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht; gebt unſrem Gott die Ehre!“

Die kleine Geſellſchaft verſtändiger Hausfrauen und ſittiger Mädchen war unter dem Blüthenbaum verſammelt, als die ſpätere Ankunft einer unſerer Mitgenoſſinnen das Geſpräch veranlaßte, welches — vielleicht als ein Wort zu ſeiner Zeit — mir zu erwähnen vergönnt ſey, ehe ich ein Ereigniß berühre, wodurch es unterbrochen wurde.

Auf die einſtimmige Frage: warum unſere Freundin ſo ſpät erſcheine? erſchöpfte ſie ſich in Klagen wegen Nachläſſigkeit und Ausbleiben ihrer Dienſtleute, welches ſie abgehalten habe, früher das Haus zu verlaſſen; und nun ergoß ſich in redſeligem Eifer jede der Frauen über die jetzige Verderbtheit der Dienſtbuenden, über den Luxus, den Leichtſinn und die Bequemlichkeit der Mägde. Mit Lob und Preis wurde der alten guten Zeit gedacht, wo ſtrenge Pflichterfüllung, Treue und Ausdauer den Dienſtboten zierten und wie die Mägde ehedem der Hausfrau rechte Hand geweſen, jetzt aber nur Anlaß zur Aergerniß wären.

Gegen den Strom zu ſchwimmen iſt ſelten rathſam und ſelten von gutem Erfolg! Eben ſo ſträflich aber iſt es, wider ſeine beſſere Ueberzeugung zu ſchweigen da, wo das herrſchende Urtheil vielleicht nur als vorgefaßte Meinung, von Vielen, ohne ſie erprüft zu haben, nachgeſprochen wird. Wenn es allgemein anerkannt iſt: daß viel auf den Vertrag ankommt, ſo beruht doch auch viel auf dem Augenblick, den man dazu wählt. Eine der Frauen wartete die Minderung der aufgereizten Unzufriedenheit ab, um die Frage aufzuwerfen: woher dies Unheil käme? und folgenden Aufſchluß daran zu knüpfen: Wir ſelbſt ſind ſchuld an der Verderbtheit unſerer Dienſtboten und an der vielfach erſchwerten Haltung der Hausfrau in ihrem Wirkungskreiſe. Ehedem wurde zeitig aufgeſtanden; den Morgenſegen betete der Hausvater in der Mitte der Seinen, zu welchen ſchon durch dieſe heilige gemeinſchaftliche Handlung die Magd gehörte. Auch die Arbeit wurde gemeinſchaftlich verrichtet. Abends ſaß die ganze Familie um einen Tiſch; es weifte die Hausfrau ihr und ihrer Tochter Garn und das Garn der Magd, welche wetteiferte, nicht weniger fleißig zu ſeyn als jene. Es wurde die Einrichtung der Wirthſchaft beſprochen, oder man ſang ein geiſtliches Lied, und der Berührungspunkt zwiſchen Herrſchaft und Dienſtboten war: Pflichterfüllung. Sonntags ging die Familie in die Kirche, und ein Spaziergang war hinreichend, ihr Erholung zu geben. Man wußte nicht Alles beſſer, aber es war beſſer. Heute geht die Mutter mit halb erwachſenen Töchtern auf Reſourcen, auf Bälle, in Schauſpiele, Clubbs und Concerte. Die Magd fragt ſich indeß: „Warum ſoll ich den Kindern meiner Brodfrau eine treuere Wärterin ſeyn, als

ſie ſelbſt es iſt! — auch ich ſuche mein Vergnügen.“ Sie wird zur Abbelung ihrer Herrſchaft an einen jener Orte hinbeſchieden und muß im Vorzimmer oder auf dem Hausflur, vielleicht in ſchlechter Geſellſchaft, ſtundenlang warten; ſie macht dort verderbliche Bekanntſchaften, geräth in vertraute Geſpräche; der Glanz und die Vergnügungen der Modewelt haben für ſie den höchſten Reiz: auch ſie ergreift der Taumel und erweckt alle ihre Begierden. — Am folgenden Tage ſchläft die Hausfrau lange; der geſtrige Tag wird beſprochen, der morgende verabredet. Man blättert in einem Romane, erhält einen Beſuch; endlich beeilt man ſich, in gedrängter Kürze anzuordnen, was zur Führung der proſaiſchen Wirthſchaft unerläßlich iſt. Sonntags wird von der erwachſenen Tochter bei einem Mode-Redner der Zulauf vermehrt und das Lobpreiſen eines Schauſpiels oder einer Sängerin vertritt die Stelle des Entzückens an der Natur, die man höchſtens nebenher genießt. Statt des Vertrauens werden die Dienſtboten durch Vertraulichkeiten verwöhnt, und nur zu oft wird ihnen von der Herrſchaft ein ſchlechtes Beiſpiel gegeben. Zugeſtanden, daß alle geſelligen feineren Genüſſe und Zerſtreuungen zu der fortſchreitenden Kultur des Menſchen gehören, ſo hat auch jede Medaille zwei Seiten; und bei ſo großen Vorzügen des verfeinerten Lebens ſollten die Frauen nicht ſo bittere Klagen führen über die Folgen, die genau damit verbunden ſind!

Während das weite Feld, welches hier geöffnet ſtand, betrachtet wurde, ſah ich eine weibliche Geſtalt durch das Gebüſch zu der Mühle gehen. Ihr einfacher Anzug verrieth den Mittelſtand; ihr krankes Ausſehen und ihre wan-

lenden Schritte deuteten auf Leiden; ſie warf flüchtige ſchüchterne Blicke nach uns und legte jetzt mehr Eil in ihren Gang. Kaum hatte ich meine Bemerkung der Geſellſchaft mitgetheilt, als alle Blicke ſich dahin wendeten und man einſtimmig äußerte: die Perſon nicht zu kennen. Das Mitleid, welches ſie mir einflößte, und die Nähe des Mühlbachs, dem ſie ſich in ſo auffallender Zerſtörung nahte, gaben mir den Entſchluß, ihr zu folgen und ſie zu beobachten; dies hatte ſie kaum wahrgenommen, als ſie in ſichtbarer Angſt ihre Schritte verdoppelte und ich ſie bald aus dem Geſicht verlor. Nun erkundigte ich mich bei der Müllerin, welche eben zu mir trat, nach jener Fremden, und erfuhr: daß ſie vor etwa vier Wochen ſich hier eingefunden und um Obdach erſucht habe; nach einigen Tagen habe ſie um ein bleibend Quartier gebeten, welches ihr bewilligt worden ſey; ſie begegne jedem Hausgenoſſen mit vieler Sanftmuth, und nenne ſich Frau Meier. „Sie muß vielen Kummer haben", ſetzte die Müllerin hinzu, „denn ſie weint oft und vermeidet ſorgfältig jeden Menſchen. Von unſerer Koſt, wobei ſie Mitgenoſſin iſt, holt ſie ſich täglich einen kleinen Theil und trägt ihn in ihre Kammer. Sie ſtört uns nicht, und wir thun ihr eher Liebes als Leides, denn ſie wird wohl bald am Ziel ihrer Leiden ſeyn."

Fortwährend dachte ich nun im Mitgefühl an die Gebeugte, und beſuchte jetzt fleißiger die Mühle in den Frühſtunden, wo ich glaubte, ihr zu begegnen. Dies geſchah auch einige Mal, wo ſie jedoch ſo entſchloſſen vermied, ſich mit mir in ein Geſpräch einzulaſſen, daß es mich grauſam dünkte, ihr dieſen Zwang aufzulegen. Einſt fand ich ſie, an einem ſchwülen Nachmittage, ſchlummernd unter dem

Apfelbaum. „Ruhe ſanft!“ flüſterte meine innere Stimme und ich ging vorüber, anderswo Kühlung zu ſuchen. Bald nachher drangen Gewitterwolken herbei, und deren ſchnelle Annäherung ließ mich eilig den Rückweg antreten. Zuvor indeß wollte ich die Schlummernde in Sicherheit wiſſen und nahte mich dem Baum, als jener kräuſelnde Wind, der Verbote kämpfender Elemente, ſich erhob, und ein Blatt Papier bald hier-, bald dorthin trieb. Ahnend, daß es der Fremden gehöre, ergriff ich es und las, flüchtig mit Bleiſtift geſchrieben, folgenden Anfang:

Glaub' an den ewigen Gott, hoff' auf den ewigen Vater!
Dort iſt der dauernde Troſt, dort iſt Vergebung der Schuld!
Hätt' ich den Lichtweg nur, endlich Erhörung zu finden,
Hemmt' ich die Thräne, die oft brennend dem Auge entquillt.

Ich eilte mit dem Papier zur Schlummernden, die nur ermattet, nicht ruhend ſchien, und auf meinen Ruf mehr betäubt als erquickt erwachte. Das ausbrechende Gewitter bekundete ihr meine Abſicht, noch ehe ich ſie bitten konnte, meinen Beiſtand für den ſchleunigen Rückweg nach der Mühle anzunehmen. Sie ſah mich aufmerkſam an, legte dann ihren Arm in den meinigen und ſo gelangten wir in ihr Kämmerchen, wo ſie zum längeren Verweilen mich einlud.

Das anhaltend ſtarke Gewitter hielt mich ab, den Rückweg anzutreten, und unter dem furchtbaren Donner entſproß hier die Blüthe des Vertrauens, womit die Fremde mir Folgendes mittheilte:

Im Jahre 1808 war mein Vater Steuer-Einnehmer im Grenzſtädtchen S. in Sachſen. Ohne eigenes Vermögen

genügte ſein Einkommen, ihn und die Seinen zu ernähren. Die Sparſamkeit und der Fleiß meiner redlichen Mutter trugen zu unſerem Wohlſtande bei, und an mich, das einzige Kind, wurde Alles gewendet, was elterliche Liebe zu meiner beſſeren Erziehung dienlich erachtete. Strenge Pflichterfüllung und raſtloſer Dienſteifer meines Vaters in ſeinem Amte verhinderten ihn, ſich genau um mich zu bekümmern; meine Mutter ſchaltete im Hauſe nach eigener Einſicht, und ließ mir oft Muße und Freiheit, während ſie ſelbſt die beſchwerlichſten Arbeiten verrichtete. Geſchah es auch, daß mein Vater kopfſchüttelnd bemerkbar machte: wie ſie, ſtatt über ihre Kräfte ſich anzuſtrengen, die häuslichen Verrichtungen lieber mir übertragen ſolle, ſo war meine gütige Mutter ſtets meine Fürſprecherin und antwortete ſchmeichelnd dem Vater: Thereſe iſt heute ausgebeten; man iſt nur einmal jung! Als Hausfrau iſt ſie einſt gebunden, und lernen wird ſie das Alles noch! — Unterdeß lernte ich Muſik, Franzöſiſch, Zeichnen, Stiken, und war eine gelehrige Schülerin. Mit jugendlichem leichten Sinn genoß ich alle Vergnügungen meines Alters, und gefiel mir beſonders in der Geſellſchaft junger fröhlicher Mädchen, denen es, ſeit den Neuerungen unſerer Zeit, vergönnt iſt, mit Ausſchluß ihrer Mütter und anderer verſtändigen Frauen, eigene Zirkel zu bilden. Oft ruhte dann das Auge meiner guten Mutter mit Wohlgefallen auf mir und meinem vortheilhaften Anzuge, und mit der einzigen Ermahnung: mich nicht zu erhitzen, ſah die Theure der geliebten Tochter lange nach. Ob in dieſem Allen Mißgriffe liegen, welche ſpäterhin auf meine Entſchließungen wirkten, wage ich nicht zu entſcheiden, und würde undankbar ſeyn gegen theure Eltern,

die allein mein Wohl, meine Luſt, mein Glück wollten, und das Weſentliche hierzu durch eigenes gutes Beiſpiel zu begründen hofften.

Ich wurde ſo ſechszehn Jahr alt und beſonders von den jungen Männern überall vortheilhaft ausgezeichnet, ohne jedoch zu Einem unter ihnen Zuneigung zu haben. Da warb unvermuthet der Juſtizrath L. bei meinem Vater um meine Hand. L., ein rechtſchaffener junger Mann und geſchickter Rechtsgelehrter, bekleidete ein ehrenvolles, einträgliches Amt, und berechtigte meinen Vater zu der Erwartung, mich verſorgt und glücklich zu ſehen. Anders meinte ich; den Vorzügen des wahrhaft edelſten Menſchen waren Mängel beigemiſcht, denen ich leider die lächerliche Seite abgewann und ſomit mein ganzes Lebensglück verſcherzte. Ein linkiſches Benehmen in allen Formen der ſogenannten gebildeten Welt, eine auffallende Nachläſſigkeit im Anzuge und eine unwandelbare Gleichgültigkeit bei den tauſend kleinen und kleinlichen Ereigniſſen, woraus mindeſtens die Beſchäftigung, wo nicht die Exiſtenz des frivoleren Weſens zuſammengeſetzt ſind, ließen mich in ihm ein trockenes Aktenſtück ſehen und in meiner Zukunft eine langweilige Verhandlung fürchten. Vergebens nannte mein Vater ihn den koſtbaren Edelſtein, dem es nur an äußerer Politur fehle; vergebens verwies er mich auf die innige Liebe des Juſtizraths zu mir, mit der ich Mängeln abhelfen könne, die allein aus einer zu einſeitigen, gelehrten Erziehung des jungen Mannes entſtanden waren — meine Weigerung entfernte den Bewerber und erzeugte den erſten Zwieſpalt im Hauſe, die erſte Entfremdung zwiſchen Eltern und Kind.

Die Drangsale des Krieges hatten schon viele Gegenden verwüstet und viele Menschen gebeugt, als endlich die stete Ausbreitung des Uebels auch uns erreichte und französische Truppen in unsere Stadt einrückten. Die Unkunde der Sprache erschwerte meinem Vater alle Verhandlungen und Berechnungen, in welche er bald, durch sein Amt, mit den Feinden gerieth, und ich mußte dann gewöhnlich die Dolmetscherin seyn. Die Lobsprüche, die mir dabei zu Theil wurden, schmeichelten meiner Eitelkeit zu sehr, als daß ich diesen nichtigen Vorzug nicht hätte geltend machen sollen in allen Gesellschaften, die jetzt noch unter mannigfachem Vorwand ihren Fortgang hatten. In dem Verhalten unseres Pastors, dessen Töchter gründlich und schön französisch sprachen, und es während der ganzen verhängnißvollen Zeit strenge verleugnen mußten, sahen wir damals nur Eigensinn und Uebertreibung. Wollte Gott, ich hätte gethan wie diese! — Ein französischer Offizier, Capitain Valsain, bezeugte mir bald alle Aufmerksamkeiten, welche Zuneigung verrathen und oft erwecken.

Die erste Regung inniger Gefühle beschlich mein Herz und es entstand zwischen uns ein Verhältniß, das sich endlich in gegenseitiger heftiger Liebe aussprach. Mein Vater, von verdrießlichen Geschäften überhäuft, gewahrte nicht das Verderben der Tochter; meine Mutter sah in den Huldigungen des Capitains nichts als das Anerkennen meines Werthes, und war weit entfernt, unsere Leidenschaft zu ahnen. Diese wuchs indeß mit jedem Tage und hatte mein ganzes Denken in ein Labyrinth von Irrthümern und Blendwerken hinüber gezogen.

Endlich ſprach man von dem nahen Abzuge der feindlichen Truppen, deren Beſtimmung ſie nun nach Spanien rief. Der heftige Schreck erfaßte mich bei dieſer Nachricht und Valſain ſah ich in Verzweiflung; nicht in ſolcher, die in Verwünſchungen und Raſerei ausbricht, nein, es war jener tiefe unſägliche Schmerz, der im Innern wüthet, an das Innerſte geht und durch die ſtille Duldung ſeines Grames den liebenden Mitgefährten zu jeder That, welche Linderung verſchaffen ſoll, fähig macht. Oft ſchon hatte mich Valſain um eine geſetzmäßige Verbindung gebeten; ohne mir von den Gründen dawider genaue Rechenſchaft geben zu wollen, ſetzte mir doch eine innere Stimme rieſenhafte Schwierigkeiten entgegen. Valſain beſtürmte mich mit Bitten und Vorſtellungen, die kurze Friſt benutzen zu dürfen, ehe des Kaiſers Armee-Befehl: ohne ein nachgewieſenes bedeutendes Einkommen nicht heirathen zu dürfen, bekannt würde. Die ſchmeichelnde Ausſicht, uns einander anzugehören, ſollte Valſain den Muth geben, mich während der Campagne bei meinen Eltern zu laſſen, von wo er, mit Lorbeern bedeckt, mich abholen und zu ſeinen Eltern, welche in Rismes anſäßig wären, bringen wollte. Er hielt nun förmlich bei meinen Eltern um mich an. Doch wer beſchreibt das Entſetzen meines entrüſteten Vaters! Durch den Drang der Umſtände und der Uebermacht hatte dieſer bisher den heftigſten Abſcheu gegen die damaligen Bedrücker und Bedrückungen nur mühſam verhalten; der eifrige Staatsdiener zählte die Stunden bis zur allgemeinen Befreiung, und rang bis dahin mit unendlichen Beſchwerden. Valſain's Antrag vermochte er kaum bis zum Ende zu vernehmen, ſprach in rückhaltloſem Zorn das Weh über mich, die ich

das Maaß ſeiner Leiden füllte, und ließ uns faſt beſinnungslos in der Nähe meiner Mutter zurück. Gegen Abend ließ er mir andeuten: mich reiſefertig zu halten, um den folgenden Tag unter Aufſicht zu meiner Tante gebracht zu werden, und befahl meiner Mutter, mich bis dahin nicht aus dem Hauſe gehen zu laſſen. Dieſe Härte, dieſe Strenge verletzte mich tief und reizte mich an, Mittel zu ſuchen und zu finden, Valſain Nachricht von meinem Schickſal zu geben.

Mitten in der Nacht wurden wir durch ſtarkes Pochen an der Hausthür geweckt. Es war ein Offizier und vier Mann; ſie überreichten meinem Vater den ſchriftlichen Befehl des kommandirenden Generals: dem Ueberbringer 3000 Thaler aus der Steuerkaſſe verabfolgen zu laſſen, in deren Ermangelung meinem Vater aufgegeben wurde, ſich ſelbſt als Bürgſchaft zu ſtellen und ſich ſogleich zum Stab abführen zu laſſen. Es geſchah das Letztere.

Ich ſah meinen alten würdigen Vater in ſtürmiſcher Nacht aus ſeinem Hauſe führen; ich ſtürzte weinend auf ihn zu — doch er wies mich zurück und folgte ſchweigend dem Offizier. An meine Abreiſe wurde nicht mehr gedacht; meine Mutter vermochte in ihrem Kummer nicht, ſich von mir zu trennen, und ſo verging ein ſchmerzenvoller Tag.

Spät am Abend ſchlich Valſain ſich in unſern Garten und gab mir davon Kunde. Meine Mutter hatte der Schlummer überwältigt; ich eilte hinunter und ſuchte Troſt und Hoffnung bei dem Geliebten. So bange war mir noch nie geweſen; ſo ruhelos, ſo ohne alle Faſſung hatte ich noch nie mich gefühlt. Ich ſah meinen Vater in

Gefahr, meine Mutter in Jammer, meinen Geliebten auf ewig von mir ſcheiden und unterlag den ſchmerzlichen Vorſtellungen. Valſain wußte ſie zu ſeinem Vortheil zu benutzen; er verſicherte mich, mein Vater ſey frei und käme mit Tagesanbruch zurück; demnach ſetzte er mein augenblickliches Entfernen vom Hauſe und ſein und mein lebenslängliches Unglück voraus; er beſchwor mich, Entſchloſſenheit zu zeigen, mich ohne Verzug mit ihm zu einem ſeiner Freunde zu begeben, den Acte civil über unſere Verbindung vollziehen zu laſſen und mit ſeinem bereit ſtehenden Wagen einige Meilen voraus zu fahren. Er ſchloß mit der Nachricht: daß ſämmtliche Truppen in vierundzwanzig Stunden zu ihrer Beſtimmung fort müßten, und überließ es meiner Entſcheidung: ob ich ihm in möglichſter Nähe folgen, oder, mit dem Nöthigen verſehen, mich zu ſeinen Eltern begeben wollte! — Er hätte noch länger ſprechen, er hätte mich zu größeren Unthaten noch überreden können; ich war betäubt, erſchöpft, ohne Denkkraft und Beſinnung. Am deutlichſten fühlte ich die Härte meines Vaters und die Trennung von dem Geliebten. Valſain hoffte zuverſichtlich auf die Verſöhnung meiner guten Mutter und ſelbſt meines Vaters; verſprach, mich als glückliche Gattin nach Jahresfriſt in ihre Arme zu führen, und ich — weihte mich der ewigen Reue.

Die Civil-Akte war vollzogen und Valſain führte mich dem Wagen zu, mit der Verſicherung: in Kurzem bei mir zu ſeyn. Da erbebte mein Herz und ich ſehnte mich nach dem Segen meiner Mutter. Doch wie vermochte ich ihren Schmerz zu ertragen! wie konnte ich die wenigen Stunden wohlthätigen Schlummers ihr rauben! Ach! mein

Herz ſagte mir wohl, es wären die letzten, die meine Mutter erquicken würden! Wie ſollte ich ſie endlich zur Mitwiſſenden meiner Schuld machen? mein Vater hätte es ihr nie vergeben. Valſain ſelbſt bekämpfte die kindliche Neigung und verſprach, beim Abmarſch meine Eltern von Allem ſchriftlich zu unterrichten und ſie um ihre Verzeihung und um ihren Segen zu bitten. Ob dies geſchehen und wie es ſpäterhin meinen Eltern ergieng? habe ich erſt nach neunjährigen unſäglichen Leiden erfahren, worin Zweifel und Angſt um die Theuern mich unabläſſig folterten.

Den bangen Stunden, welche ich bis zur Ankunft meines Gatten verweinte, hätte ich bei ernſteren Anſichten des Lebens, wie ſie mich ſpäter erfaßten, unterliegen müſſen; denn die Kraft und die Energie der Seele, welche ſich in Leiden entwickeln, geben uns oft erſt den Muth, das Grauſenvolle unſerer Lage ſcharf in's Auge zu faſſen, während ein ſchwaches frivoles Gemüth mit kurzſichtigem Blick darüber hinweggleitet.

Ich war ſechs Meilen von meiner Vaterſtadt entfernt, und mit der franzöſiſchen Soldatenfrau, die mir zur Begleiterin diente, in dem Gaſthofe der kleinen Stadt R. abgeſtiegen. Zur beſtimmten Zeit kam mein Mann mit dem Regiment dort an und für mich begann nun ein neues Leben. Der Beſitz des Geliebten, das bunte Gewühl der Truppen, die rauſchende Feldmuſik, die ſteten Abwechslungen, die ſorgenloſe Bequemlichkeit der erſten Tage gaben mir freben Muth und heitern Sinn. Es wurden kurze Märſche gemacht und oft Ruhetage gehalten, wo wir dann bei — Deutſchen einquartiert wurden. Das war die erſte peinliche Empfindung, die ſich mir aufdrang und die ich nie

habe verſcheuchen können. Ich ſah, wie ſcheel und verächtlich alle weiblichen Blicke auf mir ruhten, wie jede Hausfrau es ſorgſam vermied, mit mir in Berührung zu kommen, wie läſtig ich dem vaterländiſchen Boden war! — Der Koloß eines ganzen Armee-Corps wälzte ſich nun durch Städte, Dörfer und Felder. An der Grenze meines Vaterlandes hatte ich den empörenden Anblick der verworfenen Geſchöpfe, die ohne geſetzliche Bande ſich ihren Verführern angeſchloſſen hatten, und nun zurückgewieſen, verhöhnt, verſpottet, gemißhandelt wurden. Viele unter ihnen waren krank, von Mitteln zur Friſtung ihres Lebens entblößt, und Alle wurden jetzt ihrem Schickſal, ihrem Elend überlaſſen. Das Winſeln dieſer Unglücklichen, während die Soldaten Poſſen trieben und ſich neue Beute erlaſen, ergriff mich unbeſchreiblich.

Wir waren bis Düſſeldorf gekommen, als ich den Anſtrengungen der Reiſe unterlag und mich ein Nervenfieber überfiel. Mein Mann war genöthigt, mich dort zurück zu laſſen, übertrug einem Arzt meine Verpflegung, und gab mir 800 Francs, die ſeine ganze Baarſchaft waren. Mit dieſer Summe, meinte er, könne ich meine Geneſung abwarten und die Ueberbringerin eines Briefes von ihm an ſeine Eltern ſeyn, wo ich ſeine Rückkehr erwarten und bis dahin hinlängliche Summen von ihm erhalten ſollte. Der koſtſpielige zweimonatliche Aufenthalt, den meine Krankheit veranlaßte, ließ mich fürchten, in Verlegenheit zu gerathen; ich verkaufte daher Wagen und Pferde und verabſchiedete den Kutſcher, der mich bei ſeiner Dienſtentlaſſung noch anſehnlich beſtahl. Kaum geneſen, ſetzte ich ſammt meiner treuen Begleiterin meinen Weg auf

dem Poſtwagen fort. Bei aller Sparſamkeit, die ich anwendete, bei dem Verſagen jeder Erquickung, hatte ich dennoch nur 50 Francs, als ich in Lyon ankam. Ich ruhte dort zwei Tage und entſchloß mich, die letzten dreißig Meilen bis Nismes, wo Valſain's Eltern wohnten, zu Fuß zurückzulegen; meine Gefährtin verließ mich vier Lieues von Nismes, wo ihre Heimath war.

Ich kam erſchöpft zum Ziel, und fragte nun nach dem Kupferſtecher Valſain. Mit Mühe erfuhr ich, wo er wohne; endlich zeigte man mir ein kleines verräuchertes Haus in einem engen, finſtren Gäßchen. Immer beklemmener wurde meine Bruſt, meine Füße verſagten mir faſt den Dienſt bei dem Eintritt in das Haus und ein Fieberſchauer durchzuckte mich. Ich betrat die armſelige Werkſtätte meines Schwiegervaters und überreichte ihm ſchweigend meines Mannes Brief. Das höchſte Befremden erfolgte darauf. Meine Schwiegereltern und meine beiden Schwägerinnen maßen mich mit ſpöttelnden, widrigen Blicken, ihnen folgten die ſchmerzlichſten Beleidigungen. Man ſagte mir unverhohlen: es gäbe Mädchen genug in Frankreich und man brauche keine fremde entlaufene Dirne! — Ich ertrug dieſen Empfang mit aller Demuth eines leidenden Herzens, und beſtrebte durch kindliche Liebe, durch Sittſamkeit und Fleiß meiner Schwiegereltern Zuneigung mir zu erwerben. Man wies mir eine Kammer an, die ich mit meinen höchſt unfreundlichen Schwägerinnen theilte; die ſchlechte Koſt wurde durch die ekelhafteſte Unreinlichkeit faſt ungenießbar. Die Familie, welche einen gemeinen Anſtrich hatte, lebte in Hader und Zwietracht, und meines Mannes wurde nur mit Verwünſchungen gedacht. So war ich denn fremd und unglücklich, ohne Schutz und

Theilnahme bei Eltern, für welche ich die meinigen aufgegeben hatte! So benetzten nun die heißesten Thränen mein hartes Lager, und meine einzige Hoffnung war die Rückkehr meines Gatten.

Krankheit und Ermattung hatten mich in den ersten Tagen verhindert, an der Lebensweise meiner Schwiegereltern Theil zu nehmen; sobald ich indeß verweigerte, in die Messe zu gehen und erklärte: daß ich protestantischen Glaubens sey, entzündete sich der fürchterlichste Haß, die schrecklichste Verfolgung gegen mich. Vergebens plagte ich mich Tag und Nacht und verrichtete die niedrigsten Arbeiten einer Magd; vergebens liebkoste ich meine Peiniger und ertrug die größten Kränkungen. Nichts rührte sie, nichts gewann ihnen die geringste Zufriedenheit ab; nichts konnte sie bewegen, mich mit einem Schimmer von Theilnahme oder Zuneigung zu beglücken. Dazu blieben alle Nachrichten von Valain aus, und so mangelte es mir an Mitteln, mich der Tyrannei meiner Schwiegereltern zu entziehen.

Noch drückender wurde meine Lage durch die Aussicht, Mutter zu werden. Was unter andern Umständen mir die Fülle des Segens gewesen wäre, wurde mir jetzt eine Quelle neuer Angst und Sorgen: ich hatte nicht den Muth, mich meiner Schwiegermutter zu vertrauen; sie selbst bemerkte meinen Zustand und dieser Entdeckung folgten die unsinnigsten Verwünschungen.

„O meine Mutter! meine Mutter!“ jammerte ich oft in der stillen Mitternachtsstunde; „hätte ich dem redlichen L. meine Hand gereicht, blühte das Mutterglück mir am heimischen Herde, wie hättest du dankend deine Hände zum Himmel gehoben! wie sorgsam hättest du die Bedürfnisse

des theuren Enkelkindes voraus berechnet und ihm jede Bequemlichkeit bereitet, ſtatt daß es hier an dem Unentbehrlichſten Mangel leiden wird!"

Die Zeit meiner Entbindung rückte immer näher, und immer empörender wurde der Familie Betragen gegen mich. Den Nutzen, den ſie aus meinen Hand- und Haus-Arbeiten zogen, und der Eifer, dem Himmel eine Seele zu gewinnen, indem ſie beſchloſſen, mein Kind der katholiſchen Taufe zu weihen, waren die einzigen Beweggründe, mich länger unter ihnen zu dulden. An Valſain's Rückkehr zweifelten ſie ſehr, und alle Nachrichten der mörderiſchen Campagne berechtigten ſie dazu.

Eines Abens hatte ich das Unglück, die Lampe, bei deren Schimmer wir arbeiteten, umzuſtoßen, und eine Anzahl Tabaks-Etiketten und Viſiten-Karten — das künſtlichſte, was mein Schwiegervater verfertigte — damit zu beflecken. In furchtbarer Heftigkeit mißhandelte mich der zornige Mann und ſtieß mich mit dem Fuße zur Thür hinaus. Ich ſank ohnmächtig zu Boden, und verletzte mich im Fallen; das Blut ſtrömte mir bald aus der Kopfwunde und Niemand erbarmte ſich meiner. Ich mochte wohl geraume Zeit dort gelegen haben, als ich mich endlich aufzuraffen verſuchte; ich tappte im Finſtern umher, anſtatt zur Boden-Treppe, die zu meiner Kammer führte, kam ich an die Hausthür und öffnete ſie, als es eben zwei Uhr ſchlug. So lange hatte ich hülflos und ohne Beſinnung geſchmachtet! Doch nun wehte die ſtärkende Morgenluft mich an und die erlöſchenden Sterne flimmerten freundlich. Meine Seele rang nach Troſt, nach Hülfe, nach Rettung; noch einmal ſchlug es zwei von der nahen Kloſterkirche; da ſank ich knieend

auf die verhängnißvolle Thürschwelle und betete mit der Inbrunst des tiefsten Leides: „Hilf, Allmächtiger! daß es meine Erlösungsstunde sey! Hilf, erbarmender Gott, mir aus höchster Noth! Hilf um Deines Sohnes willen!“

So inbrünstig aus der Tiefe meines Herzens, so aus allen Kräften meiner Seele hatte ich noch nie gebetet; ich fühlte zuversichtlich: mein Gott könne, würde mir helfen. Innen beruhigt legte ich mein Schicksal in die Vaterhand meines Schöpfers. Ich faßte den Entschluß, in dem Dorfe Aubaine meine treue Begleiterin aufzusuchen, deren Anhänglichkeit mir wenigstens Menschlichkeit verhieß. Zuvor trat ich an einen Brunnen, mir das Blut abzuwaschen, womit ich bedeckt war; diese Kühlung stärkte meine Lebensgeister. Noch saß ich da, als ein bejahrter Mann bei mir vorüber ging; sein spärliches weißes Haar flößte mir Ehrfucht ein für den Kummer, der es, wie es schien, zu früh gebleicht hatte; mehr aber noch der gütige theilnehmende Blick, den er auf mich warf. Bei dem Anblick des Blutes, das ich zu verwischen bemüht war, blieb er nachdenkend stehen und fragte mich dann mit sanfter Stimme: was ich hier mache und was mir fehle? — Die menschenfreundlichen Fragen des Mannes, der Ton seiner Stimme und die Friedlichkeit seines ganzen Wesens drangen mir so sehr zu Herzen, daß ich mich unbeschreiblich gerührt fühlte und in einen Thränenstrom ausbrach. „Beruhige Dich, mein Kind!“ sagte er, „und fasse Vertrauen zu mir!“

Als ich ihm einigen Aufschluß über mich gegeben hatte, nahm er mich bei der Hand und bat mich, ihm in seine Wohnung zu folgen. Er war ein protestantischer Geistlicher und gewiß einer der würdigsten Nachahmer seines

erhabenen Vorbildes. Nachdem er von meinem Vorhaben unterrichtet war und es gebilligt hatte, trug er mir an: daß ich mich einige Tage in seinem Hause erholen möge, wo er mir Verborgenheit und Sicherheit verhieß. Seine Gattin und seine Töchter überhäuften mich mit Wohlthaten, während der fromme Mann bemüht war, mir Muth und Hoffnung einzusprechen. Die Tröstungen der Religion waren mir bisher fremd geblieben. Seinen Lehren, seinem Beispiel, seiner väterlichen Sorge um mich danke ich sie. Ihm danke ich die richtige Erkenntniß meiner Fehler, die ausdauernde Geduld in den Folgen derselben, die Ausbildung meines Geistes und, so Gott will! die Beruhigung in meiner letzten Stunde! — Diese mir unvergeßliche Familie bewilligte nicht eher meine Trennung von ihr, als bis ich gestärkt an Geist und Körperkräften, durch kindliches Vertrauen, Veredlung meiner guten Vorsätze und innige Dankbarkeit, aus voller Seele ihr angehörte. Obgleich meine Schwiegereltern nicht die geringsten Schritte oder Erkundigungen nach mir gethan hatten, fand mein väterlicher Freund doch gerathen, mich verborgen zu halten und in verschwiegener Nacht mich nach Aubaine zu bringen, wie ich überhaupt gewahrte, daß der fromme Mann seine edelsten Handlungen manchen ängstlichen Rücksichten anpassen mußte, sollten sie unangefochten bleiben von den Katholiken, welche den würdigen Greis als Widersacher verfolgten.

Wie mir das Herz pochte, als wir uns der etwas abgelegenen Hütte näherten! — Ach, es ist eine ganz eigene Pein, kein Obdach zu haben auf Gottes weiter Welt! — Der Empfang bei der guten Frau rührte mich tief. Sie versprach mit Freuden, mich bei sich aufzunehmen. Mein

Wohlthäter händigte mir eine kleine Summe Geld ein, lie
mir mehrere Andachtsbücher und bildende Schriften zurü
und reiste nach einigen Stunden ab, mit dem Versprechen
mich nie zu verlassen.

Voll schwesterlicher Liebe theilte nun meine Wirthin —
ie hieß la Croix — Alles, was sie hatte, mit mir. Ih
Broderwerb, den sie durch Stricken und Nähen gewann
wurde nun auch der meinige; ihre Heiterkeit und Anhäng
lichkeit hatten den wohlthätigsten Einfluß auf meinen Ge
müthszustand, und so, für den Augenblick an einem red
lichen Herzen geborgen, erlebte ich die Geburt meines Soh
nes. Die namenlose Wonne, das eigene Kind an mein
Mutterherz zu drücken, regte in mir alle Gefühle der Lieb
auf und führte ein schmerzhaftes Gemisch von Empfindun
gen herbei, worin ich mich nach meinem Vater und meine
Mutter sehnte und meinen Gatten mit Wehmuth vermißte
Ich sah meinen Sohn vaterlos, und ihn und mich für di
Zukunft allen Sorgen dahin gegeben; ein heftiges Fiebe
bemächtigte sich meiner und ein langwieriges Krankenlage
folgte darauf. Während dessen schlug mir eine schön
Stunde, in welcher mein werther Freund an meinem Soh
die Taufhandlung verrichtete.

Nach und nach schwand nun aber das Sümmchen, das ich
zuletzt erhalten hatte; mein Erwerb deckte bei weitem nich
meine nunmehr verdoppelten Bedürfnisse; selbst die la Croi
wurde durch eine Krankheit an ihrem Erwerbe verhindert
Der Ruhepunkt in meinem traurigen Daseyn schien unte
meinen Füßen zu wanken; doch mein Glaube, mein Ver
trauen hatten sich unter Trübsal und Elend entwickelt, und
senkten sich in Tröstungen an mein bedrängtes Herz. Ich

betete, ich hoffte! — So verſtrich ein ſtrenger Winter voll Noth und Mühſeligkeit; bei der erſten erwärmenden Frühlingsſonne prieſen wir Gott und dankten ihm, nicht erfroren oder verhungert zu ſeyn.

Da kam eines Tages die la Creix aus Rismes zurück und brachte mir mit franzöſiſcher Haſt die Nachricht, mein Mann ſey nach ſeiner Vaterſtadt zurück gekehrt. Wo nehm' ich Worte, meine Freude zu ſchildern? — Ich wäre ohne Verzug nach Rismes geeilt, hätte nicht — ein Blick auf meinen Sohn meine Anſichten umgeſtaltet und mir Vorſicht gebeten. Bei einiger Beruhigung, die ich gewann, ſah ich wohl, daß es zwiſchen meinem Mann und ſeinen Eltern zu Erklärungen über mich gekommen ſeyn mußte; daß dieſe mich verläumdet haben würden, um ſich zu rechtfertigen. Ich ſah bei meinem Erſcheinen die Entzweiung der Familie, und fürchtete Alles für meine Schwiegereltern. Ich ſchrieb deshalb an meinen würdigen Freund und bat ihn um Rath. Statt von ihm ſelbſt erhielt ich von ſeiner Gattin Antwort. Sie meldete mir, ſeit einiger Zeit habe der Religionsſtreit grauſam gewüthet, auch ihr Gatte ſey ein Opfer geworden. Seine Mäßigung und eine Reihe von Tugenden und Wohlthaten hätten ihn lange geſchützt vor dem rohen Ausbruch der Leidenſchaft ſeiner Gegner. Endlich hätte er die Menſchenliebe, die ihn durch Wort und That ſtets auszeichnete, auch in einem ſeiner Kanzel-Vorträge ausgeſprochen und ſeine Gemeinde ermahnt: „in ſo bedrängten Zeiten die Nächſtenliebe zu üben, nie zu verwechſeln den Menſchen mit den Begebenheiten, ja, ſelbſt die Feinde zu lieben und ihnen wohl zu thun.“ Kaum hätte der ehrwürdige Greis den heiligen Ort verlaſſen, als jene Aeußerungen.

unter boshaften Zusätzen, von Haus zu Haus getragen und die Auslegung gemacht worden sey, der Redner habe politische Gegenstände vor Augen gehabt und sey ein heimlicher Widersacher der Regierung. Diese Scheingründe hätte der Fanatismus benutzt, ihn öffentlich zu höhnen, und der Polizei-Präsident, ein wackerer Freund des frommen Mannes, habe ihn gebeten, ja befohlen, sich, zu seiner eigenen Sicherheit, für jetzt von dem aufgeregten Nismes zu entfernen und sich verborgen zu halten. Sie, die geängstete Gattin, wollte nunmehr auch den unheimlichen Ort verlassen und rieth mir, bei dem Ereigniß, das sie als ein neues Unglück für mich betrachtete, sehr vorsichtig zu handeln.

So hatte ich denn, in einem der wichtigsten Augenblicke meines Lebens, den einzigen Freund und Rathgeber verloren; ich stand mir selbst überlassen. Meinen Sohn seinem Vater zu bringen schien mir heilige Pflicht; mein eignes Herz sprach dies so laut, so treu, und ich schrieb ihm: „Deine Therese lebt und hat Dir einen Sohn geboren. Auf meinen Knieen danke ich Gott für Deine Rückkehr! — und bitte Dich um Deinen Segen für Deinen Sohn! In zwei Tagen lege ich ihn Dir an's Vaterherz. Bis dahin zähle ich bange Stunden, damit Du jedes etwaige Hinderniß beseitigen könnest. Mit inniger, ewiger Liebe die Deine."

Die la Croix übernahm es, das Schreiben abzugeben und nun überließ ich mich dem Wonnegedanken des Wiedersehens und dem Gefühl, gerettet zu seyn aus drückender Armuth, aus unabsehbarem Elende.

Endlich brach er an, der ſchöne Maimorgen; es war mir, als ob meines Sohnes Lenz in ſeiner ganzen Pracht hervor ginge und mir einen Gnadenblick meiner Jugendſonne brächte. Die theure Bürde auf meinem Arm, ging mir die la Croix zur Seite, und mußte mir oft wiederholen, wie ſie den günſtigen Augenblick erſpäht habe, meinen Brief Valſain ſelbſt einzuhändigen. Ich achtete nicht die Anſtrengung, nicht das Zittern, das mich kaum vorwärts ſchreiten ließ; ich hörte nur das Lied der Nachtigallen, wie ſie meines Sohnes erſtes Feſt feierten; ich ſah nur das Lächeln meines ſchlummernden Kindes und hätte ſehnlich gewünſcht, ihm die Seligkeit der nächſten Stunden in einem ſchönen Traum zu zeigen! — Wir erreichten endlich die Stadt. Die la Croix führte mich zu meines Mannes Wohnung, die er ehmeit dem Hauſe ſeiner Eltern bezogen hatte; kaum blieb mir noch ſo viel Kraft und Faſſung, die Treppe hinan zu ſteigen. Mein Herz klopfte hörbar; mein ganzes Wohl und Weh hing an dieſer Stunde! — Ich fand die Thür verſchloſſen; ich klopfte, ich klingelte. Da erſchien eine freche Dirne mit der Frage, wer hier ſo ſtürme? — Als ich mich nannte und meinen Mann zu ſprechen begehrte, antwortete ſie: „Der Capitain iſt heute früh verreiſt und kehrt erſt zurück, wenn Sie ihn nicht mehr beunruhigen werden. Einen beſtimmten Auftrag an Sie hat er mir nicht gegeben; doch ſagte er nach Leſung Ihres Briefes: Sie würden ihn für eine flüchtige Einquartierungs-Eroberung doch nicht mit lebenslänglicher Treue ſtrafen wollen? Er habe geglaubt und gewünſcht, Sie möchten längſt nach Ihrem Vaterlande zurückgekehrt ſeyn!“

„Sein Kind — es verſchmachtet im Elende!“ das ſtieß ich im Schrecken heraus.

„Der Capitain hat auch nichts übrig! Das iſt ja wohl Alles, was Sie zu wiſſen begehren?“ und damit ſchloß ſie die Thür.

Ich war vernichtet. Die la Croix hatte Alles gehört; ſie eilte mir zu Hülfe, als ich, in Ohnmacht ſchwankend, der Treppe mich nahte. Sie beſchwor mich, alle meine Kräfte zu ſammeln, um dies Haus ſchnell zu verlaſſen; ich folgte betäubt. Wir gingen bis vor das Thor, dort ſank ich erſchöpft am Wege hin. Mein armes Kind lechzte nach Erquickung und fand an der Mutterbruſt nur Jammer und Thränen. Ich hatte außer unſerm dürftigen Morgenbrod noch nichts gegeſſen; das Uebermaaß des Schmerzes ließ es auch jetzt nicht zu. Die la Croix bat mich, ihrer zu warten, und ging, um einige Stärkung herbei zu ſchaffen; ich bewilligte es ihretwegen. Da ſaß ich nun allein an der Landſtraße, arm, verlaſſen, ohne Eltern und Vaterland, ohne Schutz, ohne Ausſicht, mit unausſprechlich gebeugtem Gemüth, mit brennenden Wunden im Herzen, die das Jammern meines unglücklichen Kindes nur noch tiefer grub. Mein empörtes Gefühl gegen den Urheber meines Elends gab mir jetzt jene täuſchenden Kräfte, welche bei ſtarker Bewegung der Seele dem Körper gleiche Aufregung verleihen, und ſo gelangte ich, unter den Tröſtungen der biedern la Croix, mit dem Einbruch der Nacht in unſere heimiſche Hütte. Da erleichterte mich ein Thränenſtrom und ich ſetzte mich an die Wiege meines Kindes; es war Mitternacht, als ich noch vergebens verſuchte, mit gebrochenem Herzen das ſchuldloſe Opfer in den Schlaf zu ſingen und mir einen Rettungsweg zu erſpähen.

Der dauernde Schmerz über Valsain's Treuloſigkeit erſchöpfte meine Lebenskräfte; kaum im Stande, mir die dringendſten Bedürfniſſe durch Handarbeit zu gewinnen, ſah ich die Unmöglichkeit ein, die Rückkehr nach meinem Vaterlande zu unternehmen, und noch immer folterte mich das jetzt unbegreifliche Gefühl, den Mann zu lieben, den man nicht mehr achten kann! — als ich gegen Ende des Sommers einen Brief erhielt, des Inhalts: „Ich bin ſehr unglücklich. Ohne Unterhalt bei meiner Entlaſſung habe ich den Erwerb eines Reſtaurateurs erwählt. Alle Truggeſtalten, die mich umlagert hielten, ſind von mir gewichen. Kannſt Du mir verzeihen und willſt Du Deinem Sohn einen Vater wiedergeben, ſo eile an das Herz Deines Valsain.“ Wären dieſe Schriftzüge nicht tief in mein Herz gegraben geweſen, nimmer hätte ich an die Echtheit dieſes Briefes geglaubt! Die Sorge für mein Kind verdrängte alle Furcht und ich folgte dem Ruf. Zu befangen, meine Lage zu durchſchauen, gewahrte ich nicht, daß unſer Wiederſehen kein Wiederfinden war, und daß der leiſe Anſtrich von Gefühl bei Valsain nur ein Wiederſchein des meinigen ſeyn mochte. Täglich wurde es mir deutlicher, daß Valsain bei unſerer Wiedervereinigung nur ſeinen Nutzen bezweckt hatte. Den ſchamloſen Reden und empörenden Zudringlichkeiten unſerer Gäſte konnte ich nur mit Mühe ausweichen, ohne bei meinem Manne, der ſich dem Trunk ergeben hatte, auf Schutz rechnen zu dürfen. Auch forderte er von mir, daß ich mich zur katholiſchen Religion bekennen ſollte, und meine Weigerung hatte ihn zu rohen Ausbrüchen des Zornes verleitet. Da wendete ich mich noch einmal an meinen ehrwürdigen, jetzt zurück gekehrten Freund, der mir die Flucht nach der Heimath rieth,

bevor neue Kataſtrophen mich ereilten. Ich entſchloß mich dazu. Er verſchaffte mir einen Paß, gab mir funfzig Francs und weihte mein Vorhaben durch ſeinen Segen ein.

In einer mondhellen Oktober-Nacht betete ich zu Gott um Kraft und Schutz, nahm meinen Sohn aus ſeiner Wiege und rettete ihn und mich aus dieſem Elende, während Valſain an den Folgen geiſtiger Getränke in feſtem Schlummer lag. Ich ließ einen Brief zurück, worin ich ihm die Gründe zu meiner Entfernung angab, und beſtieg einen Wagen, der am Stadtthore auf mich wartete. So eilte ich, die erſten zehn Meilen zurückzulegen, nothgedrungen und entſchloſſen, die übrige weite Reiſe zu Fuß zu machen. Ich erſpare mir die ſchmerzliche Beſchreibung einer Wanderung, auf der ich, bald entblößt an Gelde, von Ort zu Ort mich — betteln mußte. Viel mitleidige Menſchen fand ich auf rauhem Pfade; doch die edelſte Helferin in den Stunden der höchſten Noth ſollte ich in Karlsruhe an der würdigen Frau Generalin von F. verehren. Dort raubte mir der Tod mein theures Kind — ach, es gehörte zu den Opfern, welche die Welt nur durch Thränen ſahen! — Am Grabe meines Sohnes ermaß ich erſt ganz die Trauer meiner Eltern um mich; die Hoffnung, ihnen den geläuterten Reſt meines Lebens zu weihen, gab mir Kraft, den theuren Grabhügel zu verlaſſen. Getröſtet und geſtärkt durch edle Menſchenfreunde betrat ich nun den Weg zur Heimath und kam, nach mühſeligem Pilgern, einſt in der Dämmerſtunde nach meiner Vaterſtadt. Alle Triebe meiner bedrängten Seele waren in Aufruhr; tauſend Verſtellungen kreuzten ſich in meinen Gedanken. Hätte ich meinem Herzen folgen dürfen, ich wäre zu meinen Eltern geflogen; doch, mein

Anblick mußte ſie ja erſchrecken! So klopfte ich denn an die Thür der Pfarrwohnung. Der würdige Paſtor konnte ſein Staunen über meine Erſcheinung nicht bergen, und verweigerte mir durchaus jede Nachricht von meinen Eltern, bis ich mich erquickt haben würde. Gerechter Gott, welchen Kelch hatte ich noch zu leeren! — Mein Vater war aus Gram über mich geſtorben, meine Mutter war ihm bald nachgefolgt. Fremde Hände hatten ihre Augen zugedrückt, und ihre letzte Sorge galt noch der unglücklichen Tochter. Die Verwaltung ihres mühſam erſparten Nachlaſſes hatten ſie dem Paſtor übertragen, der ſie auf dem Todbette mit der Hoffnung beruhigte: daß ich wiederkehren und an ihrem Grabe weilen würde. Der redliche Juſtizrath, der ſich um meine Hand beworben, hatte, ſeinen Unmuth zu zerſtreuen, die Jagd erwählt, wobei er, durch das Zerſpringen einer zu ſcharf geladenen Flinte, beide Augen verloren. Das war zu viel für mein reuiges Gemüth! — Mein Herz brach am Grabe meiner Eltern. Seit dieſer Stunde fühle ich, daß ich nicht mehr lange leiden werde.

Ohne mein Wiſſen hatte der biedere Paſtor den Juſtizrath, der jetzt in meiner Eltern Hauſe wohnte, aus irgend einer wohlmeinenden Abſicht von meiner Rückkehr unterrichtet. Vielleicht bezweckte er dabei, mir als deſſen Pflegerin Pflichten zu ſchaffen, die mich von Neuem an das Leben feſſelten. Der Juſtizrath wurde dadurch ſehr bewegt; er äußerte, daß er mir zu viel Zartgefühl zutraue, um in meiner Vaterſtadt zu bleiben, und zweifle nicht, daß an jedem andern Ort mir vollkommene Werthſchätzung zu Theil werden müßte. Am Abend deſſelben Tages ſandte er an den Paſtor folgende Zeilen und zwanzig Friedrichsd'or

„Unſere Freundin wird zu ihrer Pflege beikommende Summe gebrauchen. Ich wünſche, daß ſie mich genug achtet, um ſie nicht zurückzuweiſen, und mir die Freude gewähre, von Zeit zu Zeit für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen.“ — In Annahme dieſes Geſchenks glaubte ich nun für den Juſtizrath die ganze Würdigung ſeines Edelmuths zu legen. Hauptſächlich aus Rückſicht auf ihn brachte ich das letzte große Opfer: auch noch im Grabe von meinen theuren Eltern getrennt zu bleiben. — Ich nahm aus dem Nachlaß meiner Mutter einige Wäſche und Kleidungsſtücke und ſuchte nun einen ſtillen Zufluchtsort, wo ich meine letzte Stunde erwarten könne. Sie iſt nicht fern; ich bereite mich dazu in dem ſchmerzlichen Rückblick auf meine Fehler und Irrthümer, und danke Gott, daß er mich gewürdigt, ſie dieſſeits ſo hart zu beſtrafen, als wären es Laſter und Verbrechen.“

So weit die Erzählung der Fremden. In den folgenden Wintertagen hatte ich noch die Freude, zur Erheiterung der armen Dulderin beizutragen. Im Frühling ſah ſie noch einmal den ſchönen Apfelbaum in der Pracht ſeiner Blüthen; es blieb dieſe Stelle ihr Lieblings-Aufenthalt, auch dann noch, als ſie ihn mit der größten Anſtrengung beſuchte. — Dort fand ich ſie auch einſt an einem der erſten Mai-Tage; ſie ſchien zu ſchlummern und war mit Blüthen bedeckt. Die Wehmuth, die mich plötzlich faßte, ließ mich ahnen: dieſelben Schauer, welche die Blüthen getrennt hatten von keimender Frucht, hätte auch ihr Todesengel über ſie hergewebt. — Es war ſo.

Humoriſtiſche Gedichte

von

Mehreren.

Der Kuß.

Von allen Dingen auf der Welt,
Zum Gruß,
Mir ganz beſonders wohlgefällt:
Der Kuß.
Was auch die alten Weiſen ſchrei'n,
Stets wird das Küſſen Sitte ſeyn. —

Jüngſt war ich krank; da neigte ſich
Zum Mund
Nadine oft, und küßte mich
Geſund.
Nun ſagt einmal mir Alle an,
Ob ſolch ein Kuß nicht zaubern kann! —

Schon lang zu traurigem Verkehr
Verdammt,
Wünscht' ich ſeit vielen Jahren her
Ein Amt. —
Daß ich's erhielt, war nun der Schluß;
Allein durch was? — durch einen Kuß!

Der Schweſter Kuß bei'm Spiel war Schuld
Daran;
Es nahm der Präſident mit Huld
Ihn an,
Und bald darauf ward laut bekannt:
Ich ſey zum Secretair ernannt.

Ein andres Mal führt' ich Prozeß —
Gewann;
Mit einem Kuſſe fing ich es
Klug an;
Durch ihn flecht ich den Freundſchaftsbund
Mit des Miniſters Lieblingshund. —

War einſt mit einem holden Kind
Bekannt,
Und als ich bat: „gieb mir geſchwind
Ein Pfand,
Daß du die Meine wellſt ſeyn!“
Da ward durch einen Kuß Sie mein.

Stets denk' ich an den Herz-Verein
Zurück;
Denn neckt mich auch zu Zeiten mein
Geschick:
So hilft ein süßer Kuß von Ihr
Von aller üblen Laune mir.

Und wenn mich einst die Allgewalt
Erreicht,
Und meine irdische Gestalt
Erbleicht:
Ich glaub', ein Kuß wär' noch mein Glück
Und brächt' in's Leben mich zurück.

D'rum, wenn etwas des Herzens Lust
Euch raubt,
Sinkt nur an eines Engels Brust
Und glaubt:
Es bleibt für Leid, Schmerz und Verdruß
Der beste Rath und Schutz — ein Kuß!

Franz Seewald.

Klage beim Bundestage.

Chor.

Warum schweigst du alter Zecher,
Siehst in deinen leeren Becher?

Einer.

Ich ſchwieg nur, weil ich kalkulirte
In Adam Rieſens Rechenbuch:
Wie viel des Weines mir gebührte.
Es giebt des Weines ſchon genug;
Ich hab' den rheinſchen Berg gemeſſen
Und den Ertrag rein abgeſchätzt,
Ein Jeder kann in Deutſchland eſſen
Und trinken ſoll ein Jeder jetzt.

Chor.

Sprich, was Jedem hier gebühret,
Ob du richtig kalkuliret?

Einer.

Auf jeden Deutſchen kommt gerade
Tagtäglich ein Maaß rheinſcher Wein;
Seht unſres Gottes große Gnade,
Die uns beſcheert am guten Rhein!
Doch ach! die böſen rheinſchen Leute,
Die trinken täglich ſchier zehn Maaß,
So ward nun unſer Wein zur Beute
Des Volks, das nah' am Rheine ſaß.

Chor.

Rück' es ein in jede Zeitung,
Wahrheit ſiegt in höh'rer Leitung.

Einer.

Wahrhaftig, übrig müßte bleiben,
Gäb's nicht am Rhein ſo durſt'ge Dieb',
Sie würden uns darum verſchreiben:
Daß er nicht auf dem Lager blieb;
Ich möchte nur den Schelmen wiſſen,
Der meinen Wein trinkt täglich aus!
Ich rührte ſicher ſein Gewiſſen,
Daß er mich ladet in ſein Haus.

Chor.

Fall in's Haus ihm mit der Thüre,
Einen Jeden quotiſire!

Einer.

Und will er nicht, ſo ſoll entſcheiden
Der deutſche Bund vor Allem dies:
Ob nicht die Rechnung ganz beſcheiden,
Und daß ich nicht zu viel verbieß;
Verjährung nimmt nicht Menſchenrechte,
Und löſcht nicht Adams Rechenbuch,
Im deutſchen menſchlichen Geſchlechte
Hat Jeder künftig Wein genug.

Chor.

Sey zum Bundestags-Geſandten
Heut ernannt von Zechverwandten.

L. Achim von Arnim.

Wenn ich dein wär'!

Serbiſches Volkslied.

Mägdlein wadete durchs Waſſer,
Ihre Füße zeigen ſich ihr;
Hinter ihr geht ein jung Bürſchlein,
Lachet da hell auf.
Wade, wade, du Mägdlein,
Magſt du die Meine nicht ſeyn?
Wenn ich wüßte und ſähe:
Daß ich die Deinige wär',
Möcht' ich mit Milch mich waſchen,
Daß ich weiß wohl wär';
Möcht' ich mit Roſen mich trocknen,
Daß ich roth wohl wär';
Möcht' ich mit Seide mich wickeln,
Daß ich die Deinige wär'.

Senelem

Der Wolf und die Schafe.

Zu Schafen ſprach ein Wolf: „Tyrann
Iſt euer Hirt, ihr ſeyd ihm Knechte!
Ein Schaf hat bei ihm keine Rechte
Und ſchlachten darf euch Jedermann.

Der zahlt. O pfui! Nicht ſeinetwegen
Seyd Opfer ihr; gemeines Gut
Für alle Welt iſt euer Blut.
Sieht Er nur Lohn! Drum auf, ihr Trägen!
Stellt mich voran, dann ſeyd ihr frei!
Ich will euch an dem Wüthrich rächen,
Giebt's dann im Regiment zu ſprechen,
Sind eure Gründe ſtets dabei!"
Den Schafen ſchien das wohl gerathen,
Und mit dem Wolf, als General,
Vollführten ſie auch Heldenthaten
Durch die gewalt'ge Ueberzahl.
Der Hirt entfloh; da ſchrie auf's Beſte:
„Victoria!" der Schafe Schaar
Und war verſtummt am Friedensfeſte:
Denn Feldherr Wolf verzehrt' ein Paar.
Wohl zeigten Ein'ge ſich rebelliſch,
Die waren auch gar bald verſchluckt;
Den armen Schafen wurde hölliſch
Zu Muth, ſie ſchlichen tief geduckt.
Man hörte ſie nur leiſe murren:
„Er ſorgt nicht 'mal für Unterhalt!"
Da ſprach der Wolf mit mächt'gem Knurren:
„Nährt euch, wie's geht; mich nährt Gewalt!"
„Er habe Recht und Glück verſprochen,
Doch davon finde ſich kein Schein!"
So meinten Schafe. „Laßt das Pochen!"
Fiel Feldherr Wolf gebietend ein.
„Sonſt haben Viele euch gefreſſen,
Und jetzt freß' Ich euch ganz allein;

Könnt ihr recht weislich das ermeſſen,
So müßt ihr wirklich glücklich ſeyn,
Wollt ihr nicht euren Stand vergeſſen!
Vernehmt jetzt, wie wir traulich leben:
Verſprech' ich was, ſo glaubt daran,
Und halt' ich's nicht, ſeyd unterthan,
Dann wird ſich alles Andre geben!
Ihr Schafe wurdet ja geweiht
Zum Sinnbild auch der Chriſtlichkeit,
Und ſelig ſind, die's gut verſtehen:
Zu glauben, was ſie nie geſehen.
Thut ihr's, hoff' ich, das Jeder ſieht:
Es walte nur Vernunft hienieden,
Es leben Macht und Recht im Frieden,
Was nie geſchah und nie geſchieht!"

Bertram.

Das Bübelein.

Bin doch dem Stübelein
Jetzund ſo gut!
Hab' drin ein Bübelein,
Milch halb und Blut.

Bald wird's ein Jährchen ſalter,
Flachsköpfchen bald;
Chriſtnacht iſt vor der Thür,
Dann iſt's ſo alt.

Weiſt ſchon ein Zähnelein,
Vorn gleich, recht ſpitz;
Kräht wie ein Hähnelein,
Rufen wir: Fritz!

Sitzt ſchon auf Vaters Schooß,
Reiter zu Pferd;
Zerrt mir die Knöpfe los,
Müſſen zur Erd'.

Haſcht ſeinen Schatten ſchon,
Häschen der Wand;
Reißt mir die Pfeif' von Thon
Keck aus der Hand.

Sieht ſchon den Schlüſſel fein
Hier aus dem Schrank,
Steht wie ein Kerl allein
Dort an der Bank.

Wirft ſchon bald Züngelein
Wortſchwer im Mund:
O dies Goldzüngelein,
Gott ſpar's geſund!

—a—.

Der Fromme und der Politiker.

Der Fromme.

Alles was gut iſt, iſt ſchlecht, wenn man zu offen es ſieht.

Der Politiker.

Alles was ſchlecht iſt, iſt gut, wenn es nur heimlich geſchieht.

Rth.

Der Doktor-Affe.

Ein Aff' erfreute einen Herrn,
Der war geſcheidt und ſcherzte gern;
So ließ er einſt, um oft zu lachen,
Ein Doktor-Kleid dem Affen machen.
Doch's Aefflein glich kaum den Doktoren,
Hielt es ſich für gelehrt geboren,
Entlief und trug den ſtolzen Wahn
Zur Affen-Heimath Tetuan.
Wie ſtaunte da der Brüder Menge;
Das iſt ein Affe! Affen, ſchaut!
So heulten rings die Lobgeſänge;
Heil, Affen-König! rief man laut.
Der Ankömmling ließ ſich's gefallen
Und proklamirte elegant;
Doch ſollt' er nun voran auch wallen
Und weiſe ſchaffen Proviant.
Der Doktor-König lief verwegen
Als ſtolzer Herr die Kreuz und Quer,
Doch war er irr' auf allen Stegen
Und alle Magen blieben leer.
Das ging durch Wüſten und Moräſte
Und nirgends fand ſich ein Erwerb,
Da brachen Affen tücht'ge Aeſte
Und prügelten den König derb;
Denn ſie erkannten nun im Leid:
Ein Doktorhut, ein Flitterkleid
Macht doch den Dümmling nicht geſcheidt!

Eduard Reller.

Uebler Lohn.

(Serbiſches Volkslied.)

Zwei Waſſer fließen unterwegs in einander,
Eins die Sava, das andre die Morava,
Die Sava trägt Bäume und Steine,
Die Morava eine wohlbeſchlagne Schaike,
Und in der Schaike den Bruder und die Schweſter;
Bruder ſchlummert und Schweſter ſtickt.
Schweſter den Bruder mit der Nadel weckt:
Steh auf, Bruder, weiße Burg brennt!
Bruder antwortet der Schweſter aus dem Schlaf:
Mag ſie brennen und brennen zu Grund;
Drei Jahre hab' ich darin gedient,
Ein Jahr um leuchtende Waffen,
Ein Jahr um ein gutes Rößlein,
Ein Jahr um ein ſchönes Mägdlein;
Als ſie die Waffen begannen zu theilen,
Gaben ſie mir alte roſtige,
Als ſie Roſſe begannen zu theilen,
Gaben ſie mir ein altes verderbtes,
Als ſie Mägdlein begannen zu theilen,
Gaben ſie mir ein altes, abgeküßtes. Seneleem.

Letzter Wille eines Trinkers.

Wenn meine Stütze bricht, der Thyrſus-Stab,
Wenn ſich mein Auge ſchließt der Sonne,
So ſteckt mich in die nächſte Tonne
Und ſchreibt darauf: „Er grub ſich ſelbſt ſein Grab!“ Chaſiel.

Der blaue Lieutenant.

Ein Färber traf bei ſeiner Frau
Einſt einen Lieutenant,
Und färbt, da nah ein Bottich ſtand,
In ſeinem Grimm ihn blau;
Der arme Lieut'nant wuſch und rieb,
Das Blau ſtand feſt und ſchön.
So daß er Allen zum Gehöhn
Ein Blaugefärbter blieb.

„Verehrteſter! Sie ſind gerächt,
Was aber ſoll Ich thun?"
So ſchrieb der Herr dem Färber nun;
Der ſprach: „Mein Blau iſt echt!"
Der Lieut'nant klagt mit Reu' und Scham
Jetzt ſeinem Chef die Noth,
Der eilend dann zu Sich gebot
Den Färber; und er kam.

Der Chef ſprach: „Ja, dem Fant gebührt
Wohl Straf', doch nehmt auch an:
Daß er ſo blau nicht bleiben kann!"
Der Färber ward gerührt.
„Gut", rief er, „ich will mich bemüh'n:
Er ſoll nicht blau mehr ſeyn!
Er komme ſchnell, ich tauch' ihn ein
In Gelb, dann wird er — grün!"

Eduard Nelle.

Satans-Mittel.

Daß ringsum der Satan ſey,
Hüllt er ſich in Heuchelei:
Dornen ſchnell auf rechten Wegen,
Auf den ſchlechten Prunk zu hegen.
Wert des Courtiſans und Pfaffen
Braucht er gern, ſich Bahn zu ſchaffen:
Will er Kluge zu ſich wenden,
Wird er Neid und Habſucht ſenden:
Daß nicht Dumme ihm ſich rauben
Hält er ſie im Aberglauben;
Daß ſelbſt raſch er Unſchuld fange
Schickt er Lieb' im Müßiggange;
Daß er leicht in Allem krame,
Wählt er die bigotte Dame,
Und zu buntem Zeitvertreib
Fährt er in ein böſes Weib.
Macht er Jagd auf Luſtbarkeiten
Wird er blut'gen Krieg bereiten:
Er giebt Fürſten Schmeichel-Dichter
Und der Schlechtheit milde Richter.
Oder ſorgt, daß die Kokette
Sich im Mark der Länder hette;
Daß die Maſſe ihm ſich weibt,
Pfleget er Unduldſamkeit;
Und daß ſicher All' er bannt,
Macht er Alle arrogant!

Eduard Melle.

Reime zu einem Gemälde.

Arme Seele.

Ach gnäd'ger Herr, wie iſt's gekommen,
Daß ich im Himmel bin aufgenommen?
Bin keiner Tugend mir bewußt,
Und was ich that, geſchah in Luſt;
Es muß dabei ein Irrthum ſeyn,
Ich gehöre ſicher wo anders hinein!

Der Herr.

Du Simpler! ſey doch damit zufrieden,
Willſt du denn lieber dort hölliſch ſieden,
Als hier im Schatten bei kühlen Früchten
Dich ausrub'n von den ird'ſchen Geſchichten?
Viel Fragen macht auch viel Antwortgeben,
Sey froh, daß du jetzt in's himmliſche Leben.

Arme Seele.

Mit nichten, das war nie meine Sach':
Mich einzudrängen in ein Gefach,
Dem ich nicht völlig gewachſen war;
Erſt machet mir, Herr, das Alles klar,
Womit ich dieſen Himmel verdient,
Sonſt geh' ich hinaus, deß bin ich erkühnt.

Der Herr.

Sey nicht ſo kurz ab, du ſollſt gleich wiſſen,
Warum wir dich ungern im Himmel miſſen.
Wer kann auf Erden was Sonderlichs thun?
Doch mochteſt du auch nicht träge rub'n.

Gingſt deines Weges, ließeſt Andre ſprechen
Von hohen Planen und menſchlichen Schwächen.
Du haſt ſo Manches nicht angerührt,
Womit ſich Andre als trefflich beſchmiert;
Haſt Alles ſo willig ganz unterlaſſen,
Wozu dein Ingenium nicht thäte paſſen.
Haſt niemals dich gegen mich verſtellt,
Haſt gebettet als Menſch, wie das Hündlein bellt;
Biſt niemals mir in den Weg getreten,
Mit plumpen Fäuſten ein Schickſal zu kneten:
Genug, du bliebſt wie ich dich geſchaffen,
Du bliebſt ein Menſch unter himmliſchen Affen

Arme Seele.

Das nenne ich Alles noch Kleinigkeit,
Ich ſieble mich nicht in die Seligkeit.

Der Herr.

Wo ich Kleines dir aufgetragen,
Da haſt du nicht höhniſch dich überſchlagen;
Du haſt es vollbracht, als wär's das Größte
Und haſt gewendet daran das Beſte:
Den vollen Willen, den ganzen Verſtand
Und jeden Strahl, den ich dir geſandt.

Arme Seele.

Das iſt wohl etwas, ich laß' es gelten,
Doch wollte es Jeder auf Erden ſchelten,
Und nannte es ſchier ein Kinderſpiel,
Was ich durchdacht mit ganzem Gefühl:

Das Kleinſte im Schaffen rein zu halten,
Reſtet mehr als die größten Lügen geſtalten.
Doch was ich mit ſtillem Fleiße vollbracht,
Das wurde von allen Narren belacht.

Der Herr.

Ich hab' dich knapp gehalten in Ehr',
Du warſt es zufrieden, nun haſt du mehr,
Haſt mehr auf Erden, als du je verlangt.
Sieh hinab, wie dort dein Wohnſitz prangt!
Denn ſieh, das Kleine iſt groß geworden.
Um deine Hütte ſammeln ſich Herden,
Um deinen einſamen Altarſtein
Erhebt ſich ein Münſter mit hehrem Schein;
Wo du die Kerne der Früchte geſteckt,
Ein freudiger Wald die Erde bedeckt;
Wo du dir einſam Muſcheln geſucht,
Da flaggt die beſchiffte Hafenbucht;
Es ſtreitet die Welt um den heiligen Ort
Und glaubt ſich da näher der Himmelspfort',
Und wer nur ein Wörtlein von dir verkündet,
Der meint, er habe dich ſelber ergründet,
Sie ſtreiten ſich, wie du Jedes gemeint,
Was ſonſt ſie verwarfen als ungereimt.

Arme Seele.

Es iſt doch gar ein ſeltſam Geſchlecht,
Es iſt wohl nur dumm, es iſt doch nicht ſchlecht!
Doch freu' ich mich, daß ich's überſtanden,
Es that mir leid, als ich mißverſtanden.

Doch weher thut's mir, daß ich überschätzt,
Daß meine Dummheit jetzt Andre ätzt,
Daß mit dem Guten das Böse bleibt,
Daß Besseres lebt und es nicht vertreibt.
Ich möchte jetzt sichten, mich widerlegen,
Und kann mich nicht zur Erde bewegen.

Der Herr.

Du wolltest ja nicht zufrieden seyn,
Dich an dem Himmel umsonst zu erfreu'n!

Arme Seele.

Wohl hätt' ich das Fragen hier lassen sollen.
Nun muß ich noch mit der Erde recht grollen
Die ich mir immer vom Leibe hielt;
So ist nun der Leib und die Seele verspielt.

Der Herr.

O könnt' ich dir andre Gedanken machen,
Der Thoren auf Erden solltest du lachen.
Was schiert's dich, wenn du warst ein Prophet
Darum dir noch kein Jammer anstebt;
Was brummst du, daß du ein lieber Sohn!
Was sprichst du nun deiner Weisheit Hohn!
Was ärgert dich all das Weltgetümmel!
Du bist doch einer der Besten im Himmel!

Arme Seele.

Ich dank' euch für dieses gnäd'ge Wort,
Doch nimmt es von mir die Sorgen nicht fort.
Wie wäre mir jetzt ein Vergessen willkommen,
Sonst machte es mich so ängst und beklommen.

Der Herr.

Du haſt ſo oft um's Gedächtniß gebetet,
Doch ſey jetzt das Unkraut all ausgejätet,
Du machteſt Dich meiner Liebe ſo werth:
Dir ſey jetzt ein volles Vergeſſen beſcheert.

Arme Seele.

Von der ganzen verbeiß'nen Ewigkeit
Iſt Vergeſſen die größte Seligkeit.

L. Achim v. Arnim.

Altdeutsche Parabeln und Legenden

von

Clemens.

Deutſchland.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Die Federn aus den Flügeln der Gerechtigkeit, welche as Zünglein in ihrer Wage ſind, und das Schwerdt, wel- es ſie führt, hatten lange Zeit geſtritten, welchem die inke oder die rechte Hand gebühre. Die Feder ſagte: mir ebört die Ehrenſtelle, denn ich thue den Ausſpruch des Rechts, belohne das Gute und beſtrafe das Böſe durch as Schwerdt. Das Schwerdt aber berief ſich auf den llgemeinen Schutz, welchen es der Feder und allen Re- ierungen geleiſtet. — Als nun die Gerechtigkeit über die- m Streite eingeſchlafen war, forderte der Degen die Feder er die Klinge, um ſein Recht ritterlich auszufechten. Die eder berief ſich auf das geſchriebene Recht, auf die Geſetze nd Ordnung und ſuchte Schutz bei den Friedenskünſten. er Degen aber nahm ſieben ärgere Geſellen zu ſich als r ſelbſt war, und wollte das Geſchwätz und Geſchmier nicht

mehr aufkommen laſſen. — Deutſchland, in deſſen Grenzen dieſes Unheil ſich geſponnen hatte, hörte es und ordnete die Billigkeit ab, die ſtreitenden Parteien zu vergleichen, damit dieſe ſich nicht untereinander ſelbſt auffreſſen möchten. Die Billigkeit nun hat Keinem von Beiden etwas an ſeiner Ehre ab- oder zulegen wollen, ſondern ſtieß die Gerechtigkeit an, daß ſie erwachte, und befahl ihr, den Degen und die Feder wechſelsweiſe, nach dem Bedürfniſſe Deutſchlands, zu gebrauchen.

Altes Deutſch und fremdes Deutſch.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Es waren etliche Deutſche auf der Reiſe, die hatten theils fremde und unbekannte, theils ganz alte, verlegene Münzen bei ſich. Als ſie nun unterwegs bei einem verſtändigen Wirthe einkehrten und ihre Zeche zahlen wollten mit jenen Münzen, wollte der Wirth ſich nicht mit ihren Münzen befriedigen laſſen, weil er ſie nicht wieder ausgeben könne, ſondern begehrte Reichsmünze oder ſonſt gäng und gäbes Geld von ihnen. Die Gäſte kamen deswegen mit ihrem Wirthe vor die Obrigkeit des Orts und wurde den Reiſenden auferlegt, daß ſie ihr Geld verwechſeln und den Wirth befriedigen ſollten. Dieſes wollten ſie zwar thun, fanden aber Niemand daſelbſt, der das fremde kannte, außer einen andern Fremden, welcher jedoch ſagte, ihre Münze ſey verfälſcht und auch in ſeinem Lande mit dieſem Gepräge

nicht gültig; das alte Geld aber nahmen die Wechsler nach dem Werth des Gehaltes, um es einzuschmelzen.

Also ergeht es Jenen, welche gar zu alte deutsche oder gar zu fremde Worte gebrauchen, so daß sie Niemand verstehen will. Sie wollen Münzen, deren Bild und Ueberschrift einen Dolmetscher nöthig haben, Jedermann aufdringen, keiner aber will sich damit bezahlen lassen, und das Zweifelhafte für Entschiedenes, Allgültiges halten. Drum bleiben sie die Zeche schuldig, so ihnen der Wirth den Hut nicht nimmt.

Die Legende von einem Schwaben, der's Leberlein gefressen.

Ein alter deutscher Bürgerspaß.

Als unser lieber Herr Gott noch auf Erden gewandelt ist von einer Stadt zur andern, das Evangelium geprediget und viel Zeichen gethan hat, ist auf eine Zeit ein guter, einfältiger Schwabe zu ihm gekommen, und hat ihn gefragt: mein lieber Gesell, wo willst du hin? Da hat unser Herr Gott ihm geantwortet: ich ziehe um und mache die Leute selig. Da sagte der Schwab: mein lieber Gesell, willst du mich mit dir lassen? Ja, sagte unser Herr Gott, gern, wenn du fromm seyn und leidlich beten willst. Ja, sagte der Schwab. Als sie nun mit einander gingen, kamen sie zwischen zwei Dörfer, darin man läutete. Der Schwab

ſchwatzte gern, und fragte unſern Herr Gott: mein lieber Geſell, was läutet man da? Unſer Herr Gott, dem alle Dinge wiſſend waren, ſagte: in dem einen Dorfe läutet man zu der Hochzeit; in dem andern zu einem Todten. Geh du zu dem Todten, ſprach der Schwab, ſo will ich zu der Hochzeit gehn. Unſer Herr Gott ging in das Dorf und machte den Todten wieder lebendig; da ſchenkte man ihm hundert Gulden. Der Schwab that ſich auf der Hochzeit um mit Einſchenken und Bedienen. Und da die Hochzeit ein Ende hatte, ſchenkte man ihm einen Kreuzer, daß der Schwab wohl zufrieden war, ſich auf den Weg machte, und wieder zu unſerm Herr Gott kam. Alsbald der Schwab unſern Herr Gott von weitem ſah, hob er ſein Kreuzerlein in die Höhe und ſchrie: ſchau, mein lieber Geſell, ich hab Geld, was haſt du? trieb alſo viel Prangens mit ſeinem Kreuzerlein. Unſer Herr Gott lachte ſeiner und ſprach: ach, ich hab wohl mehr als du, und that den Sack auf, und ließ den Schwaben die hundert Gulden ſehen. Der Schwab aber war nicht faul, warf ſein armes Kreuzerlein unter die hundert Gulden und ſagte: Gemein! Gemein! wir wollen gemein mit einander haben. Das unſer Herr Gott gut ſeyn ließ. Als ſie nun mit einander weiter gingen, kamen ſie zu einer Heerde Schaafe, da ſagte unſer Herr Gott zum Schwaben: Schwab, geh zu dem Hirten, laſſe uns ein Lämmlein geben, und koche uns das Geſchlinge auf ein Eſſen. Ja, ſagte der Schwab; ging zum Hirten, ließ ſich ein Lämmlein geben, ſchlachtete es, zog es ab, und bereitete das Geſchlinge auf ein Eſſen. Im Sieden ſchwamm nun das Leberlein des Lammes ſtets empor. Der Schwab drückte es mit dem Löffel hinunter, es wollte aber nicht

bleiben. Das verdroß den Schwaben; er nahm ein Messer, schnitt das Leberlein von einander und aß es auf. Als nun das Essen auf den Tisch kam, fragte unser Herr Gott: wo ist denn das Leberlein hingekommen? Der Schwab antwortete alsbald: es hat keins gehabt. Ei, sagte unser Herr Gott, wie wollte es gelebt haben, wenn es kein Leberlein gehabt hätte! Da sprach der Schwab zornig: Es hat aber bei Gott und allen Gotts Heiligen keins gehabt! Was wollte unser Herr Gott thun! Wollte er haben, daß der Schwab still schwieg, mußte er wohl zufrieden seyn. Nun begab es sich, daß sie wieder mit einander wanderten, da läutete man abermals in zwei Dörfern. Der Schwab fragte: mein Lieber, was läutet man da! In dem einen Dorfe läutet man zu einem Todten, in dem andern zur Hochzeit, sagte unser Herr Gott. Ja, sagte der Schwab, geh du zur Hochzeit, so will ich zum Todten; er vermeinte, er wolle auch hundert Gulden verdienen und fragte drum weiter: Lieber, was hast du gethan, da du den Todten auferweckt hast! Nun, sagte unser Herr Gott, ich sprach zu ihm: Steh auf, im Namen des Vaters, Sohns und heiligen Geistes! da stand er auf. Ist gut, ist gut, sagte der Schwab; ich weiß ihm wohl zu thun, und zog zu dem Dorfe hin, wo man ihm den Todten grade entgegen trug. Da der Schwab dieses sah, schrie er mit heller Stimme: Halt da, halt da, ich will ihn lebendig machen; wann ich ihn nicht lebendig mache, so hängt mich ohn Urtheil und Recht. Die guten Leute waren froh, verhießen ihm hundert Gulden. Sie setzten den Sarg vor ihm nieder; der Schwab machte den Sarg auf und fing an zu sprechen: Steh auf, im Namen des Vaters, Sohns und hei-

ligen Geiſtes! — der Todte wollte aber nicht aufſtehen. Dem guten Schwaben wurde angſt, er ſprach ſeinen Segen zu andern und zum dritten Mal. Da aber der Todte immer nicht aufſtehen wollte, ſprach er: Ei, ſo bleib liegen in tauſend Kukuks Namen! Als nun die Leute ſahen, daß ſie von dem Gecken betrogen waren, ließen ſie den Sarg ſtehen, packten den Schwaben und liefen mit ihm zum nächſten beſten Galgen. Sie legten die Leiter an und führten den armen Schwaben hinauf, um ihn zu hängen. Unſer Herr Gott war dem Schwaben fein allgemach nachgezogen, denn er wußte wohl, wie es dem Schwaben ergehen würde, und wollte ſehen, wie er ſich doch zu dem Gerichte anſtellen würde. Er kam heran und ſprach: O, guter Geſell, wie haſt du zur Sache gethan, in welcher Geſtalt ſeh ich dich da! Da fing der Schwab an zu ſchelten und ſagte: Du haſt mich nicht recht gelehrt. Ich habe dich recht gelehrt, ſprach unſer Herr Gott, du haſt aber nicht recht gethan. Dem ſey nun wie ihm welle, willſt du mir ſagen, wo das Leberlein hingekommen iſt, ſo will ich dich erledigen. Ach, ſagte der Schwab, es hat wahrlich kein Leberlein gehabt, was zeiheſt du mich! Da ſprach unſer Herr Gott: Ei, du willſt es nur nicht ſagen. Wohlan, ſage es, ſo will ich den Todten lebendig machen und dich erledigen. Da fing der Schwab an zu ſchreien: Henkt mich nur, henkt mich! ſo werde ich der Marter los; der will mich nur herumzerren mit dem Leberlein, und hört doch, daß es keins gehabt hat; henkt mich nur flugs auf! Wie nun unſer Herr Gott hörte, daß er ſich eher wollte henken laſſen, als die Wahrheit bekennen, befahl er, ihn herab zu laſſen, und machte den Todten ſelbſt lebendig. Nun zogen ſie mit ein-

ander heim; da ſagte unſer Herr Gott zu dem Schwaben: Komm her, wir wollen mit einander das gewonnene Geld theilen; denn, wenn ich dich allerwegen ſollte vom Galgen erledigen, würde es mir endlich zu viel werden. Er nahm alſo die zweihundert Gulden und theilte ſie in drei Theile. Als ſolches der Schwab ſah, ſagte er: Ei Lieber, warum machſt du drei Theile, es ſind doch unſer nur zwei! Ja, ſagte unſer lieber Herr Gott, der eine Theil iſt mein, der andere dein, und der dritte deſſen, der's Leberlein gefreſſen hat. Da ſolches der Schwab hörte, ſchrie er alsbald: So habe ich's bei Gott und allen Gotts Heiligen gefreſſen! und vorher wollte er ſich eher henken laſſen, ehe er es bekennen wollte, aber da er das Geld ſah, bekannte er es ungenöthigt.

Die Gaſterei.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Die Eitelkeit hielt an ihrem Geburtstag eine Gaſterei und lud dazu den Herrn von Stolz und ſeine Tochter Fräulein Hoffahrt, den Herrn von Witz und ſeine Tochter Fräulein Tadel, den Herrn von Geld und das Fräulein Geiz ein. Die Welttafel ward von dem Tafeldecker Schwindel gedeckt. Die Unwiſſenheit war Truchſeß und trug etliche gemeine Gewohnheitseſſen auf, als: Fleiſchesgelüſten, Unrechtsbraten, Sodenknechtſchaft, Schweinsſüllerei, Kalbs-

unverſtand, Ziegenüppigkeit, und das Beſte war noch Lammsgeduld, wurde aber gar nicht wohlſchmeckend gefunden. An Geflügel kam Pfauenprahlerei, Gänſegeſchwätz, Kapaunenfurcht und Entenſchmutz auf die Tafel. Das Fiſchwerk beſtand aus Zweifelskrebſen, Unordnungsſchmerlingen, Vergeſſenheitsſchildkröten und Aalſchlüpfrigkeitkit, unter welchen Gerichten viele in Unbeſtändigkeits-Oel, in Wahnbutter und Beſtheitsſaft gekocht waren. Dazu trank man welſche geſchmierte Weine des Aberglaubens und abgekochtes Waſſer der Aufklärung, Malvaſier des Betrugs und Rheinwein der Ruhmredigkeit. Zuletzt erſchienen der Käſe der Halsſtarrigkeit, Glücks- und Unglücksäpfel, leere Hoffnungsnüſſe und das Zuckerwerk der Heuchelei. Die Niederträchtigkeit leckte die Teller rein und hat ſeitdem ein glattes glänzendes Maul. Die einfältige Armuth aber hätte verhungern müſſen an den übrigen Brocken, wenn ſie das Brod des Lebens nicht gehabt hätte, um die Brühe der übrig gebliebenen Lammsgeduld auszutunken.

Das Leichenbegängniß.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Es hat ſich jüngſt folgendes Geſpenſt ſehen laſſen: Sein Haupt war mit weißen und ſchwarzen Binden umwunden, ſeine Hände (die Fackeln) brannten, ſeine Füße waren Pferdefüße (die den Sarg führten), ſein Leib war zierlich eingewickelt, beblümt, trug einen gemalten Obermantel (die Wappen der Ahnen und Kränze an der Sarg-

decke), und ſeine Waffen waren umgekehrt. Die Teufelsbanner bemühten ſich, dieſes Geſpenſt zu beſprechen und endlich ſagte es ſeinen Namen: daß es eine Leiche ſey, und Niemand ſo ſehr geplagt habe, als den Verſtorbenen. Der Tod, der dazu kam, ſchwor bei ſeiner Senſe, er könne dieſe Leiche nicht für ſeine Schweſter anerkennen, denn ſie ſey die lebendige und nicht die verſtorbene Eitelkeit. Das Geſpenſt aber rief die Geiſtlichen, die Gäſte, den Küſter, den Todtengräber und den Prediger, welcher die Leichenpredigt gehalten, zu Zeugen auf, und wollte dadurch ſeinen Charakter und Namen beſtätigen. Hierauf ward ferner gefragt: ob dergleichen Geſpenſter je bei dem Tode der heiligen Apoſtel, Märtyrer und anderer Gottesfreunde erſchienen? Auf dieſe Fragen iſt das Geſpenſt verſtummt, ohne zu verſchwinden, und einer der umſtehenden Chriſten ſprach: Höre, wenn du bei der Auferſtehung mit deinen Verſtorbenen ſo wirſt aufgezogen kommen, wird dich das ewige Leben eben ſo wenig erkennen, als dich der Tod hier erkannt hat.

Lieblingslied der Geizigen.

Ein Lauteniſt kam an den Hof eines geizigen Fürſten und beſſte große Belohnung mit ſeinem Saitenſpiel zu erringen. Er hätte aber leichter, wie Orpheus, eine Seele aus der Hölle, als einen Heller aus dieſes Herrn Taſche gelockt. Als er nun lange ſeine Töne ohne ein goldnes Echo vor dem Fürſten verſchwendet hatte, fragte er einen

unter den Hofherren: was doch wohl für eine Tonart dem Fürſten annehmlich ſeyn dürfte? Dieſer, ein witziger Kopf, ſprach: Ihr dürft ihm weder aus dem phrygiſchen noch lydiſchen Ton ſpielen, aus dem doriſchen Ton hört er es gern. Der Lauteniſt verſtand den Hofmann wörtlich, und ſpielte aus der doriſchen Tonart; aber der Beutel des Fürſten that ſich nicht auf; er klagte das dem Hofmann, der ſprach: Ihr verſtandet mich nicht! Wenn ich ſage: er liebt die doriſche Tonart, ſo ſpreche ich verblümt und verſtehe darunter die friedrichsdoriſche, louisdoriſche, und dergleichen geänderte Tonart; ihr müßt ihm etwas aus dem Donat verſingen. Das ließ ſich der Lauteniſt nicht zwei Mal ſagen, er ſang dem Fürſten alle Deklinationen und Conjugationen vor; der Fürſt ärgerte ſich und befahl ihm: aufzuhören mit ſeinen Schulpoſſen. Der Hofmann, dem der Lauteniſt dies ſein Mißgeſchick klagte, erwiederte ihm: Ihr ſeyd aber auch etwas zu ſehr gradezu, und verſteht die Aufträge faſt ſo wörtlich wie Eulenſpiegel. Wenn ich ſagte: aus dem Donat, ſo verſtand ich damit nicht die alte Grammatik, ſondern ich wollte andeuten: daß der Fürſt ein Freund von den geſchenkten Dingen ſey, und daß donare ſchenken heißt. Ihr hättet, ſtatt der Schulpoſſen, ihm gleich das Erhabenſte aus dem Dante ſingen ſollen. Das that der Lauteniſt, aber der Fürſt knirſchte ſo mit den Zähnen, als ihm der Hunger des Ugoline vorgeſungen wurde, daß der Muſikus ſich vor dem letzten Takte fortſchlich. Da ſchalt der Hofmann: warum habt ihr ihm auch die häßliche Kinderfreſſerei grade über Tiſch geſungen; wenn ich ſagte: etwas aus dem Dante, ſo meinte ich nichts Vergebliches ſondern etwas Hergebliches, weil dans ein

Gebender und etwas aus dem Dante nichts anders als Etwas von einem Gebenden heißt. Ich glaube für ein Lied von Schenkendorf wird er euch kein Dorf schenken, aber eine Arie von Brinville hört er gern. Der Musikus, der nun gewitzigt war, sagte: O ja, von Bringviel, aber sein Leib-Componist mag doch wohl Reichhardt seyn, denn es wird ihm hart, etwas zu reichen. Als der Lautenist so sprach, versammelten sich viel Hofleute um ihn, bittend: er möge ihnen etwas aufspielen, da sang improvisirend der Lautenist:

Wer euch nichts bringt, hat nichts von euch zu hoffen,
Dem Erzschenk habet ihr den Hals gebrochen,
Nur offner Hand stehn eure Ohren offen
Und ohne Klingen hilft bei euch kein Pochen!

Ein armer Krieger hat hier nichts zu holen,
Ihr führet keinen Krieg, wo ihr nichts krieget,
Und weil ihr blanken Klingen unterlieget,
So ehrt ihr das Duell auf Goldpistolen.

Die Poesie muß hier mit Armuth leben;
Sing ich Sonette euch auch noch so nette:
Ihr werdet nimmer Speise mir und Bette,
Statt Geld für Verse Herzensgeld nur geben.

Gern gilt hier nichts, drum geb ich gern von hinnen:
Ungern beherbergt ihr, und höchstens Ungern
Aus Kremnitz, doch Erlanger müssen hungern,
Nur für Zechinen ist die Zeche drinnen.

Ein Duca iſt mir lieb, doch mit Ducaten!
Scur'rainen pflege ich für Severinen —
Baronen ohne Baares nie zu dienen —
Und kann mit Ahnen keine Hahnen braten!

So nackt und kahl geh' ich von eurer Schwelle,
So nüchtern, baar und blank in voller Klarheit,
Als wär' ich, die ich ſinge, — ſelbſt die Wahrheit,
Denn nur Reale ſind bei euch 's Reelle.

Mit Höhnen ſiehſt du wie ich hier vergehe,
Du Hofvolk, freſſend Gold und Fleiſch, wie Raben,
Von dir iſt nichts, du biſt zum Narr'n zu haben,
Ich ſtand dein Narre hier, ſieh du, ich gehe!

Als der arme Lautenift dem Hofvolk ſo die Wahrheit geſungen, fragten ſie zornig: Warum er hier Händel anfange? Er jedoch ſagte: ſein Lied ſey nicht von Händel, ſondern von ihm. Sie aber wollten Händel haben, nahmen ihm die Laute und ſchlugen ſie ihm auf den Kopf entzwei, um das Sprichwort zu bekräftigen: Wer Wahrheit zeigt, dem wird die Geige auf dem Kopf zerſchlagen.

Gottes Lohn.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Ein reicher, unbarmherziger Mann hatte einen großen Ackerbau, und beſtellte ihn wohl, ackerte tief, düngte reichlich, ſäete viel, und hatte einen ſtarken Viehſtand. Bei

der jährlichen Berechnung der Ausgabe und des Ertrags fand er aber immer Verluſt ſtatt Gewinn, und daß der Samen nicht geerndtet und die Reſten verloren werden, ſein Vieh mannigfach verderbte und ſeine Aecker und Wieſen ſich ganz entkräftet und unfruchtbar befanden. In ſeiner Nähe hatte ein armer Einſiedler nur ein kleines Feld, nur eine magere Kuh, der er ſelbſt das Gras an ſteilen Felſen und in Sümpfen zuſammen ſuchen mußte, weil er keine Wieſen hatte; doch erndtete der arme Mann immer die Hülle und die Fülle und konnte ſeinen reichen Nachbarn ſelbſt manchmal das Saatkorn bergen. Da fragte ihn der Reiche einſt: Sage mir, wie ſoll ich meinen Ackerbau nur anſtellen, daß ich zum Ertrage komme! Und der Einſiedler antwortete ihm: Führe einen ſilbernen Zaun um deine Felder und Wieſen, ſo wird Gott dich ſegnen. Der Reiche erwiederte: Das ſtehet nicht in meinem Vermögen und ich will nicht, wie jener Schwabe, Nadeln ausſäen, daß mir ein eiſerner Zaun daraus wachſe. Der Einſiedler aber ſprach: Du verſtehſt mich nicht, wechsle um einige Thaler Scheidemünze ein und komme damit morgen wieder zu mir, ſo will ich dir lehren, den ſilbernen Zaun zu pflanzen. Dieſes that der Reiche, und fand am andern Morgen von dem Einſiedler einige hundert Arme wie einen Zaun um ſeine Felder geſtellt, und denen mußte er die Münze mit freundlichen Worten austheilen. Da ſprachen ſie Alle von Herzen: Gott vergelte es! — Gott lohne es! Und der Einſiedler ſagte ihm: Sieh, das iſt mein ſilberner Zaun. Da wurde der reiche Mann durch die Gnade Gottes wunderbar gerührt, und zuerſt erfüllte ſich die Verheißung des Einſiedlers an ſeinem unfruchtbarſten Acker: ſeinem harten Herzen, denn

es entſprang ein Quell aus dieſem nackten Felſen, und Thränen der Liebe floſſen reichlich von ſeinen Wangen. Aber auch ſeine Felder und Wieſen prangten bald in überſchwenglichem Segen, er konnte ſeinen ſilbernen Zaun immer dichter und reicher machen, und er ward bald ſo mild und ſelig, daß er in jedem Armen unſern Herrn ſelbſt zu ſehen glaubte, und ſo endlich die Liebe Gottes, als eine ſilberne Mauer um Hab und Gut führte, daß ihn die Engel, als er ſelbſt, geerndtet wurde, im Schutze des Himmels fanden und zu deſſen Freuden ihn eintrugen.

Kinder-Disputation.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Ein frommer Knabe hatte viel von einem gelehrten Wunderkinde gehört, das ein Doktor der Weltweisheit ſey, und es wurde ihm oft vorgehalten: wie er gegen dieſen Weiſen ein rechtes dummes Schaf zu nennen wäre. Das betrübte den armen Knaben und als er einſtens hörte: es ſey ſchon die halbe Weisheit, einen Weiſen zu fragen, ruhte er nicht eher, bis er den Doktor der Weltweisheit zu Geſichte bekam und bat ihn, ihm einige Fragen zu beantworten, damit er auf dieſe Art zur halben Weisheit gelange und doch nicht mehr ſo ganz und gar dumm erſcheine, die andre Hälfte würde wohl der liebe Gott ihm einmal zu Weihnachten beſcheeren. Der junge Doktor lächelte, und war bereit, dem einfältigen Knaben zu dienen, und die Disputation geſchah auf offnem Markte unter vielen rechtſchaffenen

und frommen Leuten, die eben aus der Kirche kamen, worunter auch die Eltern des Knaben waren. Die Unterredung aber fiel folgendermaßen aus:

Knabe. Was iſt das Beſte in der Welt? Doktor. Ein guter Freund. Knabe. Nein, ein gutes Gewiſſen. Wer iſt der Klügſte in der Welt? Doktor. Der die meiſten Bücher geleſen hat. Knabe. Nein, der ſich ſelbſt erkennt. Wer iſt der Dümmſte in der Welt? Doktor. Der am wenigſten weiß. Knabe. Nein, der ſich ſeiner Wiſſenſchaft rühmt. Welches iſt der beſte Stand? Doktor. Der Doktorſtand. Knabe. Nein, der Chriſtenſtand. Welches iſt die höchſte Ehre? Doktor. Tapferkeit im Kriege. Knabe. Nein, Demuth im Frieden und Glück. Welches iſt die größte Kunſt? Doktor. Die Welt wohl zu regieren. Knabe. Nein, ſich ſelbſt wohl zu regieren. Wer iſt der Reichſte auf Erden? Doktor. Der das meiſte Geld hat. Knabe. Nein, der genug hat an Jedem. Welches iſt das mächtigſte Thier? Doktor. Der Löwe. Knabe. Nein, das Würmlein, welches Menſchen und Löwen verzehrt. Welches Thier trinkt das unruhigſte Getränk? Doktor. Der Fiſch, der das Meer trinkt. Knabe. Nein, die Mücke, die des Menſchen Blut ſaugt. — Als die Umſtehenden dem Knaben immer Beifall klatſchten, ward der Doktor unwillig und ſagte: Knabe, wer hat dich ſo klug gemacht? Da umarmte das Kind ſeinen Vater und ſeine Mutter und ſprach: Hier mein lieber Vater Wahrmund und meine liebe Mutter Einfalt haben mir dies gelehrt. Da ſagte der Doktor: ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weltweiſe beantworten können. Aber jetzt will ich dich auch fragen. Das thue, ſagte der Knabe, damit du uns den Beweis deines letzten Satzes

nicht ſchuldig bleibeſt. Da lachten die Leute, und es fragte der Dokter: Wie groß iſt die Welt! Knabe. So groß, daß ſie Gott allein umſpannen kann, und doch nicht ſo groß, als die Eitelkeit der eingebildeten Weltweisheit. Dokter. Hängt, ſteht oder ſchwebt die Welt! Knabe. Der ſie umſpannt, der hält ſie auch. Dokter. Was hat Gott gethan, eh er die Welt erſchaffen! Knabe. Er hat Ruthen gebunden, den eitlen Vorwitz zu ſtrafen, der mit ſolchen Fragen die Einfalt in Verſuchung führt. Mit dieſer Antwort war die Disputation geſchloſſen. Der Dokter mußte dem Knaben den Preis laſſen, und die Eltern des Knaben Wahrmund und Einfalt beten dem Dokter ein Privatiſſimum zu leſen an, wenn er vorher die gelobte Hungerkur drei Jahre gebraucht habe, dann ein Jahr auf Grasung und Kleefutter gegangen ſey, und ſich hierauf einige Jahre unter der Muskete habe umarbeiten laſſen.

Morgenländiſche
Blumen- und Zeichenſprache.

Birne.

Daß ich mit dem Leben mich verſöhne
Gieb mir Hoffnung, meine holde Schöne!

Weinrebe.

Treue haſt Du nicht beſiegelt,
Meine Thür bleibt Dir verriegelt!

Ein Faden Zwirn.

Verbannt von Dir und in der Schmerzen Zeh'n
Wahr' ich für Dich im Innern Treue doch!

Brod.

Ich will Dich als Stütz' erfaſſen,
Ich will Herz und Hand Dir laſſen!

Eine Nadel.

Komm zu mir und ohne Zaudern,
Möchte Vieles mit Dir plaudern!

Perle.

Weiß, was Du im Sinne haſt:
Du betrügſt mich, kluger Gaſt!

Doppelte Perle.

Herz hat nicht für Andre Platz:
Du bleibſt doch der Schönen Schatz!

Gezwirnte Seide

Ob's um mich ſtürmt, daß tief mir graut,
Mein Schickſal hab' ich Gott vertraut!

Apfel.

Da ich mir nicht rathen kann,
Komm Du zu mir, guter Mann!

Feige.

Sinne nimmer auf falſche Spur:
Sein Umlagern verwirrt mich nur!

Die flache Hand.

Er iſt fort, der Blick des Lebens.
Alle ſuchen Ihn vergebens!

Weintraube.

Ich muß täuſchen! — bei den Werken
Magſt Du auf die Augen merken!

Der Saum-Rand.

Dich nur denk' ich; hab' Erbarmen.
Laß Dich in der Näh' umarmen!

Roſen-Knospe und Nelke.

Roſen nur, die Licht begrüßen.
Nelken-Gluth vergleich' ich Dich!
Dir leg' ich mein Herz zu Füßen:
Aber Du verſchmähest mich!!

Drachenblut (Gummy).

Seele der Seele! — daß Gott mich verdamme! —
Du biſt des Herzens liebeinzige Flamme!

Ein Pfeil.

Was dazu Dein Herz auch ſpricht,
Glaub' es feſt: Hier iſt er nicht!

Mehl.

Sag', wie biſt Du doch ſo munter!
Mein Herz geht verblutend unter!

Silber.

Seh' ich Dich an, glänzt Freud' aus Schmerz
Ein blühend Eden wird mein Herz!

Rohe Seide.

Steh Du nur da nicht, wo ich gehe,
Daß ich nicht den Abſcheu ſehe!

Ein Büſchel weißer Seiden-Faden.

Du biſt Lenker meiner Blicke,
Wenn ich ſie mit Liebe ſchicke!

Eine Rehne.

Geh nur hin und geh zum Sterben,
Ich lach' über Dein Verderben!

Honig.

Nur Dein ich bin mit trunknem Sinn,
Mein Herz nimm hin, mir zum Gewinn!

Eine Quitte.

Ich bin beſſer als der Schein:
Mißmuth ſprach aus mir allein!

Eine Mandel.

Traute, hoffe feſt auf mich,
Ich weiß einen Mann für Dich!

Limonie.

Sey von Vorſicht ſtets durchdrungen,
Hier hat ein Mund zehen Zungen!

Granate.

Mein Will' iſt Muth,
Mein Herz iſt Gluth!

Weiße Farbe.

Bitte ja recht demuthvoll
Und will gern thun, was ich ſoll!

Ein Blick in die Wolken.

Schnell entfliehe Deinen Sinnen:
Laß mein Bild in Luft verrinnen!

Goldflitter.

Sie iſt meiner Sorgen Keim,
Sie vergiftet ihn geheim!

Kleine Münze.

Die Seel' iſt matt von dieſer Kunde,
Das Herz nur eine einz'ge Wunde!

Citrone.

Sey Dein eifrigſter Bewacher,
Spare Lehren mir der Lacher!

Pomeranze.

Bleib' acht Tage noch mir nah,
Weil ich plötzlich Hoffnung ſah!

Baumwolle.

Man ſagt mir, zu tiefem Leiden,
Meiner Seele Licht will ſcheiden!?

Mohrrübe.

Schwer iſt's: nicht an's Herz zu denken.
Doch gefährlich: es verſchenken!

Streb.

Jetzt ſcheint mir die Zeit gelegen,
Daß mit Küſſen wir uns pflegen!

Myrthe.

Ach, ich ſinne, ach, ich ſtrebe:
Daß mein Freund mir dieſe gebe!

Tuberoſe.

Unglückliche! Gebet
Iſt jetzt für Dich der Tod!

Jasmin.

Liebe mich recht inniglich,
Dann liebſt Du mich, wie ich Dich!

Ein Brettchen.

Laß den Plan bereit nur ſeyn,
Bis zum Feſttag harr' ich Dein.

Korallen.

Daß ich's länger nicht verhehle:
Dein Serail ſucht meine Seele.

Gelbe Farbe.

Ich ſehne, ich trachte,
Ich ſeufze und ſchmachte.

Leder.

Du ſtammſt aus dem Götterreiche,
Keine lebt, die Dir noch gleiche!

Feuer-Lilie.

Nimm doch von mir, was mich grämt:
Ach, ich bin ſo tief beſchämt!

Lilie.

Soll ich, Trauter, Dich verſteh'n,
Muß Dein Wert mir näher geh'n!

Golddraht.

Wende nicht Dein Angeſicht:
Herz und Leben tragen's nicht.

Eine Zwiebel.

Werde endlich frei vom Harme,
Drücke mich in Deine Arme.

Haar.

Kronen würden Dir gebühren:
Willſt Du, magſt Du mich entführen.

Verſchlungenes Haar.

Theile meines Herzens Habe!
Dein bin gern ich bis zum Grabe.
Doch zu ſtolz für Bettler-Gabe.

Skizzen

von

F. W. Gubitz.

Der Thronerbe.

Im Herzogthum ** wurde ein Thronerbe von den Unterthanen sehnsuchtsvoll gewünscht; sie liebten ihren Herrscherstamm mit der Innigkeit, welche die ferterbende Vaterserge der Fürsten verdiente, und das Land wäre, nach deren Aussterben, Provinz eines größeren Reiches geworden. Das Ersehnen blieb lange fruchtlos; doch endlich wurde in allen Kirchen für die glückliche Entbindung der Herzogin gebetet und Jubel erfüllte das Land.

Zu der Zeit lebten, als Prediger in Städtchen diesseits und jenseits eines Flusses, Thymus und Lause; Beide waren von der Hoffnung entzückt und der Letztere, bei Allem ohnehin schon leicht enthusiastisch, äußerte oft: daß er nicht wüßte, was er vor Freuden thun würde, wenn die Nachricht käme, es sey ein Erbprinz geboren. Nun geschah es, daß ein Reisender, der mit Extrapost fuhr, dem Thymus

die Nachricht mittheilte: eben, als er durch die Hauptſtadt eilte, habe Kanonendonner die Geburt eines Prinzen verkündet. Es war an einem Sonntage, Morgens um 6 Uhr; der ehrliche Thymus, in dieſem Augenblicke nur an ſeinen Freund denkend, mit dem er die ſchönſten Stunden dem Leben abgewann, berechnete, daß, wenn er ſich gleich aufmache, er in einer Stunde bei Lanſe ſeyn könne, alſo auch noch zu rechter Zeit zurückkomme, um die Botſchaft ſeinen eigenen Pfarrkindern mitzutheilen. Raſch ward der Entſchluß ausgeführt; Lanſe, eben beſchäftigt ein Flöten-Conzert von Bach zu blaſen, hörte kaum die erfreuliche Kunde, da verlor ſein Jubel alle Grenzen; er tanzte in der Stube umher, blies Paſſagen auf der Flöte, die er leidenſchaftlich liebte, umarmte ſeinen Freund, rief lärmend nach einer Flaſche Wein, genug, er jauchzte mit Allem, was er that. Thymus mußte mit ihm auf die Geſundheit des Neugeborenen die Gläſer leeren, Lanſe ſchrieb in ſeiner Wonne und immer dazwiſchen trinkend, die Nachricht einer geliebten Wittib, die den Unbefangenen beſtrickt hatte mit einem Neſt von Schönheit, der eben auch Abſchied nahm. Sie wollte gern zu den Honoratioren des Städtchens gehören, darum hatte ſie ſich den Herrn Paſtor gefangen, der danach eben nicht viel fragte, daß ſie ein ziemlich bedeutendes Vermögen hatte und alſo für eine gute Partie galt.

Thymus eilte nach einem verplauderten Halbſtündchen wieder heim; Lanſe aber konnte, auch nachdem er allein war, keine Bedächtigkeit finden und da er nun endlich erinnert wurde, daß es Zeit ſey, nach der Kirche zu gehen, ſteckte er Noten und Flöte zu ſich und betrat die Kanzel mit Victoria-Worten. Die Fülle ſeines Herzens wogte

über, indem er der Verſammlung das glückliche Ereigniß vertraute und mit den Worten ſchloß, daß bei dieſem ſo lange erharrten Glücksfall es gewiß Keinem möglich ſey, in dem gewöhnlichen Geleiſe zu bleiben; auch er ſey von ſeinen Gefühlen ſo überſtürmt, daß Alles was er ſpräche, nicht zureichte, es müſſe heute etwas Ungewöhnliches geſchehen, und endlich fügte er ſeiner innigen Deklamation das — Flöten-Conzert von Bach an, und trug es ſo ergreifend vor, daß die Zuhörer ſich gar ſehr erbaut fühlten und mit „Nun danket alle Gott!" — endete gemüthlich für heute die kirchliche Feier, welche im Ausdruck der Liebe für Vaterland und Fürſt wohl auch die Verſehung ehrte.

Aber nicht ſo gut als der Gemeinde hatte Lanſe den Autoritäten behagt; ſie ſchrieen über Entweihung der Kanzel und zu allem Unglück war die Nachricht von einem geborenen Erbprinzen — falſch; die Herzogin erwartete noch immer ihre Entbindung. Es flogen nun über das Thun des armen Lanſe liebloſe und kalte Berichte nach der Hauptſtadt, das Conſiſtorium ſuspendirte ihn ſeines Amtes; die verblühende Wittib, welche ihre Hoffnung, Frau Paſtorin zu werden, vereitelt ſah, ſuchte für ihre davoneilenden Reize ſchnell einen Andern, der in ihr die Vergangenheit lieben möchte, und nur Thymus empfing den unglücklichen Freund an dem treuen Herzen, in vollſter Wehmuth darüber, daß er Lanſe's Geſchick mitverſchuldet habe durch Leichtgläubigkeit, die auch ihm einen Verweis zuzog.

Thymus, der vorausſah, daß die Abſetzung für Lanſe erfolgen mußte, gab ihm den Rath, ſich ſchnell der Gnade des Herzogs perſönlich zu empfehlen. Mit kummervoller

Seele wanderte er nach der Reſidenz; der Fürſt aber gab auf mehrere Meldungen den Beſcheid: Er wolle ihn rufen laſſen. So verlebte Lanſe mehrere Tage der Angſt, die Conſiſtorial-Räthe, zu denen er demüthig ſchlich, nahmen ihm mit unſanften Reden alle Hoffnung und die Abſetzung war gewiß. Da ſaß er einſt bei offnem Fenſter um Mitternacht traurig auf ſeinem Kämmerlein, im Innern betend, und dem Himmel ſeine Thränen zeigend; plötzlich hörte er ſeinen Namen von der Straße herauf, er fragte und eine Stimme rief ihn an, er ſolle auf der Stelle zum Herzoge kommen und das bewußte Flöten-Conzert blaſen. Lanſe that erſchrocken, wie ihm geheißen war und mit dem Rufe: „Willkommen! Blaſen Sie!“ empfing ihn der Herzog, der voll heiterer Unruhe im Zimmer auf und nieder ſchritt. Der ſchüchterne Lanſe griff nach ſeiner Flöte und begann das Adagio. „Brav! brav!“ ſagte mehrmals der Herzog. Da erſchallte der Donner der Kanonen und der Fürſt faltete in tiefſter Rührung die Hände, während Lanſe innig erſchüttert mit bebender Schwingung ſein Adagio weiter blies. Endlich erhob ſich der Herzog und ſah auf den Flötenbläſer, dem die hellen Thränen über die Wangen rannten und der Herzog rief entzückt: „Sie haben, guter Lanſe, mein Glück vorher verkündet! Hören Sie den Schall, der meine Freude weiter trägt! Mir iſt ein Sohn geboren!“ — Lanſe ſank vor dem Herzog auf die Kniee, der ihn an ſeine Bruſt hob. „Gehen Sie“, ſagte der Herzog bewegt, „und bereiten Sie ſich, morgen der Gottheit meinen Dank und der Reſidenz mein Entzücken auszuſprechen; Sie ſind mein Hofprediger, aber ohne die Pflicht, öffentlich die Flöte zu blaſen!“ Lanſe hatte keine Worte, für die glänzende Rettung

zu danken, ſeine hochfliegende Bruſt und ſeine Blicke machten es auch unnöthig. — So hatte das Schickſal ihm durch Unglück ſeine Gunſt dargethan und ihn von einer unwürdigen Geliebten befreit; da es ihm nun auch bald gelang, den Freund Thymus in ſeiner Nähe zu haben, ward ſein Glück vollkommen.

Graf Eberſtein.

Es hegte der ſchöne und heldſame Graf Diethbold von Eberſtein innige Freundſchaft mit Ludolf von Schwaben, dem zweiten Sohne Kaiſer Otto des Erſten. Deſſen Wille war, den Ludolf zu vermählen mit Theudeſine, einer perſiſchen Prinzeſſin; der Sohn aber hatte mit deutſcher Treue Feſtigkeit ſein Herz verſchworen und als Otto zu erzwingen dachte, was über Zwang erhaben iſt, auch dem Ludolf ſein ſchon gegebenes Erbtheil wieder entreißen wollte, da ſiegte Liebe zur Gewählten über die zum Vater; er vertheidigte ſich mit den Waffen und rief den Freund Eberſtein zu Hülfe, der ſie ihm nicht verſagte. Otto, der tapfere Kriegsmann, zwang den Sohn zur Flucht und wandte ſich dann wider die Genoſſen. Alſo wurde auch dem Grafen Eberſtein die Kunde: daß des Kaiſers Heer heranrücke, ihn zu verderben.

„Schnell gedacht, ſchwer vollbracht!“ ſagte ruhig der Graf; „noch iſt dieſe Veſte unbeſiegt, ſo lang' ich athme, bleibt ſie's auch!“

Otto zog heran: Empörer und Verräther nannte er den Grafen, tödten wollt' er ihn und zermalmen seiner Ahnen Bau. Eberstein sprach von den Mauern der Burg: „Du schiltst, ohne mich zu kennen! Dein Sohn ist mein Freund, du thatest ihm Unrecht; versöhne dich mit deinem Kinde, daß der Freund meine Hülfe nicht mehr verschmähet, und ich bin dein treuster Diener. Verschmähst du Recht und willst mich nur vernichten, so setz' ich meine vollste Kraft an mein Alles. Mir keiner Schuld bewußt, ist groß mein Muth, so walte denn Gott!"

Und der Kaiser übte Gewalt wo er konnte; vielmals stürmend verlor er wackere Streiter, aber nicht wankte der Fels und nicht wich die Treue, welche für den guten Grafen kämpfte in der Burg; sie stand unüberwunden. Des Blutes zu viel schon war dem Kaiser geflossen um den ärmlichen Preis, ingrimmig zog er nach Monken ab und List sollte nun das gewinnen, wovon Gewalt beschämt ablassen mußte.

Auf seinen Warten schaute der Graf in das Land hinein, nirgends war ein Feind zu entdecken und viele Tage vergingen in Ungewißheit. Da riefen ihn die Ritter zu einem Turnier nach Speier, bürgten ihm sicher Geleit und meinten, sie wollten ihn mit dem Kaiser vertragen, der mit seinem Heere nach Italien ziehe und dessen Kanzler in Speier sey. Furcht nicht kennend und der Bürgschaft vertrauend zog er hin, kämpfte und gewann einen Preis, den er aus den Händen Jutta's, der schönen Kaiserstochter empfing. Und wie, am zweiten Tage der Feste, gen Abend Graf Eberstein mit der Lieblichen in den Kreisen des Tanzes umher und sein Herz ihr immer entgegen flog, vergaß

er Alles, was nicht an Sie erinnerte. Doch als ſie nun eben in der Menge rundum ſchwebten, da liſpelte in überwindender Scham Jutta: „Ich liebe meinen Bruder, ich verehre in euch ſeinen Freund! Aber wie jauchzt ihr doch ſo ſorglos bei Tanz und Wein, und eh' die nächſte Sonne leuchtet, iſt Eberſtein nicht mehr euer!" — Wilder jagte der Graf ſich im Tanze, drückte Jutta's Hand raſch an's Herz, leiſebauchend ſprechend: „Ade! Fort zur Rettung! Sieg und Jutta, oder beſiegt und todt! Auf Glück und Elend vergeßt mein nicht!" — und nach wenigen Minuten ſprengte er auf dem erſten erreichten Roſſe der Heimath zu.

In feſten Schlöſſern hatte der Kaiſer ſeine Reiſige verborgen, und als er vernahm, Eberſtein ſey gen Speier gezogen, eilte er heran und nach Mitternacht war die Burg erreicht, die jetzt leicht dem Sturm fallen ſollte, da der nicht zu beſiegende Schirmer fern war. Aber es kannte der Graf die geheimſten Pfade, auf Tod und Leben trieb er ſein Roß; von allen Seiten umdrängte ihn ſchon dumpfer Waffenklang, doch ein ſchützender Engel geleitete ihn, gewaffnet auf ſeiner Burg begrüßte er in demuthvollem Gebete den erſten Strahl der Sonne und warf ſich überall den Stürmenden entgegen.

Und ob der Kaiſer nicht wollte, er mußte zuletzt ſeinen Augen trauen, welche ihn den Unbeſiegbaren wider alle Ankämpfe gegen die Mauern zeigten. „Bei meinem Barte!" rief Otto, „giebt's nicht zwei Grafen Eberſtein, ſo überwältigt meine Achtung für den Einen jeden Zorn in mir. Während mir die Kunde' ward, daß er zu Speier luſtig Beſcheid giebt bei den Pokalen, empfängt er mich hier mit ſeinem guten Schwerdt!" — Er befahl, ein Zeichen der

Sendung zu geben und sprach zum Herold: „Ich biete dem Grafen Gruß und Frieden im Angesicht der Edlen, die mich umstehen; ich will einem Sohne verzeihen, der einen solchen Freund sich gewann: wenn dieser Freund auch der meine wird!" — Da fielen plötzlich die Zugbrücken, bei fröhlicher Weise der Thürmer thaten sich die Thore der Burg auf, der Kaiser trat allein heran und herbei eilend beugte der Graf die Knier, tiefer Ehrfurcht voll also sprechend:

„Ich bin meines gerechten Kaisers treuster Vasall und erwarte mein höchstes Glück von eurer Huld!" — Was sich in Speier ereignete, vertraute nun Eberstein, sonder Scheu, bittend um Jutta; der Kaiser schwieg einen Augenblick und sagte dann mit Wehmuth: „Ist's doch, als wär' ich all meinen Kindern fremd geworden; wohlan denn, ich brauch' eines trauten Sohnes Herz, und einen tapfern Feldherrn in Italien." — Und Jutta ward Ebersteins glückliches Weib und daß Kaiser Otto „der Große" benannt wird, dankt' er mit seinem tapfern Eidam.

Gianetta.

Vergebens rang Soletti nach Ruhe; jeder seiner Gedanken riß Gianetta's Bild vor seine Seele und Gianetta blieb doch verschwunden. Vor wenigen Wochen erst von Sicilien nach Neapel gekommen, fesselte ihn das Mädchen mit den gluthgeistigen Blicken des Südens, der Kindlichkeit

des Nordens und der Bescheidenheit, die überall das Ideal guter Herzen iſt. Sie hatte einige, nicht vorzügliche Gemälde ausgeboten in einem engen Zimmer; ſie ſelbſt geſtand, daß ſie wenig von der Kunſt wiſſe, die Bilder aber wären ihr lieb, und doch — müßten ſie verkauft werden. Soletti wollte kaufen, das Mädchen aber öfter ſehen zu können, ging er öfter hin mit Baſtre, ſeinem Reiſefreunde, und mochte über die Wahl nicht einig werden. Als Beide einſt in der Frühe wieder kamen, war das Zimmer verſchloſſen und an mehreren folgenden Morgen wurde Gianetta vergebens geſucht.

Am Spät-Abende eines Tages, da Soletti abermals umſonſt gegangen war, ſaß er, auf Baſtre harrend; es fiel ihm ein, daß der Gefährte geſtern und heut ſeiner nicht gedacht habe; er gab ſich ſelbſt die Schuld, denn all ſein Sinnen hatte ja nur einen Gegenſtand. Die Stunde vor Mitternacht rückte heran, der Freund kam nicht; der Diener wurde befragt und berichtete: Baſtre iſt kurz vor eurem Eintreten hier geweſen und verſtört bald wieder fortgeeilt; nachdem er mehrmals wiederholte: Ihr, Signor, möchtet ja wie gewöhnlich nach dem Meerufer kommen. — Was mag ihm ſeyn? dachte Soletti und griff nach ſeinem Mantel, dem Ausbleibenden zu folgen. „Er muß ſehr zerſtreut geweſen ſeyn", ſagte er dann zum Diener, „denn er hat meinen Mantel ſtatt des ſeinigen genommen.

An den Meergeſtaden entlang ſpähte Soletti nach Baſtre, nirgends fand er ihn; die tiefe Stille der Nacht wurde nur von den Athemzügen der ſchlafenden Lazzaroni-Familien unterbrochen und bei der Ueberlegung: was zu thun ſey? — in Träumen verſinkend, ſtarrte Soletti über die niedere

Mauer am Meer in die Fernen hinaus, zu den Leuchten der Fischer, auf die, vom Meerwasser funkelnden Ruder und die Wirkung des Mondes, dessen Scheibe eben sichtbar wurde. Da fühlte er sich plötzlich berührt und wandte sich; vor ihm stand eine blasse, bobläugige Gestalt und rief mit bebender Stimme: „Ich sucht' Euch lange, gebt mir schleunig meinen Lohn, er ist verdient!" — ein Dolch flog in das Meer.

„Was wollt Ihr!" fragte Soletti. — „Um Eurer Seligkeit willen, haltet mich nicht auf, zahlt, zahlt! daß ich Sie mir errette!" Der Mond beleuchtete das Antlitz des Fremden, Verzweiflung sprach aus den Zügen des alten, abgehagerten Gesichts. „Kommt zu Euch, Alter", sagte Soletti, „ich versteh' Euch nicht!"

„Signor Pastre, Geld, Geld!" rief der Alte knirschend, doch matt. — „Ich heiße Soletti!" fiel dieser ein. „Alle Heiligen, wen hab' ich denn gemordet!" jammerte zusammenbrechend der Fremde; auf seine Knie stürzend, stöhnte er dann mit Tönen des Entsetzens: „Signor, wer Ihr auch seyd, gebt mir dreihundert Ducati, um meine Tochter zu retten! O Gianetta!"

Gianetta! — der Ruf jagte in Soletti das regsamste Leben auf; „wo ist Sie zu retten!" — Er rüttelte den Flehenden aus einer Erstarrung empor, immer wieder fragend unterstützte er den Alten, dem er endlich eine kurze unzusammenhängende Erklärung entriß.

„Ich bin Malvole, ein Advokat; um politischer Meinungen schmachtete ich lange im Kerker, eine schwere Krankheit nahm den Rest meiner Habe. Einen Sohn, der Maler war, raubte mir der Tod, eine Tochter, Gianetta, half mir un-

ermüdet zur Geneſung. Unſer letztes Eigenthum, einige Gemälde vom Sohne, mußten verkauft werden, ſie miethete ein Zimmer im Mittelpunkt der Stadt, um ſie zu zeigen. Ach, ein Böſewicht hat ſie mir entführt!" Malvole ſammelte Athem. „Weiter, weiter!" drängte Soletti. „Ihr wißt nicht, wie Ihr mich foltert!"

„Eines Abends harrte ich vergebens auf Gianetta; ich durchrannte fruchtlos die Stadt, Niemand wußte von meiner Tochter; heute endlich in der Dämmerung rief ein Mann mich an: Habt ihr dreihundert Ducati, ſo kommt zwei Stunden nach Mitternacht an die Bildſäule il Gigante, und ich ſchaff' euch eure Gianetta, die in großer Gefahr iſt! Raſch entſchwunden war der Mann und ich ſtand rathlos allein; von Schmerz und Angſt getrieben, wußte ich nicht, was ich that, ich entſinne mich nur, daß ich von allen Menſchen das Geld begehrte. Da beimlichte ein Sicilianer mir zu: Bringt ihr einen bereitwilligen Dolch, iſt das Geld euer! Es gälte den Verführer und Mörder einer Schweſter, ſagte er. Verführer und Mörder! das waren die Worte, mich zu reizen. Um die Tochter zu retten, lockte mich die Hölle, ich ließ mich dingen und das Opfer mir beſchreiben — Baſtro nannte er ſich, dann den Namen Soletti und wie Ihr jetzt vor mir ſteht, ſo ſchilderte er Euch, aber der Mantel —."

„Er iſt vertauſcht", ſagte mit Schauder Soletti; „Baſtro nahm den meinigen, wahrſcheinlich in der Verſtörung, die ſolcher Frevelplan erzeugen mußte —! Aber welchen Zuſammenhang haben dieſe Gräuel?" —

„Ich weiß es nicht, ich weiß von mir ſelber nichts, als daß ich das elendeſte Geſchöpf bin!" erwiederte der Alte.

„Mein Blut war in der heftigsten Bewegung, als ich vor einer Stunde mich zum Morde einfand. Leer wurden die Straßen, öde der Gang am Strande, da schlich die bezeichnete Gestalt heran; Soletti! rief ich prüfend; alle Teufel: Bastro! klang es wieder; Verführer und Mörder! schrie ich, mein Dolch traf und mit dem Laute: Bastro! verstummte der Getroffene; ich meinte, er habe den Namen seines Feindes genannt."

„Er täuschte euch und mit eurem Dolch hat Gott gerichtet!" sagte vor sich hin Soletti und suchte seine Erschütterung zu überwältigen. „O Gianetta!" rief der Alte wieder und erhielt schnell die Weisung: „Harrt hier und sucht Erholung, ich eile nach der Summe!" — Bald war er zurück und führte den Alten zu der Bildsäule. Sie war oft schon umgangen, da schlich ein Mensch her und sah die Harrenden an. „Gianetta!" sagte Soletti; „dreihundert Ducati!" war die Antwort. „Führt uns!" rief kräftig Jener, dem Burschen ein Pistol verhaltend; dieser pfiff und zwei Andere zeigten sich. „Ich will ein ehrliches Werk thun für Geld, das ich bedarf", sagte der zuerst Gekommene; „das ist weiter kein Schelmstück, aber ein unumstößlicher Contrakt." — Soletti zahlte und die drei Führer gingen voran; der Eine schwatzte: „Gianetta ist in meinem Hause, ich mußte sie bewachen und durfte nicht mit ihr reden. Nur einmal rief sie mir den Namen ihres Vaters und seine Wohnung zu, da sucht' ich ihn. In diesem Lande läßt Gott selbst sich die guten Werke an seine Priester bezahlen, warum sollt' ich Gutes umsonst thun?" — Schweigend und erwartungsvoll ging Soletti, der Alte aber mußte oft getragen werden, er war sichtlich krank.

An einem ärmlichen Hauſe in der äußerſten Vorſtadt wurde eine Thür geöffnet. „Halt da!“ ſagte der Wertführer, wir klettern durch die Fenſter zu Gianetta, damit ich bei Signer Baſtro mich mit Gewalt entſchuldige —!“ — „Baſtro iſt todt!“ erwiederte Soletti. — „Mir auch recht“, ſagte der Hauswirth, „weil ich's aber nicht gewiß wieß, führe ich mich!“

Gianetta rief ſchreckenvoll: Hülfe! als ſie das gewaltſame Geräuſch vernahm, die Stimme des Vaters beruhigte ſie; von deſſen Armen umſchlungen ſah ſie lange nichts um ſich her, endlich freier auf Soletti. Malvole jauchzte und ſprach Alles durcheinander, Gianetta mußte erzählen; ſie begann im Sturm mannigfacher Empfindungen. Der Wirth dieſes Hauſes hatte ſie einſt lange bei den Gemälden gehalten, weil er that, als wolle er kaufen; — „ja“, redete der dazwiſchen, „Signer Baſtro log mir: Gianetta wäre eine entlaufene Verwandte, und da mußt' ich ſie bis ſpät beſchäftigen, um ſie dann hierher zu entführen!“ Das war geſchehen. Baſtro hatte eine glühende Leidenſchaft in ſich verſchloſſen, er geſtand dies der Beraubten, auch daß er den Reiſegefährten als Nebenbuhler gefürchtet habe, und da Gianetta ihm offen ſagte: Ihr ſeyd mir zuwider und Soletti iſt gewiß nicht ſo unedel und mir viel lieber! hatten Eiferſucht, Groll und die Angſt: Soletti möge den Aufenthalt der Geliebten und ſeine That entdecken, Ungeheures in ſeinem Sinne erwachen laſſen und als Malvole nach den dreihundert Ducati rief, ward ihm der ſchnell geborene Plan reif.

Der Alte war immer ſtiller geworden und ließ ſich endlich nach dem Lager führen. Die Ereigniſſe hatten ſeine

Kräfte überboten. Gluth und Kälte wechselten in ihm; die Bilder, welche vor seiner Phantasie sich drängten, griffen mit heftiger Zerrüttung in Verstand und Leben und er endete es nach wenigen Stunden. Gianetta, die Verwaiste, kniete mit dumpfem Schmerze bei der Leiche des Vaters, voll Liebe und Rührung stumm reichte ihr Soletti die Hand, die sie mit hervorbrechenden Thränen ergriff; sie hatten sich gefunden, um sich nimmer zu verlassen.

Hemar.

Die seelenvollste Schönheit zu Jerusalem, die liebliche Fürstentochter Estra, hatte alle Gedanken Sidons, des königentstammten Jünglings erglüht; mit Worten der Anbetung und den köstlichsten Gaben bestürmte sein werbendes Herz die Geliebte. Doch die sanfte Estra entschloß sich nicht, und mit dem lautesten Ausdrucke der Hoffnungslosigkeit vertraute, Rath fordernd, Sidon dem edlen, gelehrten Hemar, der ein Freigelassener des Sidon und ihm mit der höchsten Dankbarkeit pflichtinnig verbunden war. „Ich will Dir helfen, wenn es mein Daseyn irgend vermag!“ sprach Hemar tröstend, aber in tiefem Schauer, denn auch er liebte Estra mit dem ihm werth gewordenen Gram, der aus unerläßlicher Entsagung sich dem Innern anschmiegt. Seinem Gefühl zu entfliehen, hatte er all sein Sehnen zum Reiche des Geistes gewendet, doch sich ganz den Wün-

chen der Erde zu entfremden, liegt nicht in der Macht der Erdgebornen. Er durchſpähte alle Quellen des Lebens, nur um es immer mehr zu erfahren: daß Liebe deſſen Grundbau ſey; er folgte der Natur auf ihren geheimſten Wegen, nur um zu lernen, daß ſie allein durch Liebe ſchaffe; er verſuchte zuletzt, durch alle Wiſſenſchaft das Reich der Geiſter zu ſprengen, nur um zu erkennen, daß es durch höhere Liebe geſchloſſen ſey.

Das Glück des Freundes war es, was jetzt Hemar mit ſeligem Muthe erkräftigte: wohl hatte er lange um die Leidenſchaft Sidens gewußt und nicht gezweifelt: Eſtra werde dem ſchönen Jünglinge Liebe erwiedern; daß Hemar dies erziele, wurde nun ſeines phantaſiereichen Grames Triumph. Mit entzückender Anſtammung, das Bild des Freundes in ſchönen Worten auf den Lippen tragend, eilte er am nächſten Tage zu Eſtra's Vaterhauſe, aber an der Schwelle faßte ihn Entſetzen: denn die Zartblühende war plötzlich ein Raub des Todes geworden und als deſſen holdgeſchmückte Braut ſah Hemar die engelſchöne Eſtra auf dem Sterbelager, hörte den Jammer der Eltern und floh zurück in die Einſamkeit.

Feſter von ſeiner Düſterheit umfangen, verſuchte Hemar umſonſt den wüthenden Schmerz Sidens zu dämpfen, auch die Zeit linderte ihn nicht und eine flammende Verzweiflung ſchien in Wahnſinn enden zu wollen. Schwer bekümmert ſaß eines Abends Hemar und durchſchaute die, von ihm ſelbſt niedergeſchriebene Schilderung abgeſchiedener Tage, auch jener, welche Hemar im Erlöſungs-Jahre mit Chriſtus verlebte, der ein Sohn Gottes war: als Held alles Edlen und als bereites Opfer für wahrhaftes Glück der Menſch-

heit. Mit ihm hatte Hemar viel geredet über das Aufthun des Himmels und er las eben von den Antworten des Gottgesandten diese: „Unüberwindliche Liebe überwindet den Tod, ihr Flehen dringt in das Jenseits und von dort ist Leben herüber zu rufen, wenn ein irdisches Leben als reines Opfer sich bietet; wer sich so an die Pforten des Himmels stellt, dem werd' auch ich gewähren!" — Da stürzte Siden zu Hemars Gemach bleich und verstört, und weinend zu Boden sinkend, rief er nach einem Retter aus seiner Verzweiflung. Hemar sah starr auf den unglücklichen Freund und die aufgeregte Seele durchzitterte seine ganze Gestalt. „Siden", sagte er endlich, „ist Dein Schmerz grenzenlos, wohlan! so weit mein Daseyn reicht, das schon dem Keime des Todes nachgiebt, biet' ich Dir Hülfe. Ich rufe Dir Esira zurück, dem Tode — doch nein! — dem bessern Leben will ich Sie für Dich abgewinnen." Und Siden hielt sich fest an diesen Worten; er beschwor Hemar mit aufjauchzender Rede und der sprach: „Folge mir, die Stunde, wo Nacht und Licht sich scheidet, ist nicht fern!" — Mit dankender Wehmuth schaute Hemar noch einmal ringsum auf die Werke der Weisen, die seiner Jahre Freude waren, dann zog er Siden mit sich fort und hin zu der Felsenhalle, die einst des Heilandes Hülle empfing. Hemar ermattete fast auf dem Pfade, unter seinen bebenden Tritten schwankte der Boden, Himmel und Erde verkreisten sich vor seinen Blicken, sein angestrengter Athem klang ihm wie Sturm durch die nächtige Stille und erst unterstützt von Siden stand er endlich in dem schauerlichen Raum, den bald, von Hemar bereitet, ein künstliches Licht durchblitzte. Er gebot Ruhe, als vor seinen versteinten Zügen Siden erschrak, und

begann nun mit aller Macht des Wiſſens die Erde dem Himmel zu nähern, den unſichtbaren Geiſt ſeines Inneren dem unſichtbaren Geiſte überall zu verbinden und ſtrebte, mit Entſagung ſeiner Liebe und ſeines Lebens, den Allgegenwärtigen und das Leben Eſtra's herbei zur Rettung ſeines Freundes. Von der Furchtbarkeit dieſes Beginnens überraſcht, von der ungeheuern weiten Oede durchgrauſ't, feſſelten ſich die Blicke Sidons an Hemar, der lange von Eis und Gluth durchkämpft, endlich bewegungslos auf ſeinen gefalteten Händen ruhte. Da zitterte von leiſen Klängen der Erdengrund, immer reicher erfüllten ſie die Räume, leiſe theilten ſich die Felſenhallen durch die Allgewalt himmliſcher Harmonien und Alles verging vor einem einzigen Sterne, in dem Eſtra ſchwebte, mit Aethergewanden umfloſſen. Und Töne ſeligen Friedens webten zu Siden alſo: „Unüberwindliche Liebe rief, ich erſcheine, ſie zu lohnen. Das Leben der Prüfung opferte Hemar der Freundſchaft; er iſt der Erd' entnommen; ſeine Liebe wollt' er Dir opfern, ſie iſt zu rein, dem Irdiſchen zu dienen, der Himmel umfaßt ſie. Er liebte mich, ich liebte ihn; reines Sehnen, was auf Erden verloren geht, einet der Himmel: das iſt ſeine Seligkeit, zu der Hemar mir folgt. Du aber, Siden, ſiehſt mich verwandelt und biſt geheilt; denn das Bild, was Du liebteſt, behält die Erde!"

Und Siden ſah, anbetend auf ſeine Kniee ſinkend, die Geiſter Hemar's und Eſtra's ſich erheben und tröſtende Melodieen floſſen in ſeine Bruſt. Er ließ ein glänzend Denkmal wölben über die ſterbliche Hülle Hemar's und fühlte ſich verwandelt: denn was Er liebte, konnt' ihm die Erde noch wieder geben.

Der arme Jakob.

„Hm!“ ſagte Hartlitt, der Herr einer reichen Pflanzung, — dem eben Sir Lavell in London ein feſtliches Mahl gab, um ihn zu ehren und von ihm zu gewinnen — „hm! die werthe Geſellſchaft ſpricht da vom Vertheilen der Bibel und meint: ſie könne in der Hand Aller wohl gar gefährlich werden. Ich will Ihnen ein Geſchichtchen erzählen!“

„Der arme Jakob ward als ein Kind der Liebe, was Ungerechte noch oft ein Kind der Schande nennen, ausgeſetzt in die Welt; eine Bettlerin fand das, von ſeiner Geburt an verwaiſte Knäblein auf der Straße, nutzte es als Mittel zum Erwerbe und der arme Jakob mußte kaum, als er kaum die Füße gebrauchen konnte, auch ſchon ſelbſt betteln gehen und oft hören: daß man ihn nur aus Erbarmen aufgenommen und nichts bei ihm gefunden habe als ein Meſſer, gleichſam als hätte die Mutter damit ſagen wollen: „Bring' ihn um, wer kann, ich vermag es nicht!“ Und der arme Jakob trug das Meſſer ſtets bei ſich. Einſt ſah er ein neu angekommenes Schiff und ging, wie man ihn gelehrt, an Bord, bei den Matroſen zu betteln. Der Erſte, der ihm entgegen kam, war trunken und ſtieß ihn, auf ſeine Bitte um Brod, mit dem Fuße von ſich; in's Meer ſtürzte der ſchwache Knabe und Niemand hülfreich ihm nach. Die Wogen warfen ihn auf und nieder, ein gutes Geſchick treibt ihm ein zerſplittert Ruder entgegen, an dem er krampfhaft ſich hält; ein vorüberfahrendes Schiff gewahrt ihn und er wird gerettet. Er blieb und diente auf dem Schiffe ſo gut er konnte, lernte aber nichts als

Finchen und den Körper gebrauchen. Da ſtarb nach mehreren Jahren der Steuermann und ein anderer ward angenommen; wie erſchrak der arme Jakob, als er den, in ſeinem Gedächtniſſe ſchrecklich deutlich ſtehenden Matroſen erblickte, der ihn einſt in's Meer ſtieß. Er ſchwieg darüber, aus Furcht, der Steuermann möchte ſich bei den Andern, durch Enthüllung ſeiner That, verhaßt fühlen; auch war er gar nicht mehr der wilde Betrunkene, den er damals ſah; ſtill und duldſam lebte er und hatte ſtets eine Bibel zur Hand und Nachts unter ſeinem Kopfkiſſen. Der arme Jakob brannte vor Begier, zu wiſſen, was in dem Buche ſtehe; der Steuermann lehrte ihm das Leſen und ſprach oft dabei: dem Buche bin ich meine Beſſerung und einſt den Himmel ſchuldig! Und er erkrankte; der arme Jakob pflegte ſein und als Jener bald zu ſterben meinte, rief er einſt den Knaben und ſprach: Du ſcheinſt mir ein guter Burſche, ich will dir die Geſchichte meines Lebens erzählen, damit ſie dir eine Warnung ſey. Und wie nun der arme Jakob zuhörte, ward es ihm bei einer Stelle der Erzählung ganz weh und wunderſam, er mußte nach ſeinem verborgenen Meſſer greifen, es verzeigend unwillkührlich mit Blicken fragen, und — o Freude und Entſetzen! — der arme Jakob hatte ſeinen Vater, der ihn zweimal von ſich ſtieß, gefunden, um ihn bald wieder zu verlieren. Verführt und verlaſſen hatte er die Mutter, die nichts von ihm behielt, als dieſes Meſſer, das ſie ihrem Kinde zu einſtiger Erkennung mitgab, als ſie ihm das Schickſal allein zum Beſchützer erwählte. Die Bibel ward dem armen Jakob ein theures Angedenken und ſein wertheſtes Geſetzbuch; ſie iſt es ihm auch noch jetzt, da ihn Gott auf mühevollem

Plätze reich gesegnet hat, denn — ich selbst bin der arme Jakob!"

Alle waren erstaunt und ergriffen, als Harlitt tiefgerührt dies erzählt hatte. Um sich selbst wieder zu erholen, zeigte er der Gesellschaft das Messer, das er auch jetzt noch bei sich bewahrte; stumm und nachdenklich wurde es überall betrachtet, da unterbrach lautes Schluchzen die Stille und eine ältliche Frau, Dienende des Hauses, lag plötzlich auf den Knieen und stammelte: „Ich bin Fanny Litten!" — „Meine Mutter!" rief Harlitt und riß sie jauchzend an sein Herz und so mit der innigsten Erschütterung sagte er dann zur Gesellschaft, die in lautloser Bewegung war: „Sie sehen, der arme Jakob ist eben noch glücklicher geworden! Daß er dies ohne Scheu empfindet, und Alles was er ist, verdankt er dem Lichte, mit dem die Bibel ihm auf seinen Wegen leuchtete. Mögen Sie über das heilige Buch urtheilen, wie Sie wollen, wer reinen Sinnes seyn kann, findet aus ihm den Frieden in sich, der das Höchste ist im Leben! Und so geschehe es mit uns Allen!"

Die Fest-Gabe.

Viele Jahre schon wohnte der Meistersänger Sundram in Abgeschiedenheit bei dem armen Waidmann Kurt im Speffar-Walde, und theilte gern die gewonnne Habe mit dem fleißigen Familien-Vater. Wie nun einst Sundram ringsum Christgeschenke den Haus-Bewohnern, besonders

r den lieben Kindlein geordnet hatte, bei dem Lichtschein
n den Zweigen herab, denen durch Pflege im Gemach
Sängers künstlich Grün gegeben war, da jauchzten
ie, weinten aber auch im Leide: daß sie dem guten,
dern Herrn keine Gaben bringen, ihm wohl nim
r vergelten könnten. Und wie er innigfroh sie tröstete,
pfte es draußen an der Pforte und auf Fragen meldete
ein bettelnder Pilger „Herein mit ihm!" rief Gundram,
uch er soll durch Geschenke sich erinnern, daß der Mensch
it an diesem Tage das Höchste geschenkt wurde." — Bleich
d matt trat der Pilger ein, mit finsteren Zügen Obdach
ischend für die Nacht. „Laßt's Euch wohl seyn hier", sagte
urt und geschäftig räumte Gundram auf dem Tische ein
läzchen, wo er dem Fremden freundlich hinlegte, was er
ch hatte. Dem aber schien nicht wohl zu Sinn, da solche
erzlichkeit ihm kund ward; er stammelte verschleßnen Dank
nd empfing mit zitternden Händen. Da reichte ihm Gun
am, außer den Erdengaben, auch ein Bild des Heilandes
nd der Pilger, es anblickend, sprach bebend: „Aber er weint
!" — „Ueber die, so da verloren gehen könnten!" rief Gun
am mild und der Pilger stürzte ihm zu Füßen und kam
er Schluchzen keine Worte. Und Alle standen erschreckt.
ndlich sagte Gundram: „Mensch, schau Dein Inneres vor
ott!" — „Herr, mir geschehe, was Recht ist!" rief der Fremde
ußer sich, „ich begehrte Obdach, glaubend, Ihr würdet es
ir versagen; o daß ich fühlen muß: ich hoffte, Ihr wür
et mich hart behandeln wie so Viele thaten, denn ich bin
ekommen, in der Nacht Flammen anzuzünden über Euren
häuptern, daß ich Gundrams Habe erbeute." — Der Ruf
es Entsetzens durchdrang das Gemach; der Sänger gebot

Stille und ſah ſtarr auf den Fremden, der jetzt ſeine Kniee umfaßte, indem er unter heftigen Thränen ſprach: „Gott weiß es, noch war ich kein Verbrecher! Ich heiße Walter, bin Bürger des nächſten Städtchens, in deſſen Häuſern heute überall die Freude einzieht und in meiner ärmlichen Kammer hungern mein Weib und vier Kinder; bindet mich, ſchleppt mich vor Gericht, denkt nur meiner Verlaſſenen!“ Innig erſchüttert reichte Gundram dem Unglücklichen die Hand, flüſternd: „Sprecht Ihr Wahrheit, ſo mögt Ihr, Gefallener, eines Biedermanns Hand ergreifen, die gern Schwache ſtützt.“ Der Fremde benetzte die Hand mit ſeinen Thränen und der Sänger rief zu Kurts wackrer Hausfrau: „Gebt was Ihr habt, nehmt was mein iſt! Ihr aber, Walter, eilet heim, verſcheuchet die Sorge für heut aus der Nähe Eurer Lieben, morgen und fortan wird Gott durch mich weiter helfen!“ — Und wie nun, erhoben im Innern, Walter mit reicher Spende von dannen zog, ſagte Gundram: „Seht, hab' ich nicht die ſchönſte Feſtgabe? ich hoffe, dem Himmel eine Seele gerettet zu haben!“ — Und es geſchah ſo; von hülfreichen Worten und Thaten geſchirmt, machte Walter den ſündigen Vorſatz durch frommes, fleißiges Leben vergeſſen und als Gundrams Sterbeſtündlein kam und Engel ihn vom Jenſeits begrüßten, da kündeten ſeine letzten Worte: „Sagt' ich's doch, es war die ſchönſte Feſt-Gabe!“

Notar Fungles.

In der engliſchen Stadt Ramſey lebte einſt ein Vikar, Namens Wilbs, der ſeine Gottesfurcht dadurch bewährte, daß er Allen mit gutem Beiſpiel voran ging. Er hatte von ſeiner Familie Vermögen ererbt und ſeine Pfründe war eine der ſchlechteſten; alſo befand er ſich im Ueberfluß, den er jedoch nicht als ſein betrachtete, vielmehr den Armen wendete. Beſonders gehörte, nach ſeiner Anſicht, Alles, was er in ſeinem Amte erübrigte, den Bedürftigen ſeiner Gemeinde; ſein eignes Vermögen aber verwaltete er, der durch den Tod früh eine Gattin verlor, die er lebenslang betrauerte, eben ſo gewiſſenhaft, weil er ſagte: es gehöre ſeinen künftigen Erben. Es geſchah aber, daß dieſe ſelbſt zu bedeutendem Reichthum kamen; dies beſtimmte den Vikar Wilbs, ſeine ganze Hinterlaſſenſchaft durch ein Teſtament den Armen zu weihen und er ließ deshalb, weil er ſich in einem Alter fühlte, wo der Ewige den Menſchen oft ſchnell abruft, den Notar Fungles zu ſich bitten. Er beſprach mit ihm ſeinen letzten Willen und der Notar ſchrieb ihn nieder.

Als ſie dies Geſchäft faſt beendet hatten, wurde der Vikar zu einem Sterbenden gerufen, ihm, der lange Jahre Wilbs Freund war, den letzten Troſt für das Jenſeits zu geben. Er eilte dorthin, erſuchte aber den Notar, daß er ja auf ihn warten möge: denn er ahne, daß es hohe Zeit ſey, ſein Haus zu beſtellen. Fungles harrte auf ihn bis ſpät am Abend; als aber der Vikar nicht zurückkehrte und andere Aufträge den Notar bedrängten, nahm er

das, bis auf die Unterschriften fertige Testament mit sich und ging heim. Und am nächsten Morgen erfuhr er, daß Wilbs, wahrscheinlich heftig erschüttert am Sterbebette des Freundes, vom Schlage getroffen in der Nacht gestorben sey. Jungles, ein biederer junger Mann, der erst vierundzwanzig Jahre zählte und nicht lange sein öffentliches Amt übernommen hatte, betrachtete nun das Testament mit ängstlichem Ueberlegen. Er kannte die wohlthätigen Absichten des Hingeschiedenen genau, und sollte nun sehen, wie den Armen eine so ansehnliche Unterstützung entzogen wurde, zu Gunsten von Verwandten, die ohnehin im Ueberfluß schwelgten — er konnte es nicht geschehen lassen. In dieser Aufwallung seines Herzens setzte er die Unterschrift des Verstorbenen, indem er sie nach dem Billet, womit Wilbs ihn zu sich rief, copirte, unter das Testament, fertigte es in aller Form aus und die Armen erhielten, was ihnen zugedacht war.

Die Verwandten, obwohl mit Glücksgütern reichlich gesegnet, waren dennoch höchst unzufrieden über den Verlust, den sie nach ihrer Meinung und gestützt auf die früheren Aeußerungen von Wilbs, erleiden mußten. Nicht selten regten sich auch Zweifel über die Echtheit des Testaments, aber ohne Beweise war Jungles nicht anzugreifen, und so vergingen ein Paar Jahre, in welchen sich dieser die ungetheilte Achtung aller Biederen und daneben ein kleines Vermögen erwarb. Er hatte jetzt eben die schöne und gute Miß Eanor als Gattin in sein Haus geführt und Träume einer beseligten Zukunft hielten ihn umfangen; da sollte er scheitern an einer ungeahnten Klippe.

Er beſuchte einſt mit ſeiner jungen Gattin einen Bade-
rt, und die Liebenden waren ſich ſelbſt ſo genug, daß ſie
er andern Geſellſchaft faſt gar nicht gedachten, ſondern in
eter Traulichkeit oft die Einſamkeit ſuchten. In einer
hönen Sommernacht, deren mit Wolken ſpielendes Mond-
ht die innerſten Gefühle aufregte, ſaßen Beide an einer,
en den Gebäuden weit entfernten Stelle des Parks
uf einer Bank und ſprachen über wunderbare Fügungen
nd bedrängende Momente im Leben, und ihr Geſpräch ſteie-
erte ſich zu einer religiöſen Begeiſterung, in welcher Fun-
les den Vorfall mit jenem Teſtament erzählte, als Beweis:
ie auch der Redliche in Verſuchungen geführt werden und
ne That ausüben könne, deren moraliſcher Grund nicht
cher ſtehe. Und kaum war die Erzählung geendet, da
and ein fremder Mann, ſich wild geberdend, vor den Er-
hrockenen und begehrte von Fungles 100 Pfund Sterling,
enn er wollte, daß er jene Teſtaments-Verfälſchung, deren
Bericht er mit angehört habe, verſchweige. Fungles, der
n Augenblick die Gefahr nicht ganz erkannte, ließ keiner
ndern Empfindung Raum, als dem Zorn über die Frech-
eit des Fremden; und dieſer, erhitzt von einem Verluſt,
en er an der Pharao-Bank gehabt und von der Hoffnung,
hn hier zu erſetzen, vermaß ſich hoch und theuer, daß er
ene Summe durchaus haben müſſe. Da nun Fungles
icht nachgab, ſondern ſich der Entrüſtung überließ, die
olche niedere Denkart erregen mußte, ſtürzte der Fremde
wüthend davon und Fungles beſchäftigte ſich mit ſeiner
Gattin, die, halb ohnmächtig, die Reden der Männer nur
ndeutlich vernommen hatte.

Kaum war Fungles wieder in Ramsey angekommen, da wurde er verhaftet; jener Freunde hatte den Verwandten des verstorbenen Vikars seine Entdeckung für eine Summe Geldes mitgetheilt. Vergebens bot jetzt der verzweifelnde Fungles Ersatz der ganzen Summe, welche die Armen empfangen hatten, wenn der Prozeß gegen ihn nicht geführt würde; ein junger Mann unter jenen Verwandten, den einst Miß Gauer abgewiesen, wollte hier zugleich Rache nehmen, und Fungles, der im Verhör Alles aufrichtig gestand, wurde von den Geschworenen, nach englischen Gesetzen, zum Strange verurtheilt. Die Richter selbst schauderten, aber die Gesetze waren noch neulich, wegen vieler Verbrechen, welche Advokaten begangen oder unterstützt hatten, geschärft, und so konnten sie nichts thun, als den Lord-Oberrichter beschwören, daß er Gnade für Fungles auswirke. Eben jenem geschärften Gesetz wollte aber dieser die Kraft nicht gleich Anfangs wieder lähmen; er eilte deshalb selbst nach Ramsey, um den Klägern Mittel zur Rettung des Unglücklichen abzugewinnen; aber auch seine Bemühungen blieben fruchtlos. Dennoch befahl er Aufschub in der Vollziehung des Urtheils: er konnte nicht hastig genug nach London kommen, und hier sogleich zum König, zu dem guten Georg dem Dritten eilend, wurde in dem Urtheil verfügt: daß, zur Schonung der Familie des Fungles, er am frühesten Morgen und mit verhülltem Haupte nach der Richtstätte zu bringen sey. Diese Milderung aber mußte benutzt werden, um einen schweren Verbrecher, statt des unglücklichen Notars, dorthin zu führen.

Vor schmachvollem Tode wurde er so geschützt, aber jede Hoffnung blieb ihm fern. Seine Gattin, in Schwer-

muth verſunken, war endlich im Wahnſinn geſtorben, ſeine Habe dem Rechte verfallen und ſeine Rettung verſcheuchte nicht die Nacht ſeines Herzens. Er nahm Dienſte auf einem Kriegsſchiff, und blieb, kaum dreißig Jahr alt, in der Schlacht bei Trafalgar als Marine-Lieutenant. Auf ſeiner Bruſt fand man eine kleine Schreibtafel, worin das Bildniß ſeiner Gattin lag, und welche nächſt dieſem nichts weiter enthielt als die Worte: „Auch um des Guten willen thue nichts Unerlaubtes; der Menſch iſt der Folgen und der künftigen Stunden nicht Herr!“

Bekenntniſſe.

„Sie ſind galant, lieber Oberſter!“ ſagte Frau von Hillberg; „aber die Hand auf's Herz, insgeheim ſind Sie gewiß meiner Meinung.“ — „Um Verzeihung, gnädige Frau, ich würde ſogar gegen Ihr eigenes Geſchlecht behaupten, daß die weibliche Tugend keine Chimäre ſey.“ — „Was Sie gegen mich wenigſtens nicht nöthig haben. Ihr Herren predigt das Gegentheil ſchon laut genug, ich müßte mich ſelbſt und mein ganzes Geſchlecht haſſen, wenn ich einſtimmen wollte.“ — „Wenn Sie aber nun behaupteten, daß unter allen Tugenden dieſe am wenigſten ſtolz ſeyn dürfe —.“ — „So haben Sie mich nicht ganz verſtanden. Ich behauptete: daß ſo viele Weiber, welche auf ihre Tugend ſtolz ſind, oft am wenigſten Urſach dazu hätten; aber wo habe ich damit geſagt, daß dieſe Tugend an

Unding ſey?" — „Gut, daß wir darüber einig ſind. Ich hoffe, Sie ſollen den armen Weibern auch noch erlauben, ſich auf die Bewahrung ihrer Treue etwas einzubilden." — „Mit Ausnahmen, mein Herr Sachwalter der armen Weiber, mit großen Ausnahmen. Wie heißt doch der Schriftſteller, der irgendwo ſagt: Auf ungeprüfte Tugend ſtolz ſeyn, wäre unter allen Schwachheiten die größte." — „Ich wette, der Mann, welcher dies ſagen konnte, war nicht über dreißig Jahr alt. Das iſt die feinſte Angel, welche er auszuwerfen verſtand." — „Mag ſeyn, daß er ſie auswarf, um ein ſorgloſes Herz damit zu fangen, der Satz bleibt darum nicht minder wahr." — „Aber dieſer Tugend ihren Stolz nehmen, heißt ſie des ſicherſten Schildes berauben." — „Nicht immer, lieber Freund! Zuweilen wird dieſe Sicherheit ſogar ihr Verderben. Schütteln Sie den Kopf, wie Sie wollen; oft iſt es nur ein glücklicher Zufall, der uns noch dicht am Abgrunde rettet." — „So weit reicht freilich meine Erfahrung nicht. Aber darf ich Ihnen geſtehen, gnädige Frau, daß ich nicht ſo leicht zu bekehren bin?" — „Sie ſind ſchlau, lieber Oberſter! Wenn ich meine Behauptung nicht zurücknehmen ſoll, ſo muß ich Ihnen einige kleine Geheimniſſe offenbaren. — Wohlan, im acht und funfzigſten Jahre darf man ſchon die kleinen Schwächen ſeines achtzehnten Jahres erzählen; jetzt, da meine Jugend ſo weit hinter mir liegt, daß ſie mir nur noch wie ein Traum erſcheint, jetzt kann ich wohl geſtehen, daß ich auch ein Herz hatte. Setzen Sie ſich zu mir, wenn Sie Zeit und Luſt haben, etwas aus der geheimen Geſchichte eines jungen weiblichen Herzens zu vernehmen."

„Ich war funfzehn Jahre alt, als ich mit einem Manne vermählt wurde, den ich nur einige Mal geſehen hatte. Sein Rang und ſeine Reichthümer machten ihn zur erſten Partie des Landes; meine Eltern, die bei ſeiner Bewerbung nur die kalte Vernunft zu Rathe zogen, verſprachen meine Hand, ohne mein Herz zu befragen. Zum Glück war es noch frei. Ich ſah nur auf den glänzenden Flitter meines künftigen Standes, und freute mich auf meine Unabhängigkeit; ſorglos trat ich vor den Altar. An Liebe dachte ich nicht; jedoch die Gefälligkeit meines Gemahls gegen alle meine Wünſche, ſeine feine Art, mich zu leiten, die mehr einem Nachgeben glich, und ſeine geiſtvolle Unterhaltung gewannen ihm bald meine Achtung, dann meine Zuneigung und endlich mein Herz.

Noch war kein Jahr verfloſſen, als der junge Graf von ** aus Paris in die Reſidenz zurück kam; ein Wüſtling der feinſten Art, welcher mit allen Künſten der Galanterie, die er in dieſer Hauptſtadt der Welt eingeſammelt hatte, unter uns auftrat. Abgeſchliffenheit nimmt man ſo oft für Bildung; er galt bald als das Muſter, dem alle junge Herren nacheiferten. Ich weiß nicht, wie weit der Vorwurf gegründet iſt, den man unſerm Geſchlecht macht: daß ein feiner Wüſtling, wenn er übrigens witzig und galant genug iſt, ſeines Vorzugs gewiß ſey; hier aber bewährte er ſich vollkommen. Der Graf ward die Seele der Geſellſchaften und der Abgott der Damen. Man wagte kaum ein Urtheil zu fällen, ehe man nicht das ſeinige wußte, und wurde er befragt, ſo entſchied er ſo fein, daß man ſein eigenes zu hören glaubte. Selbſt über ein Reich, das wir

ſonſt unumſchränkt beherrſchen, erſtreckte ſich ſein Scepter; bei unſern Moden galt ſein Ausſpruch für ein Orakel.

Ich hatte bald das Glück, von ihm ausgezeichnet zu werden, und meine Eitelkeit war kindiſch genug, dieſen Weihrauch für ein Opfer zu nehmen, auf welches ich die größeſten Anſprüche habe. Mein Herz hatte keinen Theil an dieſer Unbeſonnenheit; aber der Triumph, den Mann, deſſen Huldigung den Neid aller Damen erregte, zu meinen Füßen zu ſehen, war zu lockend. Ich hatte ein zu ſtolzes Vertrauen auf mich ſelbſt, ich wußte noch nicht, wie weit eine Empfindung führen kann, die Anfangs ſo gleichgültig zu ſeyn ſcheint. — Die Schmeichelei iſt die gefährlichſte Waffe der Männer; unerfahren, wie ich war, nahm ich alle dieſe ſchönen Betheuerungen, die nur Sinnlichkeit zum Gegenſtand haben, für Geſtändniſſe einer wahren Liebe. Der Graf betrug ſich ſchlau und fein, aber er war zu unbeſonnen und zu eitel, um ſeine Rolle lange durchführen zu können. Ich ſah, daß ich nicht der einzige Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit war; mir entging es nicht, wie er von Einer zur Andern flatterte, und in einer Stunde übler Laune ließ ich mich hinreißen, ihm darüber Vorwürfe zu machen. Er lachte laut auf und verſicherte: daß er alle dieſe Siege vollenden würde, um ſie im Triumph zu meinen Füßen zu legen. Dieſe Aeußerung brachte mich noch mehr auf; ich ſchmollte, ich zürnte. „Mein ſchönes Kind!“ ſagte er nun ganz ernſthaft, „die Eiferſucht iſt eine kleinſtädtiſche Sitte, die Sie ſich abgewöhnen müſſen; ich kann den Zwang ſo wenig ertragen, als ich ihn jemals Ihnen anthun werde.“

Dieſe Worte riſſen mir die Binde von den Augen, es war mir, als ob ein Blitz den Abgrund erhellte, vor dem ich ſtand; der Graf ſchien mir wieder ein gewöhnlicher Menſch und ich trat in meine fremden Verhältniſſe gegen ihn zurück. Damals hielt ich ſeine Delikateſſe, die er in der Folge gegen mich beobachtete, für Edelmuth; aber es war nichts als ſeine Verſchlagenheit, um andere Herzen dadurch deſto ſichrer zu machen."

„Nicht lange darauf kam ein Neffe meines Gemahls in unſer Haus, um in der Reſidenz ſeine Bildung zu vollenden. Er war ein Meiſter in den ſchönen Künſten, die ich mit Leidenſchaft liebte; ſeine Lieder, voll Geiſt und Gefühl, die er mit einer entzückend ſchönen Stimme ſang, wirkten mächtig auf mein Herz. Er lehrte mich die Laute; die erſte Behandlung dieſes Inſtruments bringt den Lehrer in ſo nahe Berührung mit ſeinem Schüler — meine Wangen glühten jedes Mal, wenn ſeine Hand auf meinem Arm ruhte. Die zärtlichen Gedichte, welche er mir ſang, waren nur an mich gerichtet, ich allein war der Inhalt ſeiner Lieder, und es iſt wahrlich nicht die kleinſte Schmeichelei für ein weibliches Herz, die Muſe eines gefühlvollen Dichters zu ſeyn. Unvermerkt ſog ich das ſüße Gift ein, welches ſeine Grundſätze aushauchten. In dieſen glücklichſten Stunden ſeines Lebens, wie er ſie nannte, betheuerte er mir: daß jetzt erſt ſeine Talente einigen Werth für ihn hätten. Die Dichter, meinte er, kümmerten ſich wenig um männliches Lob oder Tadel, der Beifall einer ſchönen weiblichen Seele ſey ihr ſüßeſter Lohn, und Manche unter ihnen wären offenherzig genug geweſen, dies laut zu geſtehen. Einem

Dichter, den ſeine Geliebte begeiſtere, könne auch nur von ihr allein vergolten werden. „Die Könige", ſagte er oft, „haben nichts als Gold und Ehrenſtellen, die ſie unter ſo Viele vertheilen müſſen; aber was iſt dies Alles gegen die Gunſt eines liebenswürdigen Weibes, das dieſe Gunſt nur einmal und als die höchſte Belohnung verſchenkt." — Ich hatte gut dagegen einwenden —."

„Das war es eben, was er wünſchte, gnädige Frau! Mit ihm darüber ſtreiten, hieß die Partie ſchon für halb verloren geben."

„Ohne es zu ahnen, verwechſelte ich ſeine Talente mit ſeiner Perſon. Ich glaubte nur ſeine ſchönen Eigenſchaften zu lieben, und liebte ihn ſelbſt. Auch entging es mir nicht, daß er der Bewunderer meiner kleinen Reize war, ohne je den Liebhaber hervorblicken zu laſſen, und daß ſein ehrfurchtsvolles Betragen, ſo zärtlich auch ſeine Blicke waren, ſich unverändert gleich blieb. Der Zauberkreis, in welchem er mich gefangen hielt, zog ſich in immer kleinere Ringe zuſammen, als der plötzliche Tod ſeines Vaters dieſen ſchlaueſten aller Verführer zu einer ſchnellen Abreiſe zwang und ihn für immer aus meiner Nähe entfernte."

„Ich bin froh, daß er fort iſt!" ſagte der Oberſt lächelnd; „das ſind die gefährlichſten Leute für ein unbefangenes Herz."

„Eben dieſe Unbefangenheit ließ mich nicht die ganze Größe der Gefahr ahnen, der ich entgangen war, aber ich fühlte doch, daß mein Herz auf ſeiner Hut ſeyn müſſe. — Die überhäuften Geſchäfte meines Gemahls, welche einen Secretair erforderten, führten jetzt einen jungen Mann zu

uns, der eben die Akademie verlaſſen hatte. Wir Weiber urtheilen nun einmal zuerſt nach dem Aeußeren, ich erkannte bei dem erſten Blick, daß ſeine Züge finſter und kalt, und der rauhe Ernſt ſeines Betragens nichts weniger als empfehlend ſey. Mein Gemahl, der einen andern Maaßſtab für ſein Urtheil hatte, fand bald, daß er ſich nicht geirrt; die Treue ſeines neuen Secretairs und deſſen Geſchicklichkeit gewannen ſeine volle Gunſt.

Kaum waren einige Wochen verſtrichen, als ich deutlich bemerkte, daß das Auge des jungen Mannes zuweilen verſtohlen auf mir ruhte, und ſo unerklärbar es Ihnen auch ſcheinen mag, ich ward unwillig darüber. Je zurückhaltender er wurde, je ſorgfältiger er den kleinſten ſeiner Blicke hüthete, deſto ſchärfer ſah ich durch dieſen Schleier. Die Männer geſtehen uns ſelbſt in dieſen kleinen Spielen der Leidenſchaft einen feinen Takt zu, der meinige mußte hier um ſo ſicherer ſeyn, da ich ganz unbefangen war. Ja, ich ward noch mehr gegen ihn eingenommen, als ich einen grenzenloſen Hang zur Schwärmerei und Schwermuth an ihm bemerkte, während ich nichts als Heiterkeit und Frohſinn athmete; je mehr dieſer tiefſinnige Ernſt mir mißfiel, deſto ausgelaſſener war ich in ſeiner Gegenwart. Meine kalte Gleichgültigkeit, die ich affektirte, mochte er für Verachtung nehmen, er forderte plötzlich ſeine Entlaſſung. Alle Vorſtellungen meines Gemahls waren nicht vermögend, ihn zurück zu halten; er nahm gerührt von uns Abſchied und zog ſich auf ein Dörfchen zurück, das nur einige Stunden von der Reſidenz entfernt war.

Kaum hatte er uns verlaſſen, als ſein Bild deſto deutlicher in meiner Seele hervortrat: ich fühlte die Kränkungen, welche ich ihm zugefügt hatte, oft ſo lebhaft, daß mein Herz davon beengt wurde, und um ſo ſchmerzlicher, da ich mein Unrecht nicht wieder gut zu machen wußte.

So waren einige Monate vergangen, als ich erfuhr: daß dieſer junge Einſiedler, der noch immer nur ſich und ſeiner Schwermuth lebe, eben von einer tödtlichen Krankheit geneſen ſey. Jetzt kamen die bitterſten Vorwürfe über mich, die Qual der Reue war mir unerträglich; ich mußte den gekränkten Mann ſich ſelbſt und der Welt wiedergeben, indem ich mich mit ſeinem Herzen ausſöhnte. — Er beſaß ein Paar zahmer, ſchneeweißer Turteltauben, an denen er mit ganzer Seele hing; dieſe kleinen Lieblinge wollte ich mir von ihm erbitten, um ſie zu den meinigen zu machen. Ich überredete meinen Gemahl zu einem Beſuche, ohne ihm — war es aus Schaam oder Furcht — den eigentlichen Bewegungsgrund zu entdecken. Wir fuhren hinaus; bleich und entſtellt kam uns der junge Mann, der in einer ſehr ärmlichen Lage war, entgegen, aber in ſeinen Augen brannte das Feuer des Entzückens, da wir uns als ſeine Gäſte ankündigten.

Das frugale Mahl war geendigt, mein Mann hatte ſich zu einem Spaziergange entfernt; ich ergriff dieſen Augenblick, unſern Wirth um ein Andenken zu erſuchen, das für mich den größten Werth haben würde, weil es für ihn unſchätzbar ſey: ich bat ihn um ſeine Tauben. — Eine glühende Röthe überflog ſeine blaſſen Wangen, zitternd ſank er zu meinen Füßen. „Meine Tauben!“ rief er aus,

„ach, ich habe das Liebſte, das ich beſaß, Ihnen heute aufgeopfert!“

Nie in meinem Leben hat wieder eine Empfindung ſo gewaltſam mich ergriffen, als dieſe Innigkeit einer gekränkten Liebe es that; gab es je einen Augenblick, wo mein Herz über meine Grundſätze hätte ſiegen können, ſo war es dieſer. Mitleiden mit dem Gegenſtande, der uns anbetet, iſt oft die gefährlichſte Klippe; aber dieſer Gegenſtand beſaß das edelſte Herz. Meine ſchmerzlichen Empfindungen waren jetzt in eine ſanfte Wehmuth übergegangen, ich fühlte, was ich zu thun ſchuldig ſey. Der junge Mann mußte mir feierlich geloben, alle meine Bitten zu erfüllen, und willig leiſtete er den Schwur. Ich beſtand darauf: daß er dieſe Einſamkeit verlaſſen, und ſich wieder einem thätigen Leben widmen ſolle; aber ich forderte zugleich als ein Opfer, welches er ſeiner Ruhe und der meinigen bringen müſſe, daß er nie wieder in meine Nähe kommen möge. Er benetzte meine Hand mit heißen Thränen, und verſprach eine unverbrüchliche Treue ſeines Schwurs. Schon am andern Morgen war er abgereiſt. — Bald darauf entriß mir der Tod meinen Gemahl; ich verließ mein Vaterland und wandte mich in dieſe Gegend, um in einer zweiten Ehe das Glück wieder zu finden, welches ich verloren hatte. Der edle junge Mann hat aber ſein Wort auf die redlichſte Art erfüllt, ich habe ferner nichts von ihm gehört.“

„Und jetzt, nach dreißig Jahren, ſteht er wieder vor Ihnen!“ rief der Oberſt aus, indem er aufſprang und die Hand der Frau von Hillberg mit Ungeſtüm an ſeine Bruſt drückte. „Ich ward Soldat, Liebe und Hoffnungsloſigkeit

erheben mich über mich ſelbſt. Der Lebenshaß bringt auch ſeine Helden hervor: ich fand den Ruhm, wo ich nur den Tod ſuchte. Das Vaterland hat mit Orden und Diplomen meine Wunden und Verdienſte reichlich aufgewogen; aber den ſchönen Lohn, den dieſer Augenblick mir giebt, konnte kein Monarch mir reichen.“

Berlin, Druckerei von J. W. Gubitz.

Gedichte

von

F. W. Gubitz.

Gedichte

von

F. W. Gubitz.

In zwei Bänden.

Erſter Band.

Berlin. 1860.
Vereins-Buchhandlung.
(F. W. Gubitz.)

Eingang.

I.

Was einſt ich ſchrieb mit meinem wahren Namen
Und mancher Unterſchrift, die keine echte,
Im Wunſch, man zähl' es nicht zum Unliebſamen,
Sey's hier geweiht des Urtheils freiem Rechte.

Nicht mangeln ließ ich Prüfung wohl und Sichten,
Doch glückt's oft nicht, ſich ſelber zu erkennen;
D'rum werd' auf Groll mit Denen ich verzichten,
Die mir's verweigern, Dichter mich zu nennen. —

Geſammelt haben Viele; ſie zu mehren
Verſagt' ich mir nun durch ein Halbjahrhundert;
Jetzt könnt' auch harter Spruch mich kaum beſchweren,
Ein Siebziger iſt nicht gar leicht verwundert!

II.

Künſtler heißt man wohl und Dichter.
Ob es Einer wirklich ſey? —
Antwort giebt als freier Richter
Nur der Nachruhm wahrhaft frei!

Wird, was Der und Der geweſen,
Klar erſt, wenn er nicht mehr iſt,
Mag man ſchauen, mag man leſen —
Was vielleicht ſich raſch vergißt!

Eitel nur wär's und vermeſſen,
Wenn er das Verlangen ſtellt,
Daß, muß Er die Welt vergeſſen,
Sein doch denken ſoll die Welt! —

Mich ſtört's nie im Erdenwallen,
Drückt mich nicht im Erdenſchlaf,
Werd' ich einſt, in Nichts zerfallen,
Nichts dann auch als — Autograph.

Berlin. 1859. Gg.

Lebensgetriebe
und
Lebenskämpfe.

Der Schleier.

Ich kenn' einen Schleier, ſo ſtrahlenfarb,
Der ſtets mir das Höchſte gewähret;
Denn was mir geſchieden und was mir ſtarb,
Zeigt nah er mir noch und verklähret;
Und bötet ihr Kronen und Schätze mir an,
Nicht geb' ich euch dafür den Talisman.

Mild leget der Schleier ſich um die Welt,
Will Edles und Wahres ihr ſchweigen;
Ich ſehe von Sternen das All erhellt
Und fühle den Himmel mein eigen;
Ich habe dann Thränen in ſeliger Luſt,
Gelichtet die Zukunft im Raum der Bruſt.

Bedrücken mir Wehmuth und Gram das Herz,
So brauch' ich den Schleier als Heilung;
Und nehmt ihr die Freuden, laßt mir nur Schmerz,
Beneid' ich dann nie euch die Theilung;
Denn blieben euch Glanz und das Schönſte zur Wahl,
Mir, ohne den Schleier, wär's doch nur Qual!

Er wird mir auch einſt mit allmächt'ger Kraft
Die Schrecken des Todes verhüllen,
Und was er der ahnenden Sehnſucht ſchafft
Im ewigen Licht mir erfüllen:
Denn nur unter Bürgſchaft des Himmliſchen webt
Mir Dichtung den Schleier, der mich umſchwebt.

Die Gegenwart an Zeitgenoſſen.

Friſchen Geiſt und freien Muth
Well' uns Gott verleihen,
Immer muß, was Jeder thut,
Leiblich dann gedeihen;
Dann wird auch, was ſchwer uns trifft,
Heitren Sinn's ertragen:
Denn es bringt nicht jedes Gift
Gleich um Kopf und Magen.

Wenn die Welt in Wirbeln treibt,
Taumeln rings die Frazen,
Doch allmächt'ger Bau, er bleibt,
Ob ſie ſchrei'n und krazen;
Stürmt es rings, daß Alles ſchwankt,
Muß man Anker werfen:
Wer am Innern feſt ſich rankt,
Mag den Sturm nicht ſchärfen.

Wo zu Rath die Schlauheit ſitzt,
Laßt uns würdig — fehlen,
Sorgt, daß ſie vergebens ſchwitzt,
Wahrheit zu verhehlen;
Lehret mit des Muthes Pflicht
Kühn dem Trug im Großen:
Mancher Kopf kommt nie zu Licht,
Wird er nicht zerſtoßen!

Gilt's der Menſchheit ewig Wohl.
Treſſt mit ſich'ren Lanzen
Heuchler, die, im Hirne hohl,
Sich durch Gunſt verſchanzen;
Um das karge Mein und Dein
Mögen Lumpe ſtreiten,
Doch zum Kampf für geiſtig Sein
Rufen alle Zeiten!

Nicht zu ändern!

Von allen Weſen doch das tollſte
Biſt du, mein liebes Menſchenkind,
Das wunderlichſte, wundervollſte:
Man ſchaut an dir ſich hell und blind!

Du jauchzeſt auf im Freudenrauſche,
Du klagſt verſenkt in Düſterheit,
Und zwiſchen ſolchem ſchroffen Tauſche
Liegt oft ein Pulsſchlag kaum der Zeit.

Jetzt ſinnend, ſehnend, Frieden träumend,
Erfaſſeſt plötzlich du die Welt
Mit ihren Wogen, daß nun ſchäumend
Dich Fluth aus Gunſt nur eben hält.

Da irrſt du in der Wirbel Kreiſen,
Nach Ruhe ſtöhnt dein Jammerton,
Doch wer den Weg zu ihr will weiſen,
Der trifft des Wirbels froh dich ſchon.

Du pflanzeſt Blumen und verderben
Wirſt du ſie ſelbſt aus Laune dann;
Durch Thaten willſt du Frucht erwerben,
Und ſchau'ſt die Frucht voll Mißmuth an.

Du liebſt aus Wahn und Drang der Stunde,
Und hängſt dein Herz mit Dornen feſt;
Du haſſeſt aus dem einz'gen Grunde,
Weil eben Treue dich verläßt.

Du möchteſt heut in Sternen thronen,
Nennſt Erdenhabe — Erdenſtaub,
Und morgen im Genuß zu wohnen
Biſt du der trunk'nen Sinne Raub.

O nicht'ger Wechſel, haltlos Treiben! —
Fürwahr, das liebe Menſchenkind
Wird ewig wirr und ſchwankend bleiben —
Man ſchaut an ihm ſich hell und blind!

Servil und Liberal.

Sich bücken und ſich fügen
Dort, wo das ſtets gefiel,
Um Gold und Aemter lügen,
Das heißt mit Recht ſervil;
Bei Chriſten und bei Heiden
Ward allezeit verhöhnt,
Wer kriechend Gunſt erfröhnt,
Die Schufte nur beneiden. —

Beſonnen ſeyn und friedlich,
Entfernt von tollem Spiel,
Das heißt ununterſchiedlich
Nur Schreiern auch ſervil;
Ich ſchwör's mit allen Eiden,
Wenn ſo dir Einer ſprach:
Es iſt dir keine Schmach,
Und heiter kannſt du's leiden.

In aller Menſchen Werken
Sie mit des Ew'gen Strahl
Zu inn'rer Freiheit ſtärken,
Das ſey dir liberal;
Verluſt mag dreh'n und Leiden,
Dir ſtürzen, was gebaut,
Du ſollſt, mit Schmerz vertraut,
Von ſolcher That nicht ſcheiden.

Der Menſchen Hirn empören,
Zum Steine ſeyn der Stahl,
Das heißt — oft kannſt du's hören —
Jetzt auch wohl liberal.
Mag Höllenkraft ſich weiden:
Wo Brand entſteht, ſtatt Licht,
Wird Widerſtand zur Pflicht,
Die Feige nur vermeiden.

Der Ehre und dem Rechte
Sey frommen Muth's ſervil,
Das macht dich nie zum Knechte,
Es führt zu Himmelsziel;
Biſt du dem gift'gen Prahler
Im Auge dann ein Dorn —
Du lachſt bei ſeinem Zorn
Und bleibſt ein — Liberaler!

Geneſung.

Die Welt ward alt! — nun ſcheint die Sonn' ihr alt,
Und taumelnd ſchleichet altershrank die Erde;
Wohin ihr kommen mögt, da weht es kalt,
Uns widert an die froſtige Geberde.

Drum ſeyd erwärmet von der Seele Schwung,
Die innern Kräfte laſſet nicht ermüden;
Die Welt ward alt, nur echtes Herz iſt jung,
Und nur im Reich des Geiſtes iſt noch Süden.

Es thut ſich auf! — ein ew'ges Frühlingsland,
Wo Jugendträum' als Wahrheit uns umgaukeln,
Und kindlich reichen Engeln wir die Hand,
Wenn heiter wir uns wie auf Wolken ſchaukeln.

Da werfen von uns wir des Tages Laſt,
Mit Blüth' und Strahl die eig'ne Welt zu bilden,
Und kehren dann, geſtärkt von ſel'ger Raſt,
Zum Irdiſchen aus himmliſchen Gefilden.

Wir kehren wieder! — ſey dann ſündenſatt
Die Wirklichkeit und mahn' uns an Verweſung,
Sey alt die Welt und ihr Getriebe matt,
Wir fanden in des Geiſtes Reich Geneſung.

Rath.

Giebt Gunſtgeſchick der Augenblick:
Genieße!
Daß Luſt ſich nicht verſchließe,
Im Zögern Glück zerfließe,
Genieße!

Wenn Sehnſucht ſteigt und Hoffnung ſchweigt:
Entbehre!
Daß nicht des Zwanges Lehre
Am inn'ren Frieden zehre,
Entbehre!

Wenn Traum verflog und Hoffnung trog:
Sey weiſe!
Erſt jenſeits blüh'n die Preiſe
Für unſre Pilgerreiſe,
Sey weiſe!

Einſam Weh.

Graues Haupt und junges Herz
Walten nur im Trennen,
Nimmer werden, ſtets ſich nah,
Sie vertraut ſich nennen.

Junges Herz und alter Kopf
Lernet euch ertragen,
Wie ihr euch vereinen ſollt,
Iſt ein hülflos Fragen.

Wer die Kraft nicht abgelebt,
Wer mit Jugendgluthen
In das greiſe Alter treibt,
Muß in ſich verbluten.

Nun ſo blute denn, mein Herz,
Unter trübem Lächeln;
Tröſte Dich, des Grabes Hauch
Wird die Gluthen fächeln.

Glücklich, wen Gefühl umwand,
Das dem ſeinen gleichet —;
Heilung Dem, der nie es fand,
Hat er's Grab erreichet!

Denken und Fühlen.

Bei'm Spruche: Denken mache weiſe,
Da fühlt: Gefühl muß Freund ihm ſeyn
Für Jeden in dem Erdenkreiſe,
Und denkt's im Denken gleich mit ein!

So denkt! — doch Wohlthat zu beflügeln,
Da fühlt: hier thront das Herz im Rath;
Denn laßt ihr erſt Gedanken klügeln,
Verliert ihr Sinn und Raum zur That.

So denkt! — doch bei des Liebchens Küſſen
Da fühlt, und nehmt in Gluth den Kuß,
Und zu des Schickſals vielem Müſſen
Sey Treue freigewähltes Muß.

So denkt! — doch bei dem Klang von Liedern
Da fühlt: jetzt iſt zur Freude Zeit;
Wir ſollen Luſt mit Luſt erwiedern,
Vereinen All' in Fröhlichkeit!

So denkt! — doch vor gefüllten Bechern
Da fühlt: im Wein iſt Phantaſie;
Gedanken — predigt's von den Dächern! —
Befruchten phantaſielos nie!

So denkt! — doch thut ihr's je im Zwange,
Da fühlt: es ſey nur unbedacht
Zu dienen nicht dem Müßiggange,
Bis friſche Kraft im Kopf erwacht.

So denkt! — doch bei dem Erdenwandern
Da fühlt bis zu der Grüfte Haus:
Gedanken flüchten oft zu Andern,
Gefühl hält treulich bei uns aus!

In Aufregung.

Was iſt der Ruhm? Gieb Antwort mir, o Geiſt!
Und laß mich ſchauen zu den Höh'n und Tiefen;
Sag' an, warum Der heut Verbrecher heißt,
Dem geſtern tauſend Stimmen Segen riefen?

Sag' an, warum ſo oft im Reich der Strahlen
Die Nacht ſich breitet und das Leben ſtockt!
Gar Viele gern mit ihrer Seele zahlen,
Wenn neues Höllenblendwerk glänzend lockt! —

Die Menſchheit will aus Knechtſchaft ſich nicht retten,
Ihr eig'nes Joch ſchleppt kriechend ſie herbei;
Sie liegt in Feſſeln, liegt in Gnaden-Ketten,
Umfröhnt den Zwang und jagt nach Schmeichelei.

Nie weiß die Menge echten Sinn zu wägen,
Ihr gilt er das, was er den Mächt'gen gilt;
Sie dient zu Gunſt und zu des Zornes Schlägen,
Und hat nicht Gründe, ob ſie preiſt, ob ſchilt.

Herrer mög't ihr mit heil'gem Zwecke dringen,
Das Mark ihm freudig opfern und das Blut,
Läßt Schlauheit ihre kleinen Münzen klingen,
Empfängt mit Schmähung euch die nied're Brut.

Doch reißet in verweg'nen Gaunerſtreichen
Das Edelſte herab mit frechem Arm,
Erbauet Thron' auf Bergen blut'ger Leichen,
Dann huldigt tief gebückt der feige Schwarm.

Er ſchwört Dem Heil und knie't vor ihm im Staube,
Der Schwerter ſiegend über Länder ſchwang;
Geſchah's zum Wohl der Welt? — geſchah's im Raube?
Das unterſcheidet nicht der Lobgeſang! —

Da eilt ein Weiſer hin — ſein emſig Streben
Beſiegelt Menſchenwerth in Wort und Schrift —
Was jauchzt das Volk! — Ein Schauſpiel wird gegeben:
Die Macht reicht jenem Edlen Dolch und Gift!

Entſetzlich Bild, das im Gehirn mir brennet,
Hinweg! — daß Haſſes Gluth mich nicht erfüllt,
Wenn ſchnell die Meng' in Luſt zuſammen rennet,
Weil man ihr Glück in Leichentücher hüllt.

Gott über euch — des Menſchenthums Vernichter!
Mir aber ſchmälert ihr kein Eigenthum;
Nur in der Bruſt erkenn' ich meinen Richter,
Und nur im innern Frieden meinen Ruhm.

Selbſtbetrachtung.

Wenn ich wahrhaft bin, ſo will
Niemand recht mich leiden;
Täuſch' ich, muß ich ſcheu den Blick
In mein Herz vermeiden.

Soll ich nun um Gunſt der Welt
Schlaue Lüg' erlernen,
Und von Einigkeit mit mir
Stets mich mehr entfernen!

Nein! — was geht die Gunſt mich an!
Wahrhaft will ich bleiben,
Und die Welt mag, wenn ſie grollt,
Mehr zu mir mich treiben.

Ich will, frei vom Ränkeſpiel,
Mich mir ſelber geben; —
Denn ich kann doch nun einmal
Ohne mich nicht leben!

Jüngling und Weltmann.

Alle Pulſe fühl' ich beben,
Seh' ich auf der Erdenbahn
Nutzlos edle Kräfte ſtreben,
Gunſt erwerben Schmach und Wahn.
Vorwärts muß der Geiſt nun dringen,
Mit allmächt'gem Himmelston
Kühner Wahrheit Fackel ſchwingen
In den Hütten, an dem Thron!

„Jüngling, willſt du dich bewahren
In der mißgerath'nen Zeit,
Laß die großen Träume fahren
Für die kleine Wirklichkeit;
Bänd'ge deines Herzens Wallen,
Freie That bringt Ungemach;
Denn Gemeinheit läßt dich fallen,
Spott der Menge folgt dir nach!"

Wie, ich ſoll mich knechtiſch beugen,
Herrſcht nicht Recht, nur Uebermacht!
Nicht für ew'ge Sterne zeugen,
Drohen Frevler uns mit Nacht!
Nein, ich eile froh zu kämpfen;
Wer der Gottheit Waffen trägt,
Wird gar bald den Aufruhr dämpfen,
Der den Geiſt in Feſſeln ſchlägt!

„Ach, mit Eifer ausgerüſtet,
Folgt auch ich dem reinſten Glanz,
Heiß hat einſt mich auch gelüſtet,
Nach dem heil'gen Sternenkranz;
Doch nun bin ich abgeſtorben
Dieſer martervollen Gluth; —
Denn der Menſch, in ſich verdorben,
Uebt das Schlechte, geht's ihm gut!"

Sieh', es will ſelbſt dich erſchüttern,
Denk'ſt du an den Jugendtraum;
Schaffen will ich ohne Zittern
Meiner höchſten Sehnſucht Raum;
Nimmer dürfen wir verzagen,
Wenn auch unſre Zeit erliegt:
Stets muß friſche Kraft ſich wagen,
Bis der Strahl des Himmels ſiegt!

Beklommenheit.

Wenn die Menſchheit ich betrachte,
Wird beklommen mir der Sinn:
Sie verleugnet, was ich achte,
Sie vergöttert Staubgewinn;
Doch ein Kampf, um ſich zu bäumen
Wider frech verjährte Schmach,
Dauert nur, — bis Willkür ſprach! —
Schmerzen bringt's, vom Beſſ'ren träumen!

Wohl hab' ich für Recht geſtritten,
Laut geglüht für echten Werth,
Doch nach Siegen und nach Bitten —
Schweigen ſollt' ich, unbekehrt;
Sollte ſtumm den Kampfplatz räumen,
Ringend nach Vergeſſenheit
Kleinlich tödten meine Zeit —
Schmerzen bringt's, vom Beſſ'ren träumen!

Schmerzen bringt's, vom Beſſ'ren träumen!
Dennoch, wenn es Wahrheit gilt,
Will ich mit dem Kampf nicht ſäumen:
Recht mein Schwert und Gott mein Schild!
Fluth des Wahnes möge ſchäumen,
Feſter ſteh' ich wildem Schwall;
Drohe rings mir Haß und Fall —
Tröſtung iſt's, vom Beſſ'ren träumen!

Moderne Geſelligkeit.

Die Mode hat ein Narrenſpiel,
Sie nennt's: Geſelligkeit;
Man ſchwatzt da ohne Zweck und Ziel
Sich hohl und ſchmauſ't ſich breit!
Da herrſcht der Schreck, trifft Einer ſchlicht
Den Nagel auf den Kopf; —
„Still, ſtill, mein Herr, das ſchickt ſich nicht!"
Sagt flüſternd uns ein Tropf.

Erforſcht wird oft da krumm herum:
Ob wir wohl käuflich ſind? —
Das heißt für That der Schande ſtumm,
Für Kriechereien blind;
Und rufen friſch wir aus nach Pflicht:
Bei'm Teufel, ſchlecht iſt ſchlecht!
„Still, ſtill, mein Herr, das ſchickt ſich nicht!"
Verwarnt ein feiger Knecht.

Wenn ſchlau ein Mann der Wiſſenſchaft
Befördert Finſterniß,
Ein And'rer mit gemeiner Kraft
Die Kunſt in Fetzen riß,
So heißt's, beleuchtet ſolchem Wicht
Man Niedrigkeit und Dunſt:
„Ei, ei, mein Herr, das ſchickt ſich nicht,
Der Mann iſt hoch in Gunſt!"

Und wenn, weil rings vermauert bleibt
Der lichte Weg zu Gott,
Man feile Heuchelei vertreibt,
Sie trifft mit Kraft und Spott,
So kommt man ſchleunig in's Gericht,
Wird gleich voll Grimm's verdammt:
„Still, ſtill, mein Herr, das ſchickt ſich nicht,
Sie kriegen nie ein Amt!“

Verkündet offen ihr und frei,
Daß ſolch ein Thun im Bann
Der ſündenſchwerſten Lügen ſey,
Geht Heidenlärm erſt an;
Denn was gradaus die Wahrheit ſpricht,
Iſt bis zum Greuel plump:
„Still, ſtill, mein Herr, das ſchickt ſich nicht!“
Vervielfacht jeder Lump.

Ei, ſteht es ſo in Eurem Kreis,
Ihr krüppelſinn'ge Herrn,
So geb' ich ſeelenfroh Euch preis
Die Schalen ohne Kern.
Ich ſuche mir des Himmels Licht
In Gottes reiner Luft; —
„Still, ſtill, mein Herr, das ſchickt ſich nicht!“
Entgegnet dort kein Schuft.

Da wird uns wohl, da fühlt ſich ſtark
Des Geiſtes heil'ge Gluth,
Und wir vergeſſen Tand und Quark
Geſinnungsloſer Brut.
Wenn Wahrheit ihre Feſſeln bricht,
Geziemt da feige Scheu? —
Nein, Gott und Herr, ſie ſchickt ſich nicht,
Ich bleib' in Muth dir treu!

Will, Soll, Muſs.

Man kann was man will! —
Weiß man zu wollen,
Fördert man ſtill
Wollen zum Sollen.

Man kann, was man ſoll! —
Darf man's nicht laſſen,
Muß man nur voll
Muth es erfaſſen. —

Lehrt Soll uns und Muß
Widerſpruch ſtillen,
Wird's zum Erguß
Vom eig'nen Willen!

Bewahre Dich!

Hingebung — himmliſch Wort, jetzt ohne Sinn!
Daß ſie in Wahrheit möglich, ſcheint nur Wähnen;
Giebt ſich ein volles Herz den Menſchen hin,
Sie werden, mit ihm ſpielend, heimlich gähnen.

Die Selbſtſucht ward zur frechen Herrſcherin,
Doch hemme, trifft ſie ſchmerzlich, deine Thränen;
Sonſt ſind nur Spott und Kränkung dein Gewinn,
Die Wunden an dir reißen wie Hyänen.

Nach feſter Treue ſoll kein Herz mehr trachten,
Da keines mehr im andern ſich verſenkt:
Die Flachheit bebt vor innern tiefen Schachten. –

Laſſ' dein Empfinden davon nicht umnachten!
Wohl Dem, der And'rer noch in Liebe denkt,
Ob ſie auch nimmer ſein in Liebe dachten!

Der Sinn des Lauen.

Wenn's anders wäre, wie es iſt,
So könnt's wohl beſſer ſeyn,
Doch wenn es beſſer wär', ſo wüßt'
Ich nicht, wo aus noch ein.
Mir macht das Leben ſich bequem
So ſchwankend und verwirrt;
Auch Irrthum iſt mir angenehm,
Weil ſelbſt ich viel geirrt.

Ihr meinet wohl, die Zeit wird klug,
Und klug nun Jeder mit! —
Das iſt der ew'ge Lug und Trug,
Wodurch das Leben litt!
Geht Einer auch mit Geiſt voran,
Die Andern folgen nicht;
Mag rufen er, die Menſchheit kann
Nie aus dem Dämmerlicht.

Man hat geeifert, kühn gezankt,
Ward rings die Welt bethört;
Man hat der Weisheit kaum gedankt,
Und wenig d'rauf gehört! —
D'rum mehr' ich, fern von Dual und Streit,
Das Unheil mit Geduld,
Und würde je die Welt geſcheidt,
Bin ich gewiß nicht ſchuld!

Schreihelden.

Die Reden donnern, rings wird's laut
Vom Auferſtehungstag,
Doch wenn man's nun am Licht beſchaut,
So war's ein kalter Schlag;
Poſaunt ihr, daß der Trug zerſchellt,
Wird neu verlarvt die Lügenwelt! —

Ihr zürnt nur, wenn ihr zahlen müßt,
Nicht weil in Frohn' ihr ſeyd,
Und wenn ihr bunte Feſſeln küßt,
So wähnt ihr euch befreit;
Ihr ſchmäht und jauchzet ſeelenlos,
Ihr ſchwatzt euch ſtark und prahlt euch groß!

Nur wenn es euern Magen gilt,
Habt raſch ihr lärmend Blut;
Das Schlechte, wenn's den Beutel füllt,
Vertheidigt ihr voll Wuth,
Und ſchlagt den Feind mit Kraft und Liſt,
Wenn's Wirthshaus euer Schlachtfeld iſt.

Hier zeigt der Eine ſeinen Wahn,
Der Andre ſeinen Schuß,
Der Dritte ſeinen Schlendrian;
Da zieht der Redefluß
Die Wiſſenſchaft für Müßiggang,
Das Kannegießern, fad' und lang!

Keck wird in Qualm und Prophezei'n
Der Reſt Verſtand zernagt;
Da heißt es, trifft Geringes ein:
Seht, hab' ich's nicht geſagt?
Doch fehlt vom Großen jede Spur,
Zuckt Feigheit mit den Achſeln nur.

Die Dummheit dehnt bequem ſich breit
Solch abgeſpannt Geſchlecht,
In ziellos irrgefahr'ner Zeit
Verliert der Geiſt ſein Recht,
Und nur im Spott noch wohnt Vernunft,
Hat Narrheit übermächt'ge Zunft!

Ritter Bahnbrecher.

Zahnbrecher zieht in's weite Feld,
Sich mit dem Trug zu meſſen;
Er nennt ſich keck der Wahrheit Held
Und ficht auch wie beſeſſen.

Den Sünden kündigt insgeſammt
Er donnernd off'ne Fehde; —
Da zeigt ſich Ausſicht auf ein Amt:
Er ſteckt ſchon in der Rede!

Man bietet gar ihm reichen Sold,
Auch Bänderwerk zum Glanze;
Und ſeht: vom hergeworf'nen Gold
Zerſplittert ſeine Lanze.

Zahnſtocher macht, zum Feſtgeſchmaus,
Er jetzt ſich aus den Splittern,
Und ſchreiend bringt er Toaſte aus,
Daß rings die Länder zittern. —

Zahnbrecher ward ein kluger Bauch,
Läßt Andern alle Bürden,
Und ſchafft ſich raſch den dicken Bauch
Zum Schmucke ſeiner Würden!

Geldherrſchaft.

Die Welt hat keine Männer jetzt,
Hat nichts als feile Krämer;
Das Edle wird um Lohn zerfetzt,
Nur Nehmer giebt's, nicht Schämer! —

Verpfuſchte Kerle, konnten ſie
Nur Geld in Kaſten ſperren,
Dann ſind ſelbſt Lump und Compagnie
Gar hochverehrte Herren.

D'rum merkt man auch bei Jud' und Chriſt
Nichts mehr von Unterſchieden:
Denn da längſt Jud' ein Jeder iſt,
Schließt gleiche Habgier Frieden.

Das Paktum bringt der Teufel her,
Der hölliſche Verſucher;
Doch andre Namen führet er,
Heißt Schacher nun und Wucher.

Der Wucher wird als Börſenheld
Alleinherrſchaft bald haben; —
Humanität, haſt Du kein Geld,
Wirſt Du in Schmutz begraben!

Beſeligend Joch.

Ein freies Herz iſt freudig Herz
Und ſchöner Hoffnung voll;
Es weiß bei ſich und allerwärts
Ja, was es will und ſoll.

Ein leeres Herz iſt ſonder Wehr
In Lebenswüſtenei,
Vertraut ſich haſtig wohl dem Heer
Der Sinnengaukelei. —

Das freie Herz wird endlich doch
Der Leere nicht entgeh'n,
D'rum trag' es ſelbſtgeſchaff'nes Joch,
Sich dauernd frei zu ſeh'n.

Wer ſich den Geiſt zum Herrn geſtellt,
Beſieget Oed' und Schmerz;
Denn nur die Macht des Geiſtes hält
Uns frei und voll das Herz.

Glück.

Wo iſt denn Glück? — Ei, kind'ſcher Sinn,
Wie oft muß man's Dir ſagen:
Das Glück iſt heimiſch nur bei Dem,
Der nicht danach mag fragen!

Verdiene Glück, ſo haſt Du's auch,
Das ſichere und reine;
Was je die Welt dir geben kann,
Iſt doch nur Glück zum Scheine.

Und würd' auch Manches dir zu Schein,
Was heiß dein Herz erkoren,
So halt's in deiner Seele feſt,
Dann geht dir's nie verloren!

Beſcheidung.

Tageslaſt und Arbeitsmüde —
Abends Muße nur zum Blick
In das wunde Herz und Friede
Kehrt nach jedem Sturm zurück.
Magſt du oft in Sorgen beben
Durch des Lebens Drang und Trug:
Rein das Herz zu Gott erheben,
Das iſt ſchon des Glücks genug.

Wägen und Wagen.

Fürwahr, es iſt ein köſtlich Wort
„Erſt wägen und dann wagen!“
Doch Wägen ſcheucht das Wagen fort,
Wenn wir in Allem zagen.

Kommt dir die Hülfe nicht ſogleich,
Iſt fruchtlos dein Berathen,
So wag' auch einen kühnen Streich
Und werde klug durch Thaten.

Wäg'ſt eine Stunde du zuviel,
Wo Wagen nur ſoll retten,
Dann biſt du Jahre fern vom Ziel
Und liegſt in eig'nen Ketten.

D'rum wäge ſtill und wage laut,
Wer Beidem hier im Streben
Geſchickt und muthig ſich vertraut,
Gewinnt das rechte Leben.

Alles!

Wenn Menſchenwort dir viel verſpricht,
So lege d'rauf nicht groß Gewicht:
Es iſt der Aufwand eines Schalles,
Und eitel iſt Alles!

Wenn Schickſal hin und her dich dreht,
Dich beuget jetzt und dann erhöht,
So denk': bin Gleichniß eines Balles,
Und eitel iſt Alles!

Wenn gar nun jedes Unheil ſchweigt,
Dein Stern im vollſten Glanz ſich zeigt:
Das acht' als Anfang ſchweren Falles,
Und eitel iſt Alles!

Doch wo du ſinkſt und wo du bau'ſt,
Iſt's gut, daß du auf Ein's vertrau'ſt,
Es mach'ſt zum Grundbau feſten Walles:
Dein Gott ſey dir Alles!

Der Selbſtſüchtige.

Mag Sturmgewüth brauſen,
Dem Wanderer grauſen,
Am Ofen gönn' Allen ich Pein.

Da kann ich beachten
Berichte von Schlachten,
Doch fern von Gefahr muß ich ſeyn.

Ich ſpreche mit Breite,
Doch kommt es zum Streite,
Verſchwind' ich bedächtig und fein.

Ich werbe bei Frauen
Um Gunſt und Vertrauen,
Auf Ehe nur geh' ich nicht ein.

Ich trink' unverdroſſen,
Doch ſind' ich Genoſſen
Entbehrlich beim theueren Wein.

Im Leſen und Sprechen,
Im Lieben und Zechen
Iſt ſtets mein Vergnügen nur mein.

Ich kann nicht verderben
Und will nichts vererben,
Genieße mein Alles allein!

Mannesbeichte.

Ich bin so frei,
Dem Menschenwerth zu dienen,
Für Alle gleich zu fordern alles Recht.
Und spottet deß der Heuchler und der Knecht,
So lach' ich ihrer unterthän'gen Mienen:
Ich bin so frei!

Ich bin so frei,
Verkünde Wahrheit offen;
Ob Lügenkunst dann feilschen will und dreh'n,
Ich rüttle kühn an ihrem schwanken Thron,
Denn nichts begehren mag ich und nichts hoffen:
Ich bin so frei!

Ich bin so frei,
Vor Wünschen mich zu wahren,
Will nie für Pflicht, selbst nicht für Wohlthat Dank,
Und halte längst schon Den für geistieskrank,
Den Härte wundert bei der Selbstsucht Schaaren:
Ich bin so frei!

Ich bin so frei,
Geh' überall von dannen,
Wo ich mich fügen soll in Sclaventhum;
Mir zu gehören, das ist Hab' und Ruhm,
Nie laß ich aus mir selber mich verbannen:
Ich bin so frei!

Ich bin so frei.
Mir eig'ne Bahn zu schaffen; —
Du schnöde Welt, den Prunk, der dich bethört,
Belastet Fluch, der Ehr' und Herz empört,
Und heiter bleib' ich gegen dich in Waffen:
Ich bin so frei!

Ich bin so frei,
Mich selber zu beglücken;
Geschieht's dann auch, daß ich entbehren muß,
Weil ich es will und kann, ist's mir Genuß;
Und naht ein hart Geschick: ich werd's erdrücken! —
Ich bin so frei!

Gerettet!

Weltſtrom, ich bitte dich,
Kümm're dich nicht um mich,
Bin ja zufrieden!
Täuſchend Bild, glaube mir,
Nichts mehr will ich von dir,
Nichts vom Hienieden.

Frage den Einen dort,
Reiße den Andern fort
Auf deinen Wogen;
Mich laſſ' in Ruhe ſteh'n,
Heiter in's Treiben ſeh'n,
Das mich betrogen!

War es ſüß, was betrog,
Reizend, was mich belog
Und eingekettet:
Endlich ward ich mir klar,
Sah in mich treu und wahr,
Fand mich gerettet!

Eines nur wollt' ich gern,
Dann allem Sturme fern
Wandeln hienieden! —
Ein Herz iſt wirklich mein,
All' And're bleibe dein,
Ich bin's zufrieden!

Ermuthigung.

Wie bist du, Herz, so wild bewegt.
Wie trüb' ist dir die Welt?
Bist du so leichtlich aufgeregt,
Wird Lust dir nie gesellt.

Erwecke dir mit ernstem Wort
Zu Stürmen neue Kraft;
Denn wogt in dir es fort und fort,
Wirst rasch du hingerafft.

In Ebb' und Fluth, in Fried' und Streit
Kämpf' ab die inn're Noth;
So wechselt gern die Lust mit Leid
Und Leben dann mit Tod.

Woher die Kraft?

„Voll tiefſten Weh's noch Andern lächeln müſſen,
Wie wird des Wehes tauſendfach nun mehr!
Der Kränkung Gift' in Dank empfangen müſſen,
Wie nagt und laſtet das ſo peinlich ſchwer!
Erlog'ne Lieb' für Liebe nehmen müſſen,
Wie matt's die Welt, das ganze Leben leer!
Um Friedens willen Schmach erdulden müſſen —
Wie trägt's der Menſch, wo kommt die Kraft ihm her?"

Sie kommt dir bald aus ſeligſtem Erheben:
Du giebſt zur Erde ſchon ein himmliſch Leben,
Haſt Ird'ſches du für Andre aufgegeben.

Des Greiſes Rückblick.

Vorwärts nur ſchaut' ich in's Leben,
Gegenwart ſchien arm an Glück;
Jetzt will meiner Seele Streben,
Meiner Sehnſucht banges Beben
In Vergangenheit zurück! —

Brauſend war des Jünglings Walten,
Unbeſchränkt des Mannes Plan;
Weit mit enger Kraft zu ſchalten,
Ließ ich nirgends feſt mich halten
Auf der kurzgemeſſ'nen Bahn.

Allem, was am Wege blühte,
Gab mein Eilen raſchen Tod,
Wenn ich nur für Fernes glühte,
Unabläſſig mich bemühte,
Dem zu nah'n, was Zukunft bot. —

Ach, es iſt mir nie gekommen,
Was mir damals Zukunft war;
Tragen muß ich ſchwer beklommen,
Für ſo viel, das mir entnommen,
Meinen Stab und graues Haar.

Schmerzen gräben nun die Runde
Tief in meine Bruſt hinein:
Dem, der nimmer ſteht im Bunde
Mit der jetzt gegeb'nen Stunde,
Kann kein Glück erkoren ſeyn!

Weltlauf.

Sagſt du Allen, was ſie wollen,
Wird dir wahrlich Niemand grollen,
Jeder dir gewogen ſeyn.

Meinſt du, was die Andern meinen,
Wirſt Genie du Vielen ſcheinen,
Ihnen wohl erzogen ſeyn.

Glaubſt du, was die Andern glauben,
Kannſt du, Menſchen einzuſchrauben,
Held der Pädagogen ſeyn.

Preiſeſt du, was Vortheil bringet,
Sey gewiß, daß Lob erklinget,
Magſt du auch verlogen ſeyn.

Doch giebſt Wahrheit du zu hören,
Wird ſich alle Welt empören:
Denn ſie will betrogen ſeyn!

Verſöhnt.

Es ſtreiten ſich im Erdenſeyn
Zwei unverſöhnte Mächte,
Kaum ſeh'n wir Freud' im Sonnenſchein,
Entführt uns Schmerz in Nächte!

Die Freud' iſt taub oft lautem Ruf,
Der Schmerz kommt uns entgegen; —
So wollt's der Herr als er uns ſchuf,
Und ſo iſt's Gottes Segen! —

Wir ſeh'n genahte Seligkeit
Im Augenblick oft ſcheiden,
Und können Weh für alle Zeit
Noch öfter nicht vermeiden.

Und fragen ſinnend wir: warum!
Kann's Jeder ſich erklären;
Der Gott in uns iſt nimmer ſtumm,
Uns Antwort zu gewähren.

Soll in dem eitlen Reiz der Welt
Der Menſch geläutert werden,
Iſt's noth, daß Schmerz ſich zu ihm hält,
Nicht von ihm läßt auf Erden.

Wohl ſind wir, wenn wir mit ihm geh'n,
Erſt düſter und beklemmen,
Doch wenn wir ihn dann recht verſteh'n,
Iſt endlich er willkommen.

Er lehret auf dem Lebenspfad
Der Seele Kraft behüten,
Und mit der echten Mannesthat
Befruchten edle Blüthen. —

Denn nur aus überwund'nem Schmerz
Entſteh'n die reinſten Wonnen —
Und reich're Wahrheit für das Herz
Hat Weisheit nie erſonnen!

Zum Jahreswechsel.

Ihr Männer! — die ihr's ſeyd und euch ſo nennt,
Das Inn're pflegt man ſchärfer anzuſehen.
Wenn ſich ein Jahreslauf vom andern trennt,
Das wird am heut'gen Tag wohl auch geſchehen.
So prüfet denn mit eurem tiefſten Blick,
Beſchaut die Welt nicht durch des Vortheils Brille;
Nicht allzu dienſtgelenkig zieht's Genick,
Denn Männern ziemet feſter Stand und Wille —
Und Männer brauchen wir!

Ihr Frauen! — ehmals riefet kühne That
Für eure Huld ihr in das Erdgetriebe,
Aus Seel' und Auge warft ihr edle Saat,
Und Großes dankt die Menſchheit eurer Liebe! —
O traget jetzt im Herzen, was uns noth,
Und laßt es glühen in der Männer Adern
Zum großen Werke, das die Zeit gebot;
Denn Männer dürfen nicht um Kleines hadern —
Und Männer brauchen wir!

Ihr Kinder! — bei dem Fernen, was ihr lernt,
Vergeſſet nie des deutſchen Volks Geſchichte! —
Die Schale nicht, nein, was in ihr gekernt,
Das nehmt in eure Wage als Gewichte.
Nicht rückwärts in der Dämm'rung liegt der Hort,
Ein Vorwärts nur kann uns zu Gott geleiten;
Doch ſchon zurück müßt ihr auf Luther's Wort,
Wollt einſt für Rechtes ihr als Männer ſtreiten —
Und Männer brauchen wir!

Ihr Alle denn — hört ihr um Mitternacht
Der Glocken Stimme mahnungsvoll erklingen,
So wünscht, daß ringend mit des Bösen Macht
Wir siegbewährt des Lichtes Fahne schwingen.
Nur wenn dem Glauben ird'sche Fessel fällt,
Kann mit dem Daseyn Ew'ges sich versöhnen; —
Daß Jeder männlich solch ein Ziel sich stellt,
Laßt jedem Jahresgruß als Schluß ertönen:
Und Männer brauchen wir!

Gute und böſe Stunde.

Lieb iſt jede gute Stunde,
Doch mehr Lieb' oft hat die böſe;
Jene ſpricht dir ſtets zum Munde,
Dieſe, daß ſie dich erlöſe
Von dem Wahn, erbricht das Siegel
Dir Verhehltem, zeigt als Spiegel
Falten dir am innren Weſen,
Läßt dich in dir ſelber leſen. —
D'rum, ob liebend ſie verwunde,
Hab' auch lieb die böſe Stunde!

Zuflucht.

Das Glück iſt Wähnen nur und Scheinen,
Das Unglück nichts als trüb Gedicht; —
Und was wir mit der Wahrheit meinen,
Verlieret ſich in Dämmerlicht.
Die Welt hat, wie wir ſpäh'n und fragen,
Hier Halbheit nur, dort falſch Gewicht;
Magſt halbes Glück du nicht ertragen,
Dann fürcht' ein ganzes Unglück nicht!

Wer ſtets begehrt, der muß ſich fügen,
Muß dienſtbar wenden Recht und Pflicht,
Sich um ſein beſſ'res Selbſt betrügen,
Bis welke Frucht zum Lohn er bricht. —
Thuſt du mit friſchen Athemzügen
Nicht auf den Prunk der Welt Verzicht,
So laſſ' dir halbes Glück genügen,
Ein ganzes hat ſie wahrlich nicht!

Doch iſt die Welt nur Wahn und Scheinen,
Erhelle ſie dir im Gedicht;
Laſſ' Wirklichkeit mit Traum ſich einen,
Der Seele Strahl mit Dämmerlicht.
Nur an den Himmel wende Fragen,
Der ew'gen Troſt in's Herz dir ſpricht, —
Und lernſt du ſo dem Wahn entſagen,
Entgeht dir Sieg im Unglück nicht!

Den Verfinſterern.

Darf ſich bei der Allmacht Glänzen
Nicht Vernunft in Licht vertiefen?
Weil gern unter Siegeskränzen
Ungeſtört Verfinſt'rer ſchliefen,
Soll ſich Gott uns nicht ergänzen!
Kampf dem eitlen Truggeſchrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Mögt ihr ird'ſchem Seyn gebieten,
Was im Sterben mir ſoll nützen,
Muß mit jeder Kraft ich hüten,
Muß mit eig'nem Geiſt ich ſchützen
Gegen Schmeicheln, gegen Wüthen.
Kampf dem eitlen Truggeſchrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Wie, es wagte wirklich Einer
Keck in dünkelvollem Wähnen,
Doch im Aeuſſern Tugendſcheiner,
Zwang auf Seelen auszudehnen,
Als ſäh' Gottes Strahl er reiner?
Kampf dem eitlen Truggeſchrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Ja, in meines Denkens Räumen
Herrſch' ich auf dem eig'nen Throne;
Da gilt Blenden nicht und Träumen:
Daß ich dort im Klaren wohne,
Laſſ' ich Wahrheit mir nicht zäumen!
Kampf dem eitlen Truggeſchrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Glaubet nimmer an Verſöhnen,
Wenn Vernunft ihr uns entrückt;
Wagt's, uns einzeln zu verhöhnen,
Doch, wie hart ihr unterdrückt,
Mannhaft wird's ringsum ertönen:
Kampf dem eitlen Truggeſchrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Vom Narren.

Erfahrung ſchafft Vernunft dem Narren
Gewiß nur für den Augenblick;
Stets macht der Weisheit Silberbarren
Zu Blei der Narren Ungeſchick.

Nichts helfen der Erfahrung Gaben,
Wenn man erfahren nur erfährt,
Was auch voraus gewußt zu haben,
Doch widrig iſt, wenn ſich's bewährt.

Nicht nur ſtets lieb hat ſeine Kappe
Der Narr, er ſieht in Narrheit Glanz,
Und in der Weisheit eine Schlappe,
Denn ſeine Narrheit will er ganz!

Und dringt an einer offnen Stelle
Ein Körnchen Weisheit in ſein Haus,
So ſucht er ihm im Hirngezelle
Den allerfernſten Winkel aus.

Da muß es trocknen und erſtarren,
Bis nun es nirgends fruchten mag; —
Denn unbedingt ſind alle Narren
Auch Narren noch am jüngſten Tag!

Mahnung.

Nie vom kurzen Leben laſſ'
Stunden unnütz ſterben,
Darum laſſ' von Andern dir
Keine je verderben. —
Willſt du bei dir ſelber ſeyn,
Hegen inn're Gäſte,
Wirf die Welt zur Thür hinaus,
Das iſt's Allerbeſte!

Des Teufels Werkzeug.

Der Teufel floh die Erde,
Doch ließ er hier zurück,
Daß leicht stets Herr er werde,
Ein trügend Meisterstück;
Nun hält er im Besitze
Sich mit des Fuchses Witze
Und schlängelndem Geschick.

Er stellte als Gesandtin
Kabale klüglich hin;
Der Höllenqual Verwandtin
Muß mit der Lüge Sinn
Das Grade rings behemmen,
Verkrümmen und bedämmen,
Zu Lucifers Gewinn.

Kabale kommt zu Golde,
Und wenn das Rechte stürmt
Hat Alles sie im Solde,
Was Hinderniſſe thürmt.
Sie herrscht durch Untergraben,
Um bald nur Schutt zu haben,
Wo Tempel sonst geschirmt.

Sie hat in ihren Fingern
Den Taſchenſpielergriff,
Weiß Edles zu verringern
Mit jedem Pfiff und Kniff;
Sie lenkt in tauſend Arten
Der Weisheit ſtille Fahrten
Zu mörderiſchem Riff.

Sey Einer groß in Künſten,
Sey Einer Wahrheitsheld,
Bald hat mit Giftgeſpinnſten
Kabale ihn umſtellt;
Und welche Waff' ihr führet,
Kabale triumphiret
Als Höllenmacht der Welt!

Undank mag fruchten!

Vielen haſt Du wohlgethan,
Dankbar war nicht Einer? —
Von den Vielen gelte dir
Keiner mehr als Keiner.

Kränkend wär's bei Einem oft,
Daß die Andern fehlen;
Jetzt enttäuſchet denkſt du nicht
An ein leeres Zählen.

Allen Undank drängt die Bruſt
Glühend nun zuſammen,
Daß ein heil'ger Phönix ſteigt
Aus den innern Flammen.

Aller ird'ſchen Leidenſchaft
Flackerndes Gewimmel
Sonnet ſich zu einem Strahl,
Der uns zieht zum Himmel.

Ja, auf wehmuthsvoller Bahn
Sammeln wir uns Klarheit; —
Jedes Hoffen abgethan,
Das allein ſchafft Wahrheit!

Wahl.

Lockt dich ein Loos, das nur allein
Der Selbſtſucht fröhnt, dann laß dir grauen!
Erbuhl'ſt du Glück im Erdenſchein,
Wirſt And'rer Joch im Joch du bauen:
Doch trägſt du muthvoll Erdenpein,
Kannſt freudig du zum Himmel ſchauen
Und ſtehſt vor Menſchenblicken rein;
D'rum denke: Beſſer Gott vertrauen,
Als in der Knechtſchaft Solde ſeyn!

In Allerwelt Stammbuch.

Wollte nur des Menſchen Sinn
Nicht beliebig wechſeln,
Würd' er auch nicht immerhin
Sich ſein Glück verdrechſeln.
Doch an jedem Gut gefällt
Aendern ihm am beſten,
Alſo ſchlägt er in der Welt
Schnippchen nur dem Feſten.
Was ihm Heute ſehr behagt,
Aergert ihn ſchon Morgen;
Wenn ihn einmal gar nichts plagt,
Macht auch dies ihm Sorgen.
Sich will er, wie Staat und Haus,
Anders dreh'n und ſtellen;
Hat er Licht, ſo bläſt er's aus,
Schreit dann nach dem Hellen;
Bildung färbt er kecklich roh,
Bis ſie ganz verſchwindet;
Seine Freiheit braucht er ſo,
Daß man bald ihn bindet. —
D'rum iſt er, nach Luther's Wort,
Gleich dem trunk'nen Reiter:
Torkelt ab und torkelt fort,
Niemals kommt er weiter!

Erinnerung.

Glaube, Freund, daß du am klarſten
Immer für Erinn'rung lebſt,
Nur aus ihr die offenbarſten
Keime zu dem Glücke hebſt.
Von den Freuden ſind die wahrſten,
Die du bis zur Zukunft webſt;
Daß du nie in Reue bebſt,
Sichern That und Gott am klarſten,
Wenn du für Erinn'rung lebſt.

Den Glaubenseiferern.

Wie's die Einfalt einſt gedeutet,
So, befehlt ihr, hab' es Kraft,
Was ſeitdem uns auch erbeutet
Ward im Sieg der Wiſſenſchaft.

Doch, da Vieles muß verweſen,
Muß es Wahn der Einfalt auch; —
Stets Natur in Urſchrift leſen
Iſt des Geiſtes heil'ger Brauch.

Mögt ihr nun die Worte ſchrauben,
Trennen mögt ihr Chriſt und Chriſt:
Stets nur darf die Menſchheit glauben,
Was im Geiſt begründet iſt.

Was wir auf die Wahrheit ſtützen,
Durch Vernunft uns ward bewährt,
Müſſen ſelbſt durch Kampf wir ſchützen,
Wenn in ihm ſich Gott verklärt!

Folgerung.

„Glauben ſollt Ihr, ſollt nicht denken!“
Gut, ihr Herren, denket nicht!
„Denken muß zur Sünde lenken!“
Das, ihr Herrn, verſteht Ihr nicht!
Wer nicht denket, der erfaſſet
Auch das ſchon Gedachte nicht;
Wenn ihr nun das Denken laſſet,
Urtheilt über Denken nicht! —
Thut ihr's, dann mögt übel deuten
Ihr der Wahrheit Ausſpruch nicht:
Zu den grundgeſcheidten Leuten
Zählt euch ſelbſt der Schwachkopf nicht!

Freiheit.

Wenn ein Fürſt die Freiheit giebt,
Bringt ſie Friedenskränze;
Wenn ein Volk ſich Freiheit nimmt,
Kennt ſie keine Grenze.

Wo ſie wilden Schaaren folgt,
Buhlt ſie mit den Frechen,
Bis, was heut ſie ſelbſt erbau'n,
Morgen ſie zerbrechen.

Darum, Fürſten, mögt ihr ſtets,
Echte Freiheit geben! —
Völker werden dann den Thron
Treuen Muths erheben.

Darum, Völker, mögt ihr ſtets
Fürſten euch verbünden,
Die euch auf Geſetz und Recht
Eure Freiheit gründen.

Dann nur kämpfet ſich die Zeit
Immer mehr in's Klare; —
Und nur freie Einigkeit
Iſt unwandelbare!

Flucht zum Herzen.

Wie wird mir ſchwül
Im Larvengewühl,
Im Heuchlergewebe des Lebens!
Wie webt es dann
So ſchaurig mich an,
Und Kampf um Ruh' iſt vergebens!

Nur Einſamkeit
Beſänftigt ſolch Leid;
Für Flittermacht will ich nur haben
Die Bruſt von Erz,
Und warm drinn mein Herz
Von Eigenſucht fern wie begraben.

Recht feſt verſperr',
Mein Gott und Herr,
Mich ſtets vor der Eitelkeit Prangen,
Und gieb nun ſo
Echt kindſelig froh
Mich innerem Frieden gefangen.

Sey, Gott, mein Stab! —
Ich laſſe nicht ab
Vom Kampfe mit ſündlichen Wirren;
Bin offen für dich,
Will hoffen für mich
Vergebung in menſchlichem Irren!

Klage und Entgegnung.

Wie vom Sturm verweht,
So das Leben vergeht;
Wie der Tag nicht weilt,
So das Glück enteilt;
Wie der Abend ſinkt,
So der Tod uns winkt.
„Der Sturm kann den Feigen nur ſchrecken,
Ein Tag ſoll den andern nur wecken,
Der Tod iſt ein Engel der Ruh' —
Was zageſt und klageſt du?"

Man behilft ſich.

An meine Thür klopft' einſt das Glück,
Ich rief auch gern: Herein!
Doch wollt' es, deutlich lag's im Blick,
Gar ſehr geſchmeichelt ſeyn.

Das thut nur Einer, der kein Mann,
Ich ſagt' es klar und rund;
Da fing es launiſch Händel an,
Zog ab mit ſchlefem Mund.

Es klopft ſeitdem auch manchmal wohl,
Da lach' ich, weil ſich's irrt;
Erkrochen Glück iſt mir zu hohl,
Mich hat noch nichts gekirrt.

Ich diene, Glück, dir knechtiſch nicht,
Mach' Andern d'rum die Cour!
Du ſtehſt dem echten Werth im Licht,
Verdirbſt die Stimmung nur. —

Ich zog mich auf mich ſelbſt zurück,
Vermeide Trug und Schein;
Und bliebe draußen ſtets das Glück,
So helf' ich mir allein!

Dem Ungenügſamen.

Mein heit'rer Blick ward neulich feſtgehalten
Im Dorf vor einem reizend dürft'gen Raum:
Man ſah's ihm an, da herrſch' ein häuslich Walten,
Nicht Kampf um dieſes Daſeyns Traum und Schaum.

Wie ſegensvoll dem Menſchen iſt Beſchränkung! —
O glaub' es mir und ſuche Traulichkeit;
Das winket Rettung dir vor Haß und Kränkung,
Die üppig wuchern als das Gift der Zeit.

Da iſt ein Wühlen, Drängen und Verbittern,
Des Fleißes Frucht benagen Grimm und Gier,
Die Redlichkeit darbt unter bangem Zittern,
Denn Liſt des Trugs gilt als des Lebens Zier. —

Gewinne, wenn du kannſt, die ſtille Enge,
Vermeide ſorgſam aller Wirren Spur,
Und vor Genußſucht, aufgezwängt der Menge,
Entflieh' in Zuflucht, wo noch weilt Natur.

Zufrieden dort, fern von des Neides Quälen,
Iſt mehr des Glücks, als wenn du ſtets begehrſt;
Du haſt ſolch reiches Glück, willſt du nur zählen
Was du beſitzeſt, nicht was du entbehrſt.

Genügſam thätig ſchaff' im Kreis der Deinen,
Und fröhlich wachſ' in Einfachheit hinein; —
Die Welt, wenn Alle ſolchem Ziel ſich einen,
Von Freud' und Frieden müßt' erfüllt ſie ſeyn!

Den Amtlichen.

Melodie: Gaudeamus igitur.

Schaut die Welt nicht mürriſch an,
Greifet zu und handelt!
Denn der träge Griesgram kann
Nimmer aus des Zweifels Bann,
Wie ſich's regt und wandelt.

Wohl giebt's Wirren Kreuz und Quer,
Nun, es gilt, ſich ſchlagen!
Treibt die Hölle zehnfach her,
Laßt uns friſch zur Gegenwehr
Gottes Banner tragen!

Hoch für Wahrheit, Licht und Recht
Laßt's im Herzen lodern!
Vorwärts nur! — des Dunkels Knecht
Und der Schleicher Truggeflecht
Laßt im Staub vermodern!

Was der Menſchheit wohlgethan,
Sind des Geiſtes Waffen;
Sie vernichten Furcht und Wahn,
Breiten Sonn' auf nächt'ge Bahn,
Raum für Saat zu ſchaffen!

Seyd ihr Kopf und nicht bloß Rumpf,
Bleibt aus lahmen Gründen
Ihr nicht für Geſinnung ſtumpf,
Wird einſt Sieg ſich im Triumph
Ew'gem Heil verkünden!

Ob ſich Wog' auf Woge ballt,
Dunſt auf Dampf ſich thürme,
Wo das Leben muthig wallt,
Streuet auch die Zukunft bald
Blüthen in die Stürme!

Auf die Zukunft laßt uns bau'n,
Pflegen ihre Blüthen! —
That bewältigt Sturm und Grau'n,
Wenn wir nur aus Gottvertrau'n
Für das Recht erglühten!

O nein!

„Wer funfzig Jahre zählt, und haßt die Menſchen nicht,
Der hat ſie nie geliebt!“
Dies ſchwere Urtheil, was ein großer Dichter ſpricht,
Ob es wohl Wahrheit giebt?
Bei Gott, ich rufe: Nein! und glaube freudiglich,
Daß Jeder recht mir giebt:
Wer jemals haſſen lernt, hat eitlen Sinn's nur ſich,
Nicht menſchlich rein geliebt!

Die Philoſophie vor dem Katheder.

Philoſophie ſtand einſt im Winkel
Und hörte ſorgſam zu und ſtill
Dort, wo ein neuer Herr von Dünkel
Den Schülern aufſchwatzt, was er will.

Und weil geduldig iſt die Gute,
Hielt ſie's ein halbes Jährchen aus,
Und brachte mit dem froh'ſten Muthe
Nun für Vernunft den Spruch nach Haus:

„Es frage Keiner den Propheten,
Wie's mit der Offenbarung ſteht;
Der Philoſoph ward zum Poeten,
Und blieb auch unklar als Poet.

Er taſchenſpielert mit der Regel,
Er pflanzt im Winde ſich Idee,
Und auf der Spitze ſteht der Kegel,
Wenn ich nur auf dem Kopf erſt ſteh'.

Doch ich bin feſt auf meinen Füßen,
Und darum, denk' ich, hab' ich nie
Philoſophieen abzubüßen,
Die fern ſind von Philoſophie."

Dem Frager.

Du fragſt: „Wie wahr'ſt du dir Humor
In frömmelnd-finſt'ren Tagen?“
Ei, Freund, wie kommſt du mir denn vor
Mit deinem neck'ſchen Fragen!

Wer Gott in allen Dingen ahnt,
Wird froh zum Humoriſten;
Wen überall der Teufel mahnt,
Der wird zum Pietiſten.

Ich weiß von einem Teufel nur:
Er herrſcht im Egoismus,
Und zeigt nun freilich ſeine Spur
Auch ſtark im Pietismus.

Von jenem Teufel blieb ich fern,
Vom Erbtheil ſchwerſter Sünden,
Und ſah in mir dann Gott den Herrn
Sich im Humor begründen.

Und weiß Humor nun immerdar
Mit Gott mich zu beglücken,
So läßt in unſrer Zeit ſogar
Er nie ſich unterdrücken.

Gefühlswallungen.

Jugendbild.

1.

In meinem Innern hege
Ein Bild ich wunderlieb,
Es iſt der Seele Pflege,
Daß mir's im Schlummer blieb.

Ich mag's auch nicht erwecken!
Da jetzt ſchon Gluth es ſchafft,
So würd' es mich erſchrecken
Mit wacher Herrſcherkraft.

Es iſt der reinſten Dichtung
Ein reicher Talisman,
Doch darf in keiner Richtung
Ein Erdenhauch ihm nah'n.

Sein geiſtig Walten dringet
Durch meine Phantaſie'n,
Daß es nun wiederklinget
In Himmelsmelodie'n.

Mit ſeinem ſel'gen Frieden
Erbaut es, licht und ſüß,
Auf düſterem Hienieden
Der Träume Paradies. —

D'rum will ich heimlich halten
Mein wunderliebes Bild,
Das alle Sturmgewalten
Mit leiſem Athem ſtillt.

Und wenn ich's treu erkenne,
Wird's Ideal genannt; —
Doch wie mein Herz es nenne,
Sey mir allein bekannt.

2.

Was iſt es, das in Zeit und Raum
Uns nicht in Nichts zerſtiebt,
Dem wunderreichſten Lebenstraum
Die heil'ge Wahrheit giebt? —
Ach, ohne Lieb' iſt Alles Schaum,
Die Freude ſelbſt betrübt,
Und alle Himmel faſſen kaum
Den Schatz des Worts: geliebt!

3.

Ich ſehe dich oft traurig,
Weiß raſch dann, was ich will;
Ich höre dich oft klagen
Und ſchweige heiter ſtill.
Wenn ich ſo ganz verſtumme,
Berath' ich innig dich; —
Ich denke dir zu helfen,
Das macht ſo ſinnig mich!

Doch werd' ich ſelbſt wohl traurig,
Weiß auch nun, was ich will;
Nur mag ich nimmer klagen
Und bleibe düſter ſtill.
Denn biſt du juſt recht fröhlich,
Wird's klar im Ernſte mir:
In Schmerzen wie in Freuden
Bin ich der Fernſte dir!

4.

Ich wollt', ich wär' ein Stern,
Dir ewig Licht zu bringen;
Ich wollt', ich wär' die Gluth,
Dich wonnig zu durchdringen;
Ich wollt', ich wär' der Ton,
Dich himmliſch zu durchklingen,
Dir alles Erdenleid
Zur Ruhe einzuſingen. —
Ich wollt', ich wäre du,
Zu ſeyn dir und zu geben
Das Alles: Licht im Leben
Und Wonn' und Himmelsruh',
Wie du's mir könnteſt geben!

5.

Sprödе, deiner Augen Strahlen
Warfen Nacht in's Herz und Qualen;
Wie kann Glanz ſo düſternd ſeyn!

Zu dir treibt's mich, wo ich gehe,
Fort dann, wenn ich nah' dir ſtehe;
Wie kann nah' ſo ferne ſeyn!

Und doch, magſt du auch enteilen,
Seh' ich immer nah' dich weilen;
Wie kann fern ſo nahe ſeyn!

Ob ich nie mein Schweigen breche,
Weiß ich, daß mit dir ich ſpreche;
Wie kann ſtill ſo ſprechend ſeyn!

Doch biſt du an Freudentagen
Froh mit Frohen, muß ich klagen:
Wie kann laut ſo ſchweigend ſeyn!

Sprödе, deiner Augen Strahlen
Warfen Nacht in's Herz und Qualen; —
Wie kann Glanz ſo düſternd ſeyn!

6.

Wenn Sehnen am Sehnen ſich pflegt,
Wirſt Himmel du finden:
Denn Erde muß ſchwinden,
Wenn Sehnen am Sehnen ſich pflegt.

Wenn Liebe nicht Liebe erregt,
Haſt nirgends du Habe;
Das All wird zum Grabe,
Wenn Liebe nicht Liebe erregt.

Bis endlich das Herz nicht mehr ſchlägt,
Wird Qual dich durchjagen,
Zum Herzen dir ſchlagen,
Bis endlich das Herz nicht mehr ſchlägt.

Eh' Liebe zum Grabe dich trägt
Laß d'rum im Vermeiden
Die Liebe verſcheiden,
Wenn Sehnen das Sehnen nicht pflegt.

7.

O frage nicht, warum ich liebe,
Und was mein Herz zum Sturm erweckt;
Wer hat zur Welt der Wundertriebe
Wohl je den ird'ſchen Keim entdeckt!

Wie ſich ein Volk aus Wellenſchäumen
Vorzeiten einſt die Liebe ſchuf,
So ſteigt ſie raſch aus Blüthenträumen
Auf unſrer Seele Werderuf.

Es iſt ein Blitz, von dem getroffen
Das Herz ſich zu dem Herzen eint,
Und mit dem reichſten Erdenhoffen
Den Himmel zu verbinden meint.

Es iſt ein Blitz, von dem getroffen
Das Herz, das nun in Qual ſich trennt
Von einem Wunſch und allem Hoffen,
In ſüßer Gluth zu Aſche brennt.

Der Frühling, Licht der Sonn' und Sterne,
Geſammter Klang, der's All durchdringt,
Die Ahnung iſt's von heil'ger Ferne,
Was durch die Liebe ſtrahlt und klingt.

O ſelig Loos, ſich Lieb' erwerben
Und haben ſie auf alle Zeit! —
Doch auch im Schmerz der Liebe ſterben
Iſt Fülle noch von Seligkeit. —

Macht ſolch ein Wort mich freilich beben,
Wenn's über mich das Schickſal ſpricht,
Doch gäb' ich freudig tauſend Leben,
Nur meine Liebe geb' ich nicht.

8.

Und weiter fragſt du: „Würde weichen
Die Liebe, zeigt' ich treulos mich?“
Die Frage ſchon macht mich erbleichen,
Doch ſey ſie meiner Zukunft Zeichen:
Mein Herz ſchlägt ewig nur für dich!

Denn Liebe, die auf Gunſt will zählen,
Ertödtet ſelbſt die Seele ſich;
D'rum möge ſie den Dank verfehlen,
Und magſt du mich zum Opfer wählen:
Mein Herz ſchlägt ewig nur für dich!

Wenn früh ich dann vom Leben ſcheide,
Iſt's hart nur, daß mein Leid entwich,
Und flüſtern wird die Trauerweide:
Dies treue Herz fand Glück im Leide,
Und ſchlägt es jenſeits, ſchlägt's für dich!

9.

In Träumen, ſternumwunden,
Voll Sonnenſtrahl den Sinn,
Weil du für mich empfunden:
Wie flogen Wunderſtunden
Gedankenflüchtig hin!

Die deutungsſchweren Träume
Sind jetzt mir noch in Kraft;
Doch floh'n die Sternenſäume,
Nun ſtarren finſt're Räume
Mich an geſpenſterhaft. —

Was Wunder zieht zum Staube,
Was ew'ger Nacht den Strahl
Des Lebens giebt zum Raube,
Das iſt betrog'ner Glaube,
Iſt irrer Sehnſucht Qual!

10.

Was geht's dich an, daß ich dich flammend liebe,
Was geht mich an dein liebe-heuchelnd Herz? —
Ich träume Leben deiner Bruſt von Erz,
Und ewig todt, wenn mir der Traum nicht bliebe,
Muß ich verew'gen mir den herbſten Schmerz.

Für dich nur ſollen meine Pulſe ſchlagen,
Von deiner Kält' in Fieberſturm gebracht;
Dein Glück hab' ich und meines nie gedacht,
In aller Wonnen Meer will ich dich tragen,
Dann ſelig ſeyn in meiner oeden Nacht.

Selbſtſüchtig Weſen, wie magſt du's begreifen,
Wenn reine Liebe heißen Kampf beſteht,
Wenn ganz in Seel' ein Herz nun untergeht! —
Am Schmerz werd' ich zum Himmelsfrieden reifen,
Der meine Gluthen heiligt, nicht verweht!

11.

Du leb'ſt mir! — doch ich bin vernichtend arm,
Seit ich verlor mein höchſtes Gut: Vertrauen! —
Da mögt Palläſt' ihr meinem Glück erbauen,
Mich dicht umfangen mit der Freude Schwarm:
Den Wünſchen fern und oedem Luſtgewimmel
Sind Schmerzen nur und Einſamkeit mein Himmel!

12.

Du ſchau'ſt mich, Freund, voll Mitempfinden an,
Und frag'ſt in Worten, in beredten Mienen:
Willſt ewig du dir zur Zerſtörung dienen,
Haſt Rettung nicht vor falſcher Liebe Bann? —

Zu ſpät! — wer in des Daſeyns Gluthendrang
Sich an ein fliehend Herz muß ketten,
Der denket nicht mehr an's Erretten,
Er folgt mit freud'gem Weh dem Todesgang.

13.

„Du glaubſt an ſolch Empfinden,
An treuer Neigung Spur! —
Es war ja liſtig Treiben,
Ein Spiel der Täuſchung nur!“

O ſchmachgeſchäft'ge Weisheit,
Wie biſt du doch ſo dumm! —
Und lieſſ' ich mit mir ſpielen,
Was kümmerſt du dich d'rum?!

Meinſt du, daß ich nicht wüßte,
Ein Irrlicht ſey kein Stern!
Ich weiß es ſchon ſeit lange,
Und doch vergeſſ' ich's gern!

Es freut im Lebensdunkel
Ein Licht, ob matt und bleich;
Sey's Troſt nur! — was uns tröſtet,
Das iſt im Grunde gleich.

Trotz Undank will vertrauen
Ich auf des Menſchen Herz,
Und gegen Mißtrau'n ſchaffen
Den Panzer mir von Erz! –

Sollt' ängſtlich ſtets ich prüfen
Den Blick, der Milde zeigt,
So zög' ich raſch im Schweigen
Zum Ort, wo Alles ſchweigt!

14.

Ich trag' ein unvergänglich Bild
Von Ihr im Herzen,
Und Stern' umzieh'n es hehr und mild,
Des Himmels Kerzen.

Es hat auch draußen ſo gelebt
Und that mir wehe,
Daß jeder Pulsſchlag bangt und bebt,
Wenn ich's jetzt ſehe.

Wohl engelslieb noch an Geſtalt,
Der ich mich freue! —
Doch nahm des Eitlen Truggewalt
Ihr inn're Treue.

Der Liebe Seele, ihr entfloh'n,
Iſt mir geblieben,
Und wird von meines Herzens Thron
Auch nie vertrieben.

Ja, ob für ewig Glück und Ruh'
Mir nun entkamen,
In mir lebſt voller Seele du
Für ewig — Amen!

15.

Iſt die Lieb' auch ſchaumgeboren,
Allen iſt ſie doch nicht Schaum!
Nur dem Leichtſinn flücht'ger Traum,
Geht ſie nimmermehr verloren
Einer Seele, die zum Raum
Erd' und Himmel ſich erkoren. —

Dich geſeh'n hab' ich im Leiden,
Innig Mitleid trieb mich an,
Daß ich wie ein kräft'ger Mann
Dich erhob; — nun wollt' ich ſcheiden,
Da that Liebe mich in Bann,
Sich an meiner Qual zu weiden.

Als ihr Sturm mein Herz durchwühlte,
War dein Troſt Syrenenklang,
Der aus eitlem Sinne drang,
Gluthen weckte, ſie nicht kühlte,
Bis ich nun nach Kampf und Zwang
Für dich wieder — Mitleid fühlte.

Ja, nur falſche Erdengaben
Hat dein falſches Herz gewollt,
Da ſie jetzt das Glück dir zollt,
Haſt die Liebe du begraben; —
Roſen nicht, nur Flittergold
Kannſt auf ihrer Gruft du haben!

Roſen nicht! — Nach ſünd'gen Tagen
Ward des Herzens Blüthe matt,
Starb dir welk und lebensſatt! —
Fort, Erinn'rung, ſchweigt, ihr Klagen! —
Selbſt dies leicht zerſtob'ne Blatt
Soll nicht deinen Namen tragen!

16.

Sie ſcheint ſo reich, ich ſcheine arm,
Und dennoch iſt ſie ärmer;
Sie iſt ſo kalt, ich fühle warm
Und in dem Schmerz nur wärmer —
Ach, alle Sehnſucht iſt ja mein,
Wie ſchön iſt's, ohne Hoffnung ſeyn!

Wie bebt das Herz und zuckt im Weh,
Doch neid' ich Keinem Frieden,
Wenn ich die matten Herzen ſeh',
Von jeder Gluth geſchieden. —
Ich will in Qual und Stürmen ſteh'n,
In Qual und Stürmen untergeh'n!

Da winkt kein Hafen, giebt's nicht Raſt,
Nur wildes Wellenſchlagen;
Da muß der Menſch die inn're Laſt
Mit heißem Keuchen tragen,
Und Blitz auf Blitz ſchlägt flammend ein —
Wie ſchön iſt's, ohne Hoffnung ſeyn!

17.

Von Kampf und Qualen ringe
Nun los dein blutend Herz,
Zu Gott dich wendend, ſchwinge
Die Seele himmelwärts;
Der Morgenroth ſo mächtig
Einſt in die Bruſt dir trug,
Der iſt nicht fern, da nächtig
Und hart Geſchick dich ſchlug!

Durch Schmerz, den Opfer ſchufen,
Ward's All dir todesbleich;
D'rum hat dich Gott berufen
Zu zeugen für ſein Reich.
Vergiß, was Leben ſchuldig
Dir blieb im Erdenlauf,
Dann ſteigt, ſo du geduldig,
Dir Heil aus Unheil auf.

Wenn oft gekränkt, betrogen,
Die Seele mit dir weint,
Dann in dem Friedensbogen
Des Ew'gen Aug' erſcheint,
Dir nun aus ſeinem Blicke
Die heil'ge Tröſtung glüht,
Wirſt reicher du an Glücke,
Als jemals dir geblüht.

Von kalter Welt geſchieden,
War ein Herz deine Welt,
Durch deſſen Trug hienieden
Sie nun in Nichts zerfällt.
Doch iſt dahin ein Glaube,
Der Glaub' an Gott iſt's nicht; —
Laß los, mein Herz, vom Staube,
Dich ruft dein Gott zum Licht!

18.

Der Menſch wird nur in Ketten
Von ſeiner Kraft belehrt;
Wer ſich nicht ſelbſt kann retten,
Der iſt des Falles werth! —

Wie ſchaurig und wie lange
Schlich mir der Wahnſinn nach,
Und Nächt' auf Nächte ſchwanden,
Eh' Licht herein mir brach! —

Jetzt, ſeh' ich dieſe Lieder,
So glaub' ich ſelbſt mir kaum:
Sie ſind wie bleiche Spuren
Mir von entwich'nem Traum. —

Aus meinem wilden Irren
Gebot ich ſelbſt mir Ruh',
Sah bald aus dumpfer Oede
Dem oeden Treiben zu.

Doch endlich ward des Schwankens
Da draußen mir zu viel,
Und mit geneſ'nem Muthe
Erbaut' ich mir ein Ziel.

Ich fand hinein in's Leben
Am Schmerz den feſten Stab,
Und pflanzte dankbar Blumen
Auf meines Traumbilds Grab.

Denn ob's nicht ebenbürtig
Sich meiner Gluth bewährt:
Ich konnt' an ihm erſtarken,
Und ſah es nun verklärt! —

Da'ward das Grab ein leeres,
Und abwärts ging mein Pfad;
Denn Lieb' im Wahn begraben,
War auferwacht als That.

Ich hüllt' in Sorg' und Hülfe
Mir Lieb' und Sehnſucht ein,
Und weil ich kein's verlange,
Sind viele Herzen mein.

Geſegnet ſeyd, ihr Qualen,
Bei ſturmesvollem Blut —
Euch danken wir im Alter
Die jugendreiche Gluth! —

Der Menſch wird nur in Ketten
Von ſeiner Kraft belehrt;
Wer ſich nicht ſelbſt kann retten,
Der iſt des Falles werth!

Erzählend.

Das Maria-Bild des St. Lucas.

Legende.

Sinnend, wie ſich Glaub' und Liebe
Gründen möcht' aus Chriſti Blut,
Saß Sanct Lucas im Getriebe
Strömender Gedankengluth;
Und entlöſ't dem Erdenraume
Grüßet ihn der Engel Schaar,
Ihn umfängt im lichten Traume
Gottes Nähe wunderbar.

Und im All von Wonnetönen
Wird des Ew'gen Stimme laut:
„Mir die Menſchheit zu gewöhnen,
Male ſchnell die Himmelsbraut;
Durch die Mutter mit dem Kinde
Wahr' ich leicht mir jedes Herz:
Wenn ich menſchlich mit empfinde,
Sind vertraut mir Freud' und Schmerz."

„Herr, ich bin zu ſchwach dem Glücke!“
Spricht der Maler, und im Fleh'n
Hebt er himmelan die Blicke,
Siehet dort Maria ſteh'n.
Hold umſchmiegt von keuſcher Hülle,
Glänzet ſie aus inn'rer Macht
Und in reicher Schönheitsfülle:
Nie geſeh'n und nie gedacht.

Ob Sanct Lucas tief erbebte:
Ihn entzückt, was Gott geſandt;
Jede Kraft, die in ihm lebte,
Dringt zur geiſtbewegten Hand;
Abgefallen ſind die Banden
In der Künſte Farbenreich,
Zaubernd iſt das Bild erſtanden:
Doch Sanct Lucas matt und bleich.

Wie die Pulſe neu ſich wagen,
Iſt das Himmelsbild entfloh'n,
Und die Todtenglöcklein klagen:
Chriſti Mutter ging zum Sohn!
Es vererbt' ihr letzt Erſcheinen
Für die Andacht noch ihr Bild,
Und vom Blick der Heiligreinen
Ward oft ſchweres Leid geſtillt.

Der Bau des Münsters.

Ein reicher König in alten Zeiten,
Der wollte gar gerne ſich Gunſt bereiten
Bei unſerm Herrgott, und ging nun daran,
Ein Münſter zu bauen nach großem Plan;
Und Gunſt wie Ruhm ganz allein zu haben,
Ließ Keinen herbei er mit ſeinen Gaben:
Gefüllt ward ſein Säckel, war jemals er leer,
So macht' ihm die Sache denn wenig Beſchwer.

Es kamen der Meiſter vom Süden und Weſten,
Er zahlte auf's Beſte die Allerbeſten;
Bei Steinen und Mörtel, bei Balken und Glas,
Da ſprach er: „Vom Köſtlichſten nehmet mir das!"
Und wie Alles fertig war, las an der Pforte
In goldenen Zügen ein Jeder die Worte:
„Dies Münſter, was ſtaunend die Welt ſich beſchaut,
Hab' ich, der König, allein hier erbaut!"

Doch ſiehe — bereits an dem nächſten Morgen,
Gerieth der König in Zürnen und Sorgen:
Sein Name war bei der Inſchrift fort,
Und dafür ſtand ein anderer dort,
Von einem armen Weib, das mit Spinnen
Sich mußte den kärglichen Lohn gewinnen.

Der König, darüber im Innern ergrimmt,
Befiehlt, daß den Namen herunter man nimmt,
Den ſeinen dann wieder hinauf auch ſetze,
Und Niemand bei Todesſtraf' ihn verletze.
Und kaum iſt vergangen die andere Nacht,
War gleiche Verwandelung wieder vollbracht;
Und ſo zum dritten Mal iſt es geſchehen:
Der König mußte wohl in ſich gehen,
Und ſprach: „Das dünkt mich ein Zeichen von Gott,
Erfahren d'rum will ich, weshalb ſolch ein Spott!"
Er ließ das Weib zu dem Throne kommen,
Die trat in den Hofkreis, gar tief beklommen,
Doch hat ſie, vom Könige barſch befragt,
Ihm ſanft die lautere Wahrheit geſagt.
„Herr König, nichts zu dem Baue zu geben" —
So ſpricht ſie — „das nagte geheim mir am Leben;
Ich hatte mir doch einen Heller geſpart
Und ſorglich in Nöthen ihn aufbewahrt:
Da drückte der Kummer auf Leib und Seele,
Gehorcht' ich geziemend auch deinem Befehle.
Nun zogen heran die Pferde voll Fleiß
Gebälk und Steine mit Keuchen und Schweiß,
Da ſagt' ich beruhigt in meinem Sinne:
Hier gilt's, daß ich doch wohl ein Gott'slohn gewinne!
Ich kaufe für meinen Heller mir Heu,
Und wenn mich dann Keiner gewahrt, ſo ſtreu'
Ich's hin den Pferden auf ihrem Wege,
Daß ſo ich die matten ein wenig pflege;
Dies, hoher Herr König, nur hab' ich gethan,
Vergebt's mir, mich trieb ja kein eiteler Wahn!"

Der König vernahm's in Gedanken und Schweigen,
Dann ſah man vom Throne hernieder ihn ſteigen;
Er winkte dem Hofhalt, der um ihn ſtand,
Und reichte dem zitternden Weibe die Hand:
So ſchritt er voran und die Ritter und Damen,
Die folgten, bis Alle zum Münſter kamen.
Hier ſprach der König: „Klar ſeh' ich's nun ein:
Des Himmels Gnad' erwirbt Demuth allein;
Hinweg denn mit dieſen Worten voll Prangen,
Durch die ich an Gott mich ſo frevelnd vergangen! —
Nur danach, wie Einer die Gabe beſcheert
Dem Ew'gen, beſtimmet er ihren Werth;
Ob viel ich gewendet an Säulen und Bogen:
Der Heller des Weib's hat ihm ſchwerer gewogen. —
Da beſſeren Glauben, als Prachtbau bewährt,
Sich prunklos die Arme im Herzen genährt,
Mag hellere Tage durch mich ſie begrüßen,
Und ſühnen mit Gott mich ein inneres Büßen;
Doch All' ihr, die um mich ſteh'n, ſeh't es nun ein:
Des Himmels Gnad' erwirbt Demuth allein!"

Die Schlacht bei Sempach.

(Juli 1386.)

Erglänzend ſtand, bereit zur Schlacht,
Bei glüherwachtem Sonnenſtrahle
Schon Leopold's Tyrannenmacht
In Sempach's erndteluſt'gem Thale.
„Du bringſt uns Rettung oder Tod,
Sey uns willkommen, Tag der Ehre!"
So drang hinan zum Morgenroth
Der Gruß vom kleinen Schweizerheere.
Und freudig ſchallte von den Höh'n
Des Hirtenvolkes Kriegsgetön.

Der Hauptmann ſprach: „Das Vaterland
Ruft ſeine Söhn' in's Schlachtgetümmel.
Empfehlt, was hier das Herz ſich fand,
Gebeugt im Staube noch dem Himmel!"
„Sie betteln Gnade!" rief der Spott
Vom Feinde, doch die Schweizer beten:
„Laß nicht, gerechtallmächt'ger Gott,
Die Du nur retten kannſt, zertreten!"
Dann ſtürzen ſie, mit Gott vereint,
Den Kampf herab zum Freiheitsfeind.

Die heldenreiche kleine Zahl
Naht wie ein jagend Sturmgewitter,
Doch unrückbar, ein Wall von Stahl,
Steh'n höhnend Oeſtreichs Lanzenritter.
„Würgt in der Knechtſchaft Söldner ein!“
Erklang's vom Hauptmann, eifrig brauſend;
„Die Schweiz muß wieder unſer ſeyn,
Führ' ich auch Hundert gegen Tauſend!“ —
Doch ob die Bruſt auch Jeder bot,
Nicht Hoffnung winkte, nur der Tod.

„Schlagt auf die Speere, ſie ſind hohl!“
Rief Anton von der Port im Sterben;
„Für unſres Vaterlandes Wohl
Will ich im Himmel Hülf' euch werben!“
Die Schweizer ſtürmen feſtgeballt,
Verzweifelnd Anton's Fall zu rächen;
Doch neu erwächſt der Lanzen Wald,
So oft die alten ſplitternd brechen.
Entmarkend ſprüht der Sonne Gluth,
Und ſelbſt dem Kühnſten ſchwankt der Muth.

Und wie nun Keiner Rettung ſieht,
Sich Alle doch dem Tode weihen,
Da reißt ſich Arnold Winkelried
Voran den ſchwerbedrängten Reihen:

„Jetzt gilt's, daß Gottes Recht gewinnt,
Ich ſchaff' euch Bahn, ihr Freundesbrüder!
Mein Weib nur grüßt, beſchützt mein Kind,
Mich fordert heut mein Schöpfer wieder!"
Und mit dem Ruf: „Der Herr iſt groß!"
Stürzt er auf alle Lanzen los.

Er ringt, ſo viel er kämpfend faßt.
Sich in die eig'ne Bruſt zu drücken,
Bedeckt ſie mit des Körpers Laſt,
Und mahnt die Brüder vorzurücken.
Wild über Arnold's Leichnam bricht
Das Alpenvolk ſich Bahn zum Rechte,
Und wie ein plötzlich Weltgericht
Verringert jedes Schwert die Knechte;
Was floh, warf Gottes Flammenluft,
Das Thal ward raſch zu weiter Gruft.

Die blut'ge Schuld muß mit dem Blut
Selbſt Herzog Leopold bezahlen;
„Das Recht iſt ſtark, der Herr uns gut,
In Wundern ſah'n wir heut ihn ſtrahlen!"
So jauchzt die ſiegbelebte Schaar,
Die Thräne ſprach, die Schwerter ſanken,
Und Alles rief: „Am Schlachtaltar
Laßt uns dem Retter Arnold danken;
Schlaf', Alpenheld, der Tag war ſchwül,
Doch alle Todten ruhen kühl!

Die dich umknieen, frei vom Joch,
Vermögen nur dich zu beneiden;
Dich lieben künft'ge Herzen noch,
Wir werden mit dem Tode ſcheiden.
Stets Helden ſchaffend wird dein Geiſt
Die fernſte Ewigkeit umarmen; —
Wenn je ein Volk die Ketten reißt,
Um ſich der Nachwelt zu erbarmen,
Entflammet Kampf und Freiheitslied
Der Name Arnold Winkelried!"

Der alte König Frode.

Der König Frode ſchaute
Vom Söller in's Meer;
Die Ritter Danlands drängten
Sich keck um ihn her.

Und Viele traten preiſend
Zu Frode, dem Sohn,
Denn Viele nähmen gerne
Dem Alten den Thron.

Da ſtürzt ein Krieger keuchend
Herein in das Haus,
Faſt athemlos ſpricht haſtig
Die Botſchaft er aus:

„Mit ſtolzem Zug von Schiffen
Kommt Norwegen's Aar,
Kommt Harald an, der Rieſe
In rieſiger Schaar.

Ihr ſeht den Wald der Maſten
Von Danland's Höh'n,
Ihr hört an jedem Strande
Der Waffen Getön!"

Der Ritter kühn Gemurmel
Ward lodernde Gluth;
Der Alte ſchaute ſinnend
Hinab in die Fluth.

Und bald, da noch die Ritter
Manch Wort ſich erlaubt,
Legt ab er ſeine Krone
Vom zitternden Haupt.

Verklärt im Schmuck der Locken,
Die Blicke voll Ruh',
So rief den Rittern allen
Gebietend er zu:

„Ihr dürft bei ſchwerem Kampfe
In Zwietracht nicht ſeyn,
D'rum folgt mit Muth und Treue
Dem Sohn nun allein!"

Sein Sprung dann in die Wellen
Macht königlich kund:
Sey Hader nun begraben
Mit mir in dem Schlund.

Die Ritter, voll Entſetzen,
Ergreifen das Schwert,
Sie fühlten ſolchen Opfers
Im Sieg nur ſich werth.

Und als auf wildem Meere
Die Schlacht nun begann,
Da ſchwebet Geiſterweben
Den Dänen voran.

Und als im Sturm des Kampfes
Der Maſtenwald brach,
Zog Schiff und Schaar des Feindes
Der Alte ſich nach.

Lont und Laura.

Still und feiernd ließ Natur
Ihren Dämmerſchleier fallen,
Sehnend Lied der Nachtigallen
Weckte Gram der Liebe nur;
Da kommt bleich, in ſcheuem Bangen,
Mit der Zither Lont gegangen,
Und an Laura's Schloß entlang
Löſt ſein Herz ſich im Geſang.

„Jungfrau mit dem Engelsſinn,
Himmelsglanz im Erdenleben,
Wäre mir das All gegeben,
Spräch' ich flehend: nimm es hin!
Doch für Hütten nur geboren,
Geh' in Gluthen ich verloren;
Tod nur heilt mein ſtürmend Leid,
Tod iſt meine Seligkeit!"

In dem unbegrenzten Schmerz
Preßt er bei dem letzten Worte
An die ſtolze Säulenpforte
Sein vom Weh zerquältes Herz.
Jetzt von ſcharfem Dolch getroffen
Sinkt er hin, im Wonnehoffen
Haucht er „Laura!" und der Ton
Schien vom Jenſeits hergeflog'n.

Den Riccardo's Eiferſucht
Hat ihr frevelnd Werk vollendet.
Seine ſchwanken Tritte wendet
Bebend er zum Weg der Flucht;
Doch ihn feſſeln Höllenbande.
Denn mit fliegendem Gewande.
Was die Schönſte ſchön umfloß.
Stürzte Laura aus dem Schloß.

Und ihr Blick iſt erdbefreit;
„Schlummre ſanft!“ beginnt ſie leiſe,
Schaurig dann des Jünglings Weiſe:
„Tod iſt meine Seligkeit!“
Durch ſich ſelbſt vom Stahl getroffen,
Einet ſie mit ihm ihr Hoffen —
Ihrer Herzen Leideshall
Wob in's Lied die Nachtigall.

Das Mädchen und der König.

Was uns geſchah, iſt oft geſagt,
Und immer werd' ich neu befragt.
Doch ſprech' ich einfach nur;
Der Krieg brach wild zu uns herein,
Wir mußten wohl recht hülflos ſeyn,
Der Feind verdarb die Flur;
Die Flamme ſchlug durch's ganze Land,
Auch unſre Hütte fiel im Brand,
Nur Aſche zeigt die Spur.

Durch Nacht führt' ich die Mutter fort,
Sie war ſchwer krank, doch der mein Hort,
Der für uns Alle wacht!
Bald ward ſie todesmatt im Lauf,
Ich ſeufzte tief zu Gott hinauf,
Geduldſam nur und ſacht;
Da hellte ſich der Himmel fern,
Willkommen, dacht' ich, lieber Stern,
Willkommen in der Nacht!

Wir ſchlichen hin zum nahen Wald,
Als Winſeln neben uns erſchallt,
Ein Knabe ſaß am Pfad;
Er rief uns an mit Angſtgeſchrei.
Und ſagte: daß ein Prinz er ſey:
Ich wußte nirgends Rath.
Und Mutter hauchte: „Gott erbarm!“
Da nahm ich's Knäblein in den Arm,
Weil es mich flehend bat.

Die Mutter ſank erſchöpft in's Moos
Und ſchlief, den Kopf auf meinem Schooß,
Nun weinte noch das Kind;
Es wollte Speiſe in der Noth.
Ich hatte noch ein Stückchen Brot,
Und ſprach: „Da nimm's geſchwind!
Das letzte iſt's, von Thränen naß;
Wenn's Tag wird, dann erbitt' ich was,
Wo wieder Menſchen ſind.“

Mich hungerte, ich gab's drum ſchnell,
Und wie er's nahm ward's fackelhell
Durch Männer, blank von Erz;
Und Einer rief im Jubelton:
„Gelobt ſey Gott, da iſt mein Sohn!“
Und hob das Kind an's Herz;
Und rings ertönte Luſtgeſchwärm,
Die Mutter regte ſich im Lärm,
Das gab allein mir Schmerz!

Vom Knaben forſchte nun der Mann,
Wie er der Wärterin entrann
Und von der Mutter wich!
Er hatte Kriegsmuſik gehört
Und zog ihr nach, vom Klang bethört,
Bis ſchnell der Tag verblich;
Wie er das Stückchen Brot bekam,
Erzählt' er auch, da bog voll Scham
Ich auf die Mutter mich.

„Die Frau dort iſt doch nicht verletzt!“
So rief der Mann und fragte jetzt:
„Was thuſt du, Kleine, hier?“
Ich klagt' ihm unſer Mißgeſchick,
Da flüſtert er mit düſt'rem Blick:
„Floh'n Viele noch mit dir?“
„Ach, Herr, wohl Tauſend und noch mehr,
Sie irren ſo wie wir umher
Und weinen, ſo wie wir!“

Als wär' ihm plötzlich viel geraubt,
So ſtand er mit gebeugtem Haupt
Und rief: „Der Fried' iſt da!“
„Der Fried' iſt da, der König ſprach!“
So hallten alle Stimmen nach
Laut im Victoria,
Und jauchzend durch die Felder drang's,
„Herr Gott, dich loben wir!“ erklang's
Und „Friede!“ fern und nah.

„Den Prinzen bringt der Königin.
Nicht im Triumph führ' ich Sie hin,
Mich drückt der Menſchheit Fleh'n!"
Dies ſprach er, dann mir zugekehrt:
„Den Vater habt ihr hier entbehrt,
Was iſt mit ihm geſcheh'n?"
„Er zog, o Herr, in's blut'ge Feld.
Mein tapf'rer Vater ſtarb als Held.
D'rum muß ich betteln geh'n."

„Die noch dem Sohn das Letzte gab,
Hab' ich gejagt zum Bettelſtab.
So früh ſie ſchon verwaiſt!
Zurück jetzt, mich treibt ſchwere Schuld.
Denn keines Fürſten Wort noch Huld
Erſetzt, was Tod zerreißt;
Trophäen und der Lorbeerkranz
Sind nicht der Herrſcher höchſter Glanz.
Das iſt ein milder Geiſt.

Auf, Mädchen, deinem Vaterland,
Zu deines Fürſten eig'ner Hand
Gieb'ſt Du den Friedensbrief!"
Er ſprach's und ſchrieb mit Haſt und Gluth;
Das ginge nicht! ſagt' ich voll Muth,
Weil noch die Mutter ſchlief;
Da kamen Männer, Schritt vor Schritt,
Und brachten zween Seſſel mit,
So wie der König rief.

Bald hin zu unſres Fürſten Schloß
Bracht' ich den Brief und Freud' ergoß
Sich in die bängſte Noth;
Wir lebten dort im Saus und Braus,
Dann gab man uns ein ſtolzes Haus
Und überreichlich Brot;
Ich lerne viel und mit Geſchick,
Doch Mutter meint bei all dem Glück:
„Der Vater iſt doch todt!“

Die Witwe und ihr Söhnlein.

Ein ſchön'res Land, ſo reich beglückt,
Das iſt, o Mutter, uns entrückt!
Iſt's, wo der Hirt den Hain durchzieht,
Mit Wonn' erfüllt der Vöglein Lied?
O Mutter, ſag's geſchwind! —
„Dort nicht, dort nicht, mein Kind!"

Iſt's, wo die ſchlanke Palme ſteht,
Von milden Lüften ſtets umweht?
Wo Blüth' und Frucht vereint ſich beut,
Ringsum der Weihrauch Düfte ſtreut?
O Mutter, ſag's geſchwind! —
„Dort nicht, dort nicht, mein Kind!"

Iſt's, wo das Gold in Erdennacht,
Rubin erwächſt und Demants Pracht,
Des Paradieſes Vogel her
Erglänzend fliegt vom Perlenmeer?
O Mutter, ſag's geſchwind! —
„Dort nicht, dort nicht, mein Kind!"

„Kein ird'ſcher Blick erſchaut's, mein Sohn,
Doch in dem All erklingt ſein Ton;
Er läutert und erhebt den Sinn,
Durch's Grab ruft er zum Vater hin,
Wo Irdiſches verrinnt —
Im Jenſeits iſt's, mein Kind!"

Das Thurmgetrümmer am See.

Fiſcher-Sage.

„Nacht wird's, ſicher liegt der Kahn,
Fertig bin ich mit den Netzen.
Linda, komm, du magſt dich ſetzen
An bemooster Felſenbahn!
Sieh nun dort Getrümmer ragen,
Das durch Zeit und Stürme bricht,
Und aus längſt vergrauten Tagen
Still und ernſt herüber ſpricht.

Hier, erfreut vom Jagdgetön,
Lebte Ralf, ein tapfrer Ritter,
Froh, bei Webeſtuhl und Zither,
Seine Tochter fromm und ſchön.
Bald entfloh der Tag geſchwinder,
Denn ein Knappe kam hierher,
Und die beiden guten Kinder
Fühlten ſich die Herzen ſchwer.

„Wohl biſt du der Tochter werth!“
Meinte Ralf; „doch nichts begehre,
Eh' du bei des Kaiſers Heere
Dir erkämpft das Ritterſchwert.“
Egbert drückt in Luſt und Leiden
Seiner Jutta raſch die Hand,
Und am nächſten Morgen ſcheiden
Sie mit Schwur und Liebespfand.

Egbert, voll von Heldenmuth,
Stark im Kampf, im Leben bieder,
Kehrte nun als Ritter wieder,
Reich an Narben, arm an Gut.
Nahe ſchon den Felſenſteigen,
Grüßet ihn kein Freudenruf,
Er nur ſtört ein Grabesſchweigen,
Das ihm tiefſtes Bangen ſchuf.

Als er droben dann erſcheint,
Lächelt Ralf vom Krankenlager;
Seine Jutta, bleich und hager,
Blicket himmelan und weint;
Und der Vater eint die Hände,
Spricht den Segen ängſtlich ſchwer,
Fleht, daß Gottes Gnad' er fände,
Hauchet auf, und war nicht mehr!

Wie die Kinder wehmuthsvoll
Noch an ſeinem Sarge litten.
Kam ein Ohm zur Burg geritten,
Der nun Jutta ſchirmen ſoll;
Egbert trat ihm ſanft entgegen,
Sprach von ſeiner Liebe Macht
Und vom milden Vaterſegen,
Der ſein Glück ihm nah' gebracht.

Doch der ſtolze Ohm beginnt:
„Soll dein Märchen nicht verhallen,
Sprich, wo iſt dein Heer Vaſallen,
Sag', wo deine Burgen ſind!“
Egbert ſchweigt dem ſchnöden Hohne,
Glüht dann auf, als er vernimmt,
Daß der Ohm dem eignen Sohne
Seiner Jutta Hand beſtimmt.

„Ritter, ſey's euch offenbar“,
Zürnt er, „was ich mir errungen,
Wird durch Blut nur abgezwungen,
Grüfte baut ihr am Altar!“
Da gebot der Ohm im Fluchen
Und vom Jammer nicht erweicht:
„Schnell mag hier den Ausgang ſuchen,
Wer nach fremden Gütern ſchleicht!“

Und als Jutta ihn umſchloß,
Rief der Unhold ſeine Knechte,
Doch am Schwert die ſtarke Rechte
Schreitet Egbert durch den Troß.
Schreckend ſagt's der Augen Blitzen,
Daß ihn Schmach zur Rache mahnt,
Und den fernen Sohn zu ſchützen
Eilt der Ohm, dem Böſes ahnt.

Und des Tages Sonne ſank;
In verwachſ'ner Schlucht verborgen
Lag, gequält von Weh und Sorgen,
Egbert auf der Felſenbank.
Jutta glaubt er jetzt zu hören —
Mild umglänzt vom Abendroth
Knie't ſie auf dem Thurm, zu ſchwören:
Treu zu ſeyn bis in den Tod!

Egbert warf, vom Schmerz durchwühlt,
Ach die Armbruſt um den Nacken,
Sprang dann über Kluft und Zacken
Hin, wo Fluth den Thurm umſpült;
Und herauf zur mürben Mauer
Werfen ihn die Strudel ſchon —
Jutta bebt in heißem Schauer,
Tief im Buſen ſtirbt der Ton.

Egbert klettert unverzagt
Wo der Drang zerſchäumter Wellen
Und der Sturz aus Wetterquellen
Am ergrauten Thurm genagt;
Wenn die Kräfte ihm entſchwinden,
Grauſen ihn hinunter preßt,
Hält an Spalten und Gewinden
Er mit Todesmuth ſich feſt.

Zu dem Rand, wo Jutta ſteht,
Schwingt er noch die matten Glieder,
Und dort ſinkt er lautlos nieder,
Doch ſein Schweigen iſt Gebet.
Wie er neuer Kraft dann harrte,
Jutta weinend ihn umwand,
Kam der Ohm zurück und ſtarrte
Wüthig auf, von Grimm entbrannt.

Jutta ſelbſt, voll Racheluſt,
Half jetzt Egbert's Bogen ſpannen,
Reue kann den Pfeil nicht bannen,
Er durchbohrt des Ohmes Bruſt;
Schnell nun, Herz an Herz gezogen,
Sprangen ſie vom Thurm herab,
Dort im Wirbelſchlund der Wogen
Oeffnet brauſend ſich ihr Grab.

Doch da Gottes Spruch ſie hält,
Müſſen ſie den Thurm umſchwanken,
Bis dem Grund die Stützen wanken,
Bis der letzte Stein zerfällt:
Schuldlos ſoll der Geiſt entweichen,
Wenn er Rache fühlen kann,
Trägt er noch der Erde Zeichen
Und gehört der Erde an!“ —

Und der Fiſcher ſchwieg gerührt,
Linda wagte kaum zu ſprechen:
„Laſſ' uns täglich Steine brechen,
Daß ſie Gott recht bald entführt!
Aber“, bat ſie aus dem Herzen,
„Laſſ' uns nie zuſammen geh'n,
Denn es muß die Guten ſchmerzen,
Glücklich Liebende zu ſeh'n!“

Jeanne d'Arc in der letzten Nacht.

Noch zürnſt Du, Herr! Kein Himmelsbote naht
Zur Tröſtung mir im Kampf der letzten Stunden! —
Verlaſſen hatt' ich Sünd'ge Deinen Pfad.
Doch Reue hat ihn wieder aufgefunden. —
O ſende Deinen Frieden mir herab —
In Demuth ſchreit' ich ja zum Martyrthume,
Empfange meinen Tod zu Deinem Ruhme —
Nur komm' herbei, mein einz'ger Schirm und Stab,
Daß mein Bekenntniß Deine Gnad' erneuet,
Eh nun mein Staub aus Flammen ſich verſtreuet. —

Ich folgt' einſt nicht dem Drange dunkler Macht,
Du nahteſt mir im vollſten Gotteslichte,
Gebietend, wenn ich Deinen Ruf vollbracht,
Daß ich auf ird'ſche Güter dann verzichte.
Mich niedres Hirtenkind, das nie ein Roß
Zu lenken wußte, noch den Krieg zu führen:
Dein Geiſt mußt' in Sanct Bermont mich berühren,
Daß ich der Feinde dichtgeſchaarten Troß
Durchzog und furchtlos blieb bei ihrem Grimme,
Denn ich ſah Dich und hörte Deine Stimme! —

Doch als mein Knie dem König ich dann beg.
Den ich gekrönt in hoher Kathedrale.
Ich nun von Rheims nicht in die Heimath zog.
Da, Herr, erſchienſt Du mir zum letzten Male.
Zu Sanct Denys, wo plötzlich mir zerbrach
Mein heilig Schwert, erlag ich ſünd'gem Streben.
Den falſchen Mächten war ich hingegeben.
Der Erdenluſt, der Hoheit zog ich nach,
Und konnte, mocht' ich weihen meine Waffen
Dir am Altar, mir Frieden nicht mehr ſchaffen.

Denn Gluth durchwogte mich, mir unbekannt,
Doch bald vertraut mit ihrem ſüßen Wehe,
An dem mein Herz des Daſeyns Inhalt fand,
Ob's auch in wonnereichem Schmerz vergehe.
Verſchloſſen hab' ich dieſes tiefſte Leid,
Und ſegn' es jetzt, da ſich verklärt mein Sehnen,
Daß inn'ren Kampf ich, die zerdrückten Thränen
Der Rettung meines Volkes noch geweiht,
Daß im Gefühl ich, dem die Luft zu herbe,
Und im Geheimniß meiner Liebe ſterbe. —

Bald iſt zerronnen jedes ird'ſche Spiel! —
Wie mir prophetiſch in Melün verkündigt,
So ſteh' ich jetzt an dieſes Lebens Ziel,
Bereit zu büßen, was mein Herz geſündigt. —

Doch gnädig ſey mir! — meine Seele zagt;
Ich werfe mich an Deines Thrones Stufen,
Dich aus des Elends Abgrund anzurufen:
Daß jenſeits mir ein neuer Morgen tagt,
Daß Du umfangeſt mich mit Vaterarmen,
Da mir geendet menſchliches Erbarmen. —

O Dank Dir, Dank! — Du öffneſt Deinen Strahl;
Sanct Michael erſcheint in mildem Glanze,
Sanct Katharina noch und nah' zumal
Sanct Margarita mit dem Palmenkranze.
Sie ſchreiten her, die in der frommen Zeit
Mir Führer waren zu des Königs Siegen —
O ſehet jetzt in harten Feſſeln liegen,
Die Frankreichs Söhne hat vom Joch befreit,
Der Marter ſich und Reue hat geſteigert,
Seit ſie Gehorſam ihrem Gott verweigert.

Er will verzeih'n! — Ihr blickt ſo gütig mir! —
Und ſeine Huld — ſoll ſie mich tiefer beugen?
Der Zukunft Schleier löſet plötzlich ihr:
Mein König wird für meine Unſchuld zeugen! —
Und ein unſterblich Mitleid eilt herbei:
Jahrhunderten iſt werth mein Angedenken —
Die Nachwelt wird mir ihren Segen ſchenken,
Von lügenvoller Schmach ſpricht ſie mich frei —
Jetzt mögt ihr, Feinde, falſches Wort betheuern:
In Gottes Buch ſteht mehr als in dem Euern!

Doch ach! — mit der Du mich zum Sieg geführt,
Nicht ſeh' ich Frankreichs Oriflamme ſchweben —
Du willſt, mein Gott, was dieſe Hand berührt,
Soll fortan keines Ird'ſchen Hand erheben.
Wohl füllt das Herz mit heißer Andacht mir
Dein ſo unnennbar gnadenreiches Zeichen,
Und doch mag angſtvoll Flehen Dich erweichen:
Verſtoße nicht mein Vaterland von Dir! —
Du wolleſt es mit Deiner Huld umfaſſen,
Ob es mich auch in letzter Noth verlaſſen.

Und wie ich ſchaue — wilde Greuel nur
Kann Frankreichs Zukunft vor dem Blick mir thürmen;
Durchdringe, Herr, ſie mit der Wohlthat Spur,
Du weck'ſt den Sturm und Du gebieteſt Stürmen! —
Welch blutig Werk, dem jeder Stern geraubt! —
Der Aufruhr dringt mit mordbelad'nem Hohne
Zu meiner Kön'ge angeflammtem Throne,
Das Schwert bedrohet der Geſalbten Haupt —
O mir zum Heil laß Deinen Schleier fallen,
Gott iſt mit mir — und Gott ſey mit uns Allen! —

Hinauf nur will ich, nicht hinab mehr ſchau'n,
Den Erdenſorgen fühl' ich mich enthoben;
Am Todespfad voll Glauben und Vertrau'n,
Verſtummet mir das eitel nicht'ge Toben.

Du wirſt, o Herr, mit Deiner ew'gen Macht
Zum Ew'gen wenden auch der Menſchheit Sache,
Daß ſie aus Wahn zur Klarheit auferwache,
Nicht untergehe in des Staubes Nacht; —
Mit Deinen Wundern wirſt Du ſie erretten,
Die jetzt zerriſſen meiner Sünde Ketten.

Mir abgeſtreift iſt, was mich ſchwer bedrückt,
Zu ſel'ger Freiheit tragen mich die Flammen,
Auf ihren Flügeln heb' ich mich entzückt,
Vergebend Allen, die mich hier verdammen.
Und eine Taube ſchwingt ſich hoch empor —
Sie iſt erneuter Unſchuld Frühlingsbote,
Und in des Himmels hehrem Morgenrothe
Begrüßet mich der Engel Sphären-Chor —
Die Seel' iſt los von ihren Kerkerwänden —
Sie ruht — Triumph! — in ihres Heilands Händen.

Das Denkmal.

Was ſäuſelt ſchaurig
Im Felſenſchlund?
Was wanket traurig
Im Erlengrund?
Mich überfällt ein Geiſterweh'n,
Laß, Wandrer, uns dies Denkmal ſeh'n.

„Vor wildem Drohen
Des Vaters war
Hieher geflohen
Ein liebend Paar;
Und wie es auf der Höhe weilt,
Ward's rings von Waffenklang ereilt.

Die Wege deckte
Des Vaters Macht,
Die Lieben ſchreckte
Verzweiflungsnacht,
Sie ſtürzten ſich hinab zur Kluft
Und ruhen in der Felſengruft."

D'rum ſäuſelt ſchaurig
Der Felſenſchlund,
D'rum wankt es traurig
Im Erlengrund;
Und dankend ſtillt uns Geiſterweh'n
Die Thränen, die im Auge ſteh'n.

Das ſtumme Kind.

Es nähret Mutter, Weib und Kind,
Der Fiſcher Hall mit Sorgen,
Denn Alles, was er heut gewinnt,
Entführt die Noth ſchon morgen.
Raſch drückt des Weibes thät'ge Hand
Er jetzt im engen Garten,
Und eilt zum Kahn, bei Sonnenbrand
Des kargen Glücks zu warten.

Sein Knabe, der am Strande harrt,
Läßt Küſſe zu ihm ſchweben,
Doch lautlos nur, denn Sprache ward
Dem Armen nicht gegeben.
D'rum ſchaut von ihm zum Himmelsdom
Der Vater wehmuthsbange; —
Das Kind ſchläft ein und fern im Strom
Singt lockend Hall zum Fange:

„Gebieten kann der Fiſchersmann
Wohin ſein Kahn geſchwommen;
Hier iſt mein Reich, d'rum werden gleich
Die lieben Fiſchlein kommen!
Bis in den Tod darf bei Gebot
Der Unterthan nicht rechten,
D'rum Fiſchlein wild, d'rum Fiſchlein mild,
Laßt in das Garn euch flechten!“

Oft leer zur heiß umdampften Fluth
Hat er ſein Netz gewunden,
Die Fiſchlein zwingt Gewittergluth
In Tiefen kühl zu grunden.
Und wetterkündend raſet ſchon
Der Wind in Wirbeltänzen,
Und heult zu fernem Donnerton
Aus nächt'gen Wolkenkränzen.

Nicht beuteles darf Hall nach Haus,
Ob ſich Entſetzen thürmen,
Er ſchleudert ſtarr die Netze aus,
Gewinn ſich zu erſtürmen;
Doch ſchnell erliſcht des Tages Schein,
Empörte Fluthen bäumen
Sich rieſenhaft in's Land hinein
Mit raubendem Zerſchäumen.

Wie Hall erſchüttert ringt und rafft,
Daß er ſich noch errettet,
Eh' ungezähmte Wogenkraft
Im Waſſerſchlund ihn bettet,
Da ahnt, weil ſchwer das Netz ſich wiegt,
Er froh: das Unglück weiche; —
„Erbarmen, Gott!“ — das Netz umſchmiegt
Des eignen Kindes Leiche.

Und wieder tönt in dumpfer Haſt:
„Erbarmen, Gott, Erbarmen!
Denn deines Zornes Höllenlaſt
Zermalmet ja mich Armen;
Hätt' ich's verdient mit ſchwerer Schuld,
Muß ſolche Qual ſie enden;
D'rum hoff' ich, meines Gottes Huld
Wird hier noch Hülfe ſenden!“

Den Sturm beſiegend flieht durchgraut
Er zu der Hütte Stufen,
Und hört der Mutter Jammerlaut
Erſchöpft ihr Kind ſchon rufen;
Da, mit des Glaubens heil'gem Muth
Drängt in die todte Hülle
Er aus des Herzens Liebegluth
Des Vaterathems Fülle.

„Erwache, Kind! Schon hör' ich nah'
Der Mutter Tritte ſchallen!" —
Und freundlich auf der Knabe ſah,
Und „Vater!" kann er lallen.
Die Angſt, als ihn die Fluth entnahm,
Zerriß der Sprache Banden:
So iſt aus dunkelvollem Gram
Verklärte Freud' erſtanden.

Und „liebe Mutter!" grüßt das Kind,
Als näher ſie erſcheinet,
Und wie die Angſt in Luſt verrinnt,
Da ſinkt ſie hin und weinet.
Und Alle ſtammeln, feſt umarmt:
„Des Menſchen Schatz iſt Glaube!
O Gott, der du dich mild erbarmt,
Wir beten an im Staube!"

Die heiligen drei Könige.

Zur Zeit, da Chriſtus geboren iſt,
Da hießen die Weiſen auch Kön'ge;
Doch weil ihr nur von den Dreien wißt,
So waren der Weiſen gar wen'ge.

Sie hatten voraus ſchon tief erkannt
Das Heil, was den Menſchen geſchehen;
Sie folgten dem Stern, von Gott geſandt,
Und gingen, den Heiland zu ſehen.

Und König Herodes, der auch gehört
Mit Furcht der Propheten Geſchichten,
Hat von den Dreien nun ſchlau begehrt,
Ihm über das Kind zu berichten.

Das Sternlein leitet ſie hell und hold,
Die Armuth des Kindes zu ſchauen;
Sie opferten Weihrauch, Myrrh'n und Gold,
Und beteten an voll Vertrauen.

Und eine Stimme im Traume ſpricht:
„Zieht heim und erfreut euch der Thaten,
Doch ſollt ihr himmliſches Heil und Licht
Nie an die Tyrannen verrathen!“

Heim zogen die Weiſen nun ahnungſtill,
Sind nicht vor Herodes erſchienen;
Sie wußten: wer Edles vertreiben will,
Dem dürfe kein Redlicher dienen.

Swend und Edda.

Die Heiden aus des Irrthums Nacht
Zu leiten nach der heil'gen Lehre,
Zog kühn, vor Karl des Großen Heere,
Graf Berengar von Schlacht zu Schlacht;
Und fortgepflanzt im Haß und Raube,
Brach nun des Heilands milder Glaube
Sich blut'ge Bahn im Sachſenland.

Auf weitem Leichenfelde fand
Sich einſt ein Jüngling, ſchön geſtaltet,
Die Hände auf der Bruſt gefaltet
Hielt er ſein Schwert noch feſt umſpannt.
Wie ihn im Sterben Sachſen nennen,
Da lernten erſt ſie Thränen kennen:
Swend war's, des Landes Fürſtenſohn.

In feſtem Schloſſe pflegte ſchon
Die Tochter Berengar's ihn lange,
Und endlich war zum Erdengange
Des Jünglings Blick zurückgeflohn,
Und prägte, daß er haften bliebe,
Die Religion der Welt, die Liebe,
Mit Edda's Bild dem Herzen ein.

Der reinen Seele Wiederſchein
Hat er in ihr ſich aufgefunden,
Das Schöne, was ihm je entſchwunden
Sieht er vereinigt wieder ſeyn;
Und hell, durch ihres Geiſtes Worte
Erkennt er bald des Himmels Pforte:
Erlöſend wird ihm, was ſie ſpricht.

Doch wie ſein Herz hervor nun bricht,
Sagt Edda nach durchglühter Stille:
„Dem Ritter Münch giebt mich der Wille
Des Vaters und mich beugt die Pflicht!“
Da floh der Himmel aus den Träumen,
Das All ward ihm zu oeden Räumen
In Schwermuth ſchlich er ſcheu umher.

So ſucht er einſt gedankenſchwer
Um Mitternacht des Schloſſes Hallen,
Da hört er plötzlich Waffen ſchallen,
Doch ſind des Schloſſes Thürme leer:
Vom Lied der Winde eingeſungen,
Sind alle Chriſten ſchlafbezwungen,
Und draußen ſtürmt's den Pfad empor.

Und Kriegsgeſchrei durchwogt ſein Ohr,
Von Sachſen, die zur Rache kamen,
Der Wiederhall giebt ſeinen Namen,
Des Vaters Jammer drängt ſich vor; —
Und doch will Swend die Chriſten wecken,
Es überfällt mit Qual und Schrecken
Ihn ein verwirrend Wehgeſchick.

Der Liebe noch erhofftes Glück
Läßt ihn nur in die Zukunft schauen,
Die Tage hinter ihm vergrauen,
Kein Jugendbild lockt ihn zurück:
Er ruft weitum, sich aufzuraffen,
Die Christen greifen zu den Waffen,
Und Edda's Vater kämpft voran.

Ein heldenkräft'ger Streit begann,
Rings stürzten Felsen, trafen Pfeile,
Der Tod umschlang mit Blitzeseile
Hier seinen erndtereichen Bann;
Die angeflammten Kränze flogen,
Und gräßlich warfen Feuerwogen
Vom Schloß herab durchzuckte Gluth.

Und mitten in des Streites Wuth
Fleht Swend: daß Gott den Vater schütze!
Da winkt den Ritter Münch zur Stütze
Graf Berengar, bedeckt von Blut;
Doch wie er nach dem Schloß sich richtet,
Schwankt er, von Schrecken so vernichtet,
Daß in der Brust der Laut verhallt.

Denn um's Gemach der Tochter ballt
Das Feuer wolkenhohe Massen,
Und grausem Tode überlassen
Ist Edda, zeigt sich Gott nicht bald!
Kein Retter naht: selbst Münch's Erbarmen
Erdrückte Furcht mit Leichenarmen,
Bis Swend erstarrt das Leid vernahm.

Und wie er's faßt und wie er kam
War er in Flammen ſchon verſchwunden;
Nicht achtet Berengar der Wunden.
Ihn halten aufrecht Lieb' und Gram.
Doch Swend verzögert immer länger.
Die Ahnung hebt ſich bang' und bänger
Aus nachtumhülltem Geiſterſchoos.

Des Vaters Angſt wächſt höllengroß.
Da ſtört Geräuſch die Todesſchmerzen.
Sie kommt, ſie ruht an ſeinem Herzen
Und reißt ihn von Verzweiflung los;
Sein Arm hielt zitternd ſie umſchloſſen.
Die Sprach' erſtarb, nur Thränen floſſen
Und prieſen Gottes Herrlichkeit.

Doch jetzt, wie ſich die Bruſt befreit,
Spricht Edda: „Als ich hülflos flehte,
Hab' ich im brünſtigen Gebete
Dem Retter ewig mich geweiht;
Dein bin ich, Swend, denn keinem Feigen
Giebt ſich ein deutſches Mädchen eigen!"
Und „Amen!" war des Vaters Wort.

Da toſ't der Sachſen Schwur zum Ort:
Sie wollen nur dem Tode weichen! —
Wild treibt ſie, über Brüderleichen,
Des Fürſtenvaters Jammer fort;
Und als der Fernen nächt'ge Schatten
Im frühen Dämmerlicht ermatten,
Sind ſie der letzten Mauer nah'.

Als Swend die Noth der Chriſten ſah.
War er zur Mauer hingedrungen,
Und eben, ſiegreich aufgeſchwungen,
Stand auch ſein Vater ſtaunend da.
Bis ſchnell der erſte Strahl der Sonne
Zur Wahrheit ſchafft die Himmelswonne:
Er lebt, den er gemordet glaubt!

Und freudeweinend läßt das Haupt
Er an die Bruſt des Sohnes ſinken.
Kein Herrſcher durfte Friede winken,
Die Kraft zum Hader war geraubt!
Jetzt, daß er rings die Seelen kettet,
Erzählet Swend: wer ihn gerettet,
Und macht die Gnade Chriſti klar.

Bewundernd lauſcht der Sieger Schaar,
Kein göttlich Wort ging hier verloren,
Die Heiden wählten, neugeboren,
Das Schlachtfeld ſich zum Hochaltar,
Und brachten, in der heil'gen Stunde
Bei Swend's und Edda's Liebesbunde,
Sich ſelbſt dem einz'gen Gotte dar.

Erry von Schlins.

1315.

Im Dörflein Schlins, am Inni-Thal,
War Erry, eine Maid,
Geſchäftig für das Leichenmahl:
Ein Schweizer fiel im Streit;
D'rum war das Volk bei Klaggeſang
Im Gotteshaus vereint,
Und zu der fernen Hütte drang
Ein Haufe von dem Feind.

Der Führer that als fräß' er juſt
Das letzte Stück der Welt;
So ſprach zur Maid in ſchnöder Luſt
Der blanke Zwergenheld:
„Ich ford're der Begrüßung Kuß,
Raſch, dicker Engel, her!"
Doch ſie erwiedert: „Kuß und Muß
Vermeid' ich Beides ſehr!"

„Ei, mach' ſie mir kein Ziergeſchrei!" —
„Und üb' er Sittenpflicht,
Sonſt deckt ein Schwupp vom heißen Brei
Sein lüſtern Angeſicht!"
Sie ſchwang dabei das Kellenholz,
Er tobt: „Wirſt unterjocht!"
Und fragt, weit ab, mit Flunkerſtolz:
„Für wen wird dort gekocht?"

„Dreitauſend Schweizer, wohlbewehrt,
Die ziehen heut heran,
D'rum merkt er wohl, daß ich bei'm Herd
Nicht eben ſpaßen kann!“
„Dreitauſend! Sollſt ſie fallen ſeh'n.
Auf, Burſche. Schwert gezückt!
Doch erſt laßt uns in's Freie geh'n.
Die Luft iſt hier gedrückt!“

Sie fluchten gut, und kaum hinaus,
Da liefen ſie nicht ſchlecht;
Doch Erry eilt zum Gotteshaus
Und ruft: „Auf, zum Gefecht!
Es laufen freche Söldner jetzt
Vor lauter Siegsluſt fort;
Ihr Maul hat ſchmähend euch zerfetzt.
Geht, prüfet raſch ihr Wort!

Nicht immer bietet ſich die That.
Nun habt ihr ſie zur Hand;
D'rum zögert nicht in feigem Rath.
Friſch hinterdrein gerannt!
Das Glück iſt allzeit Tapf'ren hold,
Und wer da wagt gewinnt;
Ihr kämpft für mehr als Prunk und Gold,
Für Freiheit, Weib und Kind!“

Und Erry's muth'ge Red' erſchuf
Den Eifer für den Ruhm:
Im Kreis der Männer ſchallt der Ruf
Zu neuem Heldenthum.
Sie ſtürmen, treu dem Landesbund,
Zum Kampfe vom Altar,
Bald holten, beſſ'rer Wege kund,
Sie ein die Söldnerſchaar.

Sie wettern drein mit blut'gem Lohn
Für Vaterlandes Noth:
Man hörte nicht, daß Viel' entfloh'n,
Die Meiſten ſchlug man todt. —
Die Erry hat, für wack're Liſt,
Ein braver Burſch' erwählt,
Und daß man ſie nicht ganz vergißt,
Hab' ich von ihr erzählt.

Der ſterbende Minneſänger.

Um den ſilberhaupt'gen Sänger
War es nächtig ſtill geworden;
Hingelehnt an ſeine Harfe
Fragt die Seel' er mit Accorden.

Doch ihm iſt, als ob die Lieder
Gar nicht mehr gehorchen wollen,
Wie auch Bilder und Gedanken
Sturmbewegt zum Herzen quollen.

Und ſein Geiſt, der Erd' entfremdet,
Dringt prophetenſtark in's Leben,
Ihn durchglühet ſchnell und ſchneller
Feſſellos ein ahnend Streben.

Zu dem Wogendrang der Bilder
Strömen neue Schaaren wieder,
Haben Raum nicht mehr im Dieſſeits,
Und das Jenſeits greift hernieder.

Flüſtern hört er, das umklungen
Iſt von wunderheil'gen Tönen,
Und er jauchzet: „Jedes Träumen,
Will's mit Wahrheit ſich verſöhnen!

Himmelauf bin ich gehoben
Aus des Daſeyns Weh und Wunden,
Tiefſte Sagen meines Innern
Sind erfüllt nun aufgefunden.

Sagt, mit meinen ſchwachen Kräften,
Wie ſoll Alles ich umfaſſen,
Was gedacht ich, was erſehnet,
Mich geliebt und mich verlaſſen!

Und doch hab' ich's, fühl' es wonnig
Näher mir an's Herz gelangen,
Weiß mich kindlich nur zu freuen,
Weil ich gar ſo viel empfangen!"

Grüßend öffnet er die Arme,
Sieht, wie Staubgebor'nes fliehet,
Sieht den Seraph, der beſchwinget
Aufwärts ihn zum Aether ziehet.

Da ſinkt hin er auf die Harfe,
Die im Jubelruf zertrümmert,
Und die ſeligtodten Züge
Sind vom Ew'gen mild umſchimmert.

Vom rechten Glauben.

Dem Sultan Murad ward berichtet:
Ein Derwisch glaube nicht wie Er,
Der heil'ge Koran sey vernichtet,
Bestraf' er nicht den Ketzer schwer.

Vom Herrscherwort herbeigezogen,
Kam Hamed in ein Gartenzelt
Des Sultans, das in vielen Bogen
Zu Blüthenpforten aufgestellt.

Da rief der Sultan: „Offenbare,
Was Du von Religionen denkst,
Und welche Dir die einzig wahre,
Der Du den vollen Glauben schenkst!"

Und Hamed sprach: „O Herr, mit Sprechen
Ist das so leicht nicht abgethan;
Der Mensch, im Kampfe mit Gebrechen,
Ist reich an Glauben, reich an Wahn.

Doch sieh', dies Zelt hat viele Pforten,
Und jede Blüthen mannigfach;
Sie ziehen uns von hier und dorten
All' unter dieses eine Dach.

Sie führen hin zu allen Wegen,
Sie führen her von nah und fern,
Und alle doch zu einem Segen,
Und alle zu dem güt'gen Herrn!

Ob ich auf die, auf jene wieſe,
Es bliebe doch das Ziel ſich gleich; —
So, Herr, iſt's mit dem Paradieſe,
So auch iſt's mit dem Himmelreich!"

Der Sultan ſann, bis mild und heiter
Zum Abſchied ſeine Hand gewahnt,
Und er ſich ſagt: „Zieht Alle weiter,
Hin, wo Ihr Euern Himmel ahnt!"

Weinsberg's „Weibertreue."

Ein Stutzer quält' ein ſchönes Schwabenkind
Bei einem Dorffeſt täppiſch, und ſah eben,
Da nichts gefruchtet ihm ſein Schmeichelwind,
Dort Weinsberg's Burgestrümmer ſich erheben.
„Ei", ſprach er, „ſchaut gefälligſt hier hinan:
Dies Denkmal nennt man heut noch „Weibertreue" —
Doch weiß ich, leider! daß kein einz'ger Mann
Sich ihrer noch in unſrer Zeit erfreue;
Faſt möcht' ich droben mir ein Steinchen rauben,
An ſonſt'ge Weibertreue ſtärkt's den Glauben!"

„O Herr", entgegnet nun die munt're Schöne,
„Sie werben längſt um mich, und mir fällt ein,
Daß ich für Ihrer Liebesgluth Geſtöhne
Bereit ſchon mit der Antwort könnte ſeyn.
Ich bin's, und will als Brautgeſchenk bedingen,
Daß Sie von irgend einem Denkmal mir
Für Männertreue auch ein Steinchen bringen:
Betrachten will ich's als die reichſte Zier!
Doch bis Sie's bringen ſind Sie nun beſchieden,
Und laſſen mich bis dahin wohl in Frieden."

Ob rings er ſuchte, finden wüsd' er nichts,
Und lachend denkt die Schöne nun des Wichts.

Der zweite Orpheus.

Von den Sängern unſrer Zeiten
Lernt den neuen Orpheus kennen;
Wer den Ruhm ihm will beſtreiten,
Muß ſich von der Wahrheit trennen. —

Neulich bracht' in Ach und Wehe
Seiner Maid er kühn ein Ständchen,
Wünſchet, daß ſein Herz ſie ſehe,
Wünſcht den Wink von ihrem Händchen. —

Orpheus konnte, nach der Kunde,
Mitgefühl den Thieren wecken;
Unſer Sänger weckt die Hunde,
Daß ſie heulen zum Erſchrecken.

Doch er ſang nun heiſer weiter:
Von dem Zauberton der Holden,
Von der Sehnſucht Himmelsleiter
Und von Träumen wundergolden. —

Orpheus, wie's die Alten melden,
Machte Steine ſelbſt lebendig;
Das gelang auch unſerm Helden,
Als er krächzte ganz unbändig.

Denn man ſieht, die ihn umſtehen,
Jetzt ſich raſch nach Steinen bücken,
Die wir bald lebendig ſehen
Auf dem Weg nach ſeinem Rücken.

Freilich war das nicht romantiſch,
Eher heidniſch noch als chriſtlich,
Doch aeſthetiſch-proteſtantiſch,
Denn der Burſch ſchrie gar zu piſtlich!

Hunde heulten, Steine flogen —
„Lernt den zweiten Orpheus kennen!“
Rief man ringsh, bis er entzogen
Dem Triumph ſich nun im Rennen.

Abends-Athemzüge.

Liederkreis.

I.

Zu meinem Geiſt ſprach's aus dem Reich der Träume,
Und lauſchend kam ich reinen Sinn's gezogen,
Sah deutungsvolle, hehre Bilder wogen,
Und Phantaſie gab allen Strahlenſäume.

Doch Wirklichkeit verſchloß ihr bald die Räume;
Von ſel'gem Glanz blieb kaum ein Friedensbogen,
Vor dem die düſt'ren Wolken nie verflogen,
Und nicht mehr flüſtern Paradieſes-Bäume! —

Hat auch die eigne Seele dir gelogen,
Wohin denn nun, Gedank' aus inn'rem Glühen? —
Wo lebt, was von der Sehnſucht mich erlöſ'te?

O forſchend Herz, durch dich ward ich betrogen! —
Du mußteſt ahnen, daß der Traum nur tröſte,
Und ließeſt an der Wahrheit ihn verblühen!

II.

Die Bruſt wallt auf, die Seel' iſt Gluth.
Der Sturm hat Raum nicht innen;
Mit dieſer Flammenwogen-Fluth
Was draußen wohl beginnen?
Die Sehnſucht flüchtet vor Gewalt
Der wirren Welt, ſo leichenkalt!

Erſterben an der Selbſtſucht Eis
Muß friſche Herzensblüthe:
Geboren kaum, wird's Kind bald Greis
Durch Wüſten im Gemüthe;
Gefühl iſt ſchwerer Haft geweiht,
Der Geiſt nur frei in Einſamkeit!

So ende denn, du Grabesreich
Der Welt an meinen Mauern;
Mein Streben ſoll als lichter Zweig
Dein Welken überdauern;
In Red' und That ſtröm' ein die Gluth
Zu eig'ner Kraft voll Manneswuth!

III.

Iſt Männerſinn der Zeit ſo ganz entſchwunden? —
Die Gegenwart geſtaltet frevelnd ſich
Zum Schreckensbild mit knecht'ſcher Vorzeit Wunden,
Der Seele Foltern ſehen ſchauerlich
Heraufbeſchworen wir aus dunſt'gem Grabe,
Als ſchlauen Truges neugepflegte Habe! —

Nach alter Sag' iſt ird'ſchem Tod' entnommen
Der ew'ge Jude; — ihn zu höhnen will
Der Erdgeiſt nimmer aus dem Sterben kommen;
Sein Athem ſtockt, ſein Puls wird matt und ſtill,
Da minder ſtets, von peſt'ger Nacht umwoben,
Der Strahl ihn nährt, den Himmelsruf erhoben.

O ſchau' hernieder, Gott! — Laß' nicht mit Thränen
Die Wahrheit von der Zukunft Pforte geb'n:
Erleuchte klar, die ſich erleuchtet wähnen,
Die, Nebel vor dem Blick, in ihm den Himmel ſeh'n;
Laß' falſche Macht vor deiner Allmacht fallen,
Dein Reich uns kommen, — hell geöffnet Allen!

IV.

Zu mir dringet wilder Lärmen
Trüben von der Straße her,
Doch dies rohbelebte Schwärmen
Sichert mir des Friedens mehr!

In Fanfaren dort, im Trubel,
Schallt die Freude grundlos hohl;
Lebe hoch! — tobt kalter Jubel,
Solch ein hoch iſt fern von wohl!

Lebe hoch! — wie klingt es traurig,
Schreit der Schein ſich aus im Feſt! —
Lebe wohl! — wie klingt es ſchaurig,
Wenn ſich Herz und Herz verläßt!

Hoch und wohl! — Der Menſch will ſpielen
Falſch nur mit dem falſchen Wort;
Hoch iſt oft ihm niedrig Zielen,
Und ſein Lebe wohl! — oft Mord!

V.

Wie nun drüben toll Geberden
Sich gewaltſam „amüſirt“! —
Frech und ſchlechter will man werden,
Nur nicht — ja nicht! — „ennuyirt.“

Heiſ'rer ſchon wird jede Kehle,
Denn an Wein iſt keine Noth —
Doch empfangen nicht mit Seele
Iſt der Geiſt des Weines todt! —

Weiber kreiſchen, Gläſer ſpringen,
Alle Kerzen flackern wild —
Heiße Leidenſchaften ſchwingen
Keck begierig ſich in's Bild! —

Wenn ihr ſchwelgt in Erdenlabe,
Wenn ihr ſtrömen laßt den Wein,
Muß man bei der Gottesgabe
Denn auch gleich des Teufels ſeyn?!

VI.

Wenn der Mond den lichten Schleier webt
Um die Nacht, ſo iſt's, als ſäh' ich immer,
Daß in ſchmerzenreicher Wehmuth bebt
Sein der Traulichkeit geweihter Schimmer! —

Wißt ihr, was dem Mond umflort den Blick,
Ahnt ihr, was im Innerſten ihn härme? —
Naht er, zieht die Sonne ſich zurück,
Seine Mutter giebt ihm Licht, nicht Wärme!

Wie ich dich verſtehe, bleiches Licht,
Himmelsaug', in Thränen wie verkläret,
Dem kein Schlag verwandten Herzens ſpricht,
Das der Liebe Wärme nie genähret! —

So der Menſch, wenn er Gefühl erſehnt,
Und nun kalt berührt wird vom Verſtande,
Daß ſich vor ihm weite Wüſte dehnt,
Wo ſein Herz umklammern eiſ'ge Bande! —

So der Glaube, den Vernunft durchdringt,
In Jahrtauſenden noch nicht vereinet;
Daß der Menſch, der nach Erkenntniß ringt,
Seines Wahnes Tod oft tief beweinet!

VII.

Warum, mein Herz, haſt du geglaubt? —
Ich that's in jedem Schlage,
Daß nicht der Lebensbaum, entlaubt,
Mir nichts als Geiſſeln trage!
Der Glaub' iſt himmliſchheil'ge Saat,
Die Erndte gottergeb'ne That,
Der Strahl zum ew'gen Tage!

Warum, mein Herz, haſt du gehofft? —
Um Höhen zu erſteigen!
Warf Täuſchung dann zurück mich oft,
Der Muth blieb doch mir eigen.
Ich hoffte nicht auf Erdenglanz,
Nur auf den innern Friedenskranz,
Der grünt in vollen Zweigen!

Warum, mein Herz, haſt du geliebt? —
Weil Schöpfungskraft ich habe!
Giebt's Eines nur, was nicht zerſtiebt,
Verſänke Lieb' im Grabe?
Wenn Jugend von uns ſcheiden muß,
Läßt ſie bei ihrem Abſchiedskuß
Uns Lieb' als ew'ge Gabe!

So bleib', mein Herz, denn ſtets geweiht
In Glauben, Hoffnung, Liebe!
Sie ſind dir ja Dreieinigkeit,
Die in dem Erdgetriebe
Dich mit dir ſelber einig ſtellt;
D'rum ſtärk', ob eitles Glück zerſchellt,
Dir Glauben, Hoffnung, Liebe!

VIII.

Wohl fielen vom Leben
Die Blüthen mir ab,
Doch fanden ſie liebes,
Mir heiliges Grab.

Sie liegen im Herzen
Noch friſch mir und licht,
Der Hauch der Verweſung
Berühret ſie nicht.

Und denk' ich dann ihrer
So innig und treu,
Erwachen ſie dankbar
Und freundlich mir neu. —

Was Andern vergangen,
Was Andern ward bleich,
Bewahrt' ich mir ſorgſam
Und blieb nun ſo reich!

Bin ich auch vergeſſen,
Vergaß ich doch nie;
Was Wirklichkeit raubte,
Erſetzt Phantaſie.

Und wird zu Geſtalten
Auch Schmerz, der geruht,
Bringt Wehmuth mir immer
Im Weh auch den Muth.

IX.

Der Dichter fragt im Grenzenloſen:
Wo Rettung aus dem Ird'ſchen ſey? —
Und wenn ihn nächt'ge Stürm' umtoſen,
Da ringt im Kampf die Seel' er frei.
Wird je um Pfad und Licht ihm bange,
Weil Phantaſie zur Wahrheit flieht,
Erzeugt er Tröſtung im Geſange,
Denn ſtets vertraut ſind Leid und Lied.

Doch dringt aus ungewiſſem Ahnen
Zur Klarheit er, ſo öffnet Pflicht
Auch in der Wirklichkeit ihm Bahnen,
Die er begabt mit heit'rem Licht.
Denn wird's nach Traum und Täuſchung helle,
Vereinen raſch ſich Freud' und Fried',
Einſtrömend zur Geſangeswelle,
Und ſtets verſöhnt ſich Leid im Lied!

X.

Wenn die Lerche ſteigt,
Steig' ich in Gedanken mit,
Bis den Himmel jubelnd wir erreicht.
Klagt die Nachtigall,
Klag' ich traut in ſtiller Sehnſucht mit:
Lindernd auch iſt gleiche Klag' im All.
Wenn die Schwalbe flieht,
Flieh' ich in der Seele Streben mit,
Bis mich ſtärkend friſche Wärm' umzieht. —
Geh'n nun Jahre hin,
Geh' ich rüſtig ſchaffend immer mit,
Bis ich an der dunklen Pforte bin,
Wo geheime Wandlung mich ergreift,
Wo Gedanken, Sehnſucht, Streben endet,
Alles Flücht'ge ſich zu Ew'gem wendet,
Erdenkeim zu Himmelsfrüchten reift.

XI.

„Wie ſie ſo ſanft ruh'n!“
Leyermann, woher der Klang?
Will in deinem alten Kaſten
So verſchollener Geſang
Länger nicht im Staube raſten?
„Wie ſie ſo ſanft ruh'n!“
Dank dir, armer Unglücksſohn,
Meine Bruſt erhebt ſich freier; —
Deiner Hand ein voller Lohn,
Friſche Kränze deiner Leyer!
„Wie ſie ſo ſanft ruh'n!“ —
Daß von eitler Schmerzen Bann
Die Gebeugten los ſich ringen,
Laſſe tröſtend himmelan,
Laſſ' es durch die Erde klingen:
„Wie ſie ſo ſanft ruh'n!“

XII.

Wo iſt das Paradies!
O frage Den, der kindlich innen
Sich ſel'ger Zeit nur kann entſinnen,
Dem's noch gelang, der Hölle zu entrinnen,
Als ihn an Menſchenherzen Schickſal wieß!

Wo iſt das Paradies!
So fragt' einſt auch mein ſtürmend Sehnen,
Bis dann, nach Schmerz und heißen Thränen,
Erkenntniß mich aus allem meinen Wähnen
Gewaltſam in das Grab der Träume ſtieß!

Wo iſt das Paradies!
Vertrieben von dem Friedensorte,
Wär' ewig fern uns ſeine Pforte,
Wenn nicht nach eines Engels lichtem Worte
Ein Gott es in uns ſelber finden hieß!

Wo iſt das Paradies!
Ach, oft wird ja die ärgſte Wüſte
Des Menſchen Herz, bis tief er büßte,
Und dann die Rettung in dem Troſt begrüßte:
Nur Den verläßt es, der ſich ſelbſt verließ!

XIII.

Nur daheim
Wird zur Frucht des Segens Keim! –
Freundlich drängt in engen Räumen
Sich das ſtille Glück ſo dicht,
Alles inhaltloſe Schäumen
Geht an treuer Kraft zunicht:
Dauer hat das kühnſte Träumen,
Eins wird Wahrheit und Gedicht,
Und der ſchönſte Reim auf Reim
Iſt daheim!

XIV.

Guten Abend! —
Stärkend ruft aus Freundes Munde
In des Daſeyns Laſt und Klage
Solch ein Gruß zur hellen Stunde,
Bringt dem allerſchlimmſten Tage
Guten Abend!

Guten Abend! —
Welch ein reicher Ton vom Liebchen,
Wenn ich ſehnſuchtvoll nun trete
In ihr friedenathmend Stübchen,
Sie dann haucht wie im Gebete:
Guten Abend!

Guten Abend!
Wenn es Freund und Liebchen ſprechen,
Sie dich traulich nun umgeben,
Mag das Schickſal mit dir brechen,
Du haſt doch für's ganze Leben
Guten Abend!

Lieb' in Leid, Luſt und Scherz.

Gebet an Amor.

Alles in mir
Glühet zu lieben!
Amor, zu Dir
Bin ich getrieben:
Lieb' Ihr zu wecken
Lehre entdecken;
Ewig Sie lieben
Lehrt schon Ihr Blick!

Sie will nur Schmerz
Grausam mir wecken,
Laß d'rum Ihr Herz
Mein Herz entdecken;
Sehnend getrieben
Lehre Sie lieben:
Liebe zu wecken
Weiß schon Ihr Blick!

Die blinden Gottheiten.

Manche Blindheit läßt ſich leiden:
Blind iſt ja der holde Knabe,
Der uns giebt der Liebe Labe;
Und der Gott trug, nie zu ſcheiden,
Mit an meinem Pilgerſtabe.

Und ich rief, nach Glanz zu zielen,
Mir Fortuna noch, die Blinde:
„Göttin, nahe mir geſchwinde,
Ich bin hier! — ein wenig ſchielen
Kannſt du doch wohl durch die Binde!“

Amor war ſchon angenommen
Für die Reiſe durch das Leben,
Und im Ringen und im Streben
War die Göttin auch gekommen,
Ihre Preiſe mir zu geben.

Doch mich riß, da Beid' erſchienen,
Hin und her ihr wildes Treiben,
Ihr Gedränge und ihr Reiben;
Jedes wollt' allein mir dienen
Oder jedes fern mir bleiben!

Beide dachten jetzt zu fliehen;
Mich befiel erſt kurzes Zagen.
Dann ließ, ohne weit'res Fragen,
Ich die blinde Göttin ziehen:
Mich mit Amor zu vertragen.

Und in Wahrheit darf ich meinen,
Klüg'ren Streich begeh' ich nimmer:
Liebes-Glück und Glückes-Schimmer
Kann kein Sterblicher vereinen,
Eines ſtirbt am andern immer.

Ständchen für die Geliebte.

Laſſ' uns lauſchen! —
Still wird's Erdall, ſelbſt das Rauſchen
Endet in der Bäume Zweigen,
Denn ſie trinken Thau im Schweigen,
Um nun einzuſchlummern!

Blum' und Blüthen
Will die Nacht bald auch behüten;
Mächt'ger muß ihr Duft entfließen,
Bis ſie matt die Kelche ſchließen,
Um dann einzuſchlummern!

Durch der Auen
Feld und Wieſen zieh'n in grauen
Nebelbildern Truggeſtalten,
Sinken vor des Mondlichts Walten,
Um nun einzuſchlummern!

Blick' nach oben! —
Sternenglanz hat ſich erhoben,
Heil'ger Troſt für Gram und Klage,
Leuchtend bis zum jungen Tage,
Um dann einzuſchlummern!

Nur vom Bache
Murmeln Tön', auch nächtig wache;
Wiegenlied ſey dir ſein Plaudern,
Denn es ſpricht: du magſt nicht zaudern,
Magſt im Frieden ſchlummern!

Frieden ſenke
Sich zu dir, der ich gedenke!
Komme dir aus Himmelsräumen
Wonnig Blüh'n und blühend Träumen,
Sanft nun einzuſchlummern!

Liedes Licht.

Ich ſchrieb ein Lied im Mondenſchein,
Für's ferne Liebchen ſollt' es ſeyn;
Und wie ich ſchrieb und ſchrieb, da ſtahl
In's Lied ſich mancher Mondesſtrahl.

Und als mein herzgeliebtes Lieb
Die Worte las, die ich ihr ſchrieb,
Da hat in ihres Schmerzes Nacht
Ein ſanfter Glanz ſie angelacht.

Da war ihr, als ob Mondenlicht
In ihres Leides Dunkel bricht,
Und meines Liedes milder Schein
Flößt hell ihr Troſt der Hoffnung ein.

Heilig-heimlich.

Wie flücht' ich gern zu dir, mein Liebchen,
Und nehm' entzückt Beſitz vom All,
Das ſich in deinem engen Stübchen
Umzieht mit dichtem Roſenwall.
Er iſt mir blühend ſtets geblieben,
Ob's draußen oed' war weit und breit —
Daß ich und du, wir Beid' uns lieben,
Iſt unſ're heil'ge Heimlichkeit.

O ſelig Glück, es ſicher wiſſen,
Wie wir ſo ganz auf uns nur bau'n,
Den Himmel ſelber nicht vermiſſen,
Wenn wir uns in die Augen ſchau'n.
Uns hat aus ſanft durchglühten Trieben
Ein ew'ger Frühling ſich geweiht —
Daß ich und du, wir Beid' uns lieben,
Iſt unſ're heil'ge Heimlichkeit.

Und müſſen wir ſie bald verlaſſen,
Sey's doch nur für den Augenblick,
Ich will dich am Altar umfaſſen
Und tragen dich in ſie zurück.
Der Hauch der Myrte ſey geblieben,
Die zarte Gluth für alle Zeit —
Daß ich und du, wir Beid' uns lieben,
Iſt unſ're heil'ge Heimlichkeit.

Was geh'n die Stimmen unſ'rer Herzen
Die ſturmdurchrauſchte Welt wohl an.
Die inneren Altares Kerzen
Mit Eiſeshauch nur löſchen kann!
Wir finden freudig uns vertrieben
Von ihrer Unzufriedenheit —
Daß ich und du, wir Beid' uns lieben,
Iſt unſ're heil'ge Heimlichkeit.

Wir ſtillen aus uns ſelbſt das Bangen,
Wenn doch herein die Kälte weht,
Wir feiern's lautlos im Umfangen,
Daß wir erkannten, was beſteht.
Und läßt ſich Tod einſt nicht verſchieben,
Sey uns vereint ein Grab bereit —
Daß ich und du, wir Beid' uns lieben,
Sey dort noch heil'ge Heimlichkeit.

Der Dichter an die Wankelmüthige.

So iſt's kein Wahn! — du konnteſt wirklich ſchwanken —
Du wähltest noch, und gab'ſt mir Hoffnung ſchon? —
Im Herzen Nacht, erhellen mich Gedanken:
Ich muß dich flieh'n, ſey auch mein Glück entfloh'n.

Aus meinem Grame hör' ich's laut erſchallen:
Sie ſchwankte noch — und Lieb' iſt ſtets ſich klar!
Ja, weil du ſchwankteſt, mußt du tief mir fallen,
An dir iſt nichts als eitler Sinn noch wahr.

Wie ich dich liebe, kann ich nie dich haſſen,
Zu Gott trag' ich mein Leiden ungeheilt;
Doch ſollſt du nicht ein zweites Herz verpraſſen,
Geh' hin, gieb dich dem Einen ungetheilt!

Zur Linderung möcht' ich die Gruft wohl haben,
Doch daß mein Geiſt nicht ſtrafend dir ſich ſtellt,
Will ich voll Muths nur mein Gefühl begraben,
Bis ſeine Hülle in ſich ſelbſt zerfällt.

In Einem doch hab' ich auf dich zu zählen:
Zu Kränzen blühet mir verſchloſſ'ne Gluth;
Und muß der Liebe Kranz im Leben fehlen,
Die Lücke füllt ſich, wenn mein Herz einſt ruht.

Leb' ewig wohl! — dich werd' ich nimmer ſchauen,
Mein Weg führt ab zum Kampf mit Sturmesdrang;
Mir wird fortan vor deinen Blicken grauen,
Und dennoch lebſt nur du mir im Geſang.

Du lebſt in ihm! — doch heilig ſey's geſchworen:
Nicht enden unſ're Trennung ſoll das Grab;
Wär'ſt du mir nicht in Ewigkeit verloren,
Verſchmäh' ich ſelbſt des Himmels Wanderſtab.

Hier kenn' ich dich, dort will ich dich nicht kennen,
Im Jenſeits ſey mir todt die Erdenzeit;
Kann mein Gedächtniß ſich von dir nicht trennen,
Iſt mir zunicht auch künft'ge Seligkeit.

Leb' wohl! — hier lern' ich nimmer dich vergeſſen,
Hier bleibt Erinnerung mir Höllenpein; —
Doch mag dein Glück an meinem Schmerz ſich meſſen,
Und danach muß es unermeßlich ſeyn!

Selig Leid.

Zu treuloſem Herzen
Die bleibende Liebe,
Was wär's als Vernichtung.
Das Liebenden bliebe? —

O lernt doch erkennen,
Welch Heil da gegeben:
Nur Lieb' ohn' Erwiedern
Hat dauerndes Leben!

Beglückende Liebe
Gewähret wohl viel,
Doch was ſie gewähret
Hat immer ſein Ziel.

Im Leid nur flieht Liebe
Vom irdiſchen Brauch,
Denn Leid, iſt es ewig,
Hat Seligkeit auch!

Entſagen.

Wenn ich dich lieb' als der Seele Licht,
Was geht's dich an!
Wenn ich erkenne: du liebſt mich nicht,
Was geht's mich an!
Ob ich dich nimmer vergeſſen mag,
Was geht's dich an!
Wird es in Herzensnacht nie mir Tag,
Was geht's mich an! —
Einzig mein Heil entring' ich dem Schmerz,
Das geht mich an!
Bring' ihm zum Opfer mein brechend Herz,
Was geht's dich an!

Entſchluſs.

Sonſt war ich ein Narr und jung.
Jetzt ſpricht man von weiſ' und alt,
Doch iſt immerdar mein Herz
Für der Liebe Gunſt nicht kalt.

Scheuch' ich nun mit ſolcher Gluth
Hoher Weisheit Lichtgeſtalt,
Wär' ich freilich Narr und jung
Lieber als ein Narr und alt.

Doch wird Ruhm des Weiſen nur
Durch Verluſt der Liebe mein.
Will ich Narr und gar nicht jung
Und dabei verliebt noch ſeyn.

Einer Launenhaften.

Könnt' ich dir in's Köpfchen ſchauen,
Säh' ich buntes Wechſelſpiel;
Doch wär' auf dein Herz zu bauen,
Fragt' ich nach dem Kopf nicht viel.
Denn im Herzensgrund des Mädchens
Iſt die meiſte Sicherheit;
Gleiche dann auch eines Rädchens
Wirrevoller Schnelligkeit
Ihrem Triebwerk in Gedanken,
Geht's gezickt da und gezackt —
Nimmer fürcht' ich ſolch ein Schwanken,
Schlägt das Herz in rechtem Takt.

Schaffen der Liebe.

Liebe wecket Frühlingsblüthen
Innen an Gedankenzweigen;
Liebe locket uns als Perle,
In des Herzens Grund zu ſteigen;
Liebe bildet Edelſteine
In des Herzens Schacht;
Liebe wird zum Sonnenblicke
Aller Lebensnacht,
Bauet uns die Sternenbrücke
Zu der Gottesmacht;
Denn nur ſie ſprach einſt das: Werde!
Gab den Himmel auch der Erde.

Das Eine.

Wie Nachtigall ſchweiget und Roſen verblühen,
So ſchweigt's auch im Herzen und Wonnen verglühen;
Welch Leid iſt's, daß Alles ſo raſch uns vergänglich,
Daß nichts auf der Erde für Dauer empfänglich!

Die Sterne wohl leuchten getreulich uns wieder,
Der Himmel ſtets blicket voll Segen hernieder,
Da tröſten uns immer die Zeichen der Liebe —:
Wenn ſie nur in Herzen auch wandellos bliebe!

Ja, wenn doch nur wollte dies Eine beſtehen,
Das Andere möchte dann Alles vergehen! —
Wie gottlos! — wär' Liebe ſchon ewig im Leben,
So hätt' einſt der Himmel ja nichts mehr zu geben!

Irdiſch und ewig.

Soll auch die reichſte Liebe nie
An düſt're Oeden treiben,
Muß gleich dem Liebesgotte ſie
In ew'ger Kindheit bleiben.

Denn was die Sehnſucht weiter ſchwingt
Wird fallen und verwehen,
Und Alles, was dein Herz erringt,
Muß, wie dein Herz, vergehen.

Der Zeiten kalter Hauch erdrückt
Der Liebe Blüthenhabe;
Wenn ſie in ſchönſter Kraft entzückt,
Steh'ſt du an ihrem Grabe.

Doch wenn der ird'ſche Himmel flieht,
Laßt uns den ew'gen halten;
Am Edlen auf zu Gott erzieht
Der Seele Allgewalten.

Nicht Dem, was Erdengluth entflammt,
Dem Geiſt nur iſt zu glauben;
Ihn, der von Gottes Athem ſtammt,
Kann Zeit und Macht nicht rauben.

Liebchens Gloſſe.

Warum ich wieder zum Papier mich wende,
Das muſst du, Liebſter, ſo beſtimmt nicht fragen;
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu ſagen,
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.
Goethe.

Mein ſinnend Sehnen kennt nicht Raſt und Ende,
Mein glühend Schauen kann zu dir nur ſchweifen.
Biſt du mir fern, und leicht wirſt du begreifen,
Warum ich wieder zum Papier mich wende.

Doch wie es wogt in mir, — die Worte zagen:
Was ſich erhebt aus Wünſchen und Verlangen,
Was mich beſeligt in des Herzens Bangen,
Das mußt du, Liebſter, ſo beſtimmt nicht fragen.

Ich denke dein, und alle Pulſe ſchlagen!
Nur will ſich kein Gedanke regelnd binden,
Mein tiefſtes Leben haftet im Empfinden —
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu ſagen.

Ob's klar nun nicht auf dem Papiere ſtände,
Und wär's aus dem Gereim kaum zu verſtehen,
Daß ich nur trachte nach dem Wiederſehen,
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände!

Deutſcher Jungfrau freies Herz.

Zu meinem Glück noch muß ich lachen,
Wenn man zu mir von Liebe ſpricht;
Doch ihr Gefühl mir anzufachen
Verwehr' ich meiner Zukunft nicht.
Es komme, heißt es, eh' man's denket;
Nun wohl, wenn einſt die Klugheit weicht,
Sich ohne ſie mein Herz verſchenket,
Dann lieb' ich doch vielleicht!

Ja, fänd' im Weltall ſich ein Weſen
Gemüthstief und vollkommen treu,
Das mich allein ſich auserleſen
Und zart beſiegte meine Scheu;
Ein Weſen, glühend für das Gute,
Der Wahrheit immerdar geneigt —
Ei dann, wie ich mit Grund vermuthe,
Dann lieb' ich doch vielleicht!

Ja, auch bei aller Mädchenſitte
Gefiele mir ein Jüngling ſchon,
Der zaghaft wirbt mit ſtiller Bitte,
Und Muth hat, gilt's der Ehre Lohn;
Der nie dem Recht im Kampfe fehlet,
Um Glanz und Gunſt nicht wankt und weicht —
Ja, wenn mich ſolch ein Mann erwählet —
Dann lieb' ich doch vielleicht!

Schon fühl' ich, wie's im Herzen bebet,
Erträum' ich ſolchen Mannes Bild,
Der ſich und mir in Treue lebet,
Der eines ſchwachen Weibes Schild!
Will ihn ein Gott zu mir geleiten,
Erfährt er, daß mein Herz nicht ſchweigt,
Dann lieb' ich ihn für Ewigkeiten,
Und wahrlich nicht vielleicht!

Bruch.

In Dir ſtürmt es unermeſſen,
Doch nicht mein haſt Du gedacht,
Stets hat ja Dein Herz vergeſſen
Meines wunden Herzens Nacht; —
Leuchte bald ein Sterngefunkel
Ueber Deiner Liebe Dunkel —
Denn wer kümmert ſich um mich?
Gott behüte Dich!

Deiner Augen Lichtgekoſe,
Hat dem Wüſtling nur geglüht,
Deiner Lippen ſüße Roſe
Einem Schmetterling geblüht,
Daß er Alles nun verſchmähe
Da, wo Seligkeit ich ſähe —
Doch wer kümmert ſich um mich?
Gott behüte Dich!

Scheiden muß ich, ſcheiden will ich
Mich von grenzenloſer Noth,
Ungezähmte Marter ſtill' ich
In der Ferne mit dem Tod;
Doch ſollſt nie Du Kunde haben,
Wo ich meinen Schmerz begraben —
Denn wer kümmert ſich um mich?
Gott behüte Dich!

Abwehr.

Die Welt nennt oft mich flatterhaft,
Doch iſt's Verleumdung nur;
Ich ſuche rings mit Leidenſchaft
Zum Ideal mir Spur.

Doch leider traf dies Ideal
Ich ſtets nur theilweiſ' an,
D'rum lockt der Schönen große Zahl
Mich in den Liebesbann.

Die hat vom inn'ren Bild den Mund,
Hier find' ich's rechte Haar;
Dort thut mein Ideal mir kund
Der Dritten Augenpaar.

Der Vierten Näschen paßt genau,
Der Fünften Wangenroth;
Und plötzlich macht die Buſenſchau
Mir bei der Sechsten Noth.

Die Siebente wär' recht mir mit
Der Achten Hand und Fuß;
Die Neunte zeigt, bei leichtem Schritt
Den edlen Wuchs und Gruß.

Mein Ideal hatt' ich als Ziel
Bei Jeder feſt im Sinn,
D'rum ſtellt nur falſches Zungenſpiel
Als flatterhaft mich hin.

Neun hab' ich en detail geliebt,
Lieb' auch die Zehnte ſo; —
Die ganz mein Ideal mir giebt,
Die lieb' ich treu en gros!

So oder anders!

Meinem erſten Liebchen ſchrieb ich,
Doch ſie ward Verrätherin,
Gab die Briefchen ihren Baſen,
Liebeshoffnung war dahin!

Klüger nun ſeitdem geworden,
Stellt' ich kühner meinen Sinn,
Plage mich nicht mehr mit Schreiben,
Eile lieber ſelber hin.

Freilich treff' ich oft mit Schrecken
Nur die arge Täuſcherin,
Doch erfährt es nun kein And'rer,
Wenn ich neu betrogen bin.

Vielen iſt das ſchon begegnet
Seit der Welten Anbeginn; —
Fühlt ſich Treue nirgends heimiſch,
Iſt im Wechſel auch Gewinn!

Des Sängers Logik.

Für das Tönen meiner Leyer,
Denk' ich, soll mich Jeder lieben:
Sing' ich doch der Liebe Feier,
Von dem Herzen angetrieben.

Darum dürften wohl die Schönen
Mich vor Andern lieben müssen,
Und die Leyer soll nicht tönen,
Wollt ihr, Mädchen, mich nicht küssen.

Oder laßt ihr's nicht geschehen,
Weil mein Lied ich schlecht gesungen?
Dann ist — ich will's frei gestehen! —
Schlechter euer Plan gelungen.

Möcht' euch mein Gesang verdrießen,
Unerschöpflich werd' ich singen,
Und den Mund mir zu verschließen
Kann durch Küsse nur gelingen. —

Seht, der Lippen holde Gaben
Müßt in jedem Fall ihr spenden;
Laßt d'rum Küsse schnell mich haben,
Süß mein schlechtes Lied zu enden.

Zur Sprachlehre der Huldin.

(Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie.)

Ich —
Mein Ich vergeff' ich ganz durch Dich!
Du —
Wie himmliſch, klingt's durch Dich mir zu!
Er —
Iſt mehr ein Er Dir, trifft's mich ſchwer!
Wir —
Das gelt' uns Beiden, gönn' es mir!
Ihr —
Ihr Andern bleibt verſchollen hier!
Sie —
Das denk' ich in der Mehrheit nie,
Denn ewig einzig denk' ich Dich,
Das lehret Wonnen mir und mich!

Unterſcheidung.

Klopft es Morgens an die Thür,
Ruf' ich nicht: Herein;
Denn ich ſtehe mir dafür:
Gläub'ger werden's ſeyn.

Abends, klopft' es leiſe nur,
Ruf' ich raſch: Herein!
Denn ich weiß es ohne Schwur.
Liebchen wird es ſeyn.

Wenn's dann ewig Abend blieb',
Rief ich nie: Herein;
Denn mein allerliebſtes Lieb
Wär' ja ewig mein.

Sie auch würde ſicher mich
Nie als Schuldner ſeh'n,
Denn für jeden Kuß geb' ich
Gleich der Küſſe zehn.

Nur Eines kann ich!

Gedenk' ich dein, kann ich nichts And're thun,
Nun will mein Herz, daß dein ich ſtets gedenke!
Die Seel' iſt thätig, mag die Hand d'rum ruh'n,
Gedank' an dich hat himmliſche Geſchenke.
Wenn Gott die Liljen, die nicht ſae'n, nicht erndten,
Die nichts gelernt, in ſeiner Huld ernährt,
Wird Denen, die von Sehnſucht leben lernten,
Des Heilands Spruch gewißlich auch bewährt;
D'rum denk' ich dein, und ewig denk' ich dein,
Das And're all mag Gott empfohlen ſeyn!

Der Liebende vor verwelktem Vergiſsmeinnicht.

Nur auf Grund, beſpült von Bacheswellen,
Kann ſich nähren das Vergißmeinnicht;
So auch ſichern nur die Thränenquellen
In dem Herzen das Vergißmeinnicht!
Wünſch' ich dir nun ſtete Freudenſtunden,
Blüht für mich wohl kein Vergißmeinnicht;
Doch vergeſſ' ich mich und tiefe Wunden,
Und ſo wünſch' ich nicht: Vergiß mein nicht! —
Würde nur durch Thränen mir gefunden
Dir im Herzen mein Vergißmeinnicht!

Die Leichtfertige.

Hab' ein Mädchen einſt umkreiſ't
Jahrelang mit Fragen,
Endlich ward mir ſchnippiſch dreiſt
Antwort auf mein Klagen.

„Sieh', ich bin nun, wie ich bin,
Kann dir auch wohl leiden!"
Sprach ſie, „doch mein leichter Sinn
Darf dabei nicht ſcheiden!

Ich, ob Jahr auf Jahr entweicht,
Kann nicht anders werden;
Halte dir mein Wort vielleicht,
Macht's mir nicht Beſchwerden!

Halt' ich's nicht, was thut's denn auch,
Was iſt ein Verſprechen?
Flüchtig eben, wie der Brauch,
Raſch das Wort zu brechen!

Mahn'ſt du an die künft'ge Zeit,
Will ich dir das ſchenken;
Denn ich ſind' es ganz geſcheidt,
Nie daran zu denken!

Froh in meinem leichten Sinn,
Haſſ' ich alles Schwere,
Werfe d'rum in Lüfte hin
Deine weiſe Lehre!" —

Was ſo keck ſie und behend
Sprach, ward nicht gehalten:
Mürriſch ſieht ſie jetzt am End'
Einſam ſich veralten.

Ich jedoch zog mich zurück,
Um, nach Leid und Klagen,
Anderswo mir Herzensglück
Glücklich zu erfragen.

Was beſing' ich?

Wohl beſäng' ich gern mein Liebchen,
Hätt' ich eins!
Auch verſagen trockne Lippen
Lob des Weins.
Ruhm des Goldes würd' ich ſingen
Nimmermehr;
Lieben lernt' ich längſt die Armuth
Um mich her.
Dennoch heg' ich Wunſch und Sehnen
Im Geſang:
Mag die Armuth mir verbleiben
Lebenslang,
Wachſen mag auf Rebenhügeln
Nie mir Wein,
Nenn' ich künftig nur ein Liebchen
Ewig mein.
Wird die Muſ' in meinem Stübchen
Heimiſch ſeyn!

So iſt's — und ſo auch ſchön!

Liebchens hold Geſicht zu ſchildern
Soll ich, ſagt ihr, mich bequemen;
Nun, da muß ich zu den Bildern
Wohl die reinſte Wahrheit nehmen!

Wenig ſprech' ich vom Gehirne,
Stachlich iſt's, ob nicht zu ſehen;
Hoffahrt thront auf ihrer Stirne,
Weil ihr nicht zu widerſtehen.

In dem Aug' ein kleiner Drache,
Giebt auch an dem kleinſten Mund
Eines netten Satans Wache
Sich in beiden Winkeln kund.

Ueber's Näschen zieht ein Spotten
Wegen meiner Gluthen Scheuheit,
Kinnes Grübchen birgt in Rotten
Schelmerei von ew'ger Neuheit.

Daß ſich ſchnipp'ſch die Lippen werfen,
Die in ſchlauem Lächeln zucken,
Dient, die Reize noch zu ſchärfen
In dem Spiel der feinen Mucken.

Alles das in Jugendfriſche
Macht den Kuß zum Götterſchmauſe;
Mein iſt ſie — und Jeder wiſche
Sich den Mund und geh' nach Hauſe!

Der Baghafte.

Wüßt' ich nur: ob ſie mich liebt?
„Frage!"
Wenn Sie nun nicht Antwort giebt?
„Wage!"
Wenn dazu mir Muth gebricht?
„Geh' nach Haus!"
Kann ich Dies und Jenes nicht?
„Lach' dich aus!"

Bei frühem Tode eines ſchönen Mädchens.

Sie ſtarb, eh' ſie der Liebe Gluth gekannt —
Wie mußte doch ſo arm an Glück ſie ſcheiden!
Sie ſtarb, eh' ſie der Untreu' Schmerz empfand —
Wie iſt um ſolch ein Glück ſie zu beneiden!

Schöpfung und Untergang.

Wann ließ der Geiſt die Welt entſtehen?
„Als Liebe mächtig ward der erſten That.“
Wann wird die Welt nun untergehen?
„Wenn Liebe ſo verarmt, daß ihre Saat
Als leere Spreu in Lüfte muß verwehen!“

Eine Liederſammlung ſpricht.

Hundert und noch ein'ge Lieder
Auf des Dichters Mädchen;
Von dem Haar iſt ſie beſchrieben
Bis zu Fuß und Wädchen.

Noch zweihundert andre Lieder
Auf ſein Liebeglühen;
Nur die Hochzeit läßt er fehlen
In des Reims Bemühen.

Aus dem allerklarſten Grunde,
Mußt' er dies verſchieben; —
Denn er hat noch gar kein Mädchen,
Weiß auch nichts vom Lieben.

Sonach bittet er inſtändigſt,
Nicht zu recenſiren,
Bleibet ihr bei ſeinen Gluthen
Kalt bis zum Erfrieren.

Die Augen.

Mädchen, hör' auf Liebesklagen,
Hör' auf Schwüre nicht zu viel;
Rechte Lieb' im Herzen tragen,
Das verſcheucht der Worte Spiel.

Stumm iſt Lieb' in ihren Tiefen,
Bis ſie nun aus Blicken glüht,
Und wenn deine Augen riefen
Plötzlich Flamm' in Flamme ſprüht.

Falſche Zeugen oft ſind Worte,
Arger Sünder iſt der Mund; —
Nur die Augen ſind die Pforte
Zu des Herzens reinſtem Grund.

Mutterliebe.

Die höchſte Lieb' erliſcht dem Kinde,
Wenn ihm der Mutter Aug' erliſcht! —
Wie auch der Menſch dann Liebe finde,
Die ſich durch Gluth an Gluth erfriſcht:
Der Mutter Liebe zu dem Kinde
Iſt Himmelsreinheit unvermiſcht,
Ein unaufhörlich Lichtgewinde,
Das ſtets aus eig'nen Opfern glänzt,
Womit des Kindes Glück ſie kränzt:
Denn wie ſie's nährte an der Bruſt mit Schmerzen,
So nähret lebenslang ſie's mit dem Herzen!

Die Augen im Grabe.

Ach, zwei liebe, treue Augen
Ruh'n im Grabe mir und ich
Poche nun an ſeine Scholle,
Ob ſie mich nicht bergen wolle,
Jene Augen locken mich!

Ach, zwei liebe, treue Augen
Ruh'n im Grab' — und ich ward blind;
Sehe nicht der Erde Gaben,
Sonn' und Flur iſt dort begraben,
Wo die lieben Augen ſind.

Meine lieben, lieben Augen,
Lockt mich ſtark und ſtärker nur! —
Laſſet mich wie euch bedecken,
Denn der Tod kann nicht erſchrecken
Bei der treuen Augen Spur.

Meine lieben, treuen Augen
Tödten mich — mit Schöpferkraft;
Leben werd' ich dann auf's Neue
In dem Paradies der Treue,
Das ihr, liebe Augen, ſchafft!

Die Prophetin.

Sie, der Jungfrau'n ſchönſte,
Leget gern die Karte,
Und ich bat ſie öfter
Aus den bunten Bildern
Für das bunte Leben
Mir zu prophezeien.
Endlich hat die Holde
Meinem Fleh'n gewähret,
Und die ſcheue Frage:
Ob die mir Geliebte
Gegenlieb' auch hege?
Konnte nach den Blättern
Sie nicht ganz verneinen;
Da hielt ich beim Worte
Sie, der Jungfrau'n ſpröd'ſte,
Die mein Herz beherrſchet —
Jetzt in Scham erglühend
Durfte ein'ger Liebe
Länger ſie nicht wehren
Daß ſie nur bei Ehren
Als Prophetin bliebe.

Reimſpiel der Liebenden.

Um einen Kuß ließ ich ihr keine Ruh',
Sie ſchlug ihn ab; da ſagt' ich: „Kind, ſey billig!
Ich war — hör' ja recht aufmerkſam mir zu! —
So frei zu bitten, biſt nun willig du,
Entſteht vereint das ſchöne Wort freiwillig:
Was meineſt du dazu?"

Im Schütteln mit dem Köpfchen lag ihr Nein!
„Man nennt ein Mädchen frei, iſt es zu willig",
So ſprach ſie dann; „ich mag's nicht ſeyn,
Freiwillig fällt mir ſo was gar nicht ein,
Wie gäb' ein Mädchen gleich den Kuß freiwillig:
Es darf durchaus nicht ſeyn!"

Ei, ſagt' ich mir, die Red' iſt voll Gehalt,
Und weil ſie recht hat, heißt es nun: ſey billig! —
Ich nahm den Kuß mir plötzlich mit Gewalt,
Entſchwunden war die Sprödigkeit alsbald:
Jetzt giebt ſie längſt die Küſſe mir freiwillig,
Und, Gott ſey Dank, nicht kalt!

Die Temperamente der Liebe.

I. Der Schwermüthige.

Sel'ge Zeiten ſah ich prangen
Und den Erdball glaubt' ich mein
Als mich Liddy's Blick befangen,
Unſchuldklar wie Heil'genſchein.

Als der Lippen Siegel ſprangen,
Herrſchte Gott nicht mehr allein,
Denn der Liebe Klänge ſchwangen
Siegend mich zum Himmel ein.

Ach, die Wonnen all zerklangen,
Ewig kann nicht Frühling ſeyn!
Traum und Treue ſind vergangen,
Ausgelöſcht der Heil'genſchein.

Fern von ihr muß ich verbangen,
Von der Welt iſt nichts mehr mein:
Glühend faſſen Allverlangen
Nur der Hoffnung Leichenſtein.

Doch zum Todesengel drangen
Meines Herzens Leid' und Pein,
Liebend bald von Erd' umfangen
Wird der Himmel wieder mein!

II. Der Leichtmüthige.

Luſt entſteh und hin iſt hin!
Blanda will mich nicht mehr lieben,
Ich wär' ihr, ſo wahr ich bin!
Noch vier Wochen treu geblieben,
Kam ihr Hochzeit nicht zu Sinn.
Dafür hat mich Gott bewahrt!
Lebe wohl, mein Kind, ich wandre
Schon zu neuer Liebefahrt:
Morgen Die, und heut die Andre,
Das iſt mir die rechte Art.

Scheiden wird mir nimmer ſchwer,
Weinen kann ich nicht, noch fluchen —
Doch da kommt ein Mädchen her,
Friſches Glück will ſchnell ich ſuchen,
Ohne Lieb' iſt's All mir leer!
„Sprödes Kind, wirf ab dein Joch,
Laſſ' von Himmelskoſt mich nippen,
Eh' wir bleichen, lebe noch!
Mädchen, reiche p ' r die Lippen,
Denn geküßt wirſt du ja doch!

Sieh, man darf ſich im Genuß
Für der Sehnſucht Träume rächen;
Laſſ' der Seelen Genius
Aus dem Schlag der Herzen ſprechen:
Doppelſprache iſt der Kuß!

Ah, du magſt mich nicht! Nun gut!
Kann ich's auch nicht gern ertragen,
Halt' ich doch mir feſt den Muth;
Morgen will ich wieder fragen,
Haſt vielleicht dann wärmer Blut.

Lieben muß man, ſchönes Kind!
Soll dereinſt ich ſelig werden, —
Was ſchon hier recht gut beginnt! —
Frag' ich gleich den Herrn der Erden:
Ob die Engel weiblich ſind?
Wenn er etwa „Nein!“ nun ſpricht,
Sag' ich keck und voll Vertrauen:
Herr, dein Reich gefällt mir nicht.
Denn ein Himmel ohne Frauen
Iſt die Sonne ohne Licht!“ —

Hebt die Treue hoch empor,
Dualend Glück kann ich euch ſchenken!
Schwatzt nur mir Moral nicht vor,
Bei der Liebe will ich denken,
Wenn ich den Verſtand verlor.
Alle Weſen huld'gen ihr,
Liebe iſt das Herz vom Leben,
Nur durch Liebe ſind wir hier:
Liebe will ich wieder geben,
Mädchen alle, kommt zu mir!

III. Der Gleichmüthige.

Nun, ich bin befreit.
Wie behäglich!
Mir iſt Zärtlichkeit
Unerträglich!
Treibt ſie Keine lau,
Werd' ich ohne Frau
Ruhig alt und grau.

Hätt' ſie wohl gemocht
So bei Feſten,
Alle Puddings kocht
Sie am beſten!
Doch die Luſt ward matt,
Denn am Ende hatt'
Ich die Puddings ſatt.

Sie verliebte ſich
Einſt bei'm Eſſen;
Alles ging und ich
War vergeſſen,
Weil ich köſtlich ſchlief,
Bis ſie wach mich rief,
Und ich mit ihr lief.

Sie gefiel mir gut
Bei dem Wandern,
Und weil gern man thut
Wie die Andern:
Bot ich mich zum Mann,
Und ſie nahm es an
Eh' ich mich beſann.

Doch das gab ein Joch
Und ein Laufen!
Was nach Ausland roch,
Sollt' ich kaufen,
Und Tag aus, Tag ein,
Und bei Mondenſchein
Auch noch zärtlich ſeyn.

Ohne Ruh' und Raſt
Mußt' ich küſſen.
Das iſt Höllenlaſt:
Küſſen müſſen!
D'rum recht eiſigbart
Hab' ich ſie genarrt,
Bis mein Wunſch mir ward.

Aus dem Hauſe warf
Sie mich geſtern,
Und beliebte ſcharf
Noch zu läſtern:
„Hätt' ich nicht viel Geld,
Wär' ich Schüſſelheld
Gar nichts nutz der Welt!“

Doch mich macht der Hieb
Nimmer grämlich,
Denn die Liebe lieb'
Ich bequemlich;
Treibt ſie Keine lau,
Werd' ich ohne Frau
Ruhig alt und grau!

IV. Der Liebwüthige.

„Verrathen! Verſchmähet!
Wer drängte mich aus!
Auf, Diener, umſpähet
Heut Abend ihr Haus;
Und wagt zur Megäre
Ein Einz'ger den Blick,
So fragt: wer er wäre?
Und brecht ihm's Genick!“

Den Marco trieb Alle
Recht wachſam zu ſeyn,
Dann ſtürmt' ihn die Galle
Bergauf und Thalein:
Er fluchte nun trabend
Hinein in die Luft,
Und paßte am Abend
Noch ſelbſt auf den Schuft.

Mit Haſt ſpioniret
Das Dienervolk ſtumm,
Und ſtarr vigiliret
Den Marco ringsum;
Wie ſchleichend geſchäftig
Im Dunkeln er wallt,
Gebieten recht kräftig
Sechs Fäuſte ihm „Halt!“

„Wer ſind Sie!“ Nach Regel
Klingt dies zum Gezerr;
„Ihr Lümmel, ihr Flegel,
Ich bin euer Herr!“
Und wie ihn am Toben
Die Diener erkannt,
Spricht Clara von oben:
„Das iſt ja ſcharmant!“

„Die Eiferſucht herdet
Schon Söldner heran,
Der Argwohn ermordet
Was Liebe gewann;
D'rum will ich vernünftig
Mich hüten vor Leid,
Nun quälen Sie künftig
Sich ſelber geſcheidt!“

Nichts halfen Sonette
Von Gram und von Grab,
Da riß er vom Brette
Die Flinte herab;
Er jagte mit Rasen
Zum Walde hinaus,
Und ſchoß — einen Hasen
Zu lärmendem Schmaus.

Nach Volkston.

Entſcheidung.

Vollen Beutels, leeren Herzens
Zog ich in die Welt hinaus,
Vollen Herzens, leeren Beutels
Kehrt' ich nun in's Vaterhaus.

All mein Geld in Luſt verſtreuend,
Hab ich's Herz mir vollgedrängt
Mit der ſehnſucht-ſel'gen Liebe,
Daß es innen glüht und zwängt.

Könnt' ich's Geld und's Mädchen haben,
Wär' die Sache gut beſtellt;
Heißt's: mein Freund, nur Ein's von Beiden!
Hol' der Teufel dann das Geld!

Fahre wohl, du Klang des Silbers,
Klingt des Liebchens Stimme her! —
Ohne Geld iſt nur der Beutel,
Ohne Lieb' iſt's Leben leer!

Ob ſich's thun läſst?

Freilich, wenn kein Thor ich wär',
Würd' ich nicht aus ihren Blicken
Gram mir holen, mit Entzücken
Stacheln in das Herz mir drücken,
Daß es zittert wundenſchwer!

Freilich, wenn kein Thor ich wär',
Dann gewänn' ich Blum' um Blume,
Macht' im flücht'gen Wonnethume
Mir das Flüchtige zum Ruhme,
Bis mein Herz nun wundenleer! —

Freilich, wenn kein Thor ich wär',
Könnt' ich nicht dies Gluthenjagen,
Nicht dies heil'ge Flügelſchlagen
Ew'ger Sehnſucht in mir tragen,
Wo dann käme Leben her!

Nein, nur wenn ein Thor ich wär',
Ließ ich los von ihren Blicken! —
Täglich will ich mit Entzücken
Stacheln in das Herz mir drücken,
Stürb' es bald auch wundenſchwer!

Ueberlegung.

Als Juſtin den Kuß gewagt,
Was hat er mir da geſagt!
„Unſrer Liebe glühend Wehe
Heilen Küſſe mild und lind;
Daß man nun, mein herzig Kind,
Küſſe fühle und nicht ſehe,
Darum heißt die Liebe blind!“ —
Wenn er's etwa wieder wagt! —
Nun, 's iſt gar zu hübſch geſagt!

Der Begleiter.

Der Mond ſtand am Himmel mit bleichem Schein,
Durch Waldesnacht ſchritt ich dahin allein.

Und wehe! — doch blieb' ich allein nicht hier,
Da Dein ich gedachte, kam Schmerz zu mir.

Er kam mir im Herbſtwind als welkes Blatt,
Weil längſt ja Dein Herz mich vergeſſen hat.

Er rauſchte als Regen mir durch Geäſt,
Da todte Liebe nur Thränen mir läßt.

Entſchädigung.

Von dem Liebchen mußt' ich ſcheiden,
Weil das Glück mir nicht im Bunde;
Läßt, o Gott, für ſolch ein Leiden
Sich im weiten Erdenrunde
Kein Erſatz noch Troſt entdecken,
Wirſt du mich entſchäd'gen müſſen:
Darum nur mit Liebchens Küſſen
Laſſ' mich einſt vom Tod' erwecken!

Des jungen Landmanns Hexenlied.

Man ſprach von Hexen ſonſt ſo viel,
Und ſpricht von ihnen noch;
Wenn auch nicht die vom Beſenſtiel,
Ich fürchte Hexen doch:
Denn eine hat mein Herz kuranzt,
Seit neulich ich mit ihr getanzt.

Mein Herzchen iſt nicht bleich und dürr,
Bewahre! — roth und drall,
Auch ſchaut ſie gar nicht wüſt und irr,
Nein, munter in das All;
Und juſt in ihrer Munterkeit
Hat ſie mich ganz behext mit Leid.

So trag' ich meinen Kopf nun hohl,
Und voll das Herz nach Haus;
Das Gegenmittel kenn' ich wohl,
Sie ſpricht's nur nicht heraus;
Und dennoch zwingen muß ich ſie,
Ich weiß auch ungefähr ſchon wie!

Zum Pfarrer will ich eilend geh'n,
Der macht die Sache klar;
Sie muß mir endlich Rede ſteh'n
Am heiligen Altar;
Und ſagt ſie „Ja" dort friſch und frei,
Wird ſegensvoll die Hexerei!

Die gefundenen Nelken.

Wüßt' ich nur, wem ihr entfallen, ihr Nelken,
Daß ihr am Wege nun ſollet verwelken!

Wüßt' ich, euch habe mein Bruder verloren,
Wär't ihr zur Zierde des Mieders erkoren.

Hätte am Hut ſie der Liebſte getragen,
Wahrt' ich ſie, wo ich mein Herz fühle ſchlagen.

Ließ ſie ein unglücklich Liebender ſinken,
Würden von meinen Thränen ſie trinken;

Senkt' ich ſie tief in die Erde, von Herzen
Wünſchend: er lerne ſein Elend verſchmerzen!

Dumme Berge.

Wären fern nicht dumme Berge,
Könnt' ich weit und weiter ſeh'n,
Und da ſäh' ich an dem Walde
Eine Hütte einſam ſteh'n.

Und nicht weit davon die Eiche,
Wo mein Mädchen zu mir kam,
Jedes herz'ge Werte tauſchte,
Neu entzückt dann Abſchied nahm.

Ach, da kehrt' ich einmal wieder,
Und das Glück war uns zerſchellt;
Denn mich rief's vom ſel'gen Leben
In die weite, oede Welt.

Und nun ſchau' ich jeden Abend
Nach dem heil'gen Ort mich um,
Doch es drängen ferne Berge
Sich dazwiſchen kalt und dumm!

Das iſt keine Kunſt, wie Rieſen
Mir vor meinen Blicken droh'n;
Wär' die Erde nicht ſo höckrig,
Meine Augen reichten ſchon!

Drei Wanderlieder.

1.

Meine Liebſte mocht' mich nicht,
Aber wohl 'nen Andern;
Mit dem ſauerſten Geſicht
Mußt' ich raſch d'rum wandern.

Fort, ſo weit die Baarſchaft reicht,
Renn' ich mit dem Harme.
Einer Schöneren vielleicht
Gradzu in die Arme.

Bin dazu recht gern bereit.
Will auch darauf boffen; —
Wär' ich doch nur erſt ſo weit,
Säh' die Arme offen!

2.

Jetzt jammern alle Dichter faſt.
Daß jedem 's Liebchen todt;
Mich überſtürzet Bergeslaſt,
Bedenk' ich ſolche Noth!

Wenn ihr dem Tod macht leichten Kauf,
Und fort und fort begrabt,
So geht mein Liebchen auch wohl d'rauf,
Noch eh' ich's je gehabt!

Leimt Vers an Vers, von Thränen naß,
Seht's Liebchen ihr erblaßt;
Doch bitt' ich euch gehorſamſt, daß
Ihr eins mir übrig laßt!

3.

Aus welchem Land mein Mädchen iſt,
Das gilt mir wahrlich gleich,
Und gleich iſt's mir, daß ihr's nur wißt,
Ob arm ſie oder reich.

Doch hübſch und nett, und lieb von Sinn,
Wie Gold ſo werth und rein,
Auch heit'ren Muth's, wie ich es bin,
So muß mein Mädchen ſeyn.

Daß ſie als gute Wirthin glänzt,
Verſteht von ſelber ſich;
Wo ich ſie treffe, wird bekränzt
Als Bräutlein ſie für mich.

Wohl hör' ich, daß manch Mägdlein ſpricht:
„Der wünſcht gar Vielerlei!"
Nun, fänd' ich's jetzt bei Einer nicht,
So nähm' aus Zwang ich Zwei!

Des Mühlknappen Liebesfahrt.

Entſchluſs.

Da ſchlage doch das Wetter d'rein! —
Ich dummer Tölpel ich
Geh' immer noch dort aus und ein,
Und wie empfängt ſie mich?!
Ihr Einz'ger war ich auf der Welt
Bei Kuß einſt und Gekoſ',
Jetzt, da der Schreiber ihr gefällt,
Wär' ſie mich lieber los!

Wenn wir zu Drei beiſammen ſind,
Iſt nun ihr Einz'ger Er;
Sie liebeln keck, als ob ich blind
Nicht wüßte hin noch her!
Auf Nadeln ſteh' ich in der Näh',
Er ſitzt dem Glück im Schooß;
Ich wär' ein Brett, wenn ich's nicht ſäh':
Mich wär' ſie lieber los!

Das nagt und prickelt heiß in mir,
Die Fauſt iſt längſt geballt;
Nur hälfe freilich wenig hier
So Wuth mir wie Gewalt.

Denn macht' ich leicht den Weg mir frei
Mit mannhaft kräft'gem Stoß,
Es blieb' am Ende doch dabei:
Sie wär' mich lieber los!

Zwar thut ſie manchmal wohl bekehrt,
Doch thut ſie's nur zum Schein,
Damit dem Federfuchs ſie lehrt
In Eiferſucht zu ſeyn!
Drum zieh' in mir mein treuer Sinn
Den Narr'n nicht weiter groß:
Sie mag mich nicht? — ſie fahre hin,
Und ſey fortan mich los!

Ausführung.

Was auch geſchieht — ich geh' nicht hin,
Sie hat mir's Blut in Eis verwandelt!
Wenn ich ein Kerl von Ehre bin,
So weiß ich auch, wie Ehre handelt!
Vollauf giebt's Mädchen ohne ſie,
Recht gerne nimmt mich Die und Die —
Ich geh' gewiß nicht wieder hin!

Sie ſoll's empfinden, denk' ich mir,
Was ſie durch eig'ne Schuld verloren;
Der Schreiber bleibt auch fern von ihr,
Jetzt laßt mich Beide ungeſchoren!
Man hat es, Jungfer, wie man's treibt,
Schon recht, wenn ſie nun ſitzen bleibt —
Sie ſoll's empfinden, denk' ich mir!

Ich geh' durchaus nicht wieder hin!
Und macht's mich freilich ſehr beklommen,
Hier gilt es felſenfeſten Sinn! —
Doch — wie bin ich an's Haus gekommen!
Ach Gott, zu Ihr führt jeder Steg,
Ich kann dem Weg' nicht aus dem Weg,
Und muß wahrhaftig wieder hin!

Erfolg.

Ich war denn wieder mehrmals da,
Und war's zu meiner Pein!
Bald fand, eh' ich mich ſein verſah,
Auch Er ſich wieder ein.
Zur Lockung hat ſie mich beſtellt,
Und ſchon vom Anfang her; —
Erbärmlich ſchlecht iſt dieſe Welt,
Und d'rinn zu leben ſchwer!

Nun ward ich leider endlich klug,
Wär' gerne wieder dumm!
Man ſchleicht nach ſolchem Lug und Trug
Nur trüb' und matt herum. —
Sie hat den ſchlechten Kerl gewählt,
Wird's büßen mit der Zeit,
Und ob ſie mich ſo arg gequält:
Es thut um ſie mir leid!

Noch einmal wünſch' ich ihr in's Haus
Mein abgeſchieden Glück,
Dann in die Ferne wandr' ich aus,
Mein Herz laſſ' ich zurück!
Es bleibt bei Ihr, trotz Kält' und Spott,
Doch da ich nichts verbrach,
So hoff' ich wohl, mein Herr und Gott,
Der ſchickt mein Herz mir nach!

Morgenländiſcher Anhauch.

Roſenkunde im Herzensbunde.

Roſ' iſt die Blume der Liebe,
Roſ' iſt mein aufgeblüht Herz,
Dringend in Wonnen zum Lichte,
Offen dem Himmel im Schmerz.
Jegliches Blättchen der Roſen
Hat dies vertraulich in ſich,
Jegliches, holde Geliebte,
Preiſet im Glühen nur dich!

Hier ſteht geſchrieben von Augen,
Schwarz, doch durch Seele ſo klar;
Dort von dem ſchalkhaften Munde,
Dem ich nie nah' genug war.
Sprache, Geſtalt und ihr Schweben,
Alles beſchreibet manch Blatt,
Was nur ein Gott unerſchöpflich
Schaffend gegeben dir hat.

Viele der Blättchen noch ſprechen
Tugend und Sitte dir zu; —
Völlig ſchon fehlt es an leeren,
Sieh', und faſt täglich wirſt du
Reicher an Edlem und Wonne! —
Möglich zu ſchildern iſt's kaum,
Schrieb' ich's mit Strahlen der Sonne
Rings in den irdiſchen Raum.

Wunderhaft drängt's doch zuſammen
Sich in die Roſ' und in's Herz,
Sprechend in Farben und Flammen,
Zeugend aus Sehnen und Schmerz. —
Freilich, die Roſe zerblättert,
Freilich, das Herz muß vergeh'n,
Doch iſt ihr Inhalt verewigt
Im Paradieſ' einſt zu ſeh'n!

Ja wie?

Mein Herz iſt reich und wonneſchwer! —
Ich liebe dich wie Frühlingskraft und Sterne,
Wie ſüßer Hoffnung Morgenroth,
Wie Traumgeheimniß in des Himmels Ferne,
Wie jenes Leben, das nicht weicht im Tod! —
Nein, nein, ich liebe dich viel mehr!

Mein Herz iſt reich und wonneſchwer! —
Ich liebe dich, wie Gottes Beiſpiel lehrte:
Er gab dir Alles aus Natur und Geiſt,
So auch, wie ſeine Huld es mir erklärte,
Mich gab er dir, und was da mein nur heißt.
Um dich nur wünſch' ich: wär's doch mehr!

Zur Ruh' gehören Zwei.

Ruh' iſt ſchön — doch wo ſie finden? —
Ruhe braucht ein zweites Herz!
Zweites Herz — wie willſt du's binden?
Iſt doch dein's wohl allerwärts!

Zu der Ruh' ſind Zwei gehörig,
Die den Wahn des Lebens flieh'n,
Nicht in eitlem Schweifen thörig
Immer ſtets in's Irrlicht zieh'n.

Doch wo Zwei ſich treu erkennen,
Iſt der Kampf des Unheils aus;
Erd' und Himmel ohne Trennen
Hat dann Raum im Friedenshaus!

———— e.

Qual erhebt.

Wenn du an üpp'gem Quell ſtehſt faſt verſchmachtend,
Dir inn're Stimme warnend ruft: trink' nicht!
So wende dich, der heißen Qual nicht achtend,
Und denk': der Hoffnung Strahl war trügend Licht!

Eh' du zum Knecht wirſt ſchwächender Begierde,
Entflieh' dem Reiz — dein harrt der Rettung Stab! —
Entſagung iſt dem Manne nicht nur Zierde,
Auch Manna bringt vom Himmel ſie herab.

Ich hatt' ein Mädchen, vollſte Liebe blühte
Uns Beiden auf — ihr war ſie bald verdorrt!
Noch lieb' ich ſie, und ob's noch glüht wie's glühte,
Des Mannes Herz verſchmäht der Klage Wort! —

Ich wende, durch mich ſelber aufgerichtet,
Die gramgetrübten Blicke himmelwärts —
Mir ward durch Qual die ew'ge Welt gelichtet,
Und That der Dauer wurzelt mir im Schmerz!

Halbe Liebe.

Halbe Liebe? — da bitt' ich um Haß.
Der, als Ganzes, iſt ſtets noch was,
Kann uns waffnen mit Kraft und Gluth!

Halbe Liebe? — da lob' ich mir Zorn,
Strömend aus inn'rem Feuerborn,
Offen zeigend mir kecken Muth!

Halbe Liebe, nicht kalt und nicht warm,
Scheuchet Ruhe und nährt den Harm,
Tödtet Freuden und reizt die Wuth!

Halbe Liebe verwerfet nur ganz,
Denn ſie raubet der Freiheit Kranz,
Bietet Spreu nur für edles Gut!

Halbe Lieb' iſt erdrückendes Joch,
Wer noch athmet, der ſtürz' es noch
Hin zu Füßen der Froſchesbrut!

Ich will dich warnen!

Glaubſt du dem Rauſche heißer Liebesworte,
Glaubſt du an Dauer des Vergänglichſten;
Nimmſt ſolcher Gluthen Treue du zum Horte,
Vertrauſt du dich dem Unzulänglichſten.

Du weißt vielleicht, wieviel im Leben nichtig —
Der Sinne Spiel verſinkt im Nichtigſten!
Du weißt vielleicht, wieviel im Leben flüchtig —
Des Menſchen Herz gehört zum Flüchtigſten!

Iſt dir von Werth das Gut des Erdentraumes,
Laß dich nicht feſſeln vom Betrügendſten! —
Von allen Träumen unſres Erdenraumes
Erſinnet Liebe die belügendſten!

Eines Mehr als Alles!

Wenn in der Vorzeit Tagen
Der Jüngling griff zum Becher,
Dann wand den Kranz von Roſen
Sich um das Haupt der Zecher,
Sein Mädchen in dem Arm.

Den Kranz weiht' ich dem Liebchen,
Und achte nicht des Weines,
Entflieht an ihrem Herzen
Mir allen ird'ſchen Scheines
Nur ſinnberauſchter Schwarm.

Mir ſpricht aus ihrer Liebe
Ein unerſchöpflich: Werde!
Drum ſind mir viel zu nichtig
Die Gaben dieſer Erde,
Und fern iſt jeder Harm.

Was wäre mir zu bieten,
Wie ſoll mein Glück ſich mehren? —
Ich wäre ja für ewig,
Müßt' Ihrer ich entbehren,
Als Herr der Welten arm!

Glückliche Entſcheidung.

Schlimm, daß der Schönen zwei
Ewig mich an ſich zieh'n! —
Welcher nun treu ich ſey,
Welche nun werd' ich flieh'n?

Flammenaug' iſt Sulein!
Innen der Gluthen voll —
Die mag für'n Winter ſeyn,
Daß ſie mich wärmen ſoll.

Kühl wie der Lufthauch iſt
Hate in ſpröder Zier;
Sommer, da heiß du biſt,
Bleib' ich im Sommer Ihr.

Wie in der Schönheit ſeyd,
Mädchen, nun gleich an Huld,
Bin dann für Seligkeit
Ewig in eurer Schuld!

Der eiferſüchtige Orientale.

Einen Nebenbuhler hab' ich,
Das iſt grauſenhaft gewiß,
Voll des herbſten Unmuths trab' ich
Wild durch dicke Finſterniß; —
Nacht von außen, Nacht von innen,
Kann ich Kluges da beginnen? —

Jene Mauern nun umſchleich' ich,
Wo die Allerliebſte wohnt;
Doch das „Allerliebſte" ſtreich' ich,
Feig' iſt Zorn, der ſie verſchont;
Denn verbergen läßt ſich's nimmer:
Sie iſt ſchlecht und Er noch ſchlimmer!

Sie iſt ſchlecht! — weshalb? — was weiß ich?
Sag's, mein Herz, und ſag's, Verſtand!
Er noch ſchlimmer? Ihn zerreiſſ' ich.
Wär' er mir nur erſt bekannt!
Würd' ihn ſtückweis noch kuranzen,
Hätt' ich ihn nur erſt im Ganzen!

Herr des Grimmes, paſſ! — was fällt da?
Nun kann ich im Sande ſcharr'n;
Glauben muß ich faſt, man hält da
Obenein mich noch zum Narr'n.
Flamm' und Peſt — das wär' nicht übel! —
Doch was riech' ich? — eine Zwiebel!

Eine Zwiebel — juch! Da trenn' ich
Raſch mich von der Grillen Schwarm;
Was die Zwiebel ſagt, das kenn' ich:
„Holder, ſcheuche deinen Harm;
Liebchens Arme ſind dir offen,
Und das Höchſte darfſt du hoffen!“

Himmliſch klingt es! — wenn's nur wahr iſt!
Ei, was wird's denn wahr nicht ſeyn! —
Klar iſt's doch nicht, das es klar iſt,
Und mich ſchreckt der Schein vom Schein; —
Denn wer einmal eiferſüchtig,
Iſt zu aller Dummheit tüchtig!

Trink-Launen.

Welcher?

Welcher Rauſch iſt wohl zu wählen,
Der von Liebe, der vom Wein?
Jener ſoll gar arg uns quälen,
Dieſer himmliſch heiter ſeyn.

Jahrelang ſoll jener bleiben,
Scheuchen oft den Schlaf durch Leid;
Dieſen kann ich leicht vertreiben
Mit des Schlafes Seligkeit.

Wollt' ich da noch ſorglich wählen,
Müßt' ich wahrlich thörig ſeyn:
Her die Flaſchen, ſonder Zählen,
Treue ſchwör' ich nur dem Wein!

Trinklied deutſcher Männer.

Es regt des deutſchen Mannes Geiſt
Sich ſchon in deutſchen Reben;
Der Rheinwein, den ſo gern ihr preiſt,
Iſt Bild von unſ'rem Leben.

Dem Wein wird's, bei der erſten Kraft,
Zu eng' in allen Räumen;
So brauſet auch in Leidenſchaft
Des Jünglings Will' und Träumen.

Bald ſchäumet, wenn gebannt er iſt,
Der Wein und wird dann herber;
So zeigt ſich, droh'n Gewalt und Liſt,
Des Deutſchen Art nur derber.

Und wenn Gebraus und Schäumen ſchweigt,
Wird mild der Wein und klarer,
Wie deutſches Thun, wenn Sturm entweicht,
Stets edler wird und wahrer.

Gewinnet nun an inn'rem Werth
Der Wein mit jedem Jahre,
So gleicht dies auch: denn Tugend mehrt
Der Deutſche bis zur Bahre.

Er ſucht bei'm Becher noch Gewinn
Für echtes deutſches Leben,
Und findet ſo, mit tief'rem Sinn,
Sein Bild in deutſchen Reben.

Wein verſöhnt.

Ein guter Rath läßt leicht ſich geben,
Wenn man ſo recht im Vollen ſitzt;
D'rum ruf' ich jetzt, da Saft der Reben
In Götterwonne mich erhitzt:
Verweilt, wo Becherklang ertönt,
Bis uns der Wein die Welt verſöhnt.

Zürnt euch das Liebchen ohn' Erbarmen,
Ob ihr mit Seufzern kommt und geht,
Und Nächte durch mit offnen Armen
So feſt wie Meilenzeiger ſteht,
Dann ſorgt, daß Becherklang ertönt,
Bis Liebchen ſich mit euch verſöhnt.

Wenn ſich der Ehe Schlingen ſchürzen,
Ein Mädchen ſchreit, ein Knabe tollt,
Und um das Glück noch ſcharf zu würzen,
Die liebe Hausfrau grollt und ſchmollt,
Dann ſorgt, daß Becherklang ertönt,
Bis euch der Gattin Kuß verſöhnt.

Doch wenn nun erſt der Gattin Küſſe
Nicht mehr ſo große Dinge thun,
Der Tochter Glück, des Sohnes Schlüſſe
Stets auf des Vaters Börſe ruh'n,
Dann ſorgt, daß Becherklang ertönt,
Bis ihr der Grillen Heer verſöhnt.

Und will der Muth euch völlig ſinken.
Wenn matt ihr einſt am Stabe ſchleicht,
Müßt ihr wahrhaftig wieder trinken,
Daß euch der düſt're Sinn entweicht,
Und friſch nach Becherklang ertönt,
Wenn Tod mit Allem uns verſöhnt.

Der Platoniker.

Ich liebe platoniſch! —
Wer ſagt das wohl jetzt
Und wird nicht ironiſch
Zum Narren gehetzt! —

Und doch darf ich ſagen:
Platoniſch lieb' Ich! —
Wollt Wetten ihr wagen,
So zählet auf mich!

Mein Liebchen, je älter,
Je mehr ſind' ich's echt;
Die Jugend läßt kälter,
Iſt nirgend mir recht!

Ich halte mich klüglich
Allein an den Geiſt,
Da Schönheit nur trüglich
Der Körper beweiſt. —

Die Flaſche, die volle,
Hat's Herz mir geraubt,
Ihr bring' ich's zum Zolle,
Die alt und beſtaubt!

Sie iſt zum Beglücken
Die Quelle des Lichts,
Ihr Geiſt zum Entzücken,
Ihr Körper mir nichts! —

So blick' ich ironiſch
Auf Schmachten und Kuß,
Und liebe platoniſch
Im vollſten Genuß!

Der zornige Trinker.

Waffen her! — bringt eilig Waffen.
Denn ich bin in Wuth; —
Wie, Piſtolen, Degen? Laffen,
Ich will Rebengluth!

Volle Flaſchen, voller Becher,
Das ſind Waffen nur,
Nimmt man unter'm Troß der Schächer
Sich in eig'ne Kur!

Was die Feindesbrut, die Grillen,
Mir im Hirn gehäuft,
Werde hier mit keckem Willen
Schnell im Wein erſäuft.

Ha, dort ſteht im blanken Spiegel
Guten Weins mein Bild,
Auch an meiner Stirn das Siegel,
Daß es Fehde gilt.

Nun muß ich im Trinken lachen;
Hing am luſt'gen Haus
Doch um nichts als Lumpenſachen
Düſt're Mienen aus!

Waffen her! die Sieg mir geben
Wider ſchuft'ges Pack!
Alter Wein und friſches Leben,
Das iſt mein Geſchmack.

Reißt die Welt zu tauſend Stücken,
Bleiben Flaſchen ganz.
Helf' ich nicht zuſammenflicken
Euern Bettelglanz.

Mich nur laſſet ungehudelt
Mit dem falſchen Schein;
Was in mich er eingefudelt,
Spül' ich weg mit Wein.

Er entführt mich. Gott befohlen,
Aus der Nacht zum Licht; —
Mag' euch All' der Teufel holen,
Mich bekommt er nicht!

Des Trinkers Logik.

Meine Bruſt iſt voll von Sorgen,
Darum darf ich eilend trinken;
Nur fehlt Geld mir: ich muß borgen,
Und wenn dann gewißlich Sorgen
Dem, der mir das Geld giebt, winken —
Denn ich zahle nie mein Borgen! —
Dankt er ſtets mir Grund zum Trinken,
Mir verdankt er ja die Sorgen!

Dreifacher Anſpruch.

Wer kein Liebchen hat,
Trinke Wein,
Alle Mädchen dann
Glaubt er ſeyn!

Wem's an Gelde fehlt,
Der trink' auch;
Er wird dann im Traum
Reicher Bauch!

Trinken muß, wen Pein
Niederbeugt;
Alle Freud' iſt nun
Raſch erzeugt! —

Liebchen fehlt und Geld,
Hab' nur Pein,
So gebühret mir
Dreifach Wein! —

Liebchen kommt! — und Pein
Iſt verjagt,
Wenn der Wirth nur nach
Geld nicht fragt!

Lieb' und Wein.

Liebe ſchafft zur Luſt die Laſt.
Wein entrückt dem Erdgetriebe;
D'rum, wenn ihr euch ſelbſt nicht haßt,
Liebt den Wein und kränzt die Liebe!

Rebenſaft iſt Freudenquell,
Mädchen, friſch zum Jubelſange!
Sind nur Wein und Stimmen hell,
Strahlt das Herz im Sphärenklange.

Gram will werben, Lieb' und Wein
Sollen ihm den Plan verderben;
Küßt und trinkt, berauſcht zu ſeyn
Iſt geſcheidter doch als ſterben!

Trinkt und küßt! Bei Wein und Kuß
Könnt entzückt zum Grab ihr wandern;
So vertauſcht, wer ſterben muß,
Einen Himmel mit dem andern!

Des Sängers Trinklied.

Ich ſing' euch, Lieb' und Wein!
Für Liebe werd' ich ewig glüh'n,
Und macht der Wein die Wahrheit kühn,
Dann führt mein Lied ſie ein.

Ich ſinge nicht um Lohn;
Doch ahn' ich meines Liebchens Kuß,
Gleich ſing' ich, weil ich ſingen muß,
Der Seele frohſten Ton.

Ich trinke, doch nur dann,
Wenn ich den Freund zur Seite weiß;
Macht mir ein Schelm bei'm Weine heiß,
So grellt mein Lied ihn an.

Ich ſinge Jedem gern,
Der an dem Heil der Menſchheit baut;
Bei Sang und Becher weck' ich laut
Ihm Hülfe nah und fern.

So trink' und ſing' ich auch
Mit friſchem Muthe fort und fort,
Bis einſt des Herrn allmächtig Wort
Begehrt den letzten Hauch.

Und muß geſchieden ſeyn,
Dann weihe mir, zu ſüßem Dank,
Der Liebe Thrän' und Rebentrank
Des Grabes Roſen ein.

Erſatz bei Wein.

Von Freundſchaft, Lieb' und Wein
Sind alle Verſe voll.
Ich weiß nicht, was man noch
Von ihnen ſagen ſoll!

Denn Lieb' und Freundſchaft ſind
Im Leben nicht zu ſeh'n,
Und ſucht der Dichter Stoff,
Muß er zu Weine geh'n.

Wer dann die Flaſch' als Lieb',
Zum Freund den Becher wählt,
Hat Alles bei dem Wein,
Was uns im Leben fehlt!

Wahr iſt's wohl, Lieb' und Freund,
Ihr werft mich manchmal um;
Doch nehm' ich, treuen Sinn's,
Von Lieb' und Freund nichts krumm!

Alles mit Bedingung.

„Ja, wer nicht liebt Wein, Weib, Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang!“
Sprach Luther; doch wir meinen:
Iſt Wein verfälſcht, das Weib nicht treu,
Geſang durch Kunſt — empfindungsſcheu,
Wird's Jedem recht wohl ſcheinen:
Wer dann noch liebt Wein, Weib, Geſang,
Bleibt auch ein Narr ſein Lebelang.

Schwerer und leichter Rauſch.

Oft wollen Lorbeerkränze
Jetzt Dichter dort ſich holen,
Wo uns der Wirth den Weinkranz
Als Lockung ausgehan n.
Sie geben nun im Grübeln
Die Arbeitslaſt dem Trinken,
Der Stirn des Alters Furchen,
Und preſſen um die Schläfe
In trunk'nem Wahn den Lorbeer,
Den And're dann nur ſehen,
Wenn gleicher Rauſch ſie äffet. —
Nein, klüger nehm' ich immer
Den Freudenkranz der Roſen
Mir mit zu leicht'rem Rauſche,
Auch endlich mit zum Lager;
Und will der Muſenführer
Nicht gern den Lorbe.. bringen,
Wie auch vor heit'rem Schlummer
Mir Liedchen raſch gelingen,
Doch bleibt mir fern der Kummer:
Es ſtört mir nicht mein Singen
Und nicht den heit'ren Schlummer!

Der Dichter neben Weltleuten.

Nein, zu keiner Wärme
Kann ich heut mich trinken,
Denn bei Automaten,
Die gar wichtig ſchwatzen,
Die, als Unterthän'ge
Selber nur Bedrückte,
Weiter unterdrücken,
Iſt zu Gottes Gaben
Nie Geſchmack zu ahnen.
Aller Wein wird Galle,
Seh' ich, daß im Trinken
Menſchen mehr nicht werden
Als nur Diplomaten. —
Ei, ſo ſchwatzt! Begreiflich
Iſt's, daß Rückenkrümmer
Immer nur das Schiefe
Legitim erachten!
Liebet denn auch ferner
Schlängeln nur und Kriechen,
Laſſet echte Freiheit
Siegen nicht, nein, ſiechen;
Lebet ſtets amphibiſch,
Wäſſ'rig jetzt, dann trocken,
Machet nur nicht diebiſch
Warmes Blut uns ſtocken!

Verluſt und Gewinn.

Willſt Wein du zwiefach zahlen,
So lieb' des Wirthes Tochter!
Das Roth auf ihren Wangen,
Die Gluth in deinem Herzen.
Und alle Liebesblicke
Wirſt von des Wirthes Kreide
Genau in Doppelſtrichen
Du an der Tafel finden.

Soll Wein dir zehnfach munden,
So lieb' des Wirthes Tochter!
Die Gluth in deinem Herzen
Wird zehnfach dich beglücken,
Und iſt die Maid berühret
Vom Pfeil aus Amor's Köcher,
Dann laſſ' nur Striche malen:
Wo Liebe würzt den Becher,
Da kannſt, geliebter Zecher,
Wohl hundertfach du zahlen!

Des Trinkers Entſchluſs.

Nein, mit Schuftgeſindel
Will ich nicht mehr trinken,
Denn der Reben Geiſter
Flüchten vor den rohen
Sittenloſen Reden.
Sinn ſey glühend ſinnlich,
Doch zu edler Wache,
Auch der Geiſt echt geiſtig!
Daß mir nicht verflache
Mein geheimſtes Leben.
Will ich, wenn ich lache,
Noch ein tiefres Streben;
Darum, Schuftgeſindel,
Sollſt allein du trinken,
Denn im Sinnenſchwindel
Mag ich nicht verſinken!

Der Trinker an ſein Mädchen.

Ei, was willſt du klagen,
Daß zuviel ich trinke!
Darf ich doch kaum nippen
Aus dem Roſenkelche
Deines ſüßen Mundes,
Der ſo reizend locket.
Sieh', es wollen emſig
Ueben ſich die Lippen,
Iſt es nicht bei Küſſen,
Iſt es bei dem Becher.
Aber laß mich tauſchen:
Darf an deinen Lippen
Ich in Gluth verſinken,
Darf ich Küſſe trinken,
Will ich Wein nur nippen!

Buruf des Trinkers.

Die Sorgen wiegt in Schlummer,
Wer nicht im Trinken zagt;
D'rum necket jeden Kummer,
Da leicht ihn Wein verjagt!

Seyd nicht des Kleinmuths Affen,
Aus Wein ſtrömt Kraft zur That;
Gewiß, die Welt zu ſchaffen,
Half einſt der Wein zu Rath!

Gedanken trinkt zum Schweben,
Die Erde grillenleer;
Ein Grab muß ſie uns geben,
Und Keinem giebt ſie mehr!

Mit Ruhm will ich's erwerben! —
Soll von dem edlen Wein
Ein Tropfen nur verderben,
Muß ich geſtorben ſeyn!

Faust und Mephisto

in Mitte

des neunzehnten Jahrhunderts.

Fauſt.

Wie ich es treu im Sinn bewahre,
So ſind's jetzt nah' an dreißig Jahre,
Daß unſer Herr voll Güte ſprach:
„Ich dächte, Fauſt, du ſäheſt nach,
Was wohl Mephiſto möge treiben?
Das Erdvolk will nichts ernſt betreiben.
Da legt er ſich wohl auf die faule Bank,
Doch Zeit wär's, er thät' uns was zu Dank!
Der Staub da unten braucht ſtets Bewegung,
Daß ihn mein friſcher Hauch durchzieht,
Und lieber denn kein' iſt mir heiße Erregung,
Als daß man innig Streben flieht,
Auf Gutes und Böſes gleichgültig ſieht!
Wovor ich am meiſten Grauen fühle,
Das iſt das Stumpfe, Flaue und Kühle,
Das bald, wo keine Hölle mehr brennt,
Auch nichts von meinem Himmel erkennt!"
So ſprach der Herr, und ich that ihm Beſcheid:
„Ich bin zu Deinem Gebote bereit!

Aus meiner Gluthen Gaukelſpiel,
Die, ringend nach dem Unbegrenzten,
Im Zielen auf Alles verloren ihr Ziel,
Mein Selbſt zerſplitterten, nicht ergänzten.
Hat mich Vertrau'n zu Dir gerettet,
Aus Wahn und Eitelkeit entkettet.
Für mich an Wunſch und Hoffnung leer,
Doch aller Wünſchen, aller Hoffen
Begünſt'gen, als ob's mein eignes wär',
Das hält mir ſtets den Himmel offen,
D'rum fürcht' ich nicht Mephiſto mehr.
Zuſammen ſind wir einſt gewandelt,
Durch Scham und Ringen ward ich frei;
Doch hat er ſo übel mich nicht behandelt,
Als meiner Begierden Conterfei.
Und willſt Du, ſteh' ich jetzt ihm bei,
Daß er ſich endlich mag erlöſen
Von Selbſtſucht, der Wurzel alles Böſen!"

Mephiſto.

Ich ſah Euch nun plötzlich vor mir ſteh'n —
Ein freudig und traurig Wiederſeh'n!
Gar ſchwere Prüfung hab' ich beſtanden,
War nicht mehr gefürchtet und dennoch vorhanden,
Und was den Teufel am meiſten betrübt,
Ich war gehaßt nicht, ich war beliebt,
Durch all die Mährlein, all' die Sagen,
Wie Mägde ſie aus der Leihbibliothek tragen!
Da kam ich ſo liſtig, zog ab ſo dumm,
Ich diente dem Volk zum Gaudium

Durch die überkluge Buchmacherei,
Nur hatt' ich keinen Vortheil dabei:
Den Leſern dienend zum Sonntagsſchmauſe,
Weil immer albern die Höllenflauſe,
Schien's aus mit aller Teufelei.
Von keiner Juſtiz ward mein Recht erwogen,
Mein Pakt ſtand nie auf 'nen Stempelbogen:
So hielt der Federhelden Rabuliſterei
Mich um die lumpigſte Seele betrogen. —
Es wurde in alle Welt gelogen:
Ich zöge verdutzt nun hin und her,
Mein Kopf ſey, meine Hölle leer,
Als ob beides zu vermiethen wär';
Und Alles, was als Lohn ich ſah,
Ein Denkmal war's von Assa foetida!

Fauſt.

Den Grund zu finden, iſt Dir nicht gelungen:
Du nahmſt die Dinge zu oberflächlich;
Das Wiſſen war tiefer in's Volk gedrungen,
Erkenntniß ward Dir widerfächlich.
Denn wo ich noch riß an verſchloſſ'ner Bahn,
Wo wund ich mich rieb an engen Feſſeln,
Der Drang das Gehirn mir peitſchte mit Neſſeln,
Iſt Alles gelöſt jetzt und aufgethan.

Mephiſto.

Zum Baume wird kein trock'nes Reis,
Macht es auch hell das Feuer lodern;
Die Erde leidet an inn'rem Modern
Und dreht nur außen ſich raſcher im Kreis.

Ich meine, daß noch gleichen Falles,
Wie ſonſten wohl, ein Gott nur Alles,
Das Uebrige der Menſch dann weiß!

Fauſt.

Du ſiehſt die Erd' im Höllenlicht,
Der Erde Himmel kennſt Du nicht!

Mephiſto.

Was für den Himmel ſich aufgehäuft,
Wird jetzt in Waſſerdämpfen erſäuft! —
Ich ſeh' die Menſchen raffiniren,
Das Beſte dabei, ihr Gemüth verlieren; —
Die Herzen brechen ſie über's Knie,
Die Seele ſelbſt wird zur Induſtrie.
Wenn ſie nur wüßten, daß es irgend rentirt,
Ich würde jetzt alle Stunden citirt,
Und könnte daran einen Henkel haben,
Sie gänzlich in ihren Staub zu begraben,
Hätt' ich nicht ſelbſt des Elends ſatt!

Fauſt.

Du irrſt! — die böſe Kraft iſt matt.
Des Menſchen Herz treibt wie ein großes Rad
Durch alle Pulſe auf dem Erdenrunde;
Im Großen giebt er von Gefühlen Kunde,
Und weil er fühlt, ſchafft Licht er, wo es nächtig,
Und weil er fühlt, iſt er Dir übermächtig!

Mephiſto.

Mein Elend fühlt' ich — ein ſo herb Gefühl,
Wenn's dauernd wird, macht ſelbſt dem Teufel ſchwül,
Und würde, wär' er nicht zum Glück unſterblich,
Im Redehang zum Selbſtmord ihm verderblich!

Doch wollt ihr Proben nicht bloß vom Scheine,
So seht auf das emsige Spekuliren,
An sich zu raffen, ob And're verlieren;
Betrachtet die zahllosen Hülfs-Vereine,
Die zeigen, wie Alles auf Krücken geht,
Wie wenig durch Selbstbeherrschung besteht,
Und sie nur ist des Menschen fester Stab:
Stützt links die Krück' ihn, sinkt er rechts hinab!

Faust.

Nun, nicht zu arg! — ist los' auch manches Band,
Doch seh' ich nicht, daß jenes Starre, Rohe
Aus alten Tagen diesen Tagen drohe;
An ihrer Sitte wird die Zeit erkannt!

Mephisto.

Nun denn — so habt auf Einzelnes Acht!
Zum Beispiel was Eurem Gretchen passirt,
Das nennt jetzt die Sitte: „emancipirt";
Heut hätte sie and'rer Liebsten gedacht,
Das Kindlein dreist in Pension gebracht,
Und wollte sie sparen, hat nahe sie Halt
An einer Kinder-Bewahrungsanstalt,
Wo man bei Irrlicht von Protestantiren
Gemächlich nachhilft im Katholisiren. —
O zweifelt nicht an der Uebel Gewalt!
Wie sieht man Zeit und Kräfte verprassen,
Und lehrt dies mit hohem Beispiel den Massen!
Wie schwächte dem vielköpf'gen Ungeheuer
Das Hirn der falschen Bildung Gescheuer!

Das will nun nichts als Sinnentand erjagen,
Den Beutel raſch füllen zum Dienſt der Magen,
Gewohnter Schande immer getreuer!
Wie liebt Euer Volk noch das Ferne und Fremde,
Vom franzöſiſchen Schuh bis zum engliſchen Hemde;
Wie nimmt man Balletgelüſt in Schutz,
Und jauchzt bei entnervendem Operngeleier;
Wie findet ſogar man Geiſtesputz
In allem Pariſer Komödienſchmutz,
Dann heuchelnd mit britiſcher Sonntagsfeier!
Wie zerrt man den Werth der Literatur
In Koth an fader Gemeinheit Schnur!
Der Witz macht jetzt mit Blödſinn Staat.
Und ward, was einſtens richtig gedacht,
Durch Schrift wohl allgemeine Macht,
Wird jetzt auch allgemeine Saat
Verbunzter Schreiber Uebelthat.
Gedenk' ich nun gar des Börſenſchwindels:
Wie durch die Kniffe des Habgiergeſindels
Im Frieden der Krieg umher ſtets irrt,
Familienhabe gebrandſchatzt wird,
Begreif' ich nicht, wie verfaultes Weſen
Durch irdiſche Hülfe noch könnte geneſen. —
Im Argen indeß kram' ich gern nicht weiter,
Und ſuche nicht Sproſſen auf ſchlechter Leiter;
Ich nehme die Welt jetzt wie ſie iſt,
Den Zeitgeiſt zu beſſern mit Teufelsliſt.

Fauſt.

Das mahnt noch an dein altes Geniſt —
Ich liebe nicht die krummen Pfade!

Mephiſto.

Ergebt Euch den Krümmlingen dann auf Gnade,
Und ſtürzt den Geiſt in den alten Wuſt!

Fauſt.

Du übertreibſt voll Tadelluſt!
Die Welt wird ſo durchgeiſtigt werden,
Daß der Geiſt Gefühl iſt auf Erden;
Er wird ſchaffen und wirken faſt unbewußt
Als Athem Gottes in der Menſchenbruſt,
Und wie ſich auch falſche Kräfte geberden,
Des Menſchen Denken, Empfinden, Entflammen,
Das kommt im ewigen Gotte zuſammen.
Die Welt iſt dann ein einzig Reich
Und menſchlich und göttlich ſind ſich gleich,
Daß endlich Gottes Ausſpruch gilt:
Ich ſchuf im Menſchen mein Ebenbild!

Mephiſto.

Ihr habt noch, woran ich Euch ſonſt gefaßt:
Ihr ſeyd noch immer ein Enthuſiaſt!
Doch weiß ich jetzt das beſſer zu brauchen,
Laſſ' ungern edle Kräfte verrauchen!
Noch bin ich Der, der ſtets verneint,
Doch hab' ich's früher ſchlimmer gemeint:
Jetzt weiß ich nur noch zu verneinen,
Als Klugheits-Mittel, um Alles zu einen.
Verwandelt hab' ich mich! — bin Theil d'rum von der Kraft,
Die ſtets das Gute will, durch Böſes Bahn ihm ſchafft!

Fauſt.

Wie aber willſt Du ſelbſt dich rein'gen?

Mephiſto.

Ein Jeder ſchaltet mit dem Sein'gen,
Kann aus ſich ſelbſt nicht ganz heraus!
Bekehrt habt Ihr Euch durch des Lichtes Macht,
Ich will's vollbringen durch Gewalt der Nacht,
Und halte mich an der Verwirrung Graus,
Der alles Gute ſtets umlagert,
Bis Schönes, Edles er nun abgemagert;
Wenn Trug im Spiel der Wahrheit Karten miſcht,
Die Falſchheit nagt und ſchleicht und giftig ziſcht,
Verhüt' ich's, daß der ew'ge Strahl verliſcht!

Fauſt.

Ein bloß Verhüten legt den Grund oft ſchief,
Und ſelig wird man nimmer negativ!

Mephiſto.

Mein Poſitivſtes iſt Oppoſition!
Ihr bliebt ſo herrlich unbefangen
Selbſt auf der Sinnenwelten Thron,
Ihr konntet ohne mich den ew'gen Tag erlangen,
Zu dem Ihr ſpracht: „Verweile, du biſt ſchön!“
Ich zog nun ab bei ſchallendem Gehöhn,
Und weil ich diente Euern Sinnen nur,
Verlor ich meiner Herrſchaft reichſte Spur! —

Fauſt.

Der Menſch war kühn vorüber Dir geſchritten,
Du ſtand'ſt nicht über ihm. Du ſtand'ſt inmitten.

Mephiſto.

Inmitten ſteh' ich noch — und will inmitten ſteh'n.
Nur im Gedränge kann zum Sieg ich geh'n.

Wie kleinlich war ich, Kleines zu vernichten!
Ich legt' es d'rum auf Großes an,
Ich mengelirte mich in Weltgeſchichten.
Wie man ſich nun nicht hüten kann,
Von dem Bekämpften etwas anzunehmen,
So lernt' ich endlich mich des Kleinen ſchämen;
Doch kann ich immer von mir ſelbſt nicht los,
Nur Widerſtreben macht mich frei und groß!

Fauſt.

Und Deine Mittel? —

Mephiſto.

Nun, wo's gährt und preßt,
Da ſetzt der Satan ſich am leicht'ſten feſt!

Fauſt.

Daß Freiheit ſich wehrt unter Mißgunſt und Druck,
Iſt auch bei Feſſeln noch ihr Schmuck!
Man kann nicht wiſſen, wo Geiſter hauſen,
Sieht man's nicht wirren, gähren und brauſen —
Man kann nicht wiſſen, was ſich bewährt,
Eh's nicht gereinigt und abgeklärt. —

Mephiſto.

Doch hindert man bald die Klärung im Lauf,
Setzt Satan nicht einen Deckel d'rauf;
Da wirkt die Kraft, in ſich beengt,
Bis ſie endlich zu vollem Licht ſich ſprengt! —
Vor Kurzem ging Alles den graden Weg,
Die Hoffnung ſtand leuchtend auf jedem Steg;
Den Dunkelmännern ward Alles zu klar,
Da ſtellten ſie ihre Künſte dar:

Sie magnetiſirten, machten ſomnambül,
Trieben Geſpenſter in's Volksgewühl,
Traten auf als Pietiſten und Orthodoxen,
Das Bischen Vernunft danieder zu boxen.
Mit ihren Suiten kamen Jeſuiten,
Ihr Vortrab weckte Groll und Streit,
Das Haupt-Corps bracht' aus Rom die Nieten,
Für alle frommen Wünſche der Zeit,
Der Nachtrab ſieht ſchon jetzt im Hohne
Den Dummheitsteufel auf dem Throne —
Und bald, ſpielt' ich nicht einen Streich,
Wär' legitim der alte Sauerteig.
Ich war's, der Alles rief zu Hauf,
Und ſchlug nun meinen Deckel d'rauf; —
Gebt Acht, ich bewirke die Exploſion
Zum Heil wahrhafter Reformation!

Fauſt.

Ich ſehe, wo Dein Ziel ſich zeigt!
Der Druck und Gegendruck liegt im Parteienwitze,
Durch Druck und Gegendruck erzwingt die Spitze
Der Erdengeiſt, und ſteigt und ſteigt,
Bis er hinan zum Geiſt des Himmels reicht.

Mephiſto.

Der Druck und Gegendruck wird ſelbſt mich ſchlagen,
Mit Allen mich hinan zum Lichte tragen!

Fauſt.

Nicht übel haſt Du raffinirt,
Doch auch nicht Weniges riskirt;
Am End' iſt Dir auch nicht zu trauen —:
Du könnteſt ja für Dich ſelber brauen!

Mephiſto.

Das Ding, worin ſtets die Hülfe ſaß,
Das war von jeher das Uebermaaß;
Wo das ſich zeigt, giebt's keinen Halt,
Und Gott und Teufel ſind außer Gewalt!
Es muß ein Jedes ſelbſt ſich retten,
Und wird der Menſch einſt wirklich ſtark
Durch ſeines reinen Glaubens Mark,
Sind Binſenfäden meine Ketten;
Daß er ſie einſt im Nu zerreißt,
Das ſey Triumph für den ewigen Geiſt!

Fauſt.

Ich habe Kraft, Dich zu begreifen,
Ich bin zu ſchlicht, danach zu thun!
Laß alſo Deine Thaten reifen,
Und unſern Kampf darüber ruh'n.
Führſt Deinen Plan Du gut zum Ende,
Erhebſt das Recht im Widerſtreit,
Vernichteſt ſo der Wahrheit Blende,
Haſt Du zum Himmel Dich geweiht.
Zur Beichte ward mir Dein Geſtändniß,
Mit Dir zu ringen haſt Du Muth!
Und kommt das Böſe zur Erkenntniß,
Verwandelt böſe ſich in gut.
Gern wird der Herr den Bund erneuen,
Sein Athem bläſt die Hölle aus;
Die Engel werden Dein ſich freuen
In unſrem ew'gen Vaterhaus,
Iſt dann die ſel'ge Zeit erſchienen,
In der dem All wir Alle dienen!

Mephiſto.

Zieh' hin zu Deiner heil'gen Ruh'! —
Ich habe Heimweh ſo wie Du,
Und danke Dir für Dein Beginnen!
Erlöſung aber kommt von innen;
Mir blüht ſie nicht aus mildem Rath,
Sie thront auf dem Extreme meiner That,
Und meiden muß ich das Sentimentale,
Da Trug ich mit der Liſt bezahle. —
Mich zu erlöſen, ſetzt' ich ſelbſt mich ein,
Zuſammen nehm' ich meines Urſprungs Habe,
Daß ich des Chaos alte Nacht begrabe,
Und komm' ich dann mit dieſer Siegesgabe,
Laß meinem Herren mich willkommen ſeyn!

Reimſprüche.

Wie wird wohl Menſchenkenntniß mein?
„Schau' ernſten Blick's in dich hinein!“
Und wie bring' ich mir Glück in's Haus?
„Nun, ſchaue nicht zu weit hinaus!“

*

Größe kommt von innen nur,
Und ein Armer, der die Blöße
Kaum bedecket, trägt die Spur
Von der echten Seelengröße
Wahrer oft, als wer mit Putz
Bergen will den inn'ren Schmutz.

*

Wer ſonſt des Raths bedurft,
Giebt oft dann guten Rath:
Denn wer gefallen iſt,
Betrachtet ſcharf den Pfad.

Groß iſt ſtiller Glaube, größer ſind Gedanken,
Die ſich über Welten ſchwingen ſonder Schranken,
Die das Allgeſchaff'ne mächtig überſchweben,
Und nun Wahn beſiegend, doch im Glauben leben.

*

Die Vorſicht erſt pflege,
Dann gehe;
Sonſt ruf'ſt auf dem Wege
Du Wehe!

*

Neuer Freund und junger Wein
Machen heiß die Adern ſchlagen;
Alter Freund und alter Wein
Führen ſanft zu Wohlbehagen;
Treue giebt vielleicht das Neue,
Doch das Alte gab ſchon Treue.

*

Wenn auch der Schleicher wenig ſpricht,
So glaub' doch nie: er rächt ſich nicht;
Er untergräbt nur hinterrücks
Die ſtärkſten Säulen deines Glücks.

*

Der Habſücht'ge kann
Nicht treu dir ſeyn:
Schafft Silber ſein Ja,
Macht's Gold zum Nein.

Der Menſch ſieht kaum zehn Schritte weit,
Kann denken kaum in nächſte Zeit,
D'rum hadert nicht um Ewigkeit!

3

Um Vorrang ſtreiten mag
Der leere Fant,
Selbſtſtändigkeit iſt ſtets
Der höchſte Stand.

4

Ohn' Ehre Glanz
Iſt ſtets geheime Pein,
Ehr' ohne Glanz
Wird ohne Troſt nie ſeyn.

5

Stände dem Rechten der Tod nicht bei,
Die Welt wär' eitel Tyrannei;
Und wär' nicht gleich ihm Alt und Jung,
So dächte Keiner an Beſſerung;
Weh alſo Dem, der ſtets vergißt,
Wieviel dem Tod zu danken iſt!

6

Braucht im Leben Kopf und Hand,
Denn nur im Schlaraffenland
Iſt der Ruh- ein Ruhmesſtand.

Wo Schutz thut noth,
Da ſäumt kein Mann;
Ein Unrecht gebt
Uns Alle an.

■

Ob dir ein Denkmal wird
In Stein, in Erz und Wort,
Vergänglich iſt auch Das,
Lebt deine That nicht fort.

■

Die Lüſte pflegen ſich am Glück zu nähren,
Vom Rechten ab führt dann der Sinne Lauf.
Doch ird'ſche Sorge ſcheuchet ird'ſche Sehnſucht
Und weckt die Seele für den Himmel auf.
D'rum mag die Sorge wechſeln dir mit Glücke,
Daß Sinnlichkeit dir nicht den Geiſt erdrücke.

■

Der beſte Ehekontrakt
Zum Glück auf Erden
Iſt: wahrhaft lieben, um
Geliebt zu werden.

■

Trägſt juſt du deine Narrenſchuh —
Lauf' zu!
Nur laſſ' dabei auch And're du
In Ruh'!

Die Jugend laßt lärmen —
Sie lärmt ſich bald aus!
Gedanken laßt ſchwärmen —
Sie kehren nach Haus.
Der Gluthen Gewühle
Sie dämpfen ſich ab
Noch weit von der Kühle
Im ſtillenden Grab.

*

Den Kampf für Ideales wagen,
O nennt es nicht Phantaſterei!
Helft edle Dichtung weiter tragen,
Bis endlich Wirklichkeit ſie ſey.

*

„O daß ſie ewig grünen bliebe",
In Blüth' und Frucht uns zugewandt,
„Die ſchöne Zeit der jungen Liebe"
Für Volkeswohl und Vaterland!

*

Bei Sinnen und Säumen
Wirſt Glück du verträumen;
Bei Eilen und Haſten
Kann's nicht bei dir raſten;
Bei That und Ertragen,
Da wird's nach dir fragen.

Thu' Rechtes
Trotz Undank und Spott.
Den Nutzen
Beſorget dann Gott.

*

Der Zeitgeiſt wirkt in jeder Minute,
Doch halt' ihn ja nicht immer für klug;
Er kreiſ't in deinem eignen Blute,
Da fördert leicht er Wahn und Trug.

*

Die Seligkeit der Stunde,
O halte ſie dir feſt! —
Du haſt ja keine Kunde
Wie raſch ſie dich verläßt,
Und bald liegt's Glück dir offenbar
In Dem nur, was einſt Glück dir war!

*

Wenn Einer Dein nicht mehr gedenkt —
Iſt's doch nur Einer!
Wenn dann ſein Schickſal ſchwer ſich lenkt,
Denke Du Seiner!
Der ſonſt'ge Freund, geſtützt im Leid,
Wird Dir ein Freund für Ewigkeit!

Wiſſenſchaft läßt ſich nicht zwingen
Mit des Wahns verkehrter Schraube;
Weiß der Glaube nichts vom Wiſſen,
Fehlt doch dieſem nicht der Glaube.

*

Geiſt ſelbſt über Nichts zu ſpenden
Iſt Talent, ſchwer zu erreichen;
Doch auf Nichts den Geiſt nur wenden
Iſt ein Sünd'gen ohne Gleichen.

*

Immer iſt's noch Glück bei Schmerzen,
Wenn die Thränen offen fließen,
Die nach innen ſich ergießen,
Sind ein Todestrank dem Herzen.

*

Der rechte Menſch wird älter
Und dadurch doch nicht alt,
Ihm ſchlägt das Herz nicht kälter,
Und wird durch Tod nur kalt.

*

Nur im Sehnen, nur im Leiden
Prüft der Menſch, ob er verirrt;
Aeuß'res Glück muß von ihm ſcheiden,
Daß er innen heimiſch wird.

Wenn die feinen Leute Alles
Was ſie wünſchen von dir haben,
Sey ſo gut und thu' noch Eines:
Laß dich raſch und ſtill begraben;
Denn ein Dorn iſt's ihrem Auge,
Macht im Aerger ſie erkranken,
Manchmal Jemand zu begegnen,
Dem ſie all ihr Heil verdanken.

*

Die Zeit weiß freilich nur
Die Narren zu bekehren,
Doch muß die rechte Spur
Ihr erſt der Weiſe lehren.

*

Erglänzt noch ſtets, nach altem Brauch,
Der höchſte Ruhm aus blut'gem Hader,
So zeigt ſich an der Menſchheit auch,
Fürwahr! noch keine gute Ader.

*

Wenn die Freuden ſich entfernen,
Liebvertrautes dir entweicht,
Sprich mit Blüthen, ſprich mit Sternen:
Kummer wird durch Rede leicht.

Sieh nicht ſtets den Tod entfernt,
Denke ſo:
Nur wer muthig ſterben lernt,
Lebet froh.

*

Ein Glück, das ohne Schuld vergeht,
Kann Gottes Macht leicht wieder geben;
Ein Glück, das nur durch Schuld beſteht,
Bewahrt kein Gott für's ganze Leben.

*

Echter Ruhm muß Flügel haben,
Daß vor Staub er ſich bewahrt;
Nie gewinnt ihn Schlangenart,
Denn was kriecht wird leicht begraben.

*

Bleibt, will Bosheit euch erniedern,
Feſt in Sittlichkeit beſchränkt;
Euch iſt, könnt ihr Tück' erwiedern,
Minder Recht als Stolz gekränkt.

*

Wenn ihr im Licht euch freut,
So denkt doch an den Schatten;
Wir haben! — ſagt ihr heut.
Und morgen ſchon: Wir hatten!

Mit Wirkung zu zielen
Ueber die Zeit hinaus,
Das lern' unter Vielen,
Thu's dann in Kraft zuhaus!

8

Nicht frei iſt, wer in Macht und Muth
Zu Unbill ſich erfrecht;
Nur Der iſt frei, der Gut und Blut
Gern ſetzt an Pflicht und Recht;
Wer's Recht nicht kennt, die Pflicht nicht thut,
Iſt auch als König Knecht.

9

Biſt du, weil rings die Tücke droht,
In eines Teufels Macht gegeben,
Wird Gott, ſtets Zeuge deiner Noth,
Auch rüſt'ger Deine Kraft beleben;
D'rum friſch nur, wie das Recht gebot,
Du ſchlägſt mit Gott den Teufel todt!

10

Laß Dich nicht zu Zweifeln leiten,
Die den ew'gen Gott beſtreiten,
Wer ſetzt an Verzweiflung Müh'?
Mag der Weltſinn ſich empören,
Dir den Himmel zu zerſtören,
Iſt's doch ewig wohl zu früh!

Nicht Jedem iſt das Paradies entzogen,
Es lebt und blüht uns, wie es Gott verhieß;
Nur wer ſich um Gewiſſensruh' betrogen,
Verbannet ſelber ſich vom Paradies.

*

Wenn du Freuden in der Hütte haſt,
Dränge nicht zum Streit dich im Palaſt;
Sey das Höchſte, ſey Geringes dein,
Mehr als glücklich kann doch Keiner ſeyn!

*

Kennſt du ein Herz auf Erden,
Das treu und wahr dir ſchlägt,
So ſprich nicht von Beſchwerden,
Die Schickſal auferlegt;
Sey dann auch Sturm und Welle
Auf Deinem Pfad im Streit:
Du kennſt die heil'ge Stelle
Für liebe Sicherheit.

*

Dem Ird'ſchen all verrinnt die letzte Stunde,
Verſchont wird's nie vom Senſenſchlag der Zeit;
Jedoch mit Gott iſt aller Geiſt im Bunde,
Mit Gott hat aller Geiſt auch Ewigkeit:
Nur ſinnlich Weſen zeigt ſich uns vergänglich,
Was Gott entflammet, bleibt auch gottempfänglich.

Alles ſey mit Ruh' erprobt,
Doch beſonders prüfe mächtig
Was die Menge jauchzend lobt,
Denn das iſt von je verdächtig.

*

Einzig den Verſtand erweitern,
Iſt kaum halber Weisheit Spur;
Durch das Herz Verſtand erläutern
Lenkt zu ganzer Weisheit nur.

*

Der Menſch iſt ein ganz and'rer,
Wenn er ſich friſch bewegt;
In Luft und Geiſt ſey Wand'rer,
Daß Inn'res wird erregt.
Wer viel erlebt, wer viel geſeh'n,
Läßt ohne Scheu und Grämen
Gar viel an ſich verüber geh'n,
Doch ſich im Gang nicht lähmen.

*

Das Glück iſt blind! —
Dies ſollt ihr recht verſtehen:
Es kann nicht euch,
Deshalb müßt' ihr es ſehen.
Ihm ſorgſam klug
Allzeit entgegen gehen.

Zeig' Allen den Himmel —
Du wirst nicht gesucht;
Scheuch' Einem sein Luftschloß —
So wirst du verflucht.

*

Bei der steten Frühlingspracht
Würde Frucht der Erde fehlen; —
Wer nur sucht, was glänzt und lacht,
Wird auch Frucht dem Geiste stehlen —
Thränen sind der Thau der Seelen,
Der zu Edlem fruchtbar macht.

*

Gieb, dir unzerstörbar Glück zu gönnen.
Werth nicht Dem, was And're nehmen können;
Weisheit pflegt nur solche Lebensblüthen,
Die, mit Gott, sie selber kann behüten.

*

Lern' im Erdenschmerz
Groll und Neid beschränken; —
Sink' an Gottes Herz,
Wenn dich Menschen kränken.

*

Die Absicht und die That bei dem Verbrechen
Ist oft zu trennen in des Rechts Bereich;
Doch will man von Verdienst der Tugend sprechen,
Sey rein die Absicht und die That zugleich.

Will der Menſch ſich recht erheben,
Halt' er ſich Begierd' entfernt;
Daß er Eitles miſſen lernt
Iſt der Zweck vom ird'ſchen Leben.

*

Es ſey dir wohl, es ſey dir bange,
Die Welt bleibt in dem gleichen Gange;
Iſt nun auf Erden Alles Eins,
Warum nicht freuen ſich des Seyns!
D'rum fort mit Gram und Stubenluft,
Bei Frühlingshauch und Blüthenduft
Schaut freyer man ſelbſt in die Gruft!

*

Der Schachten Gold wird all, kein Schwertesheld
Wird für ſich finden neue Erdenſtrecken;
Doch willſt du Reichthum und Gebiet entdecken,
Sey ſelbſt dir Schacht und eine eig'ne Welt.

*

Wenn's innen glüht und ſtürmt
Iſt Leichtſinn dir Verpeſtung,
Die alles Elend thürmt,
Beſonnenheit die Feſtung,
Die auch den Schwächſten ſchirmt.

Wenn einſt der Menſch das Paradies
Durch Schuld des erſten Weib's verließ,
So gleicht ſich's aus, weil Frauenkraft
Das Paradies oft wieder ſchafft.

•

Viel mehr als Glückliche
Gäb's auf der Erde Glück,
Betriebe eifrigſt nicht
Der Menſch des Glücks Zerſtück.

•

Wie ſehr Du Dich in Dogmen ſchraubſt,
Das wird in Noth nicht ſtützen;
Wenn nicht an eig'ne Kraft Du glaubſt,
Kann Dich kein Glaube ſchützen.

•

Liegt der Menſchen Thun im Argen,
Gehe mit Natur ſtets um;
Sie iſt, mag ſie noch ſo kargen,
Nie für Herz und Seele ſtumm.

•

Thu' recht und gut! — wenn Dich dann narrten
Erfolg und Hoffnung ſtets mit Trug,
Thu' wie zuvor; auf Dank zu warten,
Haſt Du im Grabe Zeit genug.

Giebt's Leben Sorgen Dir,
Und geben Sorgen Liebe,
So wüßt' ich nicht was hier
Zu wünschen übrig bliebe.

■

Vor edlem Muth, der Gutes ſchafft,
Hat Sanftmuth ſtets die meiſte Kraft;
Sie wirkt nach auſſen, wirkt nach innen:
So ſegnet doppelt ihr Beginnen.

■

Was Weisheit und Gedanken ſchenken,
Die Selbſtſucht macht es kümmerlich;
Denn denket Jeder nur an Sich,
Verfaulet alles rechte Denken.

■

Ein wenig Bosheit ſchadet nicht im Scherzen,
Zu wenig Milde ſchadet viel;
Sey Jene luſtig Zungenſpiel,
Doch Milde wohne feſt im Herzen.

■

Das Wiſſen geht zunicht,
Wenn's nie in's Leben treibt; —
Denn gleich der Nacht iſt Licht,
Das ſtets verborgen bleibt.

Im Unglück ſey vergnügt,
Da müſſen Muth und Kraft dir ſteigen;
Im Glücke ſey vergnügt,
Da gilt's, ſich ſeiner werth zu zeigen.

*

Weisheit willſt du üben? — Nun,
Such' als Beiſpiel dann zu nützen,
Und du haſt vollauf zu thun,
Selbſt vor Thorheit dich zu ſchützen.

*

Wer einſt das Wörtlein Dank erfunden,
Der war gewiß an Selbſtſucht krank,
Und wer von ihr weiß zu geſunden,
Zollt And'rer Undank großen Dank.

*

Nichts vom Alten ſoll noch taugen,
Nur im Neuen ſuchet man den Hort; —
Ei, aus alten Wurzeln ſaugen
Muß der Stamm, ſonſt iſt er bald verdorrt.

*

Ueberall wird trügend Spiel
Sich im Weltlauf offenbaren; —
Dabei freie That zu wahren,
Iſt des Wirkens ſchönſtes Ziel.

Wer ſelbſt ſich durch und durch gefällt,
Der meint all Andern zu gefallen;
Und wer ſich ſelbſt zum Narren hält,
Gefällt auch unter Narren Allen.

*

Wenn ein Strahl vom Licht euch winket,
Seyd nicht gleich zu hoffnung-begend; —
Denn gar oft, wenn Nebel ſinket,
Sieht man doch nur ſumpf'ge Gegend.

*

Nichts weiß vom Tod die ſchaffende Natur:
Der Schein des Tod's erzeuget Auferſtehen,
Und dünket Eines euch vergänglich nur,
So iſt's am ew'gen Schaffen ein Vergehen.

*

Verbüt' es, daß, ward Lieb' auch oft verkannt,
Für Seel' und Herz je ihr Gefühl ſich ſtumpfe;
Wer in ihr ſelbſt den Lohn der Liebe fand,
Verhilft ſich ſelbſt zum heiligſten Triumphe.

*

Der Frohſinn wohnt bei ſchlichter Weiſe,
Genährt von herzlichem Erguß,
Und flüchtet ſtets aus ſolchem Kreiſe,
Wo ſelbſt das Herz noch klug ſeyn muß.

Nur das iſt wahres Verwärtsſchreiten,
Wenn unſre Schritte zum Edlen leiten,
Und jedes Erdenglück entehrt,
Das nicht vergrößert inn'ren Werth.

*

Liegt auf Dir des Haſſes Macht,
Schau' der Abendſonne Pracht;
Dann, wenn ſanft dein Auge weint,
Geh', umarme deinen Feind:
Denn es hat Dich Gottesmacht
Nun auf rechten Pfad gebracht.

*

Wie Thomas ſträubt man ſich, zu glauben,
Was einen Wahn uns könnte rauben;
Doch wer, was uns zu Sinne ſteht,
Weiſſaget, iſt uns gleich Prophet.

*

Frieden laßt im Innern walten,
Und Zufriedenheit im Haus;
Könnt ihr ſo euch ſelbſt behalten,
Macht ihr's mit der Welt ſchon aus.

*

Gott pflegt Manchen wohl zu grüßen,
Doch der Dank wird ihm verwehrt;
Wer ſo thut, muß ſchwer es büßen,
Wenn ihm Glück den Rücken kehrt.

Muthvoll kämpfen gegen Sorgen,
Stets mit ſich in Harmonie,
Froh begrüßen jeden Morgen,
Das ſey euch Philoſophie.

*

Den Geiſt und was
Er ſeyn kann, nicht beachten,
O glaubt mir, das
Läßt uns im Paradies verſchmachten.

*

Die Zeit, ob ſie uns oft genarrt,
Hält Hoffnungsperlen offen:
Und wem nur ſtets verſprochen ward,
Der hat das längſte Hoffen!

*

Biſt du mit dir allein,
So ſchau' in dich hinein;
Doch biſt du nicht zuhaus,
So geh' aus dir heraus.

*

Warm oder kalt — Charakter iſt es doch!
Dort fühlt man mit, wird hier gewarnt durch Grauen;
Des Guten Grabmal, wie das ſchwerſte Joch,
Das ſind die ewig Flauen, ewig Lauen;
Zum Schlimmen bringt man allenfalls ſie noch,
Im Beſten läßt ſich nie auf ſie vertrauen.

Erhalte froh dich, alle Tage lerne,
Und bringe Mäßigung in That und Streben,
Was du dir wünschest, schaff' auch Andern gerne,
Und leb' für sie, daß gern für dich sie leben.

*

Ob gar oft den Spruch man höhne:
„Dünken klüger als die Väter
Plötzlich sich die Herren Söhne,
Werden diese Missethäter!"
Ob gar oft den Spruch man höhne,
Merken werden's einst die Söhne!

*

Sagst du mir, was du gelesen,
Was dir geistig Labsal ist,
Sag' ich dir, was du gewesen,
Und was du in Zukunft bist.

*

Stets Kopf mit Herz, und Herz mit Kopf
Zu brauchen in dem Leben,
Das macht, wie holprig sie auch sind,
Die Lebenswege eben.

*

Schön ist, was mit Lust ihr seht,
Schöner, was zu Herzen geht;
Doch am schönsten ist: vergessen,
Was mit Gram die Brust will pressen.

Was ſelber du durchdacht und ſelbſt erlebt,
Das nimm vor Allem geiſtig in Bewahrung;
Denn alle Weisheit, wie ſie ſinnt und ſtrebt,
Begründet feſt ſich nur durch Selbſterfahrung.

*

Des Glaubens Spur
Führt uns durch ird'ſche Zeit
Hin zu der Sicherheit:
Der Tod ſey nur
End' aller Sterblichkeit.

*

Des Meiſters Denken, heißt's mit Recht,
Iſt nur das Hohe, Form entſchwindet; —
Doch weh', wenn Formen ihr zerbrecht,
Und keines Meiſters Denken findet!

*

Das Kleid macht freilich oft den Mann,
Doch bald zerfällt dies Wunder;
Denn iſt der Mann juſt nichts als Kleid,
So wirft ihn Muth zum Plunder.

*

Das Ich und Mich, das Mir und Mein
Regieren meiſt für ſich allein,
Weil Jeder gar zu gern vergißt,
Daß Er allein nicht Jeder iſt.

Vernunft lehrt wahrlich nie,
Die Gottheit zu entbehren.
Sie wird nur schöner sie
Und leichter finden lehren.

*

Laß zum Schwelgen dich nicht lecken,
Nicht fall' in Genusses-Falle:
Denn es folgen harte Brocken,
Das einst Süße wird zu Galle;
Im Entbehren und Entwehren
Suche Schutz vor Sündenheeren.

*

Der Tod sey nur ein Ruhepunkt für dich,
Das ird'sche Tagewerk zu überschauen;
Zu rein'ren Thaten stärkt das Leben sich,
Wenn wir der Auferstehung fest vertrauen.

*

Der Glaube: fehlerfrei zu seyn,
Läßt eilend alle Fehler ein;
Und wer sich für den Stärksten hält,
Beweist, daß er in Ohnmacht fällt.

*

Traum ist das Leben? — Denker trafen
Dies Sprüchlein oft und — achten's kaum;
Das Leben ist nur Denen Traum,
Die inn're Kräfte gern verschlafen.

Wiſſen Kluge nur zu reden,
Kann ſich Schlimmes nicht verwandeln;
Schlauheit wird trotz Wörterfehden
Keck im Bund mit Dummheit handeln.

*

Wo einſt der Paradieſe Schätze
Gebreitet ſich in Einfachheit,
Da findet ihr in unſ'rer Zeit
Die Börſen- und die Maklerplätze.

*

Wer unbedacht zur That die Menge ſtimmt,
Der hoffe nicht, daß ſicher er ſie leite;
Doch wer gefügig mit dem Strom nur ſchwimmt,
Kann ſicher ſeyn, daß Dummheit er begleite.

*

Unfruchtbares Weisheitskramen
Laßt uns flieh'n,
Denn es ſoll der Lehre Samen
Frucht erzieh'n.

*

Als Liebreiz wurde Demuth ſonſt betrachtet,
Bei heut'ger Selbſtſucht Fälſcherei
Iſt Demuth, einſt ſo werth und hoch geachtet,
Nun nichts als Magd der Bettelei.

Der Geiſt des Forſchens führt zur Klarheit,
Die nimmer dir den Glauben raubt;
Denn ſelbſt das Herz erſehnt ſich Wahrheit,
Wenn's gern auch ohne Sehen glaubt.

*

Mit Wahn macht ſich der Eitle
Die Seele ſatt,
Glaubt ſie von Dem genähret,
Was er nicht hat.

*

Zu Geliebten, lägen Welten
Auch dazwiſchen, drängt uns Herz und Geiſt;
Zu ſich ſelber kommt man ſelten,
Und doch liebt ein Jeder ſich zumeiſt.

*

„Die Sitt' iſt Feſſel, Freiheit will Genüſſe!"
Sie werden ausgebeutet, ausgekoſtet,
Und wer nicht glaubt, daß Alles ſo ſeyn müſſe,
Den nennt man im Philiſterthum verroſtet —
Aus Neid — denn wer verſchwelgte Saft und Kraft,
Der findet echte Kraft philiſterhaft.

*

Das Liebſte ſey dir
Was du haſt;
Was mangelt, liegt dir
Nie zur Laſt.

Das Weib hat Geiſt, doch ſeinen eig'nen eben,
Und Männchen nur, die nimmer ihn verſteh'n,
Verführen es, aus ſich heraus zu geh'n,
Als Zwitterding ſich ſelber aufzugeben;
Ob's dann auch glänzend ſcheint und allgelehrt,
Es fehlt des Weibes eig'ner — höchſter Werth.

*

Gewißlich hat Genügſamkeit
Das Nöth'ge heut bereit;
Auch ſcheucht ihr ſchon für morgen
Zufriedenheit die Sorgen,
Und weiter hilft Beſcheidenheit
Ihr dann für alle Zeit.

*

Wer Frevelthat mit ſtetem Glücke hält,
Dem hilft zu Ruhm das Heer der Uebelthäter,
Doch Größe, die vom Thron des Glückes fällt,
Erkennt nur Schadenfrohe und Verräther,
Und ſchänden wird am liebſten ihre Rohheit,
Was über ihnen ſtand in edler Hoheit.

*

Gott und ein recht Geſetz
Sind ewig eins auf Erden;
Gott und ein ſchlecht Geſetz,
Die können eins nie werden;
Wer nun für Schlechtes weiß
Gehorſam zu erfechten,
Mit Dem wird Gott dereinſt
Für Aller Sünden rechten.

Macht aus Hoffnung und Geduld
Nicht zwei alterslahme Weiber,
Wissensmuth und Thatendrang.
Das sind mannhaft kräft'ge Treiber;
Immer treu dem Muthigkräft'gen,
Das lehrt, würdig sich beschäft'gen!

*

„Intelligenz" — man wird im Ruhme
Jetzt ihrer froh,
Zeigt auch sogleich sich bei dem Ruhme
Erstaunlich roh.

*

Leichter im Leben würde Jeder
Besseres Ziel sich gewinnen,
Wollten nicht Alle vom Katheder
Neu die Schöpfung beginnen.

*

„Denk' an den Tod!" — das thun Trappisten
Gedankenlos, bis man sie hat begraben;
„Denk' an das Leben!" sprechen Christen,
Die Inbegriff vom Zweck des Daseyns haben;
Nicht stets Gedanken magst zum Tod du lenken,
Er wird zu rechter Zeit doch Deiner denken!

*

Von Ort zu Orte wirst du ruhlos wandern,
Willst offen besser seyn du als die Andern;
D'rum wer bei Tugend friedlich leben will,
Der übe sie verborgen aus und still.

Wer nach echtem Fortſchritt fragt,
Prüfe, was verheißend funkelt;
Denn die Weltgeſchichte munkelt:
Wenn es tagt, — ſo wird vertagt,
Wenn es dunkelt, — wird verdunkelt.

Von trüber Laune bleibe frei
Im Wechſel aller Lebensloose;
Des Schickſals Taſchenſpielerei,
Bemüht wohl, daß der Freuden Roſe
Im Innern uns voll Stacheln ſey,
Hilft auch, daß nächtig Sturmgeſchrei
Am Tag' im Wonnerauſch vertoſe!

Inhalt.

Seite

Eingang I. II.

Lebensgetriebe und Lebenskämpfe.

Der Schleier 7
Die Gegenwart an Zeitgenossen 9
Nicht zu ändern! 11
Servil und Liberal 13
Genesung 15
Einsam Weh 17
Denken und Fühlen 18
In Aufregung 20
Selbstbetrachtung 22
Jüngling und Weltmann 23
Beklommenheit 25
Moderne Geselligkeit 26
Will, Soll, Muß 29
Bewahre Dich 30
Der Sinn des Lauen 31

Seite

Schreibelben 32
Ritter Zahnbrecher 34
Geldherrschaft 35
Beseligend Joch 36
Glück 37
Bescheidung 38
Wägen und Wagen 39
Alles! 40
Der Selbstsüchtige 41
Mannesbeichte 42
Gerettet! 44
Ermuthigung 45
Woher die Kraft? 46
Des Greises Rückblick 47
Weltlauf 48
Versöhnt 49
Zum Jahreswechsel 51
Gute und böse Stunde 53
Zuflucht 54
Den Verfinsterern 55
Vom Narren 57
Mahnung 58
Des Teufels Werkzeug 59
Undank mag fruchten! 61
Wahl 62
In Allerwelt Stammbuch 63
Erinnerung 64
Den Glaubenseiferern 65
Folgerung 66

Seite

Freiheit 67
Flucht zum Herzen. 68
Klage und Entgegnung 69
Man behilft ſich 70
Dem Ungenügſamen 71
Den Amtlichen 72
O nein! 74
Die Philoſophie vor dem Katheder 75
Dem Frager 76

Gefühlswallungen. Jugendbild.

1 — 18 . . . . . 79 — 100

Erzählend.

Das Maria-Bild des St. Lucas 103
Der Bau des Münſters 105
Die Schlacht bei Sempach 108
Der alte König Frode 112
Lont und Laura 115
Das Mädchen und der König 117
Die Witwe und ihr Söhnlein 122
Das Thurmgetrümmer am See 123
Jeanne d'Arc in der letzten Nacht. 129
Das Denkmal 134
Das ſtumme Kind 135
Die heiligen drei Könige 139
Swend und Edda 140
Erry von Schlins 145
Der ſterbende Minneſänger 148
Vom rechten Glauben 150

Seite
Weinsberg's „Weibertreue." 152
Der zweite Orpheus 153

Abends-Athemzüge. Liederkreis.

I — XIV. . . . . 157 — 170

Lieb' in Leid, Luſt und Scherz.

Gebet an Amor 173
Die blinden Gottheiten 174
Ständchen für die Geliebte 176
Liebes Licht 178
Heilig-heimlich 179
Der Dichter an die Wankelmüthige 181
Selig Leid 183
Entſagen 184
Entſchluß 185
Einer Launenhaften 186
Schaffen der Liebe 187
Das Eine 188
Irdiſch und ewig 189
Liebchens Gloſſe 190
Deutſcher Jungfrau freies Herz 191
Bruch 193
Abwehr 194
So oder anders! 196
Des Sängers Logik 197
Zur Sprachlehre der Huldin 198
Unterſcheidung 199
Nur Eines kann ich! 200
Der Liebende vor verwelktem Vergißmeinnicht. 201

Seite

Die Leichtfertige 202
Was beſing' ich? 204
So iſt's — und ſo auch ſchön! 205
Der Zaghafte 206
Bei frühem Tode eines ſchönen Mädchens . . 207
Schöpfung und Untergang 207
Eine Liederſammlung ſpricht 208
Die Augen 209
Mutterliebe 210
Die Augen im Grabe. 211
Die Prophetin 212
Reimſpiel der Liebenden 213

Die Temperamente der Liebe.

I. Der Schwermüthige 214
II. Der Leichtmüthige 215
III. Der Gleichmüthige. 217
IV. Der Liebwüthige 220

Nach Volkston.

Entſcheidung 222
Ob ſich's thun läßt? 223
Ueberlegung 224
Der Begleiter 225
Entſchädigung 226
Des jungen Landmanns Hexenlied 227
Die gefundenen Nelken 228
Dumme Berge 229
Drei Wanderlieder. 230

Seite

Des Mühlknappen Liebesfahrt.

Entſchluß 232
Ausführung 233
Erfolg 234

Morgenländiſcher Anhauch.

Roſenkunde im Herzensbunde 236
Ja wie? 238
Zur Ruh' gehören Zwei 239
Qual erhebt 240
Halbe Liebe 241
Ich will dich warnen! 242
Eines Mehr als Alles! 243
Glückliche Entſcheidung 244
Der eiferſüchtige Orientale 245

Trink-Launen.

Welcher? 249
Trinklied deutſcher Männer. 250
Wein verſöhnt 251
Der Platoniker 253
Der zornige Trinker 255
Des Trinkers Logik 257
Dreifacher Anſpruch 258
Lieb' und Wein 259
Des Sängers Trinklied 260
Erſatz bei Wein 261
Alles mit Bedingung 262
Schwerer und leichter Rauſch 263
Der Dichter neben Weltleuten 264

Seite

Verluſt und Gewinn 265
Des Trinkers Entſchluß 266
Der Trinker an ſein Mädchen 267
Zuruf des Trinkers 268

Fauſt und Mephiſto in Mitte des neunzehnten Jahrhunderts . . . 269—282

Reimſprüche . . . . . 283—312

Gedichte

von

F. W. Gubitz.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

Berlin. 1860.
Vereins-Buchhandlung.
(F. W. Gubitz.)

ndacht und Glaube.

Vater unſer.

Du, Vater unſer, der den Himmel ſendet
In jedes Menſchen kindlich frommes Herz,
Zu Dir in Freud' iſt heißer Dank gewendet,
Und tiefe Andacht wird der ſtille Schmerz;
Ob Glück uns blühet, ob uns Stürm' umtreiben,
Geheiligt wird Dein Name ſeyn und bleiben.

Dein Reich komm' uns! wenn Haß und Irrthum walten,
Die Menſchenwelt mit Trug und Wahn ſich füllt;
Allmächtig wird Dein Strahl die Nacht durchſpalten
Wenn Liſt der Herrſchſucht uns den Geiſt verhüllt;
Dein Wille nur ſoll rings geachtet werden,
So wie im Himmel, alſo auch auf Erden!

Gieb gnädig unſer täglich Brod uns heute,
Daß unſre Lieben nicht bekümmert ſind!
Es ſtärkt die Kraft, wenn Jeder ſich erfreute
An Dem, was redlich unſer Fleiß gewinnt;
Vergieb auch huldvoll unſre Schuld im Leben,
Wie wir von Herzen, was uns kränkt, vergeben.

Nicht führ' uns in Verſuchung! — daß im Leiden
Ein ſünd'ger Glanz uns nie Errettung ſcheint,
Mag nimmer Gottvertrauen von uns ſcheiden,
Und naht dem innern Frieden ſich ein Feind,
Erlöſ' uns von dem Uebel! Laß uns ſiegen
Eh' wir dem Kampf mit Zweifeln unterliegen.

Und will uns je die Erdenmacht erdrücken,
So hilf uns feſt erwarten Dein Gebot;
Du wirſt die Schwachen der Gewalt entrücken,
Und hell bezeugen bei der Unſchuld Noth:
Dein iſt das Reich und Deine hohen Namen
Sind Kraft und Herrlichkeit für ewig, Amen!

Das dreifache Heut.

Da jeder Tag erfreut,
Kann jeder Dank verlangen;
Mein Gott mög' ihn empfangen
Für jegliches Heut.

Da jeder Tag erfreut,
Will ich des Gestern denken,
Erinn'rung soll es schenken
Noch einmal mir Heut.

Da jeder Tag erfreut,
Vertrau' ich so auf Morgen,
Daß Lasten sich und Sorgen
Erleichtern schon Heut.

Da jeder Tag erfreut,
Laß ich das Heut nicht lästern,
Nicht Morgen und nicht Gestern,
Mein dreifaches Heut!

Da jeder Tag erfreut,
Will ich mich auch begnügen,
Wird mir nach Gottes Fügen
Kein Morgen mehr Heut!

Innere Stimme.

Weißt du, wo die Tugend thront?
„In der Unschuld Blicke!“
Sah'st du, wo das Laster wohnt?
„Bei des Haders Tücke!“
Sprich, wo find' ich sich're Glück?
„Nur im innern Frieden!“
Nicht bei Füll' und Glanzgeschick?
„Da hat's dich vermieden!“
Sag', was stark den Menschen hält?
„In sich eig'ne Treue!“
Wenn nun, was er baute, fällt?
„Bau' er kühn auf's Neue!“
Sag', wer schnell der Sorg' entweicht?
„Wer am beſten duldet!“
Was macht jeden Schmerz mir leicht?
„Trag' ihn unverschuldet!“
Weißt du, wo die Freiheit ruht?
„Such' sie im Gedanken!“
Was erweckt im Unheil Muth?
„Wandel bei dem Schwanken!“
Weshalb solch ein Wandelspiel?
„Daß sich Leid erhelle!“
Findet Schwanken nie sein Ziel?
„An des Grabes Schwelle!“
Sprich, was lehrt zum Himmel geh'n?
„Sehnsucht nur und Leiden!“
Doch was zeugt für Wiederseh'n?
„Guter Herzen Scheiden!“

Irdiſch Loos.

Was iſt die Furcht, was iſt das Hoffen?
Was jauchzt der Menſch und ſteht betroffen?
O fühle, wenn Dich Freud' entzückt
Und wenn dich Kummer nieder drückt:
Die Erde krönt kein Hoffen.

Was ſoll der Menſch, wer kann's mir ſagen?
Wozu dies Mühen, dies Erjagen? —
Thu' ſtets, o Menſch, im Recht die Pflicht,
Sieh' himmelan und frage nicht:
Die Erde darf's nicht ſagen.

Geleit des Menſchenlebens.

Stets nah' dem Menſchen ſind Begleiter,
Mit denen er auf Erden wallt;
Von ſeiner Wiege, wo ihn heiter
Der Mutter lieblich Lied umhallt,
Bis zu der Gruft, der Wiege höchſten Strebens,
Sind ſie Gefährten für die Bahn des Lebens.

Auf jedem Pfad des Kindes paaret
Die Unſchuld ſich mit Fröhlichkeit;
Des Menſchen Jugendtag' umſchaaret
Der Schweſtern ſegensvoll Geleit,
Und immer darf er Wunderblüthen pflücken,
Die unverwelklich ihren Buſen ſchmücken.

Er ſcheidet — ohne Dank und Thränen —
Von ſeinem unbefang'nen Sinn!
Ein reizend Gift, ein ſtolzes Wähnen,
Begierde reißt ihn zu ſich hin;
Und bald iſt er, von Luſt und Schein betrogen,
Ein ſchwankend Rohr auf ſturmempörten Wogen.

Von wilden Strudeln rings ergriffen,
Hält ihn die Freundſchaft rettend auf;
Sie lehret ihn Gefahr umſchiffen,
Sie zeiget ihm den ſich'ren Lauf,
Und denkt, was Phantaſieen kühn geſtalten,
Im Grenzenkreis der Wirklichkeit zu halten.

Doch ob ſie mildern will und dämpfen,
Vereint erzeugen Gluth und Geiſt
Die Ehrſucht, raſtlos fort zu kämpfen,
Bis ſeiner Wünſche Feſſel reißt;
Mag dann Erfahrung treulich ihn ermahnen,
Der Eigenwille flieht von eb'nen Bahnen.

Schon hat er, keck und ungezügelt,
Mit ſeinem eignen Daſeyn Streit,
Da öffnet Lieb' ihm lichtbeflügelt,
Die Reiche aller Herrlichkeit;
Und in ſich heimgekehrt von irrem Schweifen,
Verſucht's der Menſch, ſich ſelber zu begreifen.

Er bändigt ſeine wilden Flammen,
Das Wahre ſcheidet er vom Traum;
Er drängt ſich in ſich ſelbſt zuſammen,
Entdeckt die Welt auf engem Raum;
Was nie er fand in ungemeſſ'nen Weiten,
Das Glück wird zu der Hütte ihn begleiten.

Erfahrung, die er einſt verſchmähte,
Giebt ſorgſam, als der Sühne Pfand,
Zum Fernen, das er ſich erſpähte,
Den Stab ihm traulich in die Hand;
Durch ſie mit der Zufriedenheit verbündet,
Wird, Stürmen trotzend, echtes Ziel begründet.

Und Hoffnung die mit Geiſterhauchen
Unendlich bleibt ihm angeſchmiegt,
Wird ſich in Strahl der Wahrheit tauchen,
Daß leicht der Täuſchung Bild verfliegt; —
So mag der Menſch, dem Schwanken nun entronnen,
In Thatenkraft auf lichten Höh'n ſich ſonnen. —

Ach! denkt er feſter hier zu bauen,
Ergreifet ihn des Scheidens Qual:
Und wallet nun mit leiſem Grauen
Er wehmuthvoll hinab zum Thal.
Dann wird, daß mit der Zukunft er ſich ſöhne,
Erinn'rung Echo der verklung'nen Töne.

Was nur noch im Vergang'nen weilet
Verklär'et ihm der inn're Blick;
Doch bringt, wohin die Sehnſucht eilet,
Minuten nimmer er zurück,
Dann flüchtet, ehrt in Duldung er die Schranken,
Zu Gott allein die innerſten Gedanken.

Wenn Silberſtrahl ſein Haupt umkränzet,
Läßt ird'ſche Nacht ſchon von ihm ab;
Des Glaubens hehres Bild umglänzet,
Die Schrecken ſcheuchend, ihm ſein Grab,
Und Friede wird an ſeinem Lager lauſchen,
Das ird'ſche Licht mit ew'gem zu vertauſchen.

Sein Hoffen himmelwärts gewendet,
Erringt er ſich die heil'ge Ruh';
Der Geiſt hat hier ſein Werk vollendet,
Er ſchwebet froh der Heimath zu,
Und in der Engel Gruß, der ihm erklungen,
Sieht er aus Staub zur Klarheit ſich geſchwungen.

Des Leides Licht.

Herz, in die Leiden
Muthig hinein.
Kühnes Entſcheiden
Mildert die Pein.

Sturm mag erbeben! —
Dunkelt es fern,
Grüß' ich mir droben
Freundlichen Stern.

Ueber dem Grabe
Leuchtet er noch;
Dort iſt die Habe,
Hier iſt das Joch!

Seele, nimm heiter
Irdiſchen Lauf.
Geht es nicht weiter,
Geht es hinauf!

Des Lebens Erndte.

Verſuch's mit der Hoffnung
Im Lebensgewimmel.
Erfüllung verlange
In ſtürmender Eil' —
Doch würde zum Lohne
Aus allem Getümmel
Geduld nur, die heil'ge,
Allein dir zu Theil.
So haſt du den Segen
Vom irdiſchen Himmel.
So haſt du die Fülle
Vom ewigen Heil.

Die Stunden des Heils.

Es hat wohl Jeder trübe Stunden,
Wo ihn der Hoffnung Troſt verläßt,
Er dann in alle Herzenswunden
Sich marternd neue Stacheln preßt.

Es hat wohl Jeder trübe Stunden,
Wo Leben wird zu breiter Nacht,
Wo er die Seele möcht' entbunden
Vom Aufgewühl der Staubesmacht. —

Das eben ſind die rechten Stunden,
Zu rüſten uns mit ernſter Kraft,
Bis wir vom eig'nen Wahn geſunden,
Das Inn're heil'ges Licht ſich ſchafft.

Das eben ſind die rechten Stunden,
Die Gottes Athem friſch durchweht,
Wo ſtillen Weg das Herz gefunden,
Auf dem's gradaus zum Himmel geht.

Herzblüthe.

Sinkt die Sonn' am Abend nieder,
Hebt sie sich am Morgen wieder,
So wie heut'!

Wirft der Herbst die Blüthen nieder,
Frühling hat sie immer wieder
Uns erneut.

Doch legt Zeit den Menschen nieder,
Hat die Erde nimmer wieder
Ihn erfreut! —

Beugt d'rum keinen Bruder nieder,
Seht ihn morgen wohl nicht wieder,
Wenn's euch reut!

Wo?

Johannes, der mit mildem Sinn
Sich als Apoſtel hat bewährt,
Der ſtets gethan, wie er gelehrt,
Trat einſt zur Schaar des Volkes hin,
Beſcheid zu geben allen Fragen.
Da drängt ein Knabe ſich heran,
Der ſprach: „Du kannſt gewiß mir ſagen:
Wo rechte Lehr' ich finden kann,
Und wo des Guten höchſte Kraft,
Die mir das Glück des Lebens ſchafft?“

Und Jener gab d'rauf dieſe Kunde:
„In Deiner Mutter ſanftem Wort,
In Lieb' und Zorn aus Vaters Munde,
In echter Freundſchaft ſtillem Port,
In Deines eig'nen Herzens Grunde,
Und folgſt Du dort empfang'nen Lehren,
Wirſt and'res Glück Du gern entbehren.“

Dürer und Raphael.

Der Dürer und der Raphael
Erſehnten, in den gleichen Zeiten,
Sich Macht, das Reich der Kunſt zu breiten,
Und zu erſpäh'n des Schönen Quell;
Und ſtets zum höchſten Ziel gewandt,
Im kühnen Ringen und Erahnen,
Hat Beider Geiſt, auf zweien Bahnen,
Mit frommer Luſt ſich oft erkannt.

Wie einſt ihr Sinnen aufwärts ſchwebt,
Verſchwinden plötzlich alle Räume,
Sie nahen ſich, es ſind nicht Träume:
Daß Geiſt vereint in Liebe lebt!
Sie grüßten ſich und ſah'n ſich nicht,
Gleich ſchwunghaft war ihr gleich Ermuthen,
So mußten ſich die beiden Gluthen
Begegnen auch am Himmelslicht.

Doch konnten bis zur Erde ſchwer
Das Allempfund'ne ſie bewahren.
Da wünſchten aus der Engel Schaaren
Von Gott ſie einen Führer her.
Wie Beider Herz einſt flammt und ſchafft,
Erklang es, da erneut ſie flehten:
„Euch ſendet Gott, den ihr erbeten,
Er ſendet Strahl der gläub'gen Kraft!“

Von einem Engel, ſchön und mild,
Seh'n ſie vereinigt ſich gehalten,
Und vor der Seele ſich geſtalten
Ein leichtverſchleiert Wunderbild.
Der Engel ſprach: „Es iſt Natur;
Wie hoch ſich auch Gedanken lenken,
Wie weit ſich auch die Künſte denken:
Heil iſt auf ihrem Wege nur!

Geheim, als traute Mutter, nährt
Sie ihr geliebtes Kind, die Erde,
Daß Same, Blüth' und Frucht ihr werde,
Und Ruh' ihr neue Kraft gewährt;
Sie iſt die Allverſorgerin,
Läßt d'rum den Blick zum Aether glänzen,
Und zeigt, mit Kreuz und Palmenkränzen,
Die Menſchheit zu dem Ew'gen hin.

Weiht Euer Herz ihr zum Altar!
Der Erde himmelvolle Zeichen,
Und was vom Jenſeits zu erreichen,
Enthüllt Natur euch traut und wahr:
Durch ſie nur ſtützt ſich Kunſt allein,
Nie ſey als Vorbild d'rum entnommen,
Was Hohes ſchon durch ſie gekommen,
Sie ſelbſt will ſtets euch Vorbild ſeyn!

Wie ihr ſie ehrt, das gilt ihr gleich,
Nur Götzen wird ſie nimmer dulden,
Vergeßt ihr ſie, dann ſchließt Verſchulden
Für ewig euch ihr Strahlenreich!

Doch treu gewiß bleibt wer ſie ſah,
Leicht prüft ihr, ob ſie euch nicht fehle:
Hat's Herz noch Glauben, Kraft die Seele,
Der Sinn noch Demuth, iſt ſie nah'.

Dann folgt wohin die Gluth euch reißt!
Ihr ſollt, was da iſt, nicht verkennen,
Doch euch vom inn'ren Zwieſpalt trennen,
Und walten laſſen eig'nen Geiſt.
Wer ihm entſagt, der wird zum Knecht!
Es kann der Nord zum Süd nicht ſchwinden,
Das Jetzt Vergangenes nicht finden,
Denn Alles will ſein eigen Recht!"

Der Engel ſchwand, — ein heil'ger Schwur
Hat beide Künſtler tief durchklungen:
Was Beiden Herrliches gelungen,
Entſtand im Bunde mit Natur;
Und jede Kraft ſuch' ihre Spur! —
Wie hoch ſich auch Gedanken lenken,
Wie weit ſich auch die Künſte denken:
Heil iſt auf ihrem Wege nur!

Tröſtung.

Bruder, dein Blick iſt voll Schmerz!
Senkte ſich Nacht in die Bruſt,
Such' dir ein fühlendes Herz:
Iſt dir denn keines bewußt?

Siehe, du liegſt mir im Arm,
Herz hat ein Herz ſich erreicht;
Weine dich los von dem Harm,
Weine zur Freude dich leicht.

Wie ſich dein Blick ſchon erhellt,
Wie ſich Vergängliches übt!
Schwach iſt, wen Leben und Welt,
Wen das Vergängliche trübt!

Weißt ja, daß himmliſche Macht
Immer die Dunkel zerriß:
Zage doch Keiner in Nacht,
Morgen iſt Jedem gewiß!

Lied für dich und mich.

Nicht hoff' in der Menge Schwirren
Auf ein sich'res Lebensloos!
Leicht kannst du dich dort verwirren,
Aus dem Eig'nen dich verirren,
Denn die Welt ist gar zu groß!

In der Sehnsucht Drang und Zielen
Wahre dich vor Selbstbetrug;
Locken wird sie dich zu Vielen,
Die mit dir in Täuschung spielen,
Denn die Welt ist gar zu klug!

Aus den Tausenden erlesen
Durch der Liebe Allgewalt,
Laß an einem treuen Wesen
Mild erwärmt dein Herz genesen,
Denn die Welt ist gar zu kalt!

Soll dann nie das Herz dir schwanken,
Halt' es für die Gottheit wach;
Sinne müssen und Gedanken
An dem Jenseits fest sich ranken,
Denn das Herz ist gar zu schwach!

Chriſtliche Liebe.

(Paulus an die Corinther 1. 4—7.)

„Langmüthig freundlich iſt die Liebe,
Und eifern wird ſie nimmermehr;
Sie jaget, ob man Spott d'rum triebe,
Nicht nach des Stolzes eitler Ehr'.

Sie kann nicht ungeberdig zittern
Vor Zorn; nicht rechten ſieht man ſie
Um größ're Habe, nicht erbittern,
Nach And'rer Schaden trachten nie.

Ein Unrecht wird ſie nicht verſchulden,
Sie baut der Wahrheit gern den Thron;
Ertragen, glauben, hoffen, dulden,
Das Alles kann ſie, ſonder Lohn!" —

So ſchildert Paulus uns die Liebe
Der Chriſten; — wäre ſo ſie wahr! —
Der Gottheit Bahn, der Himmel bliebe
Dann auch auf Erden offenbar.

Wohlthun.

Immer ſeelenfroh zu ſeyn,
Lehret Wohlthun uns allein;
Wer will nicht
Frohes Leben gern erwerben!

Traulich lindern And'rer Noth,
Stärkt uns einſt zu ſanftem Tod;
Wer will nicht
Einſt mit frohem Muthe ſterben!

Wohlthun läßt, nach Lebensglück,
Noch den ſchönſten Ruhm zurück;
Wer will nicht
Sich den ſchönſten Ruhm vererben!

Darum ſtrebet, wohlzuthun!
Bis im Grabe wohl wir ruhn,
Laßt euch nicht
Glück und Tod und Ruhm verderben!

Der Zufriedene.

Nein, begehren darf ich's nicht,
Daß mir Gott nach dieſem Leben
Sollte noch ein beſſ'res geben,
Mir giebt Daſeyn Luſt und Licht.

Menſchenlieb' und freier Geiſt
Schaffen immerdar hienieden
Traulich um mich her den Fri
Und vereint, was Himmel heißt.

Wenn die Seele nun verſpricht:
Schön'res ſollt' einſt mein ich nennen,
Kann ich's dankbar wohl erkennen,
Doch begehren darf ich's nicht!

Des Lichtes Saat.

Geſäet ward auf Erden Licht,
Da hofften freudig wir, Vernunft zu erndten;
Die Saat ging herrlich auf, als ſich
Jeſuiten — wie man uns geſagt — entfernten.

Kaum hat ſich Erndteſpur genaht,
Sind emſig wieder da die ſchwarzen Schnitter;
Sie drohen finſter jeder Flur
Gleich ſtürmiſch hagelträcht'gem Ungewitter.

„Wird reif das Licht?“ fragt ihr voll Furcht;
„Sind uns verloren Gottes heil'ge Gaben?“
Ei nun, wer je ſich's nehmen läßt,
Verdiente nicht, ſolch Eigenthum zu haben!

Was ihr davon als Erbtheil ſeht,
Erwarb die Menſchheit ſchwer und theuer,
Und wenn die Saat des Lichts vergeht,
Iſt nichts als eben Nichts nur Euer!

Wahrheitsfreunden.

Die Menſchheit ſteht in hölliſchen Gewittern,
Von Stürmen wird der Wahrheit Bau zerſchellt;
Daß jetzt ihn Zwang und Wahn nicht ganz zerſplittern,
Sey Himmelskraft auf tiefen Grund geſtellt.

Erhebt euch furchtlos zu der Gottheit Rittern,
Des Geiſtes Leben dring' in's Herz der Welt:
Erhellen müßt ihr Schwache, nicht erbittern,
Doch frechem Trug ſey Jeder Todesheld.

Kein lieblich Täuſchen darf zum Schlafe kirren,
Dem Wiegenlied folgt raſch der Ketten Klirren,
Und dann zu ſpät des Rechtes Klaggeſchrei!

Der Hölle höchſte Kraft liegt im Verwirren,
D'rum laßt euch, Menſchen, nicht von Schlauheit irren,
Seyd wahr und feſt, ſo ſeyd ihr fromm und frei!

Des Dulders Geſpräch mit ſich ſelbſt.

„Warum kannſt Gunſt Du nicht erlangen?“
Weil ich die Gunſt nicht mag.
„Warum hat gar dich Haß umfangen?“
Ich nenne Nacht nicht Tag.
„Warum ſo arm bei Fleiß und Plagen?“
Ich fröhne nicht dem Schein.
„Warum bereit ſtets zum Entſagen?“
Es hält die Seele rein. —
„So wandle fort durch's Räthſelhafte
Und bau' auf Gott allein;
Er, deſſen Allmacht Räthſel ſchaffte,
Wird heil'ge Löſung ſeyn.“

Der Weg zum Glück.

Ein Pilger wallt auf nächt'gem Pfad,
Er hat für's Leben keinen Rath,
Doch Hoffnung im Geſicht;
Ihm war der ew'ge Spruch bewährt:
Wer in dem All den Vogel nährt,
Vergißt des Menſchen nicht!

Zur ſtillen Hütte kam er hin
Und ſprach mit unbefang'nem Sinn:
„Ich prüf', ob Glück mir lacht!
Erfreut euch eines Bruders Dank,
So gebt mir heute Speiſ' und Trank
Und Obdach für die Nacht."

„Willkommen!" klang es rings ihn an,
Und was ein Pflüger geben kann,
War bald für ihn bereit;
Und Jeder ſtand dem Fremdling bei,
Erzählte viel und fragte frei,
Doch ſanft nach ſeinem Leid.

Er ſagt: daß er auf Menſchen baut,
Doch auch der eig'nen Kraft vertraut,
Und ſich auf Gott verläßt;
Sein Glaube hatte tief gerührt,
Von Hoffnung war er hergeführt,
Und Liebe hielt ihn feſt. —

Die ſtille Hütte findet ſich,
Wer nie vom graden Pfade wich,
Im Erdenraume leicht;
Doch Mancher will nur Glanz nicht Ruh',
Und ſchließt die müden Augen zu,
Eh' noch er Glück erreicht.

Des Heilands Wehmuth.

„Laßt die Kindlein zu mir kommen.
Ihnen wird das Himmelreich!“
Dieſen Spruch habt ihr vernommen
Und die Deutung auch zugleich:
Bei der Kinder Unſchuldleben
Halten Engel ſie empor;
Frei von ſinnlich-irrem Streben
Bleiben ſie am Himmelsther.

Doch wohl tiefer hat begründet
Chriſtus jener Worte Sinn;
Ob dem Volk' er Heil verkündet —
Sündig ging die Menſchheit hin;
Da, im Hohn oft aufgenommen,
Sprach er, trüb' und ſanft zugleich:
„Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Ihnen wird das Himmelreich!“

Bei dem Spruche mögt im Stillen,
Menſchen, in die Seel' ihr ſchau'n;
Dürft ihr, böſ' aus inn'rem Willen,
Euch dem Heiland nicht vertrau'n.
Klaget er, uns neu entnommen:
„Sünd' iſt ew'ger Tod zugleich!
Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Ihnen wird das Himmelreich!“

Stärkung.

Sey du nur treu dem Himmel,
Der Himmel iſt dir treu! —
D'rum hab' im Erdenwallen
Vor Dem, was droht, nicht Scheu.

Wenn Neid und Haß dich kränken,
Thu' dennoch Keinem Leid;
Uns giebt das kurze Leben
Ja kaum zur Liebe Zeit!

Und ſtürmt zerſtörend Wüthen
Zu deiner Jahre Bau,
So denk': auch alle Stürme
Umfaßt des Himmels Blau.

Sein ſchutzgetreuer Bogen
Beſchirmt dich täglich neu:
Sey du nur treu dem Himmel,
Der Himmel iſt dir treu!

Morgengebet.

Herr! Von Demuth gern geleitet,
Nehm' ich, was der Tag mir giebt,
Still ſelbſt, wenn er Weh bereitet,
Denn ich bin von Dir geliebt;
Ja, Du haſt mich früh geborgen
Vor des Daſeyns Trug und Liſt,
So, daß meines Lebens Morgen
Ein erinnernd Feſt nun iſt.

Und am Mittag haſt im Wallen
Du, mein Gott, mich ſtets bedacht:
Daß ich meinen Lieben Allen,
Was ſie brauchten, froh gebracht.
Konnt' ich's auch nicht leicht erringen,
Deſto größer war die Luſt;
Dank wird ſchön're Freude bringen,
Sind wir uns der Müh'n bewußt.

Im Gefühl erfüllter Pflichten,
Nahe denn der Abend ſich:
Mag die Zeit mir viel vernichten,
Ich vertraue ganz auf Dich!
Wohl wünſcht' ich der Ruhe Segen,
Doch ſind Stürme mir erweckt:
Halte mich auf rechten Wegen,
Daß mich nur die Nacht nicht ſchreckt!

Nacht des Grabes, letzter Schlummer!
Deine Grauen fürcht' ich nicht,
Sind die Lieben frei von Kummer,
Eh' mir einſt das Auge bricht;
Herr, wie Tod die Pfade winde,
Wenn ich Dich, nach Erdenleid,
Nur mit mir zufrieden finde,
Hab' ich meine Seligkeit!

Aufwärts!

Blicke zum Himmel! Wenn Träume verblühen.
Winde vom frevelnden Grame dich los;
Eh' noch die Sterne der Hoffnung verglühen,
Bietet die Erde den schützenden Schoos.

Blicke zum Himmel! Umschrecken dich Schatten,
Trau' auf der Gottheit erleuchtende Macht;
Bald muß das irdische Dunkel ermatten,
Tag wird es jenseits, das Leben iſt Nacht.

Blicke zum Himmel! Vergängliche Leiden
Geben der ewigen Palme den Glanz:
Freuden, von denen mit Thränen wir ſcheiden,
Wahrt uns der Vater zum herrlichſten Kranz.

Der Regenbogen.

Es wankt ein armer Knabe
Mit ſcheu erflehtem Brod
Zu ſeiner Eltern Grabe,
Und weint in Herzensnoth.

Ein Ungewitter ſchwebet
In Blitz und Donner her;
Umrauſcht vom Sturm erbebet
Der Knab' und athmet ſchwer.

Er faltet ſeine Hände
Und ſpricht, da tief ihm graut:
„O Mutter, Rettung ſende!“
Mit faſt erſtorb'nem Laut.

Da ſcheint ein Regenbogen
Zur Brücke ſich zu zieh'n;
Er fühlt ſich fortgezogen,
Die dunkle Erde flieh'n.

Und auf der lichten Brücke
Erreicht er Himmelshöh'n,
Ihn locken Engelsblicke
Und feierlich Getön'.

Auch höret er in Grüßen
Der Eltern ſegnend Wort:
Er ſinkt zu ihren Füßen
Und will nun nicht mehr fort! —

Und lächelnd lag der Knabe
Bei nächſtem Morgenroth
Auf ſeiner Mutter Grabe —
Die Menſchen nannten's todt!

Alles in Gott!

Wenn Gott im Herzen lieb du haſt,
So trägt er mit dir jede Laſt.
Er trägt, trau'ſt du ihm inniglich,
Zuletzt die Laſt wohl ganz für dich,
Und biſt du völlig ihm ergeben,
Wird er zugleich dich mit erheben.

Denkfreiheit.

Wer Denkkraft lähmt, der hindert Gott,
Dem wird das Heiligthum auf Erden,
Das Aufwärtsdringen, Thorheit werden.
Er treibt mit Ew'gem frechen Spott.
Wer wagt zu ſagen: „Weiter nicht!
Nur dieſen Pfad ſollt ihr beſchreiten,
Auf ihm ſoll mein Befehl euch leiten,
Und wie ich ſehe, ſeht aus Pflicht!“
Nein, Keiner darf den Geiſt beſchränken,
Du magſt für Dich und Andre denken,
Doch ſchrankenfrei muß Wahrheit ſeyn! —
Wer lügt ſich hier nun ſelbſt zum Meiſter!
Wie? — gäb's auf Erden Herr'n der Geiſter!
Nein! — Gott, der einz'ge Herr, ſpricht Nein!

Glaubenshader.

Wie blind und taub der Vorzeit Lehre,
Geſpenſtig kämpfend gährt die Welt;
Parteien rüſten ihre Heere,
Und allen fehlt der Gottesheld.
Wohl kündet ſich, im Tiefſten glühend,
Mit Sturmesdrang des Geiſtes Noth,
Er zeigt uns Höhen, für ihn blühend,
Doch ſcheint die Zeit für Ew'ges todt!

Aus Schutt will ſie ſich Tempel bauen,
Und währt ihr Prunk kaum *einen* Tag,
Dann ſind, bewohnt von inn'rem Grauen,
Sie wieder Schutt mit *einem* Schlag.
Wohin der Blick ſich forgend richte,
Im Sinken ſehen wir das Licht
Aus blut'gem Strahl der Weltgeſchichte,
Und rings nur drohend Weltgericht.

Doch ſchloſſen für ein heil'ges Hoffen,
Für Wahrheit ſich viel Herzen zu,
Der Himmel iſt dem Kräft'gen offen,
Und immer Kraft giebt inn're Ruh'.
D'rum unverzagt in rechtem Streben! —
Wie einſt das All gefolgt dem Ruf,
Wird Gott auch aus dem Chaos heben
Die Welt, die ſich der Geiſt erſchuf!

Glaubensbekenntniſs.

Ich glaub' an Gott und Geiſt, als Herr'n in ew'gem Reich,
Ich glaub' an Menſchenwerth, an Recht, für Alle gleich;
Ich glaube, daß in Lieb' und Treu' und Wahrheit wir
Den Himmel finden rings im Raume dort wie hier.
Ich glaube, wer ſo glaubt, der ſey ein guter Chriſt,
Und glaube, daß ein Mehr nur Grund zum Hader iſt. —
Behagt mein Glaub' euch nicht, der doch mir Ruh' erzielt,
So glaubt in Knechtſinn was zu glauben man befiehlt!

Natur in Bild und Troſt.

Gloſſe.

Thema: „Bleibe nicht am Boden heften,
Friſch gewagt und friſch hinaus:
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberall ſind ſie zu Haus.
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerſtreuen,
Darum iſt die Welt ſo groß.“ Goethe.

Wenn die trübe Stunde kam,
That und Wünſche hart Dich äfften,
Dann, mit deinem ſtillen Gram,
Bleibe nicht am Boden heften;
Was dich ängſtigt, raſch vertrau's
Deinem treuen Wanderſtabe,
Alle Welt iſt deine Habe:
Friſch gewagt und friſch hinaus!

Sperre nicht den Unmuth ein
Bei ermattenden Geſchäften,
Dir erfriſcht Natur allein
Kopf und Arm mit heitern Kräften;
In der Wieſen Blumenſtrauß,
Auf den Höh'n, in Wald und Quellen,
In den Lüften, auf den Wellen,
Ueberall ſind ſie zu Haus!

Ueberall wird Stern an Stern
In des Herzens Nacht ſich ſtreuen:
Inn're Strahlen ſind nicht fern,
Wo wir uns der Sonne freuen.
Hingeſtreckt auf Blüth' und Moos,
In den Wipfeln munt're Lieder,
Kommt der Seele Freiheit wieder,
Sind wir jede Sorge los!

Uns des rechten Muth's bewußt,
Wollen wir den Sturm nicht ſcheuen,
Doch ergreifen jede Luſt,
Daß wir uns in ihr zerſtreuen.
Ziehen wir ein dunkles Loos,
Iſt's erlaubt, es weg zu werfen;
Unſ'rer Hoffnung Blick zu ſchärfen,
Darum iſt die Welt ſo groß!

Den Frühling lob' ich.

Ein echter König iſt der Frühling.
Er dient und lächelt Allen gleich,
Und unterſcheidet nimmer höfiſch,
Was arm, was vornehm iſt und reich.

Doch mit dem Sommer und dem Herbſte,
Da ſieht es freilich anders aus,
Die füllen Manchem alle Räume
Und laſſen Vielen leer das Haus.

Noch ſchlimmer ſteht es mit dem Winter;
Gewärmt ſind Reiche und fetirt
Im Ueberfluß, indeß der Arme
In leerer Hütte hungernd friert.

D'rum leb' ich mir den lieben Frühling,
Er weht mit friſcher Hoffnung an,
Und iſt nicht ſchuld, daß er muß ſcheiden,
Eh' er Gewährung geben kann.

Vollauf hat er ſie vorbereitet
Mit reinſter Lieb' und Sorgſamkeit,
Das ſchönſte Vorbild ausgebreitet
Für alle Kön'ge aller Zeit!

Heil im Schlimmen.

In Hoffnung lebt' ich oft und ſprach:
O Schickſal, ſag' doch Ja! —
Der Bitte hallten Stürme nach.
Das Nein war immer da.

Die milde Hoffnung blieb dann fern,
Entſchwand im Dunkel bleich;
Verirrte ſich zur Nacht ein Stern,
Verſchlang die Welt' ihn gleich.

Kann nicht des Schickſals Uebermacht
Der arme Menſch entgeh'n.
Wär's nun um Wärm' und Licht in Nacht
Des Daſeyns mir geſcheh'n?

Das nicht! — Natur, im Blick ſo hell,
Verſöhnt mich mit dem Nein! —
Sie ſenkte Sonn' und Stern mir ſchnell
Geheim in's Herz hinein.

Sey kalt das Schickſal ſtets für mich
Fertan auch, wie es will; —
Mein Herz erwärmt und lichtet ſich
Nun ſelber wunderſtill.

Gefühl.

Blumen welken freilich.
Sturm mit rohem Drang
Treibt die Blüthen eilig
In der Oed' entlang. —

Blumen in dem Herzen.
O wie dauern die! —
Blüthen unſrer Schmerzen,
O wie fruchten ſie!

Bringe Zeit Verderben,
Tödte Sturmgewühl,
Ueber Sturm und Sterben
Siegt ein echt Gefühl!

Waldſtimmen.

Was ſagen mir die Wipfelſtimmen,
Die in dem Meer des Klangs verſchwimmen
Mit reichem Ton?
Wir Eichen, dieſes Waldes Greiſe,
Sah'n manch Geſchlecht die Pilgerreiſe
Vollenden ſchon.

Oft fiel's in unerreichtem Streben:
Lang' iſt der Plan, kurz euer Leben,
Drum warnen wir;
Wir ſeh'n gewiß auch Dich vergehen,
Und warnen dann, die uns verſtehen,
Wehl auch mit Dir!"

Habt Dank, ihr Stimmen in den Bäumen!
Verlier' ich mich aus That in Träumen:
Warnt jederzeit;
Doch iſt Vollbringen eitles Wähnen,
So haltet mich im Rauſch von Plänen
Zur Gruft bereit!

Hinaus!

Sorg' und Arbeit, eilt zum Schluß,
Vor der Sonne Strahlen muß
Sich kein Herz verſchließen!
Raſch denn aus des Hauſes Wall,
Heit're Tage will im All
Heiter ich genießen.

Auf! — in Gottes freier Luft
Füllt die Seele leicht die Kluft
Zwiſchen Wunſch und Wahrheit;
Ueber jeden inn'ren Streit
Und den Pfad zur Ewigkeit
Giebt Natur uns Klarheit.

Iſt's im Herzen ſtarr und kalt,
Mag der Schöpfung Allgewalt
Rütteln an den Banden,
Bis die ſchwere Feſſel bricht,
Und die Thrän' im Auge ſpricht:
Herz, du biſt erſtanden!

So von dir, Natur, umarmt,
Und an deiner Bruſt erwarmt,
Schweiget mir das Bangen;
Wie mir dann die Welt erſcheint,
Könnt' ich Alle, Freund und Feind,
Liebevoll umfangen.

Nun vom tiefſten Leid geheilt,
Wird mich, wo mein Sinnen weilt,
Friedenslaut umtönen,
Und mit finſt'rem Geiſteszwang
Hauch der Lüfte, Waldesklang,
Kindlich mich verſöhnen.

Ja! — in Gottes freier Luft
Füllt die Seele leicht die Kluft
Zwiſchen Wunſch und Wahrheit;
Ueber jeden inn'ren Streit
Und den Pfad zur Ewigkeit
Giebt Natur uns Klarheit.

D'rum, wenn zu dem Heimathland
Freunde, mir vorangeſandt,
Mit den Palmen winken:
O, dann laßt die Seel' im Flug
Selbſt den letzten Athemzug
Noch am Aether trinken!

Frühlingstroſt.

I.

Der iſt wohl arm, den Frühling
Nicht mehr zur Liebe weckt;
Ihn hat der Herzen Oede
Bis in den Tod erſchreckt.

Ihm iſt der Seele Flügel
Von Lebenslaſt erdrückt.—
Und doch — hinaus durch Auen,
Wenn rings Natur ſich ſchmückt!

Da blicket Gottes Auge
So mild allüberall,
Da wird ſein ſchaffend Walten
Für tiefſten Gram ein Wall.

Da ſpricht aus jeder Blüthe
Mit Troſt ſein Engel an,
Und lehrt, wie viel der Schmerzen
Die Wehmuth tilgen kann!

II.

Einen Heiland kommt zu grüßen,
Der uns alle Jahr erſcheint;
Der uns nicht belegt mit Büßen,
Dem allein die Freude weint.

Froh empfangen ihn die Fluren,
Er umarmet Erd' und Luft,
Sendet ſeiner Wonne Spuren
Auf die Höhen, in die Kluft.

Dankend ſchauen Blüthenaugen
Rings ihn unſchuld-lächelnd an;
Seine Liebe einzuſaugen
Sprengen Ströme ihren Bann.

Seligſüßen Jubel ſinget
Ihm der Vögel friſches Lied,
Das in Feld und Wald erklinget,
Das hinan zum Himmel zieht!

Laß, o Herz, für deine Wunden
Willig auch den Heiland ein,
Von der Oede zu geſunden,
Mag's in dir nun Frühling ſeyn!

Auf dem Berge.

Wie iſt's hier ſo ſchön! —
Man möchte ſich ſchwingen
Hinab von den Höh'n.
Die Räume durchdringen
So weit nur ſich dehnen
Die Blicke im Schweifen,
So weit nur das Sehnen
Kann Fernes ergreifen. —

Doch kommſt du hinab nun
Auf ſchlängelndem Gange,
Iſt's aus mit dem Ruh'n! —
Da ſiehſt du im Zwange
Das Edle erliegen
Und Großes ermatten,
Das Klare beſiegen
Von ſtürmiſchem Schatten. —

D'rum blick' ich zu Fernen
Und geh' nicht hinaus,
Und koſe mit Sternen
Aus heimlichem Haus. —
Da liebt mich in Frieden
Die herzigſte Seele,
Daß mir im Hienieden
Der Sturm ſich verhehle!

Im Freien.

Freunde, ſchafft das Leben neu.
Macht aus Blüthen nicht gleich Heu
Zu der heim'ſchen Krippe;
Wenn euch Dunſt der Mauern bläht,
Iſt die Luſt bald abgemäht
Von des Todes Hippe.

Was verſchrumpfet ihr's Gehirn
Mit den Falten an der Stirn?
Dual iſt arm an Saaten!
Suchet Tröſtung draußen nur:
Mit der freudig lauten Flur
Läßt ſich's gut berathen.

Ihr habt ſelber euch genarrt,
Opfert ihr die Gegenwart
Dem, was erſt verheißen;
Grübelt euch nicht krumm und ſtumm,
Wälzt im Graſ' euch luſtig um,
Statt in's Gras zu beißen.

Will der Geiſt doch himmelauf,
Darum ſollt im Erdenlauf
Nie den Kopf ihr hängen;
Und muß einſt geſchieden ſeyn,
Mag der Körper nur allein
Sich zum Staube drängen.

Doch bis dahin reich an Muth,
Werbt mit freudenvoller That
Um ein ew'ges Leben;
Und wenn ſo geſtimmt ihr ſeyd,
Wird euch Gott die Ewigkeit
Stets viel voller geben.

Herbſtempfinden.

Es fällt das Laub
Im Spiel der Winde,
Am eig'nen Kinde
Begehet Raub
Die Natur.

Was ſie uns ſchuf
An holden Gaben
Läßt rings begraben
Durch Vollmachtsruf
Die Natur.

Ein Wandeln iſt,
Ein ſtet Beginnen
Und ſtet Entrinnen
In Fried' und Zwiſt
Die Natur.

Doch kraftbewußt
Zeigt friſches Walten
Und Neugeſtalten
In Wandelluſt
Die Natur.

D'rum, Herz, ſey du
Oft trüb' und bange,
Im Uebergange
Bringt Licht und Ruh'
Die Natur!

Wipfelſtimme.

Die Wipfel rauſchen
Mir heimlich zu:
Dein Leid vertauſchen
Wir mit der Ruh';
Mein innig Lauſchen
Weiß Frieden ſchon
Dann einzutauſchen,
Und Erdenhohn
Fühl' ich verrauſchen
Im Wipfelton.

Draußen und innen.

Ob Thaustropfen lieblich glänzen
Im heit'ren Sonnenlicht,
Ob Blitz aus dunklen Wolkenkränzen
Dem Strome Bahnen bricht:
Sie sind von Gott gesendet,
Der Thau und Sturm erschafft,
Und Blitz und Wolke spendet
Dem All erfrischte Kraft. —

Ob mir im Auge labend hange
Der Freudenthräne Licht,
Ob aus dem Innern trüb' und bange,
Des Kummers Thräne bricht:
Sie beide ruft Allgüte
Mir aus beklemm'ner Brust,
Daß sich mein Herz, wenn's glühte,
Erfrischt in Leid und Lust.

Den Blumen.

Ihr Blumen, meinet ihr,
Daß ich umſonſt mich bücke?
Ich weiß, daß ich euch hier
Mit ſüßer Hoffnung pflücke:
Sie küßt mich wohl dafür
Und dankt mit holdem Blicke.

Doch ihr begreift mich nicht,
Euch thut es immer wehe,
Daß meine Hand euch bricht;
Und ob ich's fühl' und ſehe —
Ihr ſeht nicht Troſt noch Licht,
Wenn ich den Grund geſtehe. —

So faſſet dunkle Macht
Auch mich, ihr bunten Kinder,
Oft eh' ich's mir gedacht;
Und ſchmerzt es mich nicht minder —
Das Schickſal herrſcht in Nacht,
Ihm dien' auch ich als Blinder.

Weiſse Roſe, rothe Roſe.

I.

Als Gottes Wort ſie ſchuf, war weiß die Roſe,
Der Unſchuld wie der reinen Liebe Bild;
Doch Untreu' nahte, die Empfindungsloſe,
Zerriß ein Herz, von heil'ger Gluth erfüllt.

Da überſtrömte Herzblut manche Roſe,
Die gern zum Prunk der Blendung Schmuck erwirbt;
Doch wer's durchſchaut, erkennt die Unſchuldloſe,
Durch die noch oft ein treues Herz erſtirbt. —

Drum bleib', o Mädchen, gleich der weißen Roſe,
Von zarter Unſchuld klarem Sinn erfüllt;
Wohl in der Liebe mit dem Treuen koſe,
Doch ſelbſt ſey auch der reinen Treue Bild!

II.

Die gluthgeſchmückte Roſe
Sprach einſt zur weißen Lilje:
„Sieh' mich im Farbenprangen,
Wer müßte mir nicht weichen!“
Die Lilje flüſtert traulich:
„Kann Unſchuld wohl und Demuth
Sich je wie du vermeſſen!
Doch deinen Stolz vergeſſen
Das kann ich — und du ſelber
Errette dich hienieden:
Denn nur vom Prunk geſchieden,
Wird dich dein Schöpfer lieben.
Ich, die ihm treu geblieben,
Möcht' ihm dich neu erwerben,
Und will zu ſolchem Streben
Gern mein Gewand dir geben,
Müßt' ich auch früher ſterben!“ —
Und viele Roſen hörten
Die Rede ſtill und ſinnig;
Da fühlten die Bethörten
Der Lilje Wort gar innig,
Entſagten freudenloſen,
Nur ſchimmerreichen Banden:
Und lieblich weiße Roſen
Sind neu der Erd' entſtanden.

Südhauch und Nordſturm.

Südhauch.

Wild fliegen die Wolken, durch wogende Fluth
Erheben die rieſigen Felſengeſtade,
Entwurzelte Bäume verſperren die Pfade,
Vom Sturmwind geſtürzt in vernichtender Wuth;
Zu Lüften und Klüften
Vertreibt er das Laub in dem endloſen Raum,
Entfärbet der Erde die duftende Hülle,
Faßt brauſend das Meer mit empörender Fülle,
Und wirft es gen Himmel in ſprudelndem Schaum.

Er treibt, wenn die Kinder des Frühlings erbleichen,
Mich grauſam hinweg von den lieblichen Leichen,
Und eifert gefühllos, mit ſchreckenden Tönen
Mein klagendes, friedliches Flüſtern zu höhnen.

Nordſturm.

Was jammert der Knabe! Nichts hemmt meine Macht!
Durcheil' ich die Schöpfung mit zürnendem Winken,
Erhebt ſich der Abgrund und Berge verſinken,
Ich reiſſe gewaltſam den Tag in die Nacht.
Mit Wettern zu ſchmettern
Umſchwärz' ich des Erdenrunds ſchützendes Dach,
Eröffne der Strudel verborgene Quellen,
Begrabe das Schiff in den ſtürzenden Wellen
Und heule die Schauder des Weltalls mir wach.

Durch eiſigen Hauch und geſchüttelte Locken
Verſchlieſſ' ich den Boden mit glänzenden Flocken,
Um rings der Natur mich als Herrſcher zu zeigen —
Denn lieben nicht ſoll ſie, nur dulden und ſchweigen!

Südhauch.

Einſt endet dein Raſen! Mit wärmender Spur
Zerſpreng' ich des Eiſes kryſtallene Rinde,
Entlocke der Erde die Farbengewinde
Und ſchmücke mir bräutlich die nährende Flur.
Im Roſen der Roſen
Entſaug' ich mit Küſſen den perlenden Thau,
Was hold ich berühre, beweget ſich freier,
Im Recken erheb' ich der Jungfrau den Schleier,
Und berge mich flüchtig im himmliſchen Blau.

Doch kehr' ich bald wieder mit ſegnenden Blicken,
Und fühle, wenn dankend die Blüthen mir nicken:
Viel ſchöner iſt's, liebend an Liebe ſich ſchmiegen,
Als ewig zerſtörend die Liebe beſiegen.

Unterſchied.

Ein Veilchen, im Graſe zerdrückt,
Weinte;
Maiblümchen, mit Knospen beglückt,
Meinte:
„Ei, Schweſter, hinweg mit Leid,
Verblüh'n iſt Geſetz der Zeit!“
Das Veilchen im Sterben d'rauf ſpricht:
„Verblüh'n, ja, zertreten nur nicht!“

Urſprung warmer Quellen.

Amor ſchlief bei Quellgemurmel
Einſt ermüdet ein;
Seiner Fackel Wächter ſollten
Waldesnymphen ſeyn.

Dieſe fragten ſich im Flüſtern:
Ob's nicht ſchön und gut,
Wenn die Menſchheit man verwahre
Gegen Liebesgluth?

„Ja!“ ſprach Jede; — d'rauf im Sprudel
Löſchten ſie alsbald
Mit der Fackel auch der Liebe
Gluth und Allgewalt.

Warme Quellen fließen freilich
Nun ſeit jener Zeit.
Zieh'n nach Bädern Liebeſücht'ge
Wohl von weit und breit.

Doch die Gluth iſt zu verwäſſert,
Löſcht im Nu ſich aus,
Und man bringt von echter Liebe
Wenig mit nach Haus!

Der Frühling und der Greis.

Durchwandelt ward die Erde
Vom segensreichen Frühling;
Es regte frisches Leben
Sich in den Elementen,
Es schmückten sich die Fluren,
Um Frohe zu empfangen,
Und Wonn' und Jauchzen reichten
Hinan bis zu dem Himmel,
Daß selbst der Ew'ge freud'ger
Die ew'ge Freude fühlte:
Da seiner Kinder Thränen
In Dankeslust ihm flossen.

Doch in die Feiertöne
Erklang des Greises Stimme:
„Umweh', o holder Frühling!
Auch mich mit deinem Athem,
Und spend' auch mir noch Blüthen,
Daß schnell der kalte Schauer,
Daß inn're Oed' entweiche!"
Der Frühling haucht' in Milde:
„Es soll von meinen Brüdern
Erst, guter Greis, mit Erde
Dich einer warm umhüllen;
Dann, wenn ich wiederkehre,
Will ich auf deiner Decke
In Fülle dir die schönsten
Von meinen Blüthen streuen!"

Da betete der Alte:
Daß bald der Bruder käme;
Und wie der Herbſt ſich nahte,
Sank er in ſeine Arme,
Daß er am ew'gen Strahle
Im Vaterhauſ' erwarme.
Und Frühling, neu gekommen,
Hat, daß ſie blühend werde,
Sich gern die Stätt' erleſen,
Wo Himmel ſich und Erde
Den Antheil hingenommen
Von einem guten Weſen:
Und ſorgſam will die Blüthen
Auf ſolchem Grab' er hüten.

Die Boten.

Wie dem Geiſt die Phantaſieen
Reich und rieſenhaft ſich thürmen
Bei der Erde Melodieen:
Ob ſie klingen, ob ſie ſtürmen!

Im Getön' aus Wald und Lüften,
Durch der Bäche ſchwatzend Rauſchen,
In dem ſüßen Gruß von Düften
Kann ich Himmelswort' erlauſchen.

Ja, im Flüſtern zarter Halme
Hör' ich Gott, und alles Tönen
Sendet, wie der Engel Palme,
In die Bruſt ein mild Verſöhnen.

Mag nun Blüth' im Leben brechen:
Dich, Natur, lern' ich verſtehen,
Kann mich oft mit Gott beſprechen,
Sagen: was mir Leid's geſchehen.

Klänge! wiſſet denn: Mit Grauen
Drückt der Menſchen Sinn mich nieder;
Scheiden fühl' ich mein Vertrauen
Und ich hätt' es gern doch wieder!

Seyd d'rum, Kläng' aus allen Räumen,
Boten jetzt zur Himmelspforte,
Und dann bringet ohne Säumen
Mir des Vaters Troſtesworte.

Doch — kann mir auch ſein Erbarmen
Nicht den Glauben wieder geben:
O, dann bittet für mich Armen
Leiſ' ihn um das beſſ're Leben.

Natur-Mahnung.

Schaffender Frühling beginnt.
„Pilger, ergreife den Stab,
Ehe die Zeit dir verrinnt,
Die dich mit Blüthen umgab!“

Kräftiger Sommer iſt da.
„Pilger, nun mehre den Fleiß,
Bald iſt die Erndte dir nah',
Rüſtig, und wird dir auch heiß!“

Herbſtlich entfärbt ſich die Flur.
„Pilger, du geh'ſt ja ſo matt,
Sucheſt ſchon ebnere Spur,
Haſt wohl das Wallen ſchon ſatt?“

Winterlich rauſcht es herab.
„Pilger, vollende den Lauf! —
Grüßend ſchwebt über dein Grab
Ewiger Frühling herauf!“

Im Herbſtregen.

Ein warmer Regen, ſtill und mild,
Als weine ſanft Natur,
Daß ihres Segens reiches Bild
Entweich' aus Wald und Flur.

Sie weiß, die Stürme werfen bald
Der Erde Schmuck dahin:
Sie beugt ſich ew'ger Allgewalt
Mit wehmuthsvollem Sinn.

Und Thränen, die ihr Leid geweint,
Sind endlich doch verſiegt
Im Troſt: daß wieder einſt erſcheint,
Was jetzt im Sterben liegt. —

So mag der Menſch, vom Schmerz erfaßt,
Wenn rings Verluſt ihm droht,
In Thränen ſagen: Nichts hat Raſt,
Doch iſt auch nichts uns todt!

Bekenntniſs.

Wenn ich im Freien wandle,
Da lebt es nah' und fern.
Ich fühle, ſchwatz' und handle
In Blüthe, Luft und Stern.

Muß ich zum Stübchen gehen,
Befällt es mich ſo ſchwer:
Was könnte hier geſchehen,
Wenn ich ein Dichter wär'!

Im Innern will mir reifen
Erkenntniß weit und tief;
Zur Feder muß ich greifen,
Als ob die Muſe rief.

O niederſchlagend Wecken! —
Ich ſoll nun immerdar
Und immer neu entdecken,
Daß nie ich Dichter war.

Wie geht's denn euch, ihr Richter,
Vertraut euch nichts die Bruſt?
Seyd ſtets ihr über Dichter
Der Herrſchaft euch bewußt?

Dann iſt euch viel beſchieden,
Wenn ihr's behaupten könnt; —
Doch gönnet mir den Frieden,
Der ſolchen Ruhm euch gönnt.

In Träumen laßt mich bleiben,
Erwachen möcht' ich nicht; —
Denn kann ich's auch nicht ſchreiben,
Mir träumt doch manch Gedicht.

Gedankenwege.

Bis zum Wahnſinn.

I.

Was ſchau'ſt du, Frühling, mich
So wunderfreundlich an?
Du weißt wohl nicht, daß ich
Dir's nicht erwiedern kann!
Ich ſeh' dich, lieblich Kind,
Auf deinem Blüthenbette,
Und grüßte gern dich lind —
Wenn ich nur Thränen hätte!

Die Bruſt war einſt erfüllt
Von heiliglichtem Traum,
Er ward in Nacht gehüllt
Auf jedem Erdenraum;
Nun ſchlepp' ich matt und bleich
Des Schickſals ſchwerſte Kette,
Und fühlte doch mich reich —
Wenn ich nur Thränen hätte!

II.

Nach langer Trennung wollt' ich hier
Den einz'gen Jugendfreund umfangen;
Man ſagt' an ſeinem Hauſe mir:
„Er iſt nicht mehr daheim!“ Im Bangen
Sprach ich gebeugt mit düſt'rem Blick:
„Wie bös' iſt heute mein Geſchick!“

Am nächſten Morgen wieder hier,
Konnt' endlich ich ſein Herz umfangen;
Doch ſeine Kälte ſagte mir:
Es iſt nicht mehr daheim! Im Bangen
Sprach nun der leidbeſchwerte Blick:
„Wie gut war geſtern mein Geſchick!“

III.

Die erſten Blüthen unſres Lebens,
Vom Hauch der Unſchuld nur berührt,
Umſpielt kein Augenblick vergebens,
Weil jeder uns zu Freuden führt;
Nichts kann den Träumen Wahrheit rauben,
Denn uns iſt's Wonne noch. zu glauben.

Von jenen Blüthen uns zu trennen,
Erfaßt uns eine rauhe Hand;
Beim erſten Schritte zum Erkennen
Wird inn'rer Friede ſchon verbannt,
Und jeder Tag wird mehr uns rauben
Vom Schatz der Bruſt, vom reichen Glauben.

O ſchöne Zeit, da kindlich Wähnen
Nicht durch Erfahrung ward geſtört! —
Wir wünſchen uns mit heißen Thränen
Zu Träumen, die uns einſt bethört.
Und lieſſen gern uns Wahrheit rauben,
Um ſelig uns wie ſonſt zu glauben!

IV.

Zu längſt enteilten Tagen wendet
Sich ſehnſuchtheiß der tiefſte Blick:
Vergebens! Keine Gottheit ſendet
Des Friedens Blüthenwelt zurück!

Einſt zog ich, reich an Wonneträumen,
Ringsum in Seligkeiten ein:
Denn alles Traute in den Räumen
War meiner Seele Wiederſchein.

Mein Wille ſchien mir mächt'ges: Werde!
Ich kannte nur den fremden Schmerz;
Die Liebe ſchlang ich um die Erde,
Und nahm die Menſchheit an mein Herz.

Doch plötzlich fühlt' ich mich gekettet,
Mich trog mein Herz; ich brach ſein Joch:
Frei ſtand ich, wähnte mich gerettet,
Und frage traurig: Bin ich's noch?

Mir folgt ein ſchauerlich Ermatten;
Die alten Pfade wollt' ich geh'n:
Da ſah ich überall nur Schatten
Vom längſt erſterb'nen Glücke ſteh'n. —

So bauet ſich im Jugendfrieden
Der Menſch ein heil'ges Wunderland,
Doch ſchreckend iſt's von ihm geſchieden,
Hat er die Wirklichkeit erkannt.

Des Inn'ren Sonnenblicke ſchwinden,
Im Sturm verſinkt der Saaten Glanz,
Und Blüthen, die wir dann noch finden,
Vollenden nur den Todtenkranz.

So nah' auch ich dem Grabeshügel
Und wende himmelan den Blick;
Einſt auf der Unſchuld Engelsflügel
Giebt Gott die Träume mir zurück!

V.

Wenn ich zur Pflicht der Müh'n und Sorgen
Mir ſelbſt noch künft'ge Laſt erwählt,
Das Heut verſcheuche mit dem Morgen
Und ſo erdrücken will was quält,
Eh' Gram die Augenblicke zählt —
Dann ſuch' ich zu vergeſſen!

Wenn ich auf Bahnen aller Zeiten
Gehemmt nur ſeh' der Wahrheit Gang,
Aus Lüg' und Wahn ſich Greuel breiten,
Jahrhundertlanger Mord und Zwang,
Bis zu der jüngſten Tage Drang —
Dann ſuch' ich zu vergeſſen!

Wenn ich in der Geſellſchaft Runde,
In hohler Formen Wortgewirr,
Mich ſehne nach der Seele Kunde,
Ich nur vernehm', am Menſchen irr',
Geſchmückter Ketten Hohngeklirr —
Dann ſuch' ich zu vergeſſen!

Wenn ich vom Prunke mich verbanne
Zur Einſamkeit in Sturm und Nacht,
Ich düſter lehn' an düſt'rer Tanne,
Die in der Oede hält die Wacht,
Verbündet mit des Grauens Macht —
Dann ſuch' ich zu vergeſſen!

Wenn hingegeben friſchen Träumen,
Erweckt im Geiſt durch ſein Gebot,
Sich inn're Gluthen mächtig bäumen
Zur Rettungshöh' aus knecht'ſcher Noth,
Bis irdiſch Treiben für mich todt —
Dann ſuch' ich zu vergeſſen!

Wenn ich nun auf Gedankenflügeln
Mich muthig ſchwing' empor und weit,
Mir ferne liegt der Erde Klügeln,
Im Lichtraum flüchten Grenz' und Zeit
Zu maaßlos freier Ewigkeit —
Dann ſuch' ich zu vergeſſen!

Wenn Gottes Ruf da möchte fragen:
Was hoff'ſt von meinen Himmeln du!
Ich könnt' ihm nur vertrauend ſagen:
O Herr, ſchließ' mir dein Jenſeits zu,
Läßt dorten nicht in heil'ger Ruh'
Sich Lebensweh vergeſſen!

VI.

Ach, wie ſchien ſo helle,
Was im Leben kam,
Eh' des Lebens Welle
Mir den Schleier nahm,
Der, aus leichtem Blute,
Rings nur Morgenroth,
Und dem frohen Muthe
Heit're Zukunft bot.

Ohne daß ich wägte
Mit verzagtem Sinn,
Gab das ſchnell erregte
Herz ich Jedem hin;
Aber ſonder Wunden
Kam es nie zurück,
Wie es nun verſchwunden
Vor dem eig'nen Blick.

Ja, das Herz zu morden
Weiß die Menſchenwelt —
Mein's iſt todt geworden,
Eh's dem Tod verfällt!
So, mit kalter Schwere
In der wunden Bruſt,
Werd' im Lebensmeere
Mein ich kaum bewußt.

Ueberall verlaſſen.
Bin ich nirgends heim;
Kann auch nicht erfaſſen
Neuer Hoffnung Keim.
Bis der Tod zur Stelle
Mit dem Schleier kam,
Den des Lebens Welle
Mir ſo früh entnahm.

VII.

Nach Frieden weit gezogen,
Bin ich der Irre satt.
Denn wen das Herz betrogen
Dem flieht die Ruhestatt.

Seh Frühlingsblüth' im Prangen,
Mir fallen Blüthen ab:
Ist neu die Freud' empfangen,
Wird lieber mir das Grab.

Ob reifen rings die Saaten,
Mir winkt kein Segen zu:
Drängt Leben sich zu Thaten,
Treibt's banger mich zur Ruh'.

Nur wenn die Blätter fallen,
Wird's innen minder schwer:
Wo Erndtelieder schallen,
Klingt Todesgruß mir her.

Wenn That, bei Erndtefülle,
Dann in der Hütte ruht,
Treibt mich auf Winter's Hülle
Noch fort geschärfte Gluth.

Und Trost ist immer ferne,
Und nimmer endet Leid;
D'rum sagt, ihr lieben Sterne!
Hab' ich zu euch noch weit?

VIII.

Das ſind der Menſchen leichte Schmerzen,
Die wir durch Wort' und Seufzer kennen.
Von denen Wort' uns endlich trennen.
Bei ſtillem Mund und lautem Herzen
Da glüh'n und wogen uns die herben
Geſchicke unſrer Erdentage.
Sie ſind zu edel uns für Klage
Und ihre Heilung iſt das Sterben. —
O glücklich, wer in ſeinem Leide
Noch an der Freunde Tröſtung denkt;
Er kann vertrauen, daß es ſcheide,
Daß er vergißt, was jetzt ihn kränkt; —
Der tiefſte Schmerz hat an geſchloſſ'nen Lippen
Für jede Hoffnung todesſich're Klippen.

IX.

Entſtröme, Gluth,
Mit meinem Blut.
Ich mag mich nicht ertragen!
Soll immer mehr
Ich friedensleer
Mich mit mir ſelber ſchlagen?
Im engen Kreis
Mich höllenheiß
Mit Zweifelsqualen jagen!
Kann, was ich will,
Nicht endlich ſtill
In meinem Geiſte tagen? —

Nein, nirgends Pfad
Und nirgends Rath
Giebt's für der Seele Fragen,
Für dieſe Laſt
Der innern Haſt,
Dies flammende Zernagen! —

Da reißt's mich auf.
In Sturmeslauf
Zu enden mein Verzagen:
Doch über Gruft
Und Moderduft
Kann ich hinaus nicht ragen.
Und müßte kühn
Mit frevlem Müh'n
Den Griff nach Jenſeits wagen! —
Entſtröme, Gluth,
Mit meinem Blut:
Ich kann mich nicht ertragen!

X.

Gefühle ſo matt
Und Gedanken ſo mächtig.
Wie bannet ihr mich
In Räumen ſo nächtig! —
Ein ſchleichender Tod
Durchdringt jetzt die Glieder.
Da zuckt es und glüht
Und wecket mich wieder.

Iſt wohl dieſe Welt
Des Sorgens und Meſſens,
Des Sinnens nur werth
Und werth des Vergeſſens! —
Was iſt ihr Verluſt
Und was all' ihr Hoffen! —
Ich frag' es und bin nur
Vom Nicht'gen getroffen.

Und will von dem Nichts
Ich nichts als Vernichtung.
So halt' ich Gewähr
Auch für ew'ge Verpflichtung;
Der's Leben mir gab
Hat die Pflicht, mich zu tödten.
Ich ford're mein Recht
In bitterſten Nöthen! —

XI.

Wie iſt doch bei des Herzens Leere
Die weite Welt verarmt! —
Was hilft's, wenn da mit ihrer Schwere
Vernunft ſich mein erbarmt!

Sie ſpricht von Thaten, Ehr' und Würden;
Da ſie von Liebe ſchweigt,
Wird mir zur Thorheit und zu Bürden,
Was ſie ſo prahlend zeigt.

Ich will nur Eins von Allem haben,
Was mir die Erde bot; —
Vergeßt ihr denn, mich zu begraben? —
Ich war ja längſt ſchon todt!

XII.

Ja, todt und nicht begraben,
Bin ich durch eure Schuld; —
O ſpart des Troſtes Gaben:
Wer todt iſt, hat Geduld!

Die Welt iſt längſt verſchollen
In meiner oeden Bruſt;
Von Wünſchen und vom Wollen
Iſt nichts mir mehr bewußt.

Was hilft der Rettung Rachen
Im Sturme, der mich traf!
Aus Dumpfſinn zu erwachen,
Brauch' ich der Grüfte Schlaf.

Was jemals ihr geſprochen,
Zog mit der Luft vorbei;
Ein Herz, das ſchon gebrochen,
Iſt von der Täuſchung frei.

D'rum ſparet Eure Worte!
Es ruft kein eitles Nichts
Hinweg mich von der Pforte
Zum Tage des Gerichts.

Und ſind' in jenem Leben
Aus dunkler Qual ich Licht,
So mag euch Gott vergeben,
Vermöcht' auch dort ich's nicht!

XIII.

Der Stürme Raſen nimmt in Bann
Des Donners Allgewalten,
Die Mondeslarve grinſ't mich an,
Wenn Wolken ſich zerſpalten.

Der Wahnſinn ſtreifet an mir hin,
Ich fühl' ihn greifen, raffen,
Mein Sinnen über dunklen Sinn
In's Tolle umzuſchaffen.

Die Blitze werfen kraſſen Schein
Mir um die heißen Schläfe;
Ihr zack'gen Zungen, ſchlaget ein,
Triumph, wenn einer träfe!

Warum zerwühlt mir Kopf und Bruſt
In ſchrankenloſem Toben
Die Kraft, die nun kaum ſelbſtbewußt
Selbſtmordend ringt nach oben? —

Aus dieſer wüſten Schlackenwelt
Will Gottes Höh' ich ſehen,
So lange mich der Körper hält,
Kann nichts ich klar verſtehen!

Zerfall' er denn! — daß Wahnwitz nicht
Mich ſtets mir ſelber raube;
Mein inn'res Auge fordert Licht,
Denn Nacht nur iſt der Glaube. —

Ein Gott mag ſeyn! — doch hält ſein Zwang
In Elend uns und Kümmern,
Erfreuet ſich im Wandlungsdrang
An Morden und Zertrümmern!

Ha, Mord! — mir Mord von Gottes Sitz,
Ich werde mich nicht ſträuben! —
Er laſſe mich — da zuckt ſein Blitz! —
Zermalmen und zerſtäuben!

Er thut's nicht, kann nur abermal
Mit Blitz und Donner prahlen —
Und jauchzend ſucht nun meine Qual
Zur Lind'rung Höllenqualen!

Bis zur Selbſthülfe.

I.

Die Welt iſt wie ein ſchlechtes Weib,
Geübt nur im Verführen;
Doch läßt man ſich gewöhnlich blind
Von ihren Künſten rühren.

Sie hat uns, als wir dumm und jung,
Durch Buhlerei betrogen,
Und flatterhaft mit bitt'rem Hohn
Die Hoffnung uns entzogen.

Wir ſahen, was ſie uns gezeigt,
Als Nebelbild zerfließen,
Und hielten's wahrlich noch für Glück,
Daß wir uns täuſchen ließen.

Hinweg, du freche Buhlerin,
Aus meinem wunden Herzen,
Ich will, bin ich von Dir befreit,
Mit andern Qualen ſcherzen!

II.

Wie jagt's mich in nächtige Stürme! —
Der Himmel iſt wolkendicht ſchwer,
Aus Dunkel und Nebeldunſt wedert
Erſtorbenes Hoffen daher.

Mag wilder mich Stürmen umwüthen
In Kälte, dem Herzen wird's heiß; —
O daß ich doch nie zu vergeſſen,
Mich einig zu leben nicht weiß!

Starr ſchauet mein Auge und ſtarrer
Auf Zukunft und grauſige Flur; —
Mich feſſelt nicht eiſige Kälte,
Das innerſte Weh iſt es nur.

Wie hat mich der Drang nach Erkenntniß
Um all meinen Frieden gebracht! —
Ach, hätt' ich das Leben ergriffen,
Und niemals darüber gedacht! —

Dahin iſt für ewig mein Wähnen! —
Was iſt's, das vom Antlitz mir rann!
Nicht glaub' ich, es wären noch Thränen,
Der Regen iſt ſchuld daran. —

Ich hole aus Nacht mir und Stürmen
Verbergenden Blick für die Welt,
Und lächle in Qual ſie am Morgen
So täuſchend an, wie's ihr gefällt.

Denn iſt auch ſo bitter mein Leiden,
Und keuch' ich ſtets unter dem Joch,
Das froſtige Grinſen des Mitleids
Iſt bitt'rer und laſtender noch!

III.

Nicht fühl' und ja nicht denke!
Willſt lieb der Welt du ſeyn,
Dann dring' in ihre Wirren
Mit hohler Selbſtſucht ein. —

Bei mir und Welt da paarten
Beginn und Ende ſich:
Sie war mein Erſtgedanke,
Ihr letzter kaum war ich.

Ich ging mit vollem Leben
Für ſie in Sorg' und Streit,
Sie zeigte, galt's nicht Vortheil,
Nur wüſte Schläfrigkeit.

So geh' denn, Welt, zum Teufel,
Ich komme doch wohl aus;
Denn ohne Wünſche halte
Ich bei mir ſelber Haus.

Wenn Dein in That ich trotze,
Was kann mir denn geſcheh'n? —
Dein feiler Sinn muß feige
In Moder untergeh'n!

IV.

Vordem da dacht' ich freilich,
Du ſey'ſt nicht zu vergeſſen,
Doch ein Empfinden lehret
Unmöglichkeit ermeſſen.

Es gab der Käuze viele,
Die Gleiches von dir dachten;
Da kam die beſte Hülfe:
Sie lernten dich verachten.

Mich hat dein taumelnd Prunken
Auf ewig dir geſchieden,
Und wird dir nicht Geſinnung,
Nun, ſo verfaul' in Frieden!

Ein tödtend Unglück iſt das Glück,
Wenn wir's bequem ererben;
Da zeigt der Mißgunſt ſchieler Blick
Verwöhnte leicht auf Dolch und Strick,
Daß ſie in Sünde ſterben.

Das Unglück iſt ein Kamerad,
Den ihr nicht ſollt verachten;
Es ſchaffet Mark zur Heldenthat,
Die Licht erkämpft verwachſ'nem Pfad,
Wo Feige ganz vernachten.

Die Welt treibt um im Schwindelring,
Und gern umfaßt er Alle;
Doch Uebung iſt ein redlich Ding:
Wer lebenslang am Abgrund ging,
Der kommt nicht leicht zu Falle.

D'rum leb' ich mir des Unglücks Zucht
In Jahren voll Beſchwerden;
Da dringt hervor des Geiſtes Wucht,
Die wirft das Unglück in die Flucht,
Und ſtellt uns feſt auf Erden!

VI.

Die Macht der Liebenswürdigkeit
Iſt ſegenswerth und groß;
Doch, Welt, du biſt nur feile Magd,
Biſt lieb- und ehrenlos.

Vor deinem Reiz und Plunder ſteh'
Ich nun enttäuſcht und ſtark,
Und nicht ſoll deine Gegenwart
Mir ſtehlen Muth und Mark.

Dich ſucht' ich, eh' ich dich erkannt,
Du Schale ohne Kern,
Jetzt kenn' ich dich, verjage dich
Und fühle mich als Herrn.

Du, Gegenwart, du leblos Seyn,
Verkomm' in Knechterei;
Ich will mich froh der Zukunft weih'n,
Ihr dienen treu und frei!

VII.

Heut lockten mich die Liberalen,
Wie geſtern die Serviſen;
Dort ſoll ich toben, prahlen,
Hier will man mit mir ſpielen;
Doch halt' ich mich von Beiden frei,
Bedroh'n mich Alle mit Geſchrei,
Denn unſ're Zeit kennt nur Partei,
Und nichts vom Liberalen!

Ich bin und bleib' indeß doch Einer,
Der Satz kann mich nicht trügen;
Und denkt wie ich nun Keiner,
Muß ich mir ſelbſt genügen. —
Giebt's Rechts und Links nur Wortgefecht,
Da werd' ich keiner Anſicht Knecht,
Vermeinend: die Partei iſt echt,
Und hielte ſie nur Einer!

VIII.

Nicht jedem Neueſten diene verkehrt.
Beförd're nur dauernd das Rechte;
Nie ſchirme das Irre, weil Mod' es begehrt,
Das Edle und Wahre verfechte.
Der Mann iſt kein Wurm, der krümmen ſich muß,
Daß ſich und die Schwachen er äffe,
Der Mann iſt kein Bolzen, der vorſchnell im Schuß,
Er ſchieße dann fehl oder treffe;
Der Mann iſt kein Ding, das man ſchnattern nur läßt,
So wie Papageyengeſindel;
Er hält im Gehirne ſein Denken ſich feſt,
Wenn ringsum man raſet im Schwindel.
Der Mann iſt — ein Mann; — wird frech er bedrückt,
Da treibt er nicht feiges Geſchwenzel,
Und ſieht er von Willkür das Ziel ſich entrückt,
So ſchnürt er in Gleichmuth ſein Ränzel.

IX.

Lerne eig'nen Werth entbehren.
Soll der ird'ſche Prunk dich ſchmücken! —
Rühme, was die Mächt'gen lehren,
Schmähe, was ſie unterdrücken;
Was ſie haſſen, finde kläglich,
Göttlich nenne, was ſie lieben —
So iſt dann gewiß dir täglich
Bei den Larven Platz geblieben!

Zwar an Geiſt verarmter Schächer,
Mußt du immer knechtiſch dienen; —
Wird der Dank bald immer ſchwächer,
Finde Troſt an gnäd'gen Mienen! —
Aus dem Nichts zum Nichts geboren,
Gabſt du völlig ſo dir Einheit:
Denn dein Nichts geht einſt verloren
In dem Nichts der Staubgemeinheit.

X.

Der „Herr von Welt“ iſt Knecht vom Trug,
Sein Weg wird täglich krummer;
Er hält für klüger ſich als klug,
Und wird nun immer dummer.

Er fordert viel und ſchwatzet viel,
Iſt ſtark als Lippenfechter;
Dem Guten macht er böſes Spiel
Und alles Schlechte ſchlechter.

Er iſt der Mächt'gen Ohrwurmsbrut,
Die am Vertrauen naget,
Wobei er oft, wie fein er thut,
Das Allergröbſte waget.

Der „Herr von Welt“ iſt Laſt der Welt,
Und wenn ich einen merke,
So mein' ich er iſt hingeſtellt
Als Schmach dem Schöpfungswerke.

Doch weil ihn Gott geſchaffen hat,
So ſey er auch geduldet,
Und mache alle Teufel ſatt
Mit Dem, was er verſchuldet!

XI.

Wie könnte wohl der klare Geiſt
Dem Grame maaßlos ſich ergeben? —
Da Gott des Lebens Richter heißt,
Hat durch ihn Alles Maaß im Leben.

Wird Leid und Kränkung dir vermehrt,
Gebiete feſt'ren Blicks den Sinnen,
Dann mußt, von Sünden unverſehrt,
Im Kampf mit dir du Sieg gewinnen.

Doch ob die Qual ſchon ungeſtüm,
Sey größ'ren Schmerzes ſtill gewärtig
Im Troſt: wird's Leben nicht mit ihm,
Der Schmerz wird mit dem Leben fertig!

XII.

Der Weltſchmerz iſt ein ſinnlos Treiben! —
Ob rings die Mannheit ſich entehrt,
Nur kriecht in unterwürf'gem Denken,
Das iſt des Schmerzes gar nicht werth.

Seht hin, die krummgebog'nen Leute,
Sie thun ſo fein, und ſind ſo plump!
Da gilt's nicht Schmerzen, nur Verſpottung,
Da iſt ja jeder Zoll ein Lump.

Wie Kinder ſchreckt der Ruf: Knecht Ruprecht!
So ſchrecket ſie der Ruf: ein Mann!
Was wäre da für Grund zum Schmerze!
Wie Vogelſcheuchen lacht ſie an!

Und wer zuletzt lacht, lacht am beſten!
D'rum lacht, wenn ihr den Spuk zerſetzt;
Denn wie ſich Feigheit mag umneſten,
Der kräft'ge Mann lacht ſtets zuletzt!

XIII.

G'rad begonnen, g'rad geblieben,
Das iſt ewigkräft'ge Weiſe,
Die kein Sturm noch hat vertrieben
Aus dem ſchutzbewährten Gleiſe.

Glatte Mienen, ſpitze Worte,
Glatte Worte, ſpitze Mienen
Findeſt du an jedem Orte,
Komm'ſt du bittend, dir zu dienen.

Feſter Wille, ſtet'ge Thaten
Sind dagegen Siegeswaffen,
Als das Höchſte ſtets zu rathen,
Was dich freut, dir ſelbſt zu ſchaffen.

And're mußt du niemals ſuchen,
Immer nur dich ſuchen laſſen;
So wirſt, ohne Fleh'n und Fluchen,
Du Erwünſchtes auch umfaſſen.

Trifft ſich's nicht, dann muß Entbehren
Würdig ſeine Rolle ſpielen,
Kühn dem Glück den Rücken kehren,
Nicht ihn krümmen mit den Vielen.

Heiter von dem Glücke ſcheiden.
Unglückshärte nicht verſchulden.
Das bringt Tröſtung allem Leiden.
Heil'gen Frieden im Erdulden.

G'rad begonnen, g'rad geblieben,
Das iſt ewigkräft'ge Weiſe; —
Noch hat ſie kein Sturm vertrieben
Aus dem ſchutzbewährten Gleiſe!

XIV.

Die weiſe Welt giebt wicht'ge Lehren,
Viel Unrath kommt dabei heraus;
Der Berg muß täglich neu gebären.
Und immer nur die alte Maus.

Doch iſt dies wahrlich nicht die ſchlimmſte
Von dummer Weisheit Wunderfrucht:
Der Menſch erzeugt in ſich die dümmſte,
Entläßt er's Herz aus kalter Zucht.

Wie oft fühlt' ich mich neugeboren
Im Freund! — ſog friſche Lebensluft;
Da ging die Larv' im Hauch verloren:
Mir lag im Arm ein großer Schuft.

Jetzt ſpott' ich bei verheiſſ'nem Wunder,
Natürlich ſind' ich jene Maus; —
So werf' ich Freund und Welt zum Plunder,
Und lache mich dämoniſch aus!

XV.

Was ſtarrt dein Blick hinunter
Als öffne ſich dein Grab?
Ein rechter Geiſt ſucht munter
Des Lebens luſt'gen Trab.
Willſt du ihn kühn erproben,
Wird Hoffnung hell und wahr;
D'rum friſch den Blick nach oben,
Denn droben nur iſt's klar!

Nichts ging in Stürmen unter.
Biſt du dir ſelber Stab;
Es ſpannt und lebt ſich bunter,
Wenn Sorg' uns Kämpfe gab.
Und naht im düſt'ren Toben
Der Hölle ganze Schaar:
Du ſieg'ſt, ſchau'ſt du nach oben,
Denn droben nur iſt's klar!

Doch blickeſt du hinunter,
So ſchrecke dich kein Grab;
Dort löſ't ein Leben munter
Ein müdes Leben ab.
Und hielt dich Nacht umwoben
Auf Erden immerdar,
Der Tod iſt Licht von oben,
Denn droben nur iſt's klar!

XVI.

Unmännlich iſt es, zu wimmern,
Im Eitlen zu ſchimmern;
Männlich, entbehren und wagen
Voll Muth's im Ertragen. —

Unmännlich iſt's, Recht zu verſchweigen,
Vor Unbill ſich neigen;
Männlich nur, glühend zu ſprechen
Und Feſſeln zu brechen!

Unmännlich iſt es, den Streichen
Des Schickſals zu weichen;
Männlich nur, rüſtig ſich wehren
Und ſterben in Ehren!

Unmännlich will ich nicht werden
Vor Thronen der Erden;
Männlich ſtets will ich mich halten,
Und Gott möge walten!

Literarisch.

Bundeslied.

Melodie: Landesvater ꝛc

Gluth zur Rede,
Muth zur Fehde,
Daß dem Edlen Bahn ſich ſchafft;
Immer jung und friſch im Streben,
Stets im Schwung lichtan ſich heben,
Iſt des echten Mannes Kraft!

Nicht Geſchwiſtern
Von Philiſtern
Gleichen Männer tücht'ger Art!
Nichts gilt Schmuck uns durch Perrücken,
Fort mit Druck und Niederdrücken,
Daß die Seele rein ſich wahrt!

Schmach dem Kriechen,
Geiſtesſiechen.
Offen ſey, geſund die That!
Frei entbehrt jeſuit'ſchen Leimes,
Nirgends ehrt den Mann Geheimes,
Selbſt im Titel nicht am Rath!

Krieg dem Schlechten,
Sieg dem Rechten! —
Dieſem Rufe laßt uns ſteh'n;
Lichten Tag herauf zu fördern,
Schlag auf Schlag den Geiſtesmördern,
Bis im Staube ſie vergeh'n!

Laßt im Ringen
Vorwärts dringen
Allen Geiſtes freie Schaar!
Bis dann wir auf ſeinen Schwingen,
Muß uns hier der Tod bezwingen,
Dennoch leben immerdar!

Die „Weltſchmerzelnden.“

Hört, wie dieſes Liederleiern
Kindiſch wimmert fort und fort,
Wie bei düſt'ren Grabesfeiern
Thränen ſpendet jedem Wort! —
Alle, die uns überſchwemmen
Mit gereimten Winſelei'n,
Können wahrlich doch nur Memmen,
Können nimmer Männer ſeyn.

Nicht nur euer zagend Leben,
Auch des Volkes Leben bleicht
An dem Nagen, an dem Beben,
Das durch eure Lieder ſchleicht.
Leidet ihr an inn'rer Fäule,
So verhüllt das Todtenmaal!
Glänzen um der Dichtung Säule
Soll ein reiner, heit'rer Strahl.

Schweigen mag, wer nur verſtimmen,
Nur vom Himmel trennen kann; —
Dichter müſſen Höh'n erklimmen,
Mit ſich reiſſen himmelan.
Aus des Trübſinn's kaltem Schlamme
Rafft euch auf zu Licht und Schwung,
Leicht getragen von der Flamme
Freier Selbſtbegeiſterung.

Nemmenbrut erliegt dem Schmerze
In dem Kampf mit Leidenſchaft.
Doch er bricht am ſtarken Erze
Tiefer geiſterfüllten Kraft.
Jammern laßt das eitle Wähnen.
Echtes Leid iſt Freudenſaat: —
Manneswehe erzeugt nicht Thränen,
Manneswehe geht auf in That!

Dir und mir.

So lange mahnen Lichtgedanken
Und noch ein Tropfen Tinte dein,
So lange sollst du ohne Schranken
Dem Menschenrecht ein Ritter seyn.

So lang', von Trug und Angst gegängelt,
Im Joch der Dummheit keucht die Zeit,
Jesuitenlist um Wahn sich schlängelt,
Sey Bundsgenoß in edlem Streit!

So lang' ein Laff mit Bretterstirne
Noch anders lehret, wie er's meint,
Verhilf ihm zu dem off'nen Hirne,
Daß ihm hinein die Sonne scheint!

So lang' ein Troß sich noch im Zwange
Vor aufgeputzter Selbstsucht bückt,
Erweck' ihm Scham, bis er im Drange
Zu echter Freiheit vorwärts rückt!

So lange Schelme dies verhindern,
Laff auf Vertrag dich nimmer ein;
Beharrt der Muth, sie zu vermindern,
So schlagen hülfreich Blitze drein!

So lang' ein Glauben und ein Meinen
Noch fesselt, halt' an Dem, was schafft; —
Wenn Gott vorangeht all den Seinen,
Sind's Männer nur voll Gluth und Kraft!

Der Auswanderer.

Von fern nach Deutſchland heimgekehret.
Beſchaut' ich's Leben dort und hie,
Erforſchend, wie ſich nun verklären
Philoſophie und Poeſie.

Da bin ich übel angekommen
Mit Fragen nach dem Was und Wie;
Hab' Ungeheu'res nur vernommen
Von ungeheu'rer Induſtrie.

Mögt euren Dampf ihr weiter bilden!
Des Herzens rettende Magie
Zieht hin mich zu des Urwalds Wilden,
Da find' ich wohl noch Poeſie!

Lied für Schriftſteller.

Das Fremde überſetzen,
Je nun, das geht ſchon an!
Doch Fremdes überſchätzen,
Das thut kein echter Mann.
Vor Allem ſcheint es rühmlich,
Wird Jeder eigenthümlich —
Verſteht ſich, wenn er's kann!

Im Eig'nen ſtark ſich fühlen,
Je nun, das geht ſchon an!
Doch Neid durch Bosheit kühlen,
Das thut kein echter Mann.
D'rum fort mit nied'rem Schelten,
Ein Jeder mag was gelten —
Verſteht ſich, wenn er's kann!

Sind Dichter manchmal herriſch,
Je nun, das geht ſchon an!
Doch eitel ſeyn und närriſch,
Das thut kein echter Mann.
Wo Fante grob ſich zeigen,
Hat Jeder Grund zu ſchweigen —
Verſteht ſich, wenn er's kann!

Zum Rechten ſich verbünden,
Je nun, das geht ſchon an!
Doch Rechtem Krieg verkünden,
Das thut kein echter Mann.
Apoll führt keinen Prügel,
Und Jeder halt' am Zügel —
Verſteht ſich, wenn er's kann!

Will Einer Alle freſſen.
Je nun, das geht nicht an!
Und mit dem Kump ſich meſſen,
Das thut kein echter Mann.
Im Dichten und im Trachten
Muß Jeder ſelbſt ſich achten —
Verſteht ſich, wenn er's kann!

Ueberlegung.

Dicht' ich prunklos wie nach Goethe,
Oder Schillerhaft befeuert?
Ob nach Heine Gift mir tödte,
Was gemüthvoll ich betheuert?
Ob ich mich im Volkston wiege,
Daß mit Uhland Ruhm ich theile?
Oder mich nach Rückert ſchmiege,
Und Gedanken künſtlich feile? —
Das ſind luftig hohle Fragen,
Die von nichts als Schimmer handeln,
Denn ich muß mir ehrlich ſagen:
Wollt' ich ſo mein Selbſt verwandeln,
Wär' ich Ich nicht, und nicht Jene!
Daß ich danach nie mich ſehne,
Glaubt's, ob ich auch trotz' der Klippen
Luſt zu Ruhmeswogen hege.
Glückt's nicht daß ich ſie errege.
Wenn vom Herzen auf die Lippen
Klänge ſich und Bilder heben,
Wüßt' ich's gar nicht zu erreichen;
Doch ich denke drum vom Leben
Keinen Tag mir auszuſtreichen.

Sind vertheilt ſchon alle Kränze.
Grünt kein einzig Lorbeerblatt.
Das für mich beſcheiden glänze.
Weil die Welt ſo verſeſſatt.
Will ich mich zum Liebchen wenden,
Singen ihrer Unſchuld Klarheit.
Ihrer Seele herz'ge Wahrheit.
Bis wir Blick um Blick verſenken
Dann ein himmelreiches Schweigen
Schön're Kränze giebt zu eigen.
Als uns je der Ruhm kann ſpenden.

Jung-philoſophiſche Weltſtürmer.

Die Jungen ſagen ſchmähend von den Alten:
„Das ſind Philiſter und Perrücken,
Und zu geſtalten, ſo wie zu verwalten
Das Weltall, das kann uns nur glücken!“

Nun geh'n die Jungen an ein Untergraben,
Erſchaffend lauter Wuſt und Wüſte,
Und Alte könnten ihre Luſt d'ran haben,
Wenn's nicht die ganze Menſchheit büßte.

Jetzt aber ſtehen düſter ſie vor Trümmern
Und hören Knabenwerk noch preiſen;
So müſſen muthig ſie ſich d'rum bekümmern,
Die Uebermüth'gen abzuweiſen. —

Wer niederreißt und weiß nicht aufzurichten,
Der iſt nur ein gefährlich Dummer,
Und wer die Sprache ſchändet im Vernichten,
Erwirbt den beſten Ruhm als Stummer!

Recenſenten.

Sie haben mich emſig geſcholten,
Sich brüſtend als Meiſter des Lichts;
Nur wußt' ich oft nicht, was ſie wollten.
Mir brachte kein Etwas ihr Nichts.

Ich ſah ſie mit Lob mich ſeciren,
Devot mich verletzen im Glanz;
Was konnt' ich dabei profitiren? —
Zerreiſſen macht nichts in mir ganz!

Am Menſchen iſt's beſte der Wille.
Die eifrigſte That iſt zerſtückt:
Doch fragt ſie nicht jegliche Brille,
Was grün oder ſchwarz ſie erblickt.

Mag tadeln die Welt, mag ſie loben,
Bockſchieſſend in jedem Revier:
Der Geiſt ſchaut geduldig von oben
Herab auf geduldig Papier!

Grämelnden.

Was ſtarrt in Fernen ihr voll Harm,
Was fühlt verwaiſt ihr euch und arm? —
Wohl iſt kein Paradies auf Erden,
Doch kann's durch Klagen nie uns werden!

Vergang'nes laßt vergangen ſeyn,
Mit Zukunft lullt die Kraft nicht ein;
Nichts als die Gegenwart iſt euer,
Ihr Muth macht künftig Heil getreuer!

Denn nur der Muth'ge ſchafft ſich Recht,
Nur er hat's Leben wahr und echt;
Der Gegenwart ſich furchtlos weihen,
Verbürgt der Zukunft ihr Gedeihen!

Wer treu gefördert ſeine Zeit,
Dem iſt auch treu die Ewigkeit,
Doch bei dem Schleichen, bei dem Bangen
Iſt Ird'ſchem Ew'ges oft entgangen.

D'rum ſchließt nicht feiger Klag' euch an,
Sein eig'nes Vorbild iſt der Mann;
Er ſtöhnt und kriechet nicht um Gnade,
Sein Schutz iſt That, ſein Weg der grade!

Recenſenten-Born.

„Ich liebe dich, du Kalte, nichts als dich,
In deiner Reize Wonnemeer verſunken
Zerwühlen Schmerzen mir mein bebend Ich,
Doch ſtirbt es auch verſchmähet göttertrunken!“ —

So krümmen oft noch hohle Reimer ſich,
Vermehren ſtöhnend rings das Reich der Unken
Und zeigen nichts vom heil'gen Himmelsfunken,
Der echten Dichterſeelen nie entwich.

Verdammt zu ſeyn, des Stöhnens dicke Bände
Als Recenſent im Joche ſtets zu leſen,
Das iſt von je gar harter Fluch geweſen!

D'rum fleh' ich, Muſe, hebend meine Hände:
Solch Unkenvolk verſcheuch', will's nicht geneſen,
Aus deinem Tempel mit dem ſchärfſten Beſen!

Proteſtantiſch.

Geiſtesblitz, ſchlag' endlich ein,
Schlage in gedankenleere,
Träg' verjährte, faſſungſchwere
Eitle Meng' im Joch vom Schein,
Ohne Kraft und Saft und Ehre!
Fände da ſich Licht und Leben,
Wären mächtige Armeen,
Wären unbeſiegbar Streben —
Gäb's ein Volk — des Volks Ideen!

Seyd kein Volk ihr, ſeyd ihr Nichts!
Schleichereien, Schmeicheleien,
Träumereien, Aeffereien
Sind nur Fröhnerei des Wichts.
Schützt nicht länger Narretheien,
Faßt die Welt bei Zopf und Zipfel,
Raſch entlaſtet, die da keuchten; —
Steht das Recht auf hellem Gipfel,
Wird's in Thal und Abgrund leuchten.

Macht vor Allem Dumme ſtumm!
Raiſonniren, applaudiren,
Kleine Bettel cujoniren,
Schaff't uns noch kein Publikum,
Wirds nur mehr und mehr „blaſiren.“
Helft die Wahrheit vorwärts jagen! —
Laßt ſie kühn von Neuem klopfen,
Sind die Pforten zugeſchlagen,
Bis wir's Maul den Lügen ſtopfen.

Ja, ſo ſchlage Geiſt hinein! —
Ohne Toben immer oben,
Leuchte drunten, Leuchte droben,
Das vertreibt Jeſuiterei'n,
Bringt in's Grabe, was verſchroben.
Immer friſch und immer friſcher
Laßt den klugen Muth nicht mangeln,
Daß fortan die röm'ſchen Fiſcher
Stets vergeblich nach uns angeln!

Leſſing's Geiſt bei einer Andenkensfeier im Theater.

Euch nah' bin ich, um offen auszuſprechen,
Was jetzt den Beifall Vieler nicht gewinnt;
Doch an den Todten läßt ſich nichts mehr rächen,
Wenn noch im Geiſt ſie widerſtrebend ſind.
So mögt Ihr freie Worte nun vernehmen:
Ihr feiert Euch — Ihr feiert mich hier nicht!
Ihr denket mein, aus Furcht, Ihr müßt Euch ſchämen.
Die Seele fehlt, da thu' ich gern Verzicht!

Mir war das Leben nur ein Ruf zu Thaten,
Durch Noth und Kränkung ward es mir gekürzt,
In ſtetem Kampfe mit Cenſur-Mandaten
Die Feſſel enger über mich geſtürzt.
So haben dann die Sorgen für die Meinen
Mich abgehärmt, die Kraft mir ausgeſaugt; —
In Antichambren mocht' ich nicht erſcheinen,
Denn nie hab' ich zur Bettelei getaugt.

Wohl wär's mir Freude, lieſſe ſich erproben,
Daß nach dem Tod' ich Euern Geiſt berühre;
Doch wer mich nicht erkennt, kann mich nicht loben,
Denn nur Erkenntniß iſt's, was aufwärts führt.
Und Aufwärts! — war mein einzig Ziel im Sinnen,
Es war mein Loſungswort in heißem Streit; —
Doch käm' ich wieder, müßt' ich neu beginnen,
Die Alltagswege füllt Ihr weit und breit.

Noch immer wollt Ihr nicht für Wahrheit zeugen,
Noch immer wird bei Euch den Rechten Hohn;
Zu blindem Glauben wollt Ihr Alle beugen,
Der Seele Licht mit ew'ger Nacht bedroh'n.
Und dennoch könnt Ihr mich mit Euch vermengen —
Wann hätt' auf Sünderbahnen ich gezollt?
Was soll ich nun mit Euern Dankesklängen,
Wenn nur in Worten Ihr mich ehren wollt!

Behüte Gott, daß ich mit Heuchlern rechte,
Ich nehme Beff'ren, was ich kühnlich sprach!
Mit Mannesmuthe schlug ich oft das Schlechte,
Erprüft, was ich gethan, und thut mir nach.
Doch ist, mögt Ihr für Edles Euch nicht wagen
Mich zu vergessen wahrlich unverwehrt; —
Daß ich mit Grund den Feigen dies darf sagen,
Bezeugt mir Jeder, der noch recht mich ehrt!

Deutſche Dichter und deutſche Bühne.

Mag Sophokles auf deutſcher Bühn' erſcheinen,
In ſeiner einfach kräft'gen Würdigkeit,
Mit ihm mag ſich Euripides vereinen,
Sie ſpiegeln uns ihr Volk und ihre Zeit.

Umfaſſe Shakſpear's Ruhm in aller Weite
Der Bühnen Raum mit ſeiner Herrſchermacht,
Und lehr' uns, daß, wie ſich ſein Geiſt verbreite,
Er ſeines Volkes doch zumeiſt gedacht.

Auch Calderon ſey ehrend aufgenommen,
Nur ſey zum richt'gen Maaße nie verkannt:
Dem Spanier wußt' er nimmer zu entkommen,
Als Höchſtes galt ihm ſtets ſein Vaterland.

Corneille und Racin', in ihrem Griechenthume
Bekleidet mit Pariſer Modeglanz.
Sie ſollen eine kunſtreich trock'ne Blume
Bei uns empfangen zu dem alten Kranz.

Im Luſtſpiel dann, von Molier' bis auf Scribe,
Sey kein franzöſiſch Werk, iſt's gut, verdrängt;
Ertragen ſelbſt werd' überhäufte Liebe
Zum Fremden, längſt den Deutſchen eingezwängt.

Für Leſſing, Goeth' und Schiller wird's noch glücken,
Daß man dem Alten ſie und Fremden ſchaart,
Für ſie hat man wohl willig noch der Lücken,
Wird doch bei ihnen auch Tantiem' erſpart! —

Doch fragen wir: wo bietet neuem Schaffen
Geſunder Kraft die Bühne Raum und Pfad?
Wie ſoll es überwinden all' die Schlaffen,
Die ſich verkriechen vor Gedankenſaat? —

Da wächſt das Weh! Denn ſtrebt der muth'ge Dichter
In's Leben, greift des Tag's Gebrechen an —
Er ſieht als bleiche und verzagte Richter
Die Bühnenführer in des Schreckens Bann.

Nicht mit dem Uebel ſoll der Dichter rechten,
Soll ſchmeichelnd miſchen Unterhaltungsbrei,
Ja keine der Parteien anzufechten,
In einer Zeit, wo Alles ward Partei.

Sich lenken laſſen ſoll er, ſelbſt nicht lenken,
Und braucht er Brod, ſo hat er, tiefgebeugt,
Nicht andern Rath, als nur daran zu denken,
Wie er Gedanken in der Menge ſcheucht. —

So fällt aus allen ihren Paradieſen
In harte Feſſeln fader Gegenwart
Begeiſterung: zur Knechtſchaft hingewieſen
Ward ſie von edlem Hoffen nur genarrt.

Oft klagt' ich ſo, da ſah im Traumgebilde
Ich Shakſpear' einſt erſteh'n aus ſeiner Gruft,
Von ſeinem Antlitz war entfloh'n die Milde
Und Zornesred' erſchütterte die Luft.

Er ſprach: „Ihr Herr'n, es heißt Talent begraben,
Wenn ihr nur Waare für die Kaſſe wollt;
Vergeßt Ihr, daß den beſten Geiſtesgaben
Verdiente Achtung man nur langſam zollt!

Wenn reger Sinn am Throne nicht der Menge
Zum Beiſpiel ward, mir Feinde niederſchlug,
Verkommen wär' ich in der Armuth Enge,
Eh' mich mein Volk und eh' mein Ruhm mich trug.

Fehlt's an Talent, verſteht's nur recht zu rufen! —
Gewiß ſeyd, daß es um die Preiſe ringt,
Und rüſtig dann und höher auf den Stufen
Der Kunſt zum Lichtgebiet des Geiſtes dringt.

Verſteht Ihr's nicht, auch Geiſt im Volk zu wecken,
Seyd Ihr nur Förd'rer eitlen Sinnenwahn's;
Und meint Ihr Euch mit Klaſſiſchem zu decken,
Iſt's nur ein Mantel Eures Schlendrians.

Habt Ihr an Eig'nem eine wüſte Bühne,
Seyd wüſt Ihr ſelbſt und Euer Volk iſt wüſt,
Und Euch gebührt es, daß in ſchwerer Sühne
Einſt Eure Sünd' an Geiſt und Volk Ihr büßt!"

So ſprach der hohe Meiſter; — ich erwachte,
Und wach' auch wurde mir ein friſch Vertrau'n;
Wie drohend uns beſchränkter Sinn umnachte,
An deutſchem Geiſteswerk helft weiter bau'n.

Doch Allen, die es brechen erſt, dann höhnen,
Laßt ungeſchwächt aus heißem Blutesborn
Und voller Bruſt das Wort der Straf' ertönen
Und fordert Recht Euch mit gerechtem Zorn!

Schriftſteller-Beruf.

Um Gunſt dem Zeitgeiſt dienſtbar ſchreiben,
Iſt leicht, doch wo ſoll Geiſt uns bleiben,
Wenn ihr zu Knechten euch bequemt!
Jetzt iſt der Zeitgeiſt Ther von Zunder,
Er glüht, ſchreit ihr nicht mit ihm: Wunder!
Er zündet, wenn ſich Einer ſchämt,
Ein Poſſen-, Prunk- und Springertrachten
Als Heil der Künſte zu erachten;
Er lodert auf, will unverbrämt
Das Wort ſich gegen Unſinn ſchärfen
Und Spiegelfechterei verwerfen;
Er ſengt und brennt, wenn kühn ihr nähmt
In Schutz das Recht, uns angeboren,
Das Licht, der Seel' als Ziel erkoren,
Und heuchelt, wenn den Brand er zähmt;
Er, der ſo gottlos ſich verkündigt,
Daß er mit Schein des Frommen ſündigt,
Hat ſich um Frevel nie gegrämt. —
D'rum fern wie Geiſt von ſolchem Treiben,
Laßt ſtets Euch heut'gen Zeitgeiſt bleiben,
Sonſt iſt Euch ſelbſt der Geiſt gelähmt!

Parteien-Feder.

Jetzt ziehet eure Feder
Nicht mehr durch Aſchengluth.
Geſtählt zieht ſie vom Leder,
Wie man bei'm Schwerte thut.

Die Feder ſoll nicht tragen
Humanität umher,
Mit Ihr muß Jeder ſchlagen,
Denkt Jeder nicht wie Er.

Sie ſoll nicht unterrichten,
Nur richten, dann auch laut
Bedrohen mit Vernichten,
Wenn Einer anders ſchaut. —

Wie ſchlau, daß man desgleichen
Von Duldung ſchreibt und ſchrei't,
Sonſt fänd' in ſolchen Streichen
Man wohl Unduldſamkeit!

Cliquen.

Jetzt bilden ſich der Cliquen
In Deutſchland weit und breit,
Sie loben, was zu tadeln,
Und loben nie geſcheidt.

Sie tadeln, was zu loben,
Und loben ſich allein;
Sie müſſen frech ſich zeigen,
Um rings bemerkt zu ſeyn.

Ward Einer erſt ihr Götze,
Macht Alles er ſcharmant,
Da wird zu Meiſterwerken
Sein Irrthum und ſein Tand.

Und wird ihr Götz' erbärmlich,
Sie preiſen ihn als ſtark,
Und werfen Ruhmeskränze
Auf unfruchtbarſten Quark.

Sie ſchauen, giebt's was Rechtes,
Sich nach dem Götzen um,
Verzieht der nur die Miene,
Gilt Rechtes gleich für dumm.

Die „Iten“ und die „Aner“
Belacht der echte Mann.
Doch wer ſie feilſchen möchte,
Der frage bei mir an.

Ich will ſie alle nennen
Trotz ihrer Larvenliſt;
Nur bitt' ich, bald zu fragen,
Weil ſchnell man ſie vergißt!

Nichts und Ruhm.

Willſt du vor Schmähung ſicher ſeyn,
So thu' im Beſſ'ren nichts!
Wer nichts als Nichts da thut ſteht fein
Bewahrt vor Strahl des Lichts;
Und fiel' es wirklich Einem ein,
Des leichteſten Gewichts
Von Prüfung hier ſich zu bedienen,
Spricht herrſchend Nichts mit Cato's Mienen:
„Geheiligt ſey das Nichts!"

Willſt du der Schmähung ſicher ſeyn,
Verdiene wahrhaft Ruhm!
Zehntauſend Nichtſe brechen ein
Dann in dein Eigenthum,
Zerreiſſen dir zu Fetzen klein
Des Lebens ſchönſte Blum'
In Worten, die vom Pranger ſtammen,
Und Alle ſchreien im Verdammen:
„Geächtet ſey der Ruhm!"

Die literariſchen zehn Gebote.

(Melodie. Mihi est propositum etc.)

Preiſet, Brüder im Apoll,
Ihn mit allen Gaben;
And're Götter ſollt Ihr nicht
Neben dieſem haben.
Darum laßt, wenn Ihr ihn ruft,
Nicht die Gluth verrauchen:
Eures Gottes Namen ſollt
Nie Ihr unnütz brauchen.

Heiligt Euch den Feiertag,
Wenn die Muſ' erſcheinet;
Aus dem Herzen ſtröme dann
Was dort jauchzt und weinet.
Auch der Werke Vater ehrt,
Wie der Mutter Bitte:
Denn ihr Vater iſt der Geiſt,
Mutter iſt die Sitte.

Tödten, Brüder, ſollt Ihr nicht
Mit gedungner Tinte;
Wo Talent gemordet wird,
Da durchbaut die Finte.
Muth ſoll und Gerechtigkeit
Stets verbunden ſprechen,
Und kein echter Dichter kann
Dieſe Ehe brechen.

Anderer Verdienſte mögt
Nimmer Ihr verhehlen:
Denn erkämpfen dürft Ihr Ruhm,
Aber nicht ihn ſtehlen.
Schnöden Witz müßt Ihr verſchmäh'n,
Selbſt in Euren Fehden,
Wider Euren Nächſten nie
Falſches Zeugniß reden.

Auch des Nächſten geiſt'gen Bau
Sollt Ihr nicht begehren,
Nicht an Allem, was da ſeyn,
Mit dem Neide zehren. —
Jeder bied're Muſenſohn
Schwör't zu den Geboten,
Und ſo ſieht er ſeinen Mann
Kritiſchen Despoten!

Kritiſche Miethlinge.

Es ſchreibt in jeder Bühnenſtadt
Ein lungernd Miethsgeſindel,
Und nennet gern ſich Kritiker,
Doch ſchon der Nam' iſt Schwindel.

Sie drängen ihr Geſchreibſel auf
Als freche Wegelag'rer;
Da wird die Lüge dick und fett,
Die Wahrheit immer mag'rer.

Sie hindern auch Kabalen nicht,
Sie treiben ſelbſt Kabale,
Und ihrer Ränke Stichwort iſt:
„Willſt du geſchützt ſeyn, zahle!“

„Du, Gaſt, ſey ſchnell Pränumerant,
Dann dien' ich dir mit Glimpfe;
Doch pocheſt du auf dein Talent,
So poch' auch ich und ſchimpfe!

Willſt ſtürmiſch applaudirt du ſeyn,
Pränumerire doppelt;
Dann wird die klatſchende Partei
Geworben und gekoppelt.

Hervorruf wird dir auch geſchafft.
Pränumerirſt du dreifach:
Wir üben willig ſelber dann
Die Lumpen in dem Schrei-Fach.

Fraktirſt du noch, behandeln wir
Die Gegner mit Geziſche,
Und Wahrheit, die man dir geſagt,
Wie lauter faule Fiſche!

Und wär' in unſ'rer guten Stadt
Die Wahrheit übermächtig,
Wir machen durch Correſpondenz
Sie draußen niederträchtig!" —

O fraget nicht verwundert nun:
Wer zahlt für ſolchen Schwindel? —
Denn leider wirbt zum Fluch der Kunſt
Um ſie auch viel Geſindel!

Nichtswürdiger Schriftler.

Seht, wie er giert und wie er rennt,
Nach Höh'n und Tiefen ſchnüffelt:
Ob nicht er Reines wo erkennt,
Das er beſchmutzt und rüffelt!

Voll Gift's iſt ſein Beginn und End',
Und Bied're tauft der Bube
Nach ſeinem Namen, gräbt behend
Dem graden Weg die Grube.

Er weiß ja, was von dort ihn trennt,
Er lebt von Winkelzügen,
Und ziehet emſig ſein Procent
Aus Schwindel, Schmach und Lügen.

Er meint, er ſey Correſpondent
Und iſt nur feiler Scribler,
Doch wenn den Schuft ihr ſo benennt,
Dann treibt er's gleich noch übler.

D'rum denkt, verbleibt ſein Element
Verdrehung nur und Finte:
Daß man des Guten Werth verkennt
Iſt auch das Loos der Tinte!

Vom verſchwärmten Liebespoeten.

Der Poet in Narrenliebe
Schmeichelt ſo ſein Mädchen an,
Daß dabei wohl kein Vernünft'ger
Sich des Spotts erwehren kann! —

Denn er preiſ't des Liebchens Haare
Uns ſo ſeltſam wunderbar,
In ſo ſchlottrich ſchlechten Verſen,
Daß daran kein gutes Haar.

Preiſet ihrer Stirne Bogen
Uns in Bildern ſchrankenlos,
Daß wir unſre Stirne runzeln,
Weil der Unſinn gar zu groß.

Bei dem Schwall ob ihrer Augen
Schmerzen uns die Ohren ſehr;
Bei dem Lob der kleinen Ohren,
Seh'n und hören wir nicht mehr.

Es verdienet krit'ſche Naſen,
Was vom Näschen er thut kund;
Dann bei Schilderung der Lippen,
Wünſcht man ſtumm des Reimers Mund.

Lobesqualm der Wangen färbet
Unſre bald durch Scham mit Gluth,
Und man flucht bei'm Ruhm des Halſes
Sich vom Halſe Schmeichlerbrut.

Kommt der Buſen an die Reihe,
Wird die Bruſt uns zugeſchnürt,
Wenn den Schleier heil'ger Sitte
Ueppigkeit ſo frech berührt.

Schwarz dann werden wir vor Aerger,
Macht ſich breit die weiße Haut,
Daß wir aus der Haut faſt fahren,
Weil uns vor den Bildern graut.

Bei'm Entzücken ob des Fußes,
Möchten laufen wir im Nu,
Und bei'm Preiſen ihres Ganges
Rufen wir: Poet, lauf du!

Wie er noch den Wuchs gerühmet,
Wächſt uns Zorn ohn' Unterlaß;
Bei der Stimme Lob verlieret
Er die Stimm' auf dem Parnaß. —

So nun hat in Narrenliebe
Der Poet ſich umgebracht,
Wie mich's zur Verzweiflung triebe,
Hätt' ich je ſolch Lied gemacht!

Der neugemüthliche Poet.

Ich ſchleiche am ſtillen Gewäſſer
Und reime ein Lied meiner Dirn',
Es werden die Verſe ſtets näſſer
Und trockener wird mir das Hirn.

Ich nahe dem Mühlengeklapper,
Da klappt es im Herzen mir auch;
Ich ſchreibe dann rhythmiſch Geplapper
Dort unter dem duftigen Strauch.

Ich komme am Fluſſe zur Stelle,
Wo Schiffe, befrachtete, ſind;
Es regt ſich ringsum keine Welle.
Da mach' ich in Verſen den Wind.

Ich komme zu Schnittern, die ſchneiden
Getreide, ſo rüſtig und froh;
Ich weiß es in Verſe zu kleiden,
Und bringe zur Erndte noch — Stroh.

Ich ſchreite zur Wieſe, da treibet
Der Hirte ſein blökendes Vieh,
Das rührt mich, nachahmend beſchreibet
Solch Blöken mein kindlich Genie.

Ich gehe, entzückt von den Schafen,
Nach Hauſe mit eilendem Schritt;
Ich lege gemüthlich mich ſchlafen,
Und denke — der Leſer ſchläft mit!

Trinklied für Dichtergroll.

Heiſſa, Juchheiſſa, die Gläſer ſind voll,
Voller noch ſind uns die Köpfe;
Laſſet uns ſchwatzen vernünftig und toll,
Zeigt euch als Weiſe und Tröpfe.
Innen gemied'ner, innen entſchied'ner
Zieht den Philiſter euch ab von der Haut,
Daß den Magiſter man nirgends mehr ſchaut.

Heiſſa, Juchheiſſa, die Wolken ſind hoch,
Himmel iſt nicht zu erreichen;
Weil nun die Erde uns vielfach betrog,
Soll ſie beim Wein uns entweichen.
Innen entzügelt, innen beflügelt
Laſſet ihn ſchäumen — nicht Tropfen gezählt,
Bis wir erträumen, was wachend verfehlt.

Heiſſa, Juchheiſſa, die Schranke zerfällt
In uns von ſtrömendem Feuer,
Rings in der ſtaubig verlarveten Welt
Wird es doch endlich geheuer.
Innen erheitert, innen erweitert
Fallen die Schuppen uns ab von dem Blick,
Wie ſeine Puppen umhegt uns das Glück.

Heiſſa, Juchheiſſa, die Muſen heran.
Faſſet ſie raſch alle Neune;
Wer ſie im Hirn nicht beherbergen kann,
Jagt ihn hinaus in die Scheune.
Innen nun wahrer, innen nun klarer
Macht von Geſichtern der Proſa euch rein,
Alles an Dichtern ſchaut innen hinein.

Heiſſa, Juchheiſſa, das Glas muß zu Grund!
Denket kein Sonſt und kein Künftig;
Machet die Erde im Augenblick rund,
Ob ſie auch plan iſt und zünftig.
Innen bei Glühen, innen bei-Sprühen
Gläſer zerſtoßen hat Schmerzen gelöſt,
Wenn man dem Großen die Bahnen zerſtößt!

Sehr ſchaurige Romanze.

Es kehrt ein fahler Jüngling
Nach ſeiner Vaterſtadt,
Wo er gepumpt, geliebelt
Und viel gereimet hat.

Nun denkt er auf dem Pfade
In ſüßer Schaurigkeit:
„Wie wird ſich heut mir wenden
Die ſchöne Jugendzeit!

Sind mir verwelkt die Wieſen,
Verſcholl der Knabenſpaß!
Iſt todt mir meine Liebe,
Der oft ich Verſe las?“

Da hört' er, näher ſchreitend,
Gedämpften Glockenton,
Und plötzlich iſt den Füßen
Des Sinnens Takt entflob'n.

„Das mahnt wie Ruf des Grabes,
Wenn bei Gehör du biſt!"
Er rennt und ſtöhnt im Rennen:
„O Gott, wenn's Thekla iſt!"

Jetzt ſteht er außer Athem,
Von Schweiß und Staub geſchminkt,
Im Zuge ſchwarzer Männer,
Er fragt, er ſchreit, er winkt!

Es laſſen ſtill die Träger
Hernieder einen Sarg,
Der ach! die ſchöne Thekla
In ſeiner Enge barg.

„Noch einmal muß ich ſchauen
Den Engel klar und rein,
Will küſſen kalte Lippen
Der Herzerwählten mein!

Da komm' ich, ſie zu ſchmücken
Mit holdem Myrtenkranz,
Und finde ſie geworben
Für Holbein's Todtentanz!

O Thekla, du, erwache,
Erwarm' an meiner Bruſt,
Sey unſrer alten Liebe
In neuer Luſt bewußt.

Und ſprechen Erd' und Himmel
Mir jetzt ein donnernd: nein!
So werd' ich deinem Grabe
Lebend'ger Leichenſtein!

O Thekla, Stern der Minne —!"
Da dröhnt's mit ſtarkem Krach;
Es ſpringt des Sarges Deckel,
Die Jungfrau hebt ſich jach.

„Sucht eine andre Fodte,
Mich aber laßt nach Haus,
Ich halt's bei ſolchen Reimen
Im Sarge ſelbſt nicht aus.

Sein ſonſt'ger Verſejammer
Hat faſt mich umgebracht,
Die Botſchaft ſeiner Rückkehr
Mich endlich todt gemacht.

Da tritt er gar zum Sarge,
Noch einmal abzuthun
Das tauſendfält'ge Thema,
Vor dem kein Menſch kann ruh'n.

Man ſtirbt vor Langeweile,
Und bleibt vor Grimm nicht todt —
Ich flieh' aus Tod und Leben
Vor ſolcher Reimesnoth!"

Sie ſprach's, durchſchritt dann haſtig
Die hochverblüffte Schaar,
Dabei der fahle Jüngling
Wohl der Verblüfft'ſte war. —

Doch wenn durch ſchlechte Verſe
Man ſelbſt den Tod bezwingt,
Empfehl' ich rings die meinen,
Bin glücklich, wenn's gelingt!

Sonett-Qual.

(Vor einem Bändchen politiſcher Sonette.)

Von deutſcher Freiheit ſingt man im Sonette,
Und unfrei wird man gleich durch fremde Weiſe;
Im Reimbuch ſucht vom A bis hin zum Zette
Den Ausgang ängſtlich man im Zeilenkreiſe.

Und immer ſchwerer hält man ſich im Gleiſe:
Man lüftet's Halstuch, zupft an der Manſchette,
Daß ſchwülſtig man die Freiheitshelden preiſe,
Sie bindend an der Jamben enge Kette.

Sind endlich nun acht Zeilen in den Banden,
Hat man's zu thun noch mit dem böſen Schweiſe,
Eh' dreigereimt wir an dem Schluſſe landen.

Nur zu! — das Werk drängt mühſam ſich zur Reife;
Bald fertig, hat man, da ein Nichts entſtanden,
Nichts als die Freiheit, — daß man nichts begreife!

Der Dichterling.

Im Walde, da ſeht ihr mich wanken
Und greifen nach meinem Papier;
Mir fehlen zum Dichten Gedanken,
Erjagen wohl möcht' ich ſie hier.

Ich höre die Wipfel nun rauſchen,
Die Vögelein zwitſchern ringsum,
Doch hoff' ich den Tönen zu lauſchen,
So ſchreckt mich der Wespen Geſumm.

Da denk' ich an Kritiker eher,
Bevor noch an's Werk ich gedacht,
Und ach! der poetiſche Seher
Hat ſich um's Papier nur gebracht.

Ich muß mich wahrhaftig verlieben,
Sonſt fällt mir nichts Kluges mehr ein;
D'rum will ich's nicht länger verſchieben:
Die Erſte die Beſte ſoll's ſeyn!

Dann wird im Erglühen und Schwören
Die Feder nicht raſten, nicht ruh'n; —
Doch, Mädchen, laßt nicht euch bethören,
Mir iſt's nur um Verſe zu thun!

Literariſchen Streitern.

Man war von je polemiſch
Und hatte Grund dazu,
Denn unſ're Welt wird hämiſch.
Verſcheucht ihr nichts die Ruh'.

So ſeyd denn auch polemiſch,
Doch an der Sitte Schnur:
Zerlegt Gehirne chemiſch
Stets mit Natur-Kultur.

Nennt nicht ein Werk gleich böhmiſch,
Führt Gang und Sinn es weit;
Verpanzert euch nicht römiſch
Keck mit Unfehlbarkeit.

Dann ſtreitet ihr nicht hämiſch,
Habt vor dem Menſchen Scheu,
Und bleibet academiſch
Der Sache ſtets getreu.

Tröſtend Hoffen.

„Was glüh'ſt du in Dichtung Gefühle zuſammen,
Zum Edlen den Menſchen zu leuchten?
Mein Freund, du wirſt vergeh'n in den Flammen,
Noch eh' ſie dir Mücken verſcheuchten!“ —
„Ei, haſt du denn nichts vom Phönix geleſen?
Vielleicht, daß ich einſt ihn erhaſche:
Die Gluth, die heut kämpft mit verſteinertem Weſen,
Wird Flügel aus unſerer Aſche!“

Ruhm und Nachruhm.

Freund, du zankſt; ich möchte — Palmen brechen;
Freund, du fürchteſt; ich bin Held — im Dulden.
Sieh', du ſpähſt: ob Andre nicht im Sprechen
Wider deinen künft'gen Ruhm verſchulden? —
Arg Geſchwätz laſſ ich ſchon jetzt verklingen.
Und ich ſollte noch voraus mich grämen:
Welch ein Urtheil mir der Tod wird bringen?
Nein, da müßt' ich ja voraus mich ſchämen!

Der wird kein Glück machen!

Du möchteſt ein Journal verlegen,
Und frageſt: wie man jetzt ſich ſtellt,
Um ſchnell das Heer der Leſewelt
Mit einem Lockſeil einzuhegen?

Du lügſt, du ſchimpfſt, hältſt kein Verſprechen,
Vergötterſt, was dir ſchaden kann,
Du greifeſt tauſendfach Den an,
Der's muthig wagt, mit dir zu brechen.

„Wie, mich und And're ſollt' ich ſchänden?
Bedenke, Freund, man jagt mich fort!"
Behüte, du wirſt Aller Hort,
Man trägt dich jubelnd auf den Händen!

Die Bildung iſt ſchon widerwärtig,
Sie ward den Leuten längſt zur Qual;
D'rum biſt, nach tüchtigem Scandal,
Als großer Mann du fix und fertig!

Die Welt giebt ihre hohe Lehre,
Die ſonſt geheim, jetzt unverblümt:
Berüchtigt ſeyn macht dich berühmt,
Das bringt dann Gold und Gold iſt Ehre!

„Nein, Freund, ſo mag ich's doch nicht treiben!
Es regt ſich laut in meiner Bruſt
Und ſpricht: ich will um ſchnöde Luſt
Nicht auch dem Teufel mich verſchreiben!"

Dichter- und Künſtlerſpruch.

Armuth iſt der Künſte Mutter,
Zur Erfindung mächt'ger Hebel;
Armuth iſt ein Pfand der Freiheit,
Und den Armen, ſagt der Heiland,
Oeffnet ſich zunächſt der Himmel,
Daß ſie dort die Erſten werden.
Dürften wir uns nun noch härmen,
Wenn wir arm ſind hier auf Erden!
Laßt im Prunk die Andern ſchwärmen,
Doch uns, heiter in Beſchwerden,
Sinnvoll, frei und ſelig werden!

Epiſteln.

An lade Romanſchreiber.

Was ſollen eure Mädchenpuppen,
An Wünſchen voll, im Hirne leer!
Die ſalzlos ſchwatzen, doch die Suppen
Verſalzen; die manch Angedenken,
Manch Werk der Stickerei verſchenken,
Doch, ſeh'n ſie Löcher in den Strümpfen,
Gar vornehm ihre Näschen rümpfen,
Wenn man die Nadel ihnen reicht;
Die immer fürchten, Arbeit tödte,
Iſt ſie zum Tand nicht ſpielend leicht;
Die bei der hehrſten Abendröthe
Ein Minneſchauer nur durchſchleicht;
Die in dem Wäldchen, an dem Bache,
Den Ort zum Stelldichein nur ſeh'n,
Als wär' es niedrig ſchlechte Sache
Auf Gottes Fluren ſinnig geh'n;
Die, Bäuerinnen auf dem Balle,
Kaum unterſcheiden Korn und Kohl,
Nur noch im Licht gemalter Halle,
Bei Wackelmännchen, ſeicht und hohl,
Im Tanze glücklich ſind und wohl!

Fort mit den Mädchen, die zum Pfande
Der Bildung welsche Triller kräh'n,
Die wechselnd stets im Prunkgewande
Aus London und Paris sich bläh'n,
Und die, verdummt, nichts seh'n als Schande
Im Kochen, Spinnen, Stricken, Näh'n;
Die selbst im Traum des Jünglings warten
Bei Flieder, Geisblatt und Jasmin,
Die aber in dem Küchengarten
Nicht einen Rettig können zieh'n.
O schlagt euch Sänger feiler Minne
Die Schädel mit der Leyer ein:
Denn Schmach und Elend sind Gewinne
Vom Nebel eurer Liebelei'n!
Die fleiß'ge Vorwelt ruft in's Leben,
Was da so Dirn' als Frau gethan,
Wie Fürstentöchter spinnen, weben; —
Die Sitt' auch stärket im Roman.
Zu rüst'gem Eifer wecket Streben
Und nicht zu heißem Liebeswahn!
Doch könnt ihr's nicht, bleibt uns vom Leibe,
Und euer Machwerk reißt zu Stücken,
Wollt sinnlos ihr im Zeitvertreibe
Nur Zeitverlust und Tollheit schicken!

Freundes-Epistel

und

Freundes-Antwort.

Freund, du schriebst mir im Verdruß
Ueber unsre Zeitschrift-Fluthen:
„Einen Mann von Eh'dem muß
Solch ein Wesen fast gemuthen.
Als ob's tollen Gassenjungen
Mit verwegʼnem Sturm gelungen
Den Parnaß sich zu erobern;
Denn in Mappen und in Kobern,
Mit dem Kreuzband auf den Posten,
Kommt vom Süden, Westen, Osten,
Wie vom Norden uns herbei
Lügʼ und Ehrenschänderei;
Ja, es scheint ein Wettkampf rege:
Wer im lautesten Geschrei
Unsres deutschen Sinnes Reinheit
Durch den Pestqualm der Gemeinheit
In des Todes Bande lege.
Ist das die geträumte Hoheit,
Das der Deutschen kühner Drang! —
Soll in schrankenloser Rohheit
Finden seinen Untergang.

Was die Väter, ernst und bieder,
Mit dem zarten Hauch der Lieder,
Mit der Werke Sicherheit
Und des Urtheils Tüchtigkeit
In der deutschen Brust begründet,
Angefacht und hell entzündet!!
Weh' uns, daß auf solchen Saaten
Toben darf ein wüster Schwarm
Söldnervolkes, dessen Thaten
Giftgeschwollen niedertraten,
Was mit jugendkräft'gen Zweigen
Auf zum Himmel wollte steigen!
Weh' uns, daß die Höllen-Rotte,
Nur um Kurzweil für den Troß,
Zur Gewalthat und zum Spotte
Spornt das edle Dichter-Roß!
Da gilt weder Scheu noch Sitte:
Solch ein Frevel drang herein,
Daß in meines Hauses Mitte
Das Geheimste nicht mehr mein!
Ist Verrath das Werk der Feder,
Dienet der Verläumdung sie,
Nennt mit vollem Recht sie Jeder
Werkzeug nur der Infamie;
Und zum Schuft wird, wer vertheidigt
Was ein ganzes Volk beleidigt!" —

Freund, mit Grund bist du entrüstet;
Ich erkenn' es auch für recht,
Daß vor Allen steh' als schlecht,
Wer mit frechem Muth sich brüstet.

Mag den feilen Bubenſeelen
Immerhin die Schaar nicht fehlen,
Die, für Edles ewig todt,
Ihnen bau't den Thron aus Koth;
Wer mit eig'ner Schändung prahlet,
Lach' in ſeinem ſchmutz'gen Joch;
Wer indeß mit Gunſt ihn zahlet,
Sey uns ein viel Schlecht'rer noch,
Dem, gemahnt vom Ruf der Ehre,
Jeder auch den Rücken kehre! —

Doch du plagteſt bei dem Schreiben
Wohl mit Hypochonder dich;
Echte Frucht wird echt noch bleiben,
Trotz des Neides Wespenſtich!
Laſſ' den Kunz und laſſe Micheln
Stets mit ihrem Ich nur Ichein,
Solches Unkraut fällt gar leicht
Unter der Erkenntniß Sicheln;
Laß ſie murren, keifen, knurren,
Und mit ihren Füßen ſchurren,
Wo ſich irgend Gutes zeigt;
Ob ſo Mancher duldend ſchweigt,
Wie ſein Werk ſie auch verzerren,
Zeter ſchrei'n und boshaft plärren,
Wenn ein Lob den Feind erreicht —
Glaub's, die truggeſchäft'gen Herren
Werden endlich juſt ſo ſtill,
Wie Vernunft es haben will!

Möge der Gemeinheit Witzeln
Alle, die ihr gleichgesinnt,
Mit dem Knotenstocke kitzeln —
Denk', die Besser'n sind nicht blind!
Bei dem schallenden Gelächter,
Das aus weitem Schlunde tönt,
Bleiben Viele — selbst gehöhnt —
Solcher Sudelkost Verächter;
Brauchen nimmer gleiche Waffen,
Seh'n sie wüthen auch und droh'n
Jene, die den schnöden Affen
Dienen für ein Tagelohn.

Wandeln wir auf unsrem Pfade! —
Denn des Werths bescheid'ner Glanz
Sucht nicht bei der Menge Gnade,
Hofft dereinst für sich den Kranz.
Deines Herzens volle Habe,
Deines Geistes höchste Kraft
Bring' in Ruhe dar als Gabe,
Die dir Anerkennung schafft
Ueber deinem stillen Grabe!

In mein Tagebuch.

Faſt jeden Tag, den Gott mir ließ,
Hab' ich nach emſ'ger Arbeit noch geſchrieben,
Und was als inn'rer Zwieſpalt ſich erwies,
Mit ſpitzer Feder aus der Bruſt vertrieben.
D'rum biſt das allertreuſte Bild
Von meinem, wie von And'rer Leben,
Das, was mir oft den Schmerz geſtillt,
Erfriſchten Frohſinn hat gegeben,
Du, Tagebuch, wie ich verſichern darf.. —
O wie behaglich iſt's, wenn ich dich ſehe,
Du trauter Herzensfreund, der Wohl und Wehe
So redlich mit mir theilt! Mag immer ſcharf
Der Dummheitspöbel ſeine Zähne glauben,
Womit er gegen Beſſ'rung ſtets gerüſtet iſt,
Du ſprichſt: „Was könnte je den Troſt Dir rauben,
Daß du ihm fern genug dir ſelber biſt!“ —
Schau' her, da miſch' ich eben dunkle Farben
Zu manchem Teufelchen aus unſ'rer Wirbelzeit,
Das, während Tugend, Treu' und Fleiß oft darben,
Im Ueberfluſſe ſich geheimer Tücke weiht. —
Ihn mal' ich Dir zuerſt, der frech die Amme,
Die ihn geſäugt, Aufklärung, niederſchlägt,
Der hochmuthskeck die ſchlauen Diener frägt:
„Wo iſt der Gott, der euch verdamme,
Wenn ihr mit liſt'gem Schleichen oben bleibt!“
Ihn, der ſein Weſen ſtets in Hinterhalten treibt,
In Schlangenwindung der verſchmitzten Zweifel:
Den nebelreich vermummten Klugheitsteufel.

„Was ſoll", ſo flüſtert er, „der Welt das Licht!
Seit allen Hunderten von Erdenjahren
Hat man's aus blut'gen Zügen oft erfahren:
Zu blenden wußt' es nur, zu nützen nicht!" —
Herbei denn ſchnell, Verdunkler allzumal,
Ihr Bettlerheere am Gedankenthrone,
Herbei, ihr Sinnverfälſcher ſonder Zahl,
Und lehret, der Vernunft zum Hohne,
Wie man ſich Fähigkeit für Wahrheit raubt,
Und während gottlos fromm, Gehirne raſen,
Mit kind'ſchen Greiſen und verlebten Baſen
An Aberwitz und an Geſpenſter glaubt;
Wie Jakob Böhme's fieberdunſt'ge Lehre
Gelahrter Weisheit ſchönſte Spitze ſey.
Die ſel'ge Einfalt endlich wiederkehre —
Neu auszubeuten ſie durch Knechterei.
Leicht iſt es dann, die Karten ſo zu miſchen,
Wie ſich's für falſche Spielchen trefflich ſchickt
Und anzuordnen jenes Meiſterfiſchen
Das anders nicht als nur im Trüben glückt!
„Ihr, die uns gleich, vereint nur kann gelingen,
Was uns vereinzelt niemals möglich iſt!"
So ruft, geübt in liſt'gen Schwindeldingen,
Der Sippſchaftsteufel. „Wenn im engſten Bunde
Nur ſtets die windgewandten Brüder ſteh'n,
So wuchern ſteigernd wir mit unſ'rem Pfunde;
Für uns muß ſich das All in ſeinen Angeln dreh'n.
Wir ſchlagen Wunden, hindern auch das Heilen,
Wir ſorgen, daß der Fleiß nur Nieten zieh',
Und nur für uns ſich Ehr' und Amt vertheilen;
Durch uns nur gilt die Kunſt, wir ſtempeln zum Genie

Den Schwachkopf dreiſt, und durch Erfolg nur dreiſter;
Vornehmer Gunſt erwirbt die Schmeichelei,
Und durch die Furcht ſind wir der Kleinen Meiſter.
Den Unverſtand, Nachbeterei und Narrethei,
Gelehrt und ungelehrt verſchrob'ne Tagesblätter
Nimmt der Verbund'nen leicht erworb'nes Gold,
Oft auch ihr Dampf des Weihrauchs ſchon in Sold,
Und nie fehlt dann der — mächtige Herr Vetter!" —
Hell ſieht hier, wer auch nicht die Augen reibt,
Und gar kein Wunder iſt's, daß furchtbar wie Lawinen,
Wenn von des Gletſchers Höhen ſie das Lüftchen treibt,
Hinab wo Redliche noch ſtill der Tugend dienen,
Die Sippſchaftsbrut ſich in der Ried'ren Thäler reißt,
Um Alles, was die Glückverwaiſ'ten haben,
Und kein gedung'nes Blatt der Mitwelt lärmend preiſt,
Talent, Verdienſt und Kunſt gewaltſam zu begraben.

Kaum denkbar ſcheint's vielleicht, doch iſt es wahr,
Und Zweifel hegen nur die Leutchen mit den Brillen:
Das Himmelskind, die Frömmigkeit ſogar,
Iſt förderſamſt dem Teufel auch zu Willen.
Der Freund der Lüge räth im blinden Glauben,
Wie er befohlen wird, das Heucheln an,
Wenn, ohne Pfründ' und Mammon ſich zu rauben,
Gewiſſensrichtung nicht beſtehen kann.
Was iſt auch Glaube? — Toleranz ſoll ſchlichten,
Das heißt im jüngſten Deutſch: Gleichgültigkeit;
Auf Recht und Kraft ſieht man die Macht verzichten,
Wenn ſie verſpottet wird von Pfaffenſtreit;
Sie beugt ſich ſchmachvoll Denen, die vernichten
Der Duldung Sinn mit Rom's Verwegenheit! —

Wer uns verflucht, auf ewig uns verdammt,
Dem weiht man gottvergeſſen nicht nur Duldung.
Stolziren läßt man ihn in Seid' und Sammt
Und ſo verwaltet man des Menſchenthumes Amt
Nur mit der unermeßlichſten Verſchuldung.
Wo einſt verhindert ward fanat'ſcher Gifterguß,
Da ſpreizt jetzt „Parität" ſich komödiantiſch,
Bedient mit Honigſeim, was man wegbeizen muß; —
Das nennt man memmenhaft und modeſantiſch
Und ſolch ein haderträcht'ger Friedensſchluß
Iſt evangeliſch nicht und iſt nicht proteſtantiſch!
Das iſt die ſchnödeſte Gleichmacherei,
Iſt feile Duldungsſucht, die Herz und Geiſt beſchwerdet,
Vernunft erſtickt in ſüßem Redebrei
Bis ihr, Wahrheit und Pflicht, mit ihr begraben werdet!
Bei ſolchen Nöthen heiſſ' es unverzagt:
Wer Duldung übt, der ſoll ſie auch begehren,
Bekämpfen Den, der Andern ſie verſagt;
Will er zur Billigkeit ſich nicht bekehren,
Dann ſtraft die Frechheit, die zu trotzen wagt!
Wer da noch hätſchelt, lebt ſich nicht zum Ruhme,
Auch Chriſtus hat die Phariſäer abgetrumpft,
Und wird dem Volk die Gotteswehr verſtumpft,
So jagt ihr's hin zum faulſten Chriſtenthume.
Jetzt hat der Glaubenstrug ſich weit und breit
Gerüſtet wieder zu der alten Hetze,
Doch daß ſie niemals ſich verletze
Den lieben Weltprunk und Bequemlichkeit,
Giebt die gefügigſten Geſetze
Der Höllenfürſt der neuen Frömmigkeit:

Man muß die Tempel eifrigſt zwar beſuchen,
Den leck'ren Schmäuſen doch nicht abhold ſeyn,
Mit Wort und Mienen zwar dem Laſter fluchen,
Doch insgeheim den Lüſten auch ſich weih'n.
Nun, ſchmauſt bei Toaſten! ſchmauſt, ihr Modefrommen,
Belobt die Zeit, trinkt und verdauet gut;
Wer durch Paſteten und Champagner Buße thut,
Der muß ja wohl zum ird'ſchen Himmel kommen!
Wo einſt Herr Fichte hat nach ſeinem Ich geſpäht,
Im Kopf ſucht freilich eures man vergebens:
Wo der Verdauung Wunder herrſcht und bläht,
Da rinnt der ſumpf'ge Urquell eures Lebens.
Nur reicht's nicht aus, gebeugt zur Kirche wandeln,
Und mit der Heuchelei verſteckt im Bunde handeln;
Die Gottheit ſieht durch jedes Bollwerk eurer Lügen,
Wie wir den lichteſten Cryſtall durchſeh'n.
Und wer es wagt an ihrem Thron zu trügen,
Der wird im eig'nen Peſthauch untergeh'n! —

Der Luxus quält euch ſchon, in's Gleiche bringt er wieder,
Was ſchiefer noch als ſchief das Sippſchaftstreiben macht;
Johann droht wirkungslos vom Kutſchbock nieder,
Wenn über ſeinen Herrn ein böſer Gläub'ger lacht;
Vergebens ſchimmert Silber, glänzt lakirtes Leder,
An eurer Chaiſe überall gehäuft,
Vergebens tändelt der Maitreſſe Reiherfeder,
Wenn vorn ein unbezahltes Paar von Rappen läuft. —
O Dürftigkeit, da iſt nichts zu beneiden!
Vor ungeſtörtem Schlaf wirſt du doch leidlich ſatt;
Dir Wohlthat iſt's, ſolch Scheinglück zu vermeiden,
Das zehnfach mehr bedarf, als je es hat.

Es giebt kein Leben gänzlich ohne Klagen,
Der reichſte Geiz iſt ärmer oft als Du,
Die edle Kraft bewährt ſich im Entſagen,
Und außer ſich fand Keiner *echte* Ruh'!

Die Prunkſucht ſtraft ſich ſelbſt! — doch wer ſtürzt ihn,
An deſſen Narrenſeile Schaaren zieh'n,
Den Bildungsgötzen nach der Mode,
Der Gluth und Mark des Lebens rings erdrückt,
Der, gleich der nickenden Pagode,
Sich eitel mit dem Namen Weisheit ſchmückt,
Und nur Vernunft im frühſten Keim erſtickt,
Der frech die Ehre Deutſchlands ſchändet,
Sein geiſtig Gut in Wahn und Gier verſchwendet?! —

Der Deutſche ſoll ein herz'ger Denker ſeyn,
Nicht mit nur Angelerntem prahlen,
Verderbtes nicht mit Schmeichelfarben malen,
Nach echter Wahrheit ſtreben, nicht nach Schein! —
Wer in die Nacht nicht ſchleudern kann die Strahlen,
Wer nicht dem Rechten Bahn erringen kann,
Der mag ſein Haupt in Demuth neigen,
Doch in des Erdgetriebes Moderbann
Nie Schlechtem dienen, nein, als freier Mann
Mit Gottvertrauen auf das Beſſ're zeigen,
Bis übermüth'ge Bildungskrüppel ſchweigen!

Gesang und Scherz

im

Künstler-Verein.

Für die Stiftungstage.

I.

Gruſs-Lied.

Laßt die Freudenkünſte walten,
Streicht vom Angeſicht die Falten!
Denn ein Klagefeſt zu halten,
Dazu habt ihr morgen Zeit!

Hat der Sinn für Kunſt den Sparren,
Zieht man rückwärts an dem Karren,
Scheltet Narren d'rum nicht Narren;
Dazu habt ihr morgen Zeit!

Andre laßt an Galle ſterben
Und verfucht die Kunſt: zu erben;
Denn zum Sterben und Verderben,
Dazu habt ihr morgen Zeit!

Freunde, meidet Kopfzerbrechen;
Um vom Malen, Meißeln, Stechen,
Stil und Colorit zu ſprechen:
Dazu habt ihr morgen Zeit!

Schnell vertrinkt heut alle Plagen,
Wollt ihr's morgen wieder wagen,
Wird des Beutels Leere ſagen:
Dazu iſt nur jährlich Zeit!

II.

Gloſſen über Kunſt und Wiſſenſchaft.

Keck fang' ich mit der Staatskunſt an:
Sie fordert Pfiff' und Kniffe;
D'rum ſegelt auch der deutſche Mann,
Bei ihr auf Felſenriffe.
Sie führet durch Gewalt das Wort,
Sie hadert Treu' und Glauben fort,
Und nennt das klug und groß.

Nun ſagt: Wie unterſcheidet ſich
Das Große von dem Kleinen?
Wer lehrt mir oder lehret mich:
Was Sprach-Verbeſſ'rer meinen?
Man nimmt den Sinn gewaltig ſchief,
Seit Völker oft, im Vokativ:
„O Gott! errett' uns!" ſchrei'n.

Die Medizin gefällt mir nicht!
Noch iſt ſie zu gebrechlich;
Der Arzt ſagt, wenn er denkend ſpricht:
„Die Menſchen bleiben ſchwächlich!
Für's Wahre ſind ſie ſtumm und dumm
Und kommen bei Verſuchen um,
Eh's noch zum Heilen kommt."

Was nutzt der Rechte Wortgefecht!
Man nimmt ſich zu viel Rechte,
Und Jedem dann das höchſte Recht,
Zu ſagen: was er dächte;
Nur wer mit Macht das Recht verdreht,
Und ohne Recht friſch vorwärts geht,
Hat Glück und dadurch recht.

Forſcht immerhin im Alterthum,
Strebt nach Antiken-Kunde,
Ich gönn' euch freudig euern Ruhm,
Und wünſch' in jeder Stunde:
O wär' antik der Thoren Zeit
Und Jeder fühlt' in Heiterkeit:
Des Lichtes Reich ſey da!

Die Bildnerkunſt und Malerei
Verkrüppelt durch Manieren,
Und Myſtik will in Prahlerei
Uns frech myſtificiren;
Man iſt nicht deutſch, man iſt nicht alt,
Das heißt zu deutſch: nicht warm, nicht kalt,
Und doch ſoll's altdeutſch ſeyn.

Ihr Götter und ihr Muſen bringt
Die Künſte all' zur Ehre!
Doch hütet euch, daß ihr's nicht zwingt
Nur mit der Parzen Scheere;
Die braucht allein bei dieſem Sang,
Mit dem ich raſch zum Ende ſprang:
Er iſt ja ſchon zu lang!

III.

Geſpräch zwiſchen Meiſter und Schüler.

Schüler.

Herr Meiſter, ich bin ganz bethört
Von einem Wort, das oft man hört;
Belehrt mich: was iſt myſtiſch?

Meiſter.

Sieh, Burſch, kommt Einer, der nichts kann,
Und fängt doch friſch zu malen an:
Der denkt und malet myſtiſch!

Schüler.

Habt Dank! Wenn mir nun was verdirbt
Und Euern Tadel ſich erwirbt:
Malt' ich nicht ſchlecht, nur myſtiſch.

Meiſter.

Nein, Burſch! Du beſſerſt, ſieh'ſt Du's ein:
Wer myſtiſch malt, muß Stümper ſeyn;
D'rum bleibt Talent ihm myſtiſch.

Beide.

Kurios! Wie man's in dunk'ler Nacht
Nicht leiden mag, wird Licht gebracht,
Das iſt doch greulich myſtiſch!

IV.

Ob er traf?

Ein Graf ließ einen Maler holen,
Und Dieſer ſagt in Höflichkeit:
„Herr Graf, Sie haben mir befohlen“ —
„Ja!“ rief Der, „ich bin Ihm bereit;
Meint Er, daß Er mich treffen wird?“
Der Maler, von dem Er verwirrt,
Sieht erſt ihn an,
Und ſpricht, ſodann:
„Erlauchter Herr, verzeihen Sie!
So grobe Züge traf ich nie!“

V.

Erbaulich.

Die Bibel ſagt: „Der Noah
Fand Gnade vor dem Herrn!“ —
Denn Noah war ein Künſtler.
Beweiſe ſind nicht fern.
Gebau't hat er die Arche,
Erfunden dann den Wein:
Im Bau'n und Zechen Meiſter,
Das muß ein Künſtler ſeyn!
Iſt ſchaffend euch und trinkend
Erbauliches nie fern,
Dann habt bei That und Frohſinn
Auch Gnad' ihr vor dem Herrn!

VI.

Sanct Lucas und das Sinnbild.

Sanct Lucas ſaß auf ſeiner Diele
Und malte.
Da kam ein Herrlein, ſo wie Viele,
Und prahlte;
Nur ſein Gehirn war Quell des Lichts,
Und kurz geſagt: er wußte nichts!
Es war ein Kritiker,
Mit ſeichtem Wortgezerr.

Sanct Lucas führte recht behäglich
Den Pinſel.
Und hörte gar nicht auf ſein kläglich
Gewinſel;
Doch's Herrlein fragt nach Allem ſchier,
Zuletzt: „Was thut der Ochſe hier?"
„Hätt's nächſtens auch gefragt!"
Hat Lucas d'rauf geſagt.

Daß Kritiker nur langſam faſſen
Iſt erblich,
D'rum konnt' er's Fragen noch nicht laſſen,
Doch derblich
Spricht Lucas: „Schönem aller Zeit
War immerdar ein Ochs nicht weit;
Ein Sinnbild iſt's, mein Herr,
Für fade Kritiker!"

VII.

Troſt für Morgen.

Brüder, wir halten die Freude vergebens,
Locke ſie Jeder noch, wie er vermag;
Morgen geht's neu in die Stürme des Lebens,
Rüſtigen Fleiß will dann jeglicher Tag.

Ewig vermählet ſind Künſtler und Sorgen:
Künſtler und Sorgen ſind nimmer in Ruh';
Doch von der Thätigkeit freundlich geborgen,
Schließen den Grillen die Pforten wir zu.

Fühlt ihr den Anſpruch der Künſte verkennen,
Stützet euch doch auf Talent, nicht auf Gunſt:
Denn wir erſeh'n, wenn die Künſte wir nennen,
Heucheln und ſchmeicheln war nie eine Kunſt!

Männer wiegt lähmende Zeit nicht in Schlummer,
Mangel hat nimmer der Künſtler geſcheut;
Haben im Daſeyn ſie ſelber oft Kummer,
Wird doch die Nachwelt durch ſie noch erfreut.

Wahrhafter Kunſt an dem ſchmiegſamen Buſen,
Zaubert ſich Glück auch in's ärmliche Haus;
Frieden im Stübchen, im Herzen die Muſen,
So hält's der Menſch auf dem Erdenrund aus!

Zum Feſt am Drei-Königs-Tage.

I.

Dem König Friedrich Wilhelm III.

Den König preiſt! Mit Hochgeſang
Beglückt die Herzen all'!
Da, wo Sein hoher Nam' erklang,
Erwachte Wonneſchall;
Auf Seinem Pfad erblüht uns Glück,
Und wider grauenvoll Geſchick
Iſt Er uns Felſenwall.

Er, der die Tugend innig liebt,
Verehrt den Spruch der Zeit:
Daß eine Tugend nur es giebt,
Sie heißt Gerechtigkeit;
Ihm iſt der Unterthan nicht Knecht,
Doch Er iſt unterthan dem Recht,
Das Ihn zum Thron geweiht.

Den heil'gen Frieden in der Bruſt,
Gönnt Er ihn aller Welt,
Doch iſt, Sich inn'rer Kraft bewußt,
Auch jedem Recht Er Held;
Er kämpft der Habſucht Höllenſchwarm
Danieder mit der Gottheit Arm,
Vor dem der Trug zerfällt.

Entriß Er kühn, im Kriegestanz,
Der Tyrannei den Raub,
Dann ſchmücket Ihm den Heldenkranz
Des Bürgers Eichenlaub;
Er ſchützt, was der Gedank' erſchafft,
Er fühlet: Geiſt allein iſt Kraft
Und andre Größe Staub!

So lockt er milde Künſte her
Und holder Sitte Band,
Aus eig'nem Leben zaubert Er
Den Himmel in das Land;
Sein Blick zeigt überall die Bahn,
Er dränget Licht zu düſt'rem Wahn,
Iſt Herz uns und Verſtand.

Hell grüßen d'rum im Hochgeſang
Ihn rings die Herzen all'!
Aus ſeinem Ruf und Wirken drang
Uns freier Jubelſchall;
Erhalt' Ihn lang' uns, o Geſchick!
Denn Er iſt ſeines Volkes Glück
Und unſ'rer Hoffnung Wall!

II.

Der Kunſt Schützer und Stützer.

Einer.

Es feiert die Kunſt der drei Könige Feſt:
Damit auch kein König die Künſte verläßt;
Denn ziehet Apoll in Palläſten nicht ein,
Wird bald auch ſein Pegaſus Miethspferd nur ſeyn;
Wenn Kunſt man vom Throne nicht ſchirmet und deckt,
So ſchlägt ſie leicht Mancher — aus lauter Reſpekt!
Soll ich die Manchen taufen?

Mehrere Stimmen.

Nein, nein! Laß ſtill ſie laufen!

Einer.

Am Künſtlerfeſt ſpräch' auch von Kennern man gern,
Doch ſind jetzt die Herrn auf der Trödel-Jagd fern.
Sie ſchleppen verräucherte Leinwand in's Haus
Und bürſten und waſchen ein Bild ſich heraus;
Neu wird's dann gezeichnet und überlaſirt
Und heißt dann: „Ein Raphael, gut conſervirt!"
Soll ich die Kenner taufen?

Mehrere Stimmen.

Nein, nein! Laß ſtill ſie laufen!

Einer.

Mäzene, die darf ich wohl nicht übergeh'n,
Doch möcht' es damit nicht erbaulicher ſteh'n!
Zuweilen beſtellt noch ein Biloniß zum Staat
In Angſt ein hochlöblicher Stadt-Magiſtrat;
Doch hat nun der Künſtler fünf Monat gemalt,
Wird für den Quadrat-Fuß ein Gulden bezahlt!
Soll die Mäzen' ich taufen?

Mehrere Stimmen.

Nein, nein! Laß ſtill ſie laufen!

Einer.

Nun kommt noch der Kritiker, ſticheln und bellt,
Hat etwas gefallen, eh' ihm es gefällt;
Er ſucht bei zehn Künſtlern das nicht im Gehirn,
Was ſolch ein Burſch packt in die Falten der Stirn,
Und gebt ihr ein Bild auch im ſinnigſten Geiſt:
Nichts iſt es, wenn nicht es ſein Tintenklecks preiſ't!
Soll ich den Burſchen taufen!

Mehrere Stimmen.

Nein, nein! Laß ſtill ihn laufen!

Einer.

Wollt, Künſtler, ihr: daß man euch lobt und beſchenkt,
Geziemt's jetzt, daß keck die Antik' ihr verrenkt,
Und was einem kindiſchen Pinſel entfährt,
Sey ſchnell mit dem Titelchen „altdeutſch" beehrt;
Antike will Klarheit, d'rum hat man ſie ſatt,
Und ſchimpft darauf, weil man die Klarheit nicht hat!
Soll ich die Schimpfer taufen?

Mehrere Stimmen.

Nein, nein! Laß ſtill ſie laufen!

Einer.

Nennt je ein Verſtänd'ger dies närriſch und roh,
So hört er die Antwort: „Der Zeitgeiſt will's ſo!“
Nun ſpringt man vereint mit der ſinnloſen Zunft
Keck über Natur und geſunde Vernunft;
Doch hat man den Zeitgeiſt ein wenig erkannt,
So ſchwört man: er wurde ſonſt Dünkel genannt —
Doch ich will ihn nicht taufen!

Mehrere Stimmen.

Nein, nein! Laß ſtill ihn laufen!

III.

Larvenſpiel.

(1817.)

Ein Zauberer.

Die Königsnacht ſoll mit Geſpenſtern ſchrecken.
Den Wahn erfriſchen jetzt romant'ſche Kräfte;
Es gilt, wenn Wahrheit an den Ort ich hefte,
Sie iſt ja als Geſpenſt nur zu entdecken.

Doch Wahrheit macht die ſchlechteſten Geſchäfte.
D'rum lohnt es kaum der Mühe ſie zu wecken;
Man läßt ſich dann nur höchſtens von ihr necken:
Iſt ſcherzhaft ſie gehüllt in ſüße Säfte.

So mag denn hier ein heit'res Treiben walten.
Auf, beichtend zieht vorüber, ihr Geſtalten,
Das Inn're müßt ihr ohne Hehl entfalten! —

Ich rathe nicht, daß die Erwartung ſchwindet;
Kommt Kleines nur und Großes iſt verkündet,
So hoff' ich, daß man's ganz im Zeitgeiſt findet!

Berliner Jungen als die drei Könige.

„Ick bin der Fürſt aus Mohrenland!“ — Du Schaf!
Im Knauſer-Viertel ſchone deinen Hals;
Vornehme wohnen hier, die ſchimpfen brav,
Geld kriegſt du nich, doch Prügel allenfalls!

Die Großmuth, glob' es mich, is um die Ecke!
Die Armen nur die miſſen meeſt heran!
Un ooch freiwillig ſind ſe uf dem Flecke,
Wer dir niſcht giebt, det is 'n reicher Mann!

Vornehme Leute dürfen ooch nich lachen!
Des wahre Kunſtgefühl wohnt in Kabachen.
Nach Tabagien kommt un uf de Wachen!

Da giebt es Geld un ooch well Brandtwein-Neſte,
Und klimpern uns erſcht Batzen in de Weſte.
Dann ſchrei'n wi hier, für't allgemeine Beſte!

Der Neu-Aeſthetiker.

ort will ich, fort! von euch, Verſtands-Barbaren!
Die man gemüthlich ſchlingelt euch und flegelt,
Man ſchimpft und ſtößt nicht los euch von dem Klaren,
Nach Sanct Domingo werde d'rum geſegelt!

Ob man euch Tieck't, Becalderon't und Schlegel't,
Ihr ſprecht, reißt man zur Myſtik euch mit Haaren:
Gemüthskrank ſchwatzten wir, gleich dummen Staaren,
D'rum werden Mohren altdeutſch jetzt geregelt!

Dort wird von unſrer Heiligkeit man munkeln,
Wenn wir in Worten mit Karfunkeln funkeln;
So ſtreif ich gern Gemeines von den Sohlen!

In Sanct Domingo ſoll die Einfalt dunkeln
Bei Kindern, Männern, Jungfrau'n und Runkunkeln; —
Zu ihnen hin! Euch mag der Teufel holen!

Der Spekulant.

Ja zehne, elf und fünf ſind ſechsundzwanzig.
Die Thaler ſpar' ich, auch die Packhofsmiethe.
Wird eingeſchwärzt der Rum; die Butter biete
Dem Lazareth ich an, ſie wird gewaltig ranzig.

Den naßgeword'nen Taft macht Gummi glanzig.
Ich hab' ihn wohlfeil. Glanz wird Käufer locken;
Kein Unternehmen wäre dann im Stocken,
Hätt' ich nicht Wiener und Papier von Danzig!

Jetzt möcht' ich wohl die Straßen-Rein'gung pachten,
Und nebenher auch nach Gemälden trachten,
Vielleicht krieg' ich die Lief'rung für's Muſeum.

Den Rath ſprach ich im neulichen Tedeum,
Will er mir wohl und iſt ein Freund von Spenden,
Werd' ich ein Fäßchen Auſtern an ihn wenden!

Der geplagte Ehemann.

(An einer Hausthüre klingelnd.)

Doch ſchon halb Elf! Zieh' ich des Hauſes Klingel,
So fühl' ich's gleich elektriſch mich durchblaſen.
Der Körper bebt im Froſt und Gluthgeringel:
Nach zehn Uhr komm' ich, wie wird's Weiblein raſen!

Herr Luther ſpricht: Ein Narr nur mag nicht lieben
Wein, Weib, Geſang! — O thöriges Geſchreibe!
Wär' klüglich ich ein Drittheil Narr geblieben,
Wär' ich nicht ganzer Narr von meinem Weibe.

Sie ſchlägt ſchon Lärm! Die wird den Kopf mir waſchen;
Verbergen muß ich heut ihr nur die Taſchen.
Denn ach! Neun Groſchen ſind im Whiſt verloren!

Verdammtes Schickſal, haſt du keine Ohren? —
Laß endlich doch mein Weib zur Hölle traben.
Die Eine würde ja wohl Platz noch haben!

Die Schauſpielerin.

Ja, meine Jungfrau ſoll den Neid vergiften!
Beginnen werd' ich ſanft der Töne Leiter:
„Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften!“
So klag' ich denn in vollſter Wehmuth weiter.

„Johanna geht und nimmer kehrt ſie wieder!“
Bei dieſem Jambus muß der Klang verſcheiden.
Doch plötzlich wogt die Rede auf und nieder:
„Denn eine andre Heerde muß ich weiden!“

Jetzt ſoll ein Sturm in donnervollen Tönen:
„Die ſtolzen Ueberwinder niederſchlagen
Und Rheims befrei'n und meinen König krönen.“

Doch darf ich noch die letzte Kraft nicht wagen!
Denn nun erſt müſſen alle Minen ſpringen:
„Das Schlachtroß ſteigt, und die Trompeten klingen!“

Ein junger Künſtler.

Der wahren Kunſt bin ich jetzt auf den Hacken!
Nur innig, ſinnig, minnig bin ich löblich,
D'rum ſuch' ich emſig Myſtik zu erpacken.
Nur ſie und ſüße Einfalt ſind erheblich!

Ja, jetzt verſteh' ich, was man nennt den Rummel!
Zum Heiligthum der Kunſt hab' ich den Dietrich,
Effektreich will ich malen à la Hummel!
Und wunderſchauernächtig à la Friedrich! *)

Hier will ich Mond und Schnee und Dunſt copiren,
Von aller Farbenkünſte Requiſiten
Sind dieſe drei die herrlichſten Eliten.

Korrektheit muß ſich ganz in Duft verlieren!
Was man nur ahnt, wird der Gefühle Hebel,
Kein großes Kunſtwerk iſt jetzt ohne Nebel!

*) Zwei geſchätzte Maler.

Der Ständchenbringer.

(Die mit „ bezeichneten Stellen ſind Geſang.)

„Blick', Liebchen, her auf meine Liebesgluth!“
Mich friert, daß mir die Finger faſt verklammen!
„In Stürmen ſchwer erbrauſ't und flammt das Blut!“
Der Nordwind ſchnürt den Athem mir zuſammen!

„Ein wogend Meer iſt meines Sehnens Fluth!“
O läg' ich doch daheim erſt in den Federn!
„Mein Allbegehr: daß auf dein Blick ſich thut!“
Bei zehn Grad Froſt iſt jede Liebe ledern!

„Das All iſt leer, fehlſt du, mein einzig Gut!“
Hätt' ich nur erſt den letzten Reim noch hinter.
Der Teufel bring' ein Ständchen ihr im Winter!

„Nur du biſt Wehr für meines Lebens Muth!“
Sie rührt ſich nicht einmal aus ihrer Klauſe.
Mit Zähneklappern troll' ich mich nach Hauſe!

Der Redacteur und Recenſent.

Max ſpielt den „Nathan“, ohne zu beſuchen
Mich höchſten Meiſter von dem krit'ſchen Stuhle!
Ei, warte nur, du ſollſt auf mich ſchon fluchen,
Gerüſtet iſt die ſcharfe Federſpule!

Er weiß nichts von der neu'ſten kalten Schule,
Will mit Charakter und Natur ſich blähen;
Werf' ich ihn d'rum zu der Verdammniß Pfuhle,
So bellt kein Hund und nicht ein Hahn wird krähen.

Knaut will jetzt Honorar! — Sein neu'ſtes Werkchen
Laſſ' ich mir holen und geb' ihm ein Merkchen:
Wie's bei mir klingt, will nicht umſonſt man ſchreiben!

In dieſe Kerls muß friſche Furcht ich impfen!
Soll ich bezahlen, muß ich ja wohl ſchimpfen,
Und darin denk' ich conſequent zu bleiben!

Der Dichter bedrängt von einem Journaliſten.

Wie! dichten! gleich! — Führt Sturmwind zum Parnaſſe!
Läßt jeden Tintenkleck man eiligſt drucken!
Zeigt uns die Muſe nicht auch Damen-Mucken!
Und hat man Poeſie im Krämerfaſſe!

Nichts bringt den Boten fort! Was hilft zum Paſſe!
Seh' ich den Quälgeiſt fragend zu mir gucken,
Erfaßt ein Aerger mich zum Flammenſpucken,
O ſäh' ich nur den Kerl erſt auf der Gaſſe!

Da käu' ich Federn nun mit ſtieren Blicken
Und fluch' im Innern euch Journalverweſern,
Doch will kein Gott der Stumpfheit mich entrücken.

Zu keinem Lied baut Phantaſie mir Brücken,
D'rum fort die Feder! — Sagen Sie den Leſern:
Ich würd' ein and'res Mal wohl Beſſ'res ſchicken.

Zwei Betrunkene.

I. Der Kriegsſüchtige.

Der Adam Müller *) ſagt: Krieg iſt gewiß!
Der Bauer kuckt dem Himmel in die Karte:
Umſonſt nicht kam die Sonnenfinſterniß,
Paſſ' auf, im Luftballon floh Bonaparte!

Na, mir zum Troſt! muß doch wohl Jeder ſeh'n:
Zur Landwehr fehlt mir alle Takelage;
Im Landſturm will ich meinen Mann noch ſteh'n,
Da braucht man oekonomiſch die Courage.

Jetzt will ich auch die Zeitung wieder halten.
Bisher gab's nichts als blauen Dunſt vom Alten,
Und hintennach den ſchlechten Stand der Rubel.

Gevatter, glaub' er mir, es wird ein Jubel!
Wenn jeden Poſttag Zwanzigtauſend bleiben,
Dann läßt die Zeitung ſich fein luſtig ſchreiben!

*) Ein vor funfzig Jahren in das Weinlagen vernarrter Bauer.

II. Der Friedliebende.

(Von dem Andern möglichſt gehalten.)

Gevatter, euer Jubel iſt recht kläglich!
Er labt ſich nur an Mord und Ruinirung;
Mir iſt ein Jährchen Friede mehr behäglich,
Als tauſend Jahr voll Krieg und Einquartierung.

Seht, füllt ein Gläschen mich mit Freudenfunken.
So laſſ ich leben, was ſchon längſt geſtorben;
Doch ihr wollt Todtſchlag, nüchtern und betrunken,
Was ſchändlich Großes iſt an euch verdorben!

Bei euch, da ſoll's gleich brechen eh' wir's biegen;
Nein, hüten will ich mich vor allen Siegen,
Wenn Zwanzigtauſend fallen wie die Fliegen!

Mein Heldenſinn kann ducken ſich und ſchmiegen,
Und ſchnarchend will ich auf dem Ohre liegen,
Kann ich mich ſelber erſt nach Hauſe kriegen!

Der Student.

„Beatus ille homo!“ — Ach, das Gröhlen
Hilft nichts! Papachen knickert mit den Wechſeln,
Er will: ich ſoll nur am Gehirne drechſeln,
Und klug mich ſchwitzen in gelehrten Höhlen.

Wohl möcht' ich mir des Lebens Anſicht öhlen
Gleich einem Transparent, auch tintenkleckſeln
Und an dem Strohwiſch der Syſteme hexeln,
Wenn Schulden nicht mich um die Luſt beſtöhlen.

Die Wuch'rer ſoll mit Zinſen ich behulden,
Doch bei'm Apoll! mein ſteter Reckſinn ſpricht
Bis hin zum Tod: Ihr müßt euch noch gedulden!

Tief fühl' ich's, nach Vertrieb vom letzten Gulden:
Studiren iſt der Freuden höchſte nicht,
Der Uebel größtes aber ſind die Schulden!

Der Dieb.

Ja wahrlich! das Geſchäft geht niederträchtig,
Der Teufel ſtehle viel bei Mond und Sternen!
Der Mondſchein macht den brav'ſten Dieb wohl ſchmächtig,
D'rum leb' ich mir die kläglichen Laternen.

Nur einer Schildwach, ach! ſie ſchlief ſo prächtig,
Konnt' ich fünf Groſchen aus der Taſch' entfernen;
Sonſt bin ich meiner Kunſt wohl meiſtermächtig.
Selbſt Lieferanten könnten von mir lernen!

Den neu'ſten Zeitgeiſt würd' ich nur verletzen.
Wollt ich das ſiebente Gebot nicht haſſen;
Wer lebt denn noch nach jüdiſchen Geſetzen!

Du, Schickſal, kannſt mein Stehlen adeln laſſen!
Mach' groß mich nur! denn frei bin ich vor Lebern,
Könnt' ich, ſtatt wenig ſtehlen, viel erobern.

Zwei weggehende Gäſte.

Sie.

Nee, lieber Mann, das war nicht auszuſtehen!
Viel Lebensbilder gab's, jedoch zu leben
Sehr wenig, d'rum iſt's gut, daß wir ſchon gehen,
Und Schlaf uns nach der Langeweile geben.

Was kümmert uns das tolle Künſtler-Streben,
Und was an jedem Mittwoch *) hier geſchehen?
Der Schreiber las, als käme Wicht'ges eben,
Und doch war nirgends Wichtiges zu ſehen.

Was brachten denn die großen Geiſt-Erſpürer!
Den kleinen David, Phidias und Dürer, **)
Und Verſe, die wie Fauſt auf's Auge paſſen.

Ich hörte noch von luſtigen Sonetten,
Die kommen ſollten, doch ich wollte wetten:
Die Luſtigkeit wird ſich wohl halten laſſen!

*) Verſammlungs-Tag. **) Aufgeſtellte Bilder.

Er.

Haſt recht, mein Kind! — Wo ſind denn die Galoſchen?
Die haben Nägel, und da geh' ich dreiſter! —
Das ganze Feſt war wirklich abgedroſchen.
Und nicht zuſammen hielt's gereimter Kleiſter.

Das Kunſtvolk meint: es ehrte große Geiſter!
Und Viele bringen ihren letzten Groſchen;
Wenn ſtill ſie ſäßen, würden ſie wohl feiſter
Und kriegten obendrein nicht noch Reproſchen.

Ich ſag': Ein Künſtler kommt nie zu Verſtande!
Ein Schwabe kriegt Vernunft mit vierzig Jahren.
Bei Künſtlern iſt die Zeit nie zu erfahren!

Hoch aufgeblaſen ſchwatzt die ganze Bande,
Und nachgeahmt iſt doch nur was ſie ſchaffen:
Sie ſind ja nichts, als unſres Herrgotts Affen!

Der Sprachreiniger.

Genie! Genie! Der Sprache Reinigung
Befiehlt: auch dieſen Laut zu überſetzen;
Doch mag die Sinne ich zuſammenhetzen,
Genie wird meine ſchwerſte Peinigung.

Am Schreibtiſch fing der Kopf mir an zu rauchen.
D'rum ſuch' in friſcher Luft ich neuen Schwung;
Was hilft den Teutſchen alle Einigung,
Wenn ſie „Genie" noch von Franzoſen brauchen!

O helft mir vom Genie doch, ihr Gedanken!
Laßt länger nicht mich hier in Mondſucht ſchwanken,
Genie! Genie! Du machſt mich noch verrückt!

Was iſt's, das plötzlich mein Gehirn entzückt?
Wär' endlich mir das Rieſenwerk gelungen?
Ja, „Schnellgeiſt" iſt's, mein Schnellgeiſt hat's errungen.

(Die Drei-Königs-Jungen kommen wieder, beginnen ihren Spruch, der Nachtwächter tritt dazwiſchen auf.)

Nachtwächter und die Drei-Königs-Jungen.

Seid ſtill da! „Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen!“
Mein Spieß ſchmeckt wahrlich nicht nach Zuckerrohr,
Ihr Pack! — „Die Glocke hat jetzt Elf geſchlagen!“
Ich weeß es, du gehörſt in's Vogtland, *) Mohr!

Ihr Lumpenkön'ge ſeyd verkappte Diebe!
„Bewahrt das Feuer und das Licht!“ — Recht gern
Im Finſtern maufet ihr, und giebt es Hiebe,
Ihr nehmt ſie auch — „und lobet Gott den Herrn!“

Einer der Jungen.

Nu, nu! Wir mußten den Gewerbſchein leſen,
Eh' wir als Kön'ge konnten rummer leſen.
D'rum denk' ick zieht er ab, als wie begoſſen.

Det Geld zu jeben hat uns ooch verdroſſen.
Wi ſind ja Künſtlers, doch die Herrens ſprechen:
Die beſten Künſtler ſind, die't Meeſte blechen!

*) Berliner Vorſtadt.

Ein Andrer von den Jungen.

(Geld zählend.)

Na, Kinderkens, wi hebben voll de Taſchen,
Doch ſin wi heute länger noch geſchoren,
Wi ſollen andre Künſtlers überraſchen,
Die hebben unſern Dag zum Feſt erkoren!

Die ſchwatzen vill un pred'gen tauben Ohren,
Sie möchten endlich beſſ're Zeit erhaſchen;
Doch ſlobt et man, nich jeder von de Mohren
Is, wie der unſre da, gleich weiß zu waſchen.

Die armen Deibels wollen heit traktiren,
Doch muß, um man det Eſſen zu bezahlen,
Woll mancher morgen widder Doſen malen.

Den Gäſten wer' ick't heflichſt inſinuiren:
Et geht zu Diſch! O laſſen Sie vom Wen'gen
En Ueberreſtken heiligen drei Kön'gen!

Zum Dürer-Fest.

Am 28. April 1828.

I.

Dem König Friedrich Wilhelm III.

Der König leb' in Jubeltönen
Der Festeslust!
Als Freund des Edlen und des Schönen
Ist's Ihm bewußt:
Daß Kunst vom Sitz der Gottheit stamme,
D'rum nähret ihres Altars Flamme
Sich auch in Seiner frommen Brust.

Des Künstlers Heimath ist wohl freilich
Wo Schutz er fand;
Doch ist der Schutz ihm zwiefach heilig
Im Vaterland,
Wo er in seines Königs Bilde
Gerechtigkeit, vereint mit Milde,
Voll heißen Dankgefühls erkannt.

Die Kunst will in das Daseyn rufen
Den gold'nen Traum,
Und findet an den Himmelsstufen
Die Grenze kaum;
Doch Preußens König hat zum Segen
Für unser Blühen und Bewegen
In Seinem Vaterherzen Raum.

D'rum laßt der Künſte Pfad uns wallen,
Iſt er auch ſteil;
Mit unſerm König ward uns Allen
Ein Stab zu Theil;
Und daß in langer Jahresreihe
Noch Jeder ſeine Kraft Ihm weihe,
Iſt unſre Hoffnung, unſer Heil!

II.

Bei'm Wein.

Freunde, wir ſind hier verſammelt.
Dürer's eingedenk zu ſeyn;
Und da wär' das Hirn verrammelt,
Thäten wir es nicht bei'm Wein.
Auf des Daſeyns treck'nem Boden
Führen luſt'ge Epiſoden
Wir mit Bacchus Gluthen ein.

Leben nach dreihundert Jahren
Das hat freilich ſeine Noth:
Doch ein Gott wird uns bewahren
Vor dem Leben matt und todt;
Alter Ruhm mag uns gebrechen,
Singen können wir und zechen
Ganz nach altem Korn und Schrot.

Frohſinn läßt mit ſich nicht pfuſchen.
Ungetheilt nehm' er uns hin;
Alle Grillen zu vertuſchen,
Das iſt heut ein Kunſtgewinn.
Bei dem Geiſt aus vollen Flaſchen,
Laßt Moral in leeren Taſchen,
Sebt, dann iſt doch etwas d'rin!

Nur ſey nie durch Weinesdüfte
Eurem Geiſt der Strahl geraubt;
Zeus nahm Bacchus aus der Hüfte,
Pallas ſprang aus ſeinem Haupt!
Bacchus ſey nur unſ're Stütze,
Daß uns Pallas kräft'ger ſchütze,
Bis ihr Kranz uns einſt umlaubt!

III.

Sie und Wir.

(Bei dem Lebehoch für Frauen.)

Auf, ihr Künſtler, ſeyd galant,
Laſſet Lob ertönen,
Bringt den Becher mit Verſtand
Im Plural: den Schönen!
Und erregt bei'm Lob der Frauen,
Agnes Dürer heimlich Grauen,
Spricht man doch nicht gern davon!

Leben wie im Paradies,
Das iſt wunderſelten;
Denn Ihr wißt, daraus verwieß
Uns der Herr der Welten.
Läßt ſich nun an böſen Frauen
Auch noch heut die Urſach ſchauen,
Spricht man doch nicht gern davon!

Voll Vertrauen nehmt das Joch
Einer holden Eva;
Gab es unter Juden doch
Einen edlen Schewa —
Und will Mancher gar den Frauen
Wen'ger als dem — Phönix trauen
Spricht man doch nicht gern davon!

Auf des Daſeyns Sonnenhöh'n
Wandeln wir nicht Alle,
Und das Leben wird erſt ſchön
Durch ein Bischen Galle;
Sollten nun dabei die Frauen
Ueber's rechte Schnürchen hauen,
Spricht man doch nicht gern davon!

Doch die Fehler unſ'rer Schaar
Sieht wohl ſelbſt ein Blinder,
Künſtler bleiben immerdar
Grenzenloſe Sünder;
Iſt demnach, ihr edlen Frauen,
Nie auf Künſtlervolk zu bauen,
Spricht man doch nicht gern davon!

Denn ſonſt möcht' es ſicherlich
Uns gar übel gehen,
Darum wird man lieber ſich
Nach dem Winde drehen.
Hebt die Becher! — wackre Frauen
Giebt es viel in deutſchen Gauen,
Und man ſpricht recht gern davon!

IV.

Zunge, Pinſel, Feder.

Sänger, womit ſingt man?
Mit der Zunge!
Trinker, womit trinkt man?
Mit der Zunge!
Womit läßt ſich Witz verbreiten
Und der Ruhm der alten Zeiten?
Mit der Zunge!
Darum, zu dem Schmuck des Feſtes,
Thue Jeder heut ſein Beſtes
Mit der Zunge!

Künſtler, womit malt man?
Mit dem Pinſel!
Und die Schulden zahlt man?
Mit dem Pinſel!
Womit wollen wir denn morgen
Niederkämpfen alle Sorgen?
Mit dem Pinſel! —
Darum wünſch' ich, daß auf Erden
Immer raſch wir fertig werden
Mit dem Pinſel!

Womit kritiſirt man?
Mit der Feder!
Womit opponirt man?
Mit der Feder!
Womit ſtrafen wir die Laſter
Aller feilen Kritikaſter?
Mit der Feder!
Ja, will Albernheit ſich brüſten,
Darf die Kunſt ſich kräftig rüſten
Mit der Feder!

V.

Er mag ſich ſelber helfen!

Ein Maler, der die Völker-Trachten
Einſt zeigen ſollt' auf ſeinem Bild,
Beſchaut' auch Deutſche, doch die machten
Mit ihrem Miſchmaſch ihn faſt wild.
Da malt' er einen Mann nun hin
Im Hemde, auf der Schulter tragend
Ein Päcklein Tuch; ſein kluger Sinn
Gab dann zur Antwort, kam man fragend:
„Ei ſeht, die Deutſchen überlegen
Nur immer, ob ſie von Franzoſen
Und Britten ſollen Rock und Hoſen
Sich borgen zu dem Schnitt; ſie hegen
Nicht eig'nen Willen und Gebrauch.
Da hab' ich richtig eben auch
Den Deutſchen hingeſtellt, daß ſein Gelüſte
Er ſelber ſich erfüllen müßte:
Weil ich nichts Eig'nes finden kann,
So dacht' ich: Zieh' er ſelbſt ſich an!"

Dies, Deutſche, haltet in Erinnerung
Und lernet endlich Euch bequemen,
Das Eig'ne wohl in Acht zu nehmen:
Der Spaß iſt alt, das Gleichniß jung!

V.

Die Mäzene.

Mäzene gab's vor Zeiten,
Zum Schutz der edlen Kunſt;
Die Reichen ſah man ſtreiten
Um eines Künſtlers Gunſt.
Jetzt heißt's im Sinn der Köche:
Nicht Kunſt ſey, was nicht röche
Nach Wein- und Bratendunſt.

Man hat Papier-Magnaten,
Die Börſ' iſt ihr Altar;
Mäzene und Ducaten
Sind dort gewaltig rar!
Und hat man ſie erſtritten,
Sind beide ſtark beſchnitten,
Ihr Werth iſt nicht mehr wahr.

Ob da ein Tücht'ger werbe
Um Ruhm in Lebenslaſt,
Er hört nur ein: „Süperbe!“
Und höchſtens noch in Haſt:
„Die Kunſt iſt meine Puppe;
Ich bitt' auf eine Suppe
Seyn Sie für heut mein Gaſt!“

Es iſt nur modiſch Plappern,
Was Ehr' und Gold noch bringt;
Das Echte gilt für Klappern
Und alles Neue klingt!
Der Narr im Meiſterſtuhle
Hält großen Maul's die Schule,
Ob's überall auch hinkt.

Ein Künſtler, der mit Schwänken
Nicht dienſtbar iſt zur Hand,
Hat Leinwand nicht in Schränken,
Sie hängt ihm an der Wand;
Sein Gold vergeht an Rahmen,
Und Muth und Kraft erlahmen,
Bevor er Hülfe fand.

Mäzen war ſonſt ein Zahler
An edler Künſte Thron,
Jetzt wird der eitle Prahler
Aus Gnade Kunſtpatron; —
Doch lieber ſchmale Biſſen,
Als Hut und Schuh zerriſſen
In nied'rer Devotion!

VI.

Kehraus.

Laſſet nun den Künſten allen
Einen frohen Gruß noch ſchallen
Zu dem Kehraus!
Nur wer ſich erhebt mit Schreien
Und ſich hält durch Flunkereien,
Der geht leer aus
Bei dem Kehraus!

Will's der Maler tüchtig treiben,
Muß Natur ihm immer bleiben
Großes Lehrhaus!
Mag gut fahren, wer gut ſchmieret,
Wer in's Blaue ſich verlieret
Gehet leer aus
Bei dem Kehraus!

Bildner, die ſubtil verfeinern,
Kühlen Sinn's den Stein verſteinern,
Marſch in's Lehrhaus!
Wer nur feilet glatt und zierlich,
Transparent und wie papierlich,
Der geht leer aus
Bei dem Kehraus!

Nicht als Tand zu bau'n Palläſte,
Architekten, ſchwört bei'm Feſte
Dies zum Kehraus!
Baut antik und bauet gothiſch,
Doch baut Einer nur chaotiſch,
Der geht leer aus
Bei dem Kehraus!

Kupferſtecher, Formenſchneider,
Bilden jetzt das Ruſſeln leider
Immer mehr aus!
Wenn im pimpligen Punktiren
Sie den edlen Strich verlieren,
Geh'n ſie leer aus
Bei dem Kehraus!

Schauſpielkunſt mag mit uns ſchöpfen,
Doch ihr Köpfen und ihr Schröpfen
Hält man ſchwer aus!
Fröhnt die Schauſpielkunſt der Mehrheit,
Daß man ſchau' viel Dunſt der Leerheit,
Geht ſie leer aus
Bei dem Kehraus!

Darauf nun, Herr Feſt-Verweſer,
Leeren wir die vollen Gläſer
Zu dem Kehraus!
Und wer dieſes Tag's nicht denket,
Der uns Freuden hat geſchenket,
Gehe leer aus
Bei dem Kehraus!

Jahre. Monate. Tage.

Das Jahr und Fortuna.

Das Jahr entſtieg der Wiege kaum,
Da ſchildern, glatt erlogen,
Gar Viele in gereimtem Schaum
Fortuna euch gewogen;
Ich aber ſing' ein and'res Lied,
Ob ſie auch kraus die Stirne zieht.

Sie hält, für Ehr' und Wahrheit ſtumpf,
Zum Schelmenwerk die Leiter,
Und führt die Ihren voll Triumph
In ſchweren Ketten weiter;
Ein rechtes Herz entflieht der Haft,
Und ſtärkt in Sorgen ſeine Kraft.

Wollt Knecht' ihr eitlem Prunke ſeyn,
Vertröſtet euch nur immer:
Fortuna guckt in's Fenſterlein,
Iſt nicht ſogleich im Zimmer! —
Ich denke, bleibt das Dämchen aus,
Iſt fern auch Knechterei dem Haus.

Sie fordert als ein fades Weib,
Nur ſchmeichelkrümmend Bücken:
Die friſche Seel' im kräft'gen Leib
Kehrt ſpottend ihr den Rücken,
Und mahnen Wort und Thaten ſcharf,
Giebt grollend ſie, was man bedarf.

Mehr braucht's nicht, und mit ihrer Gunſt
Mag ſtets ſie Heuchler binden,
Die ſich durch Wind- und Mantelkunſt
Zu feiler Höhe winden;
Denn ohne ſie bleibt, wer es war,
Was Rechtes auch im neuen Jahr!

Verluſt-Wünſche.

Ich wünſch' aus treugeſinnter Bruſt
Zum Neujahr — Trennung und Verluſt! —
Der Armuth bleib' allzeit nur Muth,
Der Habgier — Gier, doch ohne Habe;
Dem falſchen Ehrgeiz diente gut
Geiz ohne Ehr' als rechte Gabe!
Die Selbſtſucht mög' in ſich zerfallen,
Daß ſie ihr beſſres Selbſt dann ſucht;
Der Vortheil meide unter Allen
Den, der ſich ſtets den Vor-Theil bucht.
Vergnügungsluſt ſey gern zufrieden
Mit einer Hälft', und nimmer rafft
Für euch nur ein: ſeyd wach hienieden,
Daß Freundſchaft für den Freund auch ſchafft;
Und denkt ihr, für euch wohl zu wählen,
An Gottes Zweck, nicht ſtets an Lohn,
So wird euch Gotteslohn nicht fehlen:
Dies Ganze bleibet euch dann ſchon —
Und iſt das allerreichſte Ganze,
Vollauf genug zum Lebenskranze!

Jahresgruſs.

In Menge hat man Neujahrslieder.
Doch kommt ein neues Jahr uns wieder,
So fordert's auch ſein Liedchen ein;
Wer mag ſich noch am Alten freuen! —
Der heut'ge Drang dient nur dem Neuen.
Das Beſſ're braucht's ja nicht zu ſeyn!

Das liebe Wörtchen „neu" iſt immer
Umglänzt mit einem Roſenſchimmer:
Es lacht und kirrt das Leben an.
Wie mancher in dem Wahn der Zeiten,
Die taumelvoll im Rundgang ſchreiten,
Nie graden Weg ſich wahren kann.

Wir wollen wacker feſt ihn halten.
Im Kampf für Wahrheit nicht erkalten.
Ob oft vor ſchlauem Schein ſie weicht;
Sie muß einſt heimiſch bei uns weilen.
D'rum ſucht ſie rüſtig zu ereilen.
Uns winkt ihr Strahl, der nie erbleicht!

Nicht wollen wir mit eitlem Zagen
Hinein in's wirre Leben fragen,
Das Wort ſey Muth, die That Verſtand! —
Wird rings die Welt von Sturm zerriſſen,
Wir können voll Vertrauens wiſſen:
Sie ruht geſchützt in Gottes Hand!

Jahreswechsel.

I.

Im Innern erheben
Am heutigen Feſt
Sich Bilder des Jahres,
Das bald uns verläßt;
Wir ſchauen und ſcheiden
Beklommenen Sinn's,
Und denken des Lebens
Verkürzten Gewinn's.

Wir geben dem Geiſte
Erneuerten Schwung,
Wir ſchaffen und träumen
Die Hoffnung uns jung;
Wir nutzen Vergang'nes
Zu Dem, was da kommt,
Daß alles Zukünft'ge
Noch beſſer uns frommt.

Wir kämpfen und wagen,
Vertrauen uns gern:
Doch ſich'rer vertrau'n wir
Dem ewigen Herrn;
Er hat uns geleitet
Durch Zeichen und Nacht,
Uns väterlich helfend
In Stürmen und Nacht.

Uns wach zu erhalten
Den innerſten Keim.
Berührt er die Seele
So heilig geheim;
Sein Strahl, ſeine Liebe
Iſt's, was ſie berührt,
Bis endlich die Sehnſucht
Zum Vater ſie führt.

II.

Wenn Zweie nun ſcheiden: ſie denken an ſich,
Doch weiß ich, Vergang'nes denkt nimmer an mich.

Was ſoll ich dir trauern, entſchwundenes Jahr,
Du kannſt mich nicht tröſten, nicht danken fürwahr.

Biſt kalt mir gekommen, biſt kalt mir entfloh'n,
Und dein zu vergeſſen iſt ehrlicher Lohn.

Jetzt grüß' ich das neue mit rüſtiger That,
Zufrieden wenn's endet, ſo wie's mir genaht! —

Es bleiben die Zeiten ſich gleich in dem Lauf,
D'rum nimmt man am beſten mit Gleichmuth ſie auf.

Man zieht ſich die Freude geſchwind in's Gehег',
Und weiſet dem Leide den kürzeſten Weg.

Das ſchöne Vergeſſen, man lernt's von der Zeit!
Erinnerung pflegen iſt ſelber oft Leid. —

D'rum wollen für uns wir das Heilſame thun,
Und laſſen in Frieden Vergangenes ruh'n.

Am Schleier der Zukunft auch reißen wir nicht,
Uns bleibe verborgen der Kranz, den ſie flicht.

Sind's Roſen, ſind's Neſſeln, deß harren wir ſtill
In Muth, wie der ewige Vater es will. —

Wir ſchauen das Künft'ge, wenn's waltet und ſchafft,
Und ſchauen auf's Ende mit gläubiger Kraft.

III.

Wie ſich das Leben füg' und wende,
Den Klagen gieb ein raſches Ende. —
Biſt Du getäuſcht vom Freund, dem ſchlechten,
Vermeidend ihn hoff' auf den rechten;
Wenn's Liebchen treulos ward, ſo wand're,
Und ſuche Dir die beſſ're And're!
Hat Hoffnung Schnippchen Dir geſchlagen,
Thu' Gleiches ihr dann im Entſagen;
Sing Glaub' im Zweifel Dir zunichte,
Erhebe Dich zu rein'rem Lichte,
Und ſchmachtet Freiheit rings in Ketten,
Kann doch dich inn're Freiheit retten! —
D'rum ſey, ſcheint Glück und Troſt entſchwunden,
Zufrieden, haſt du dich gefunden;
Denn Kraft aus eig'ner Geiſtesquelle
Verdammt zur Ohnmacht Sturm und Welle!

Des Jahres letzte Mitternacht.

I.

Aus dem nächſten Glockenklange
Spricht des Jahres Scheideton;
Wie im zaubermächt'gen Drange
Zu der Innenwelt geflob'n,
Sagen nun Erinnerungen,
Was mit jenem Ton verklungen.

Herbes Leid ward überſtanden,
Nahes Ziel in Haſt verfehlt;
Bald, wenn neuen Strahl wir fanden,
Hat uns neue Nacht gequält:
Treulos Glück und treue Plage
Hegten wir an jedem Tage.

Doch der Menſch, dem oft in Stunden
Sinket, was ein Jahr geſchafft,
Ziehet raſch auch aus Sekunden
Blüthen friſcher Lebenskraft;
Sorg' und Gram, im Sturm durchmeſſen,
Läßt ein Hoffnungsblick vergeſſen.

So zu kühnem Sieg beſchweren,
Lehret uns das inn're Glück:
Wer kein treues Herz verloren,
Weiß von keinem Mißgeſchick;
Denn mit Allen, die ihn lieben,
Iſt ihm Alles auch geblieben.

Der jedoch, dem viel genommen,
Schaue feſt in ſich hinein;
Die ihm fehlen, werden kommen,
Mit der Tröſtung nahe ſeyn
In des Herzens ſtillſten Tiefen,
Ob ſie längſt in Grüften ſchliefen. —

Kann nun Sehnſucht Dauer geben
Einer hingeſchwund'nen Zeit,
Kann ſie mit der Seele Leben
Grüßen auch voll Gläubigkeit
Unſre Lieben in den Fernen,
Auf der Erd' und über Sternen!

II.

Schau'n wir in des Zweifels Nacht,
Hoffet, daß es tagen werde;
Kampf zu bieten falſcher Macht
Sey uns Gottesdienſt der Erde.
Sich den lichten Weg zu bahnen
Ward der Geiſt des Menſchen frei:
Stets ruft er durch inn'res Mahnen
Seine Ritterſchaft herbei.

Sprecht aus friſcher, muth'ger Bruſt,
Drohung laſſ' uns nicht erbleichen;
Seht den Knecht ihr furchtbewußt,
Sey's uns Lohn, ihm nicht zu gleichen.
Feiges Klügeln mögt ihr gönnen
Unterthänigem Entſchluß:
Mannesthat iſt's, frei zu können,
Was mit Gott ſie müſſen muß!

Allen Flittertand entwehrt,
Jede Eitelkeit erſterbe,
Daß der Wahrheit blitzend Schwert
Rein ſich zeigt für edles Erbe.
Denn es gilt, vor künft'gen Tagen
Noch mit Ehren zu beſteh'n; —
Die ſich für das Heil'ge wagen,
Werden nimmer untergeh'n!

Doch das Heil'ge, das da ſchafft,
Sucht der Thor nur im Verjährten;
Nur des Geiſtes Gotteskraft
Kann erleuchten zum Bewährten.
Was dem Schutte längſt verfallen,
Giebt, bewegt ihr's, nichts als Staub;
Im Verweſ'ten ſich gefallen,
Iſt am Leben Mord und Raub. —

Bis der Modernebel riß,
Laſſet inn're Sonne glühen.
Daß aus Schutt und Finſterniß
Frühlingswelt und Strahlen blühen.
Laßt uns kämpfen, laßt uns mahnen,
Schlagt mit ſcharfgewicht'gem Wort
Pforten auf zu hellen Bahnen,
Pforten zu des Geiſtes Hort!

Ein Schaltjahr an den Nachfolger.

Schnell will ich zuſammen faſſen,
Was mir ungenutzt verblieb,
Weil die Welt, von Kraft verlaſſen,
Alles nur gebrechlich trieb.

Schau', die Redlichkeit, die Wahrheit,
Wurden wenig nur begehrt,
Deshalb blieben inn're Klarheit
Und Vernunft faſt außer Werth.

Manches Recht verſank in Kniffen,
Statt nach Unparteilichkeit
Ward nach Söldnerei gegriffen,
Nur die Frechheit bracht' es weit.

Heucheln, ſchmeicheln, Dummheit fördern,
Schien den Meiſten wohlgethan:
Von den mächt'gen Seelenmördern
Ward zum Gott gekrönt der Wahn.

Hohes ließ auch ich verkünden,
Doch viel Nied'res iſt geſcheh'n; —
Immer ſind's die alten Sünden,
Die in neuem Glanz erſteh'n.

Ob viel ſchatzbegabte Lehre
Aus der Vorwelt Bahn ſich brach,
Dennoch ſucht der Menſch die Ehre
Gern ſich in beliebter Schmach! —

Jetzt, da ich vom Throne ſcheide,
Iſt mein Nachruhm in Gefahr;
Daß er doch zu hart nicht leide,
Komm' zur Hülfe, junges Jahr!

Minder groß, als ich bekenne,
Möge dir mein Unrecht ſeyn; —
Weil ich reuig mich nun trenne,
Lulle freundlich mich noch ein!

Das neue Jahr an das alte.

Zieh', Entthronter, nun in Frieden!
Aber, Eitler, denke nicht,
Daß man ſchuldlos ſich hienieden
Mit den leeren Worten ſicht.

Lebt in jammervollen Streichen,
Schließt dann bettelnd in Moral,
Die bei Theegedampf mag reichen
In der Schwätzer buntem Saal! —

Hat's an Tugend dir gefehlet,
Deinem Sprößling fehlt ſie auch;
Ohne Sorgen wird gewählet
Nach dem mir vererbten Brauch.

Hielt ich Recht und Pflichten feſter,
Ei, wie ſauſ'ten ſie mich an!
Stirb mit deinem Rath, mein Beſter,
Weil ich ihn entbehren kann.

Ernſter müßt' ein Schaltjahr ſchalten! —
Nennt man mich voraus gemein.
Will ich leichten Sinn's mich halten,
Beſſer nicht wie And're ſeyn!

Alles Wahre ziehe Nieten,
Nur der Trug ſey anerkannt;
Philoſophen und Jeſuiten
Bieten dazu gern die Hand.

Prächtig wird, wie Zeitgeiſt winket,
Mein Theater eingeweiht:
Wenn der Geiſt zum Affen ſinket,
Muß ihm Aeffin ſeyn die Zeit.

Als Talent ſey nur geprieſen,
Wer ſich unterthänigſt bot;
Echte Kunſt, zur Thür gewieſen,
Gehe noch, wie ſonſt, nach Brod.

Deutſche Kräfte laſſ' ich faſten,
Denn das ſind ſie längſt gewohnt,
Spende Gold in ganzen Laſten,
Wo das Fad' und Fremde thront.

Ehrlichkeit ſoll fruchtlos ſtreben
In dem Handel, doch das Glück
Will ich ſelbſt dem Schufte geben,
Der Bank'rott macht mit Geſchick.

Altes Jahr, mit Deiner Schwäche
Stirbſt Du freilich ohne Glanz;
Ich bin gründlich ſchlecht und breche
Lorbeer feilem Ruhmeskranz!

Des Dichters Entgegnung.

Ei, es wäre doch zu ſcheu'n,
Dich ſo böſ' zu malen!
Denn es könnte dich gereu'n,
Mit der Schuld zu prahlen.

Was aus kecker Phantaſie
Schlimmes du verkündet,
War ein Pröbchen Ironie,
Von dem Zorn entzündet.

Hülle nach Gelüſt dich ein
In's Gewand der Thoren,
Aber lehr' uns, weiſe ſeyn,
Beſſern Recht verſchworen.

Alle Keime guter That
Laß zu Früchten werden,
Edler Wahrheit edle Saat
Finde Raum auf Erden.

Halt' uns ſtets den Muth bereit
Frecher Macht zu wehren,
Dafür läßt in Freudigkeit
Sich der Glanz entbehren.

Mit des Troſtes mildem Kuß
Tilge Gram und Leiden,
Gieb auch Dem, der ſterben muß,
Hoffnung noch im Scheiden. —

Willſt du ſo, dann jauchzt in mir
Neugekräftigt Streben;
Doch bei Tücken biet' ich dir
Kampf auf Tod und Leben!

Das Jahr an die Deutſchen.

Im Jubel dieſer Mitternacht
Hab' ich den Thron beſtiegen,
Und fühle mit der Jugendmacht
Im Haupt Gedanken fliegen;
Zwar ſchweifen ſie nun hin und her
Am Schlagbaum wüſter Moden,
Doch finden ſie, trotz Gegenwehr,
Wohl Raum und feſten Boden.

Wie ſonſt es mit dem Deutſchen ging,
Trieb ernſt er ſeine Jahre;
Jetzt ſchwankt er als ein Mittelding
In fremder Sitt' und Waare.
Er will ein Britt' und Franzmann ſeyn,
Viel And'res noch daneben,
Da ſchrumpft er nun als Deutſcher ein,
Verlernt es, ſich zu leben.

Was bringt ihr, Deutſche, ſtets nach Haus
Den Kram aus allen Zonen?
Ihr packet ſo gewaltig aus
Daheim gepreßt zu wohnen;
Egypten und Columbia
Sind euch bekannt auf's beſte,
Ihr ſeyd vertraut mit Afrika,
Und irr' im eig'nen Neſte.

Wie ſonſt ihr auf gelehrter Spur
Gewandert ſeyd mit Todten,
Wird and'rer Völker Leben nur
Bei euch jetzt ausgeboten;

So laſſet ihr, bei meiner Treu'!
Den Stammesgeiſt erkalten; —
Seyd ihr ein Volk, müßt ſonder Scheu
Was Recht's ihr auf euch halten!

Bedenket, wie im Vaterland
Sich echter Werth erhöhte,
Wie ſich aus Wuſt zur Klarheit fand
Ein Leſſing, Schiller, Goethe.
Jetzt ſchaut euch um, erſpähet jetzt
Die Dichter und die Richter:
Ihr ſeyd zerfallen und zerfetzt
In eitel kleine Lichter.

Das Ziel iſt hell, das Steuer gut,
Doch ſchlecht ſind eure Suchten;
Auf freier Fahrt zeigt friſchen Muth,
Statt fern euch einzubuchten.
Was nutzt euch bunt und zwergenhaft,
Was Franzenvolk und Britte! —
Den inn'ren Gott in ſeiner Kraft
Verklärt in eig'ner Sitte.

Wenn ihr's nicht thut, iſt nichts die Zeit,
Muß ſich und euch nur äffen;
D'rum mög' ein Wort der Offenheit
Die deutſchen Herzen treffen:
Das Fremde ſchätzt mit bied'rem Sinn,
Iſt's Mehrung guter Habe,
Doch thürmt es nicht als Denkmal hin
Auf eures Geiſtes Grabe!

April! April!

April iſt Gleichniß unſ'res Lebens!
Jetzt hochentzückt, dann ſchwer bedrückt,
Wird Schwanken Inhalt jedes Strebens,
Auch weckt's Verdruß, wenn Alles glückt!
Bleibt Aend'rung nun des Daſeyns Lauf,
Geht's hier nachtab und dort lichtauf,
So tönt's — wohin und was man will —
Uns neckend an: April! April!

Denkt ihr das Wahre zu verkünden,
Glaubt nicht: es ſinde leichte Bahn!
Das Trugsgezücht wird ſich verbünden,
Und ſchnell verſtärkt es dann der Wahn.
Wild ſtürmen Grimm und Habſucht her,
Steht ihr dann nicht wie Fels im Meer,
Verſinket, wer das Rechte will,
Und Tauſend ſchrei'n: April! April!

Sucht ihr ein Amt, bleibt Unvermißter,
Auch mit entſchiedenem Talent,
Wem nicht Fortuna, durch Miniſter,
Voraus den Weg der Gunſt berennt.
Zwar tröſtet man, habt Ihr's verdient:
Warum ihr früher nicht erſchient! —
Doch wer ſich's überſehen will,
Der bringt heraus: April! April!

Wär' Ehr' und Anſeh'n ſo gewonnen,
Wie man auf ſchiefen Wegen kann,
Sieht Freiſinn wohl den Erdenſonnen
Die glanzbeklebte Fäulniß an.
Auch ſind mit Schande, wie bekannt,
Viel Ehren wirklich nah' verwandt,
D'rum ſchrecket Den, der prunken will,
Auch oft der Ton: April! April!

Umlocken euch des Reichthums Strahlen,
So macht ihn nicht zu eurem Gott!
Auf Glück müßt ihr voraus bezahlen,
Und erndtet oft Bank'rott und Spott;
Der Teufel herrſchet ſtets durch Gold,
Er winkt mit ihm dem Wagehold,
Doch wenn er's dann erhaſchen will,
Lacht Satan auf: April! April!

Und ſuchtet ihr nur Lieb' und Treue,
Gereizt vom Dichter-Federkiel,
So wahrt auch klüglich hier die Scheue,
Denn meiſt iſt's nur ein Liederſpiel.
Vergiß mein nicht! — vergißt ſich leicht!
Die Roſe bleicht, die Liebe weicht,
Das Jauchzen wird bald matt und ſtill,
Und Echo ſpricht: April! April!

Ja, wünſcht ihr nur den inn'ren Frieden,
Und thut auf And'res ganz Verzicht,
Ihr bleibet nicht vom Schmerz geſchieden,
In keiner Bruſt iſt immer Licht!
Doch wollt ihr wahrhaft Friedlichkeit,
Und findet euch gefaßt das Leid,
So kehrt's oft um, wenn's kommen will,
Und dann ruft Ihr: April! April!

Ein ſtörriger Mai an Reimler.

Wahr iſt's, daß Sturm und Kälte,
So lang' ich herrſcht', euch ſchor;
Doch klangen eure Schelte
Mir luſt'ger doch in's Ohr,
Als euer Lobgehudel
Und mattes Reimgedudel,
Das allen Kern verlor.

In dürrgewelkten Weiſen:
Von Nachtigall und Duft,
Von Wieſ' und Blumenkreiſen,
Von Blüth' und Zephyrluft,
Ließ Jeder Reime flieſſen;
Kaum ſahet Gras ihr ſprieſſen,
Ward Reimesknall verpufft.

Glaubt Ihr, ich ſey an Kräften
Zu tücht'gem Stolze leer?
Ich litt an böſen Säften
Und will wie ein Acteur,
Daß Ihr mich gleich beklatſchet,
Und in die Tinte patſchet,
Tret' ich als Gaſt daher?

Wollt Ihr nicht fern mir bleiben,
Werd' ich in Frühlingsmuth
Den Kitzel euch vertreiben;
Euch kecker Froſchesbrut
Jag' ich den Nord zuſammen,
Und bald ſoll euch verflammen
Das Bischen Flackergluth.

Einſt hört' ich wohl die Dichter
Mit warmer Freudigkeit;
Doch Lichter und Gelichter
Das trennt ſich himmelweit!
Uz leb' ich, Kleiſt und Bürger,
Doch Ihr ſeyd Geiſteswürger,
Gedankenfaul und breit.

D'rum laſſet mich in Frieden
Mit Eurem Reimgetoſ';
Auf Ehr'! Ihr ſeyd hienieden
Den guten Mai ſonſt los!
Soll mild ich mich noch zeigen,
Verdamm' ich euch zum Schweigen,
Und wär's in Grabesſchooß!

Das ſcheint Euch hart zu klingen,
Macht Euch im Zorne roth?
Ei, zürnet eurem Singen!
Von Dem, was Gott Euch bot,
Braucht mehr als Maul und Finger,
Sonſt taugt Ihr nur zu Dünger,
Das heißt: Ihr taugt nur todt!

Winter-Monate.

Oft hör' ich den Winter ſchelten,
Doch wird ſinnig er beſchaut,
Kann als Sonnenzeit er gelten,
Denn er lehret uns vertraut:
Wollt ihr mich und euch verſtehen,
Müßt in euch hinein ihr gehen.

Juſt im Winter könnt ihr zeigen,
Ob ihr Wärm' im Herzen habt,
Ob ein Geiſt euch wahrhaft eigen,
Der euch ſelbſt und And're labt; —
Wer dann ſo ſich kennen lernte,
Hat im Winter geiſt'ge Erndte.

Früh mag's drauſſen dunkel werden:
Aeuſſ're Nacht weckt inn're Licht,
Das da leuchtet von der Erden
In der Gottheit Angeſicht,
Das ein Jenſeits euch läßt ſehen,
Um das Dieſſeits zu verſtehen!

Monats-Lehren.

Januar.

Bei Neujahr ſorget gleich vom erſten Tag,
Daß künftig es nicht Neujahr werden mag.

Februar.

Zur Faſtnacht werd' im Kopfe nicht faſt Nacht;
Viel beſſer, wenn ihr ſie zur Lichtmeß macht.

März.

Der Frühling hilft der Erd' aus kaltem Joche;
Des Innern Frühling ſuch' in heil'ger Woche.

April.

April, ſey er im Aendern ſehr gewandt,
Ihn übertrifft der Herzen Unbeſtand.

Mai.

Soll nie dem Leben Maienzeit entrinnen,
So hegt der Seele Blüthenwonn' euch innen.

Juni.

Der Juni ſchafft dem Sommer freie Bahn; —
Seyd wach, daß Gleiches ihr dem Geiſt gethan.

Juli.

Wem nicht im Juli reifet ſchon die Saat,
Der ſchlug ſich ſelber durch verſäumte That.

Auguſt.

Wohl Dem, der ſeines Wirkens ſich erfreut,
Und vor gerechter Erndte ſich nicht ſcheut.

September.

Des Menſchen Leben iſt kein Blumenſpiel,
So wie Natur hat's Fruchtgewinn zum Ziel.

Oktober.

Das Alter wird dem Wein nicht nur zum Lobe,
Es iſt auch unſres Lebens beſte Probe.

November.

Ob ihr der Speicher reiche Fülle preiſt,
Die ſchönſte Fülle ſchaffet doch der Geiſt.

Dezember.

Nur friſchen Muth! — denn Jedem kommt nach Plage
Die Weih-Nacht zu dem ew'gen Hoffnungstage!

Das Jahr und die Monate.

Sylveſter-Rede.

(Das Jahr im Königsmantel, mit Scepter und Krone.)

So werd' ich zur Vergeſſenheit nun wallen!
Ich, Allbeherrſcher von zwölf Monden, bin
Verlaſſen bald vom letzten der Vaſallen,
Doch wahr' ich alle treulich noch im Sinn.

Im Schlitten kam mir Januar entgegen;
Mit Februar jauchzt' ich im Maskentanz;
Durch März konnt' ich die Erdenkraft erregen,
Und mit April ſtritt ich um ihren Glanz.
Der Mai ließ mich als holder Amor necken;
Der Juni brach der Liebe Roſen ſich;
Mit Juli ſpielt' ich unter Heu Verſtecken;
Auguſt erfreut' in reichen Erndten mich;
September half mir rüſtig Lerchen fangen,
Und Freund Oktober gab den Wein dazu;
Auf Jagden iſt November mitgegangen,
Doch nun, Dezember, was begannteſt du?
Zu Deinem Feſt, das jedes Kind erfreute,
Führ'ſt du mich hin, die Luſt im All zu ſeh'n;
Nun giebſt du einem Kind mich ſelbſt zur Beute —
Schon iſt es nah' und winket mir zu geh'n! —

Herbei nur, Knab'! — ich habe bald beſchloſſen,
Und daß ich ende, ſieh', es trübt mich kaum;
Vom Daſeyn, das in Stürmen mir verfloſſen,
Scheint Herrſchen mir ein gar zu ſchlechter Traum!
D'rum ſteig', als kleines Glied der Zeitenkette,
Vom Erdenthron' ich wahrlich ſonder Leid;
Und daß ich mich vor allem Haß errette,
Weiß ich gewiß, wenn ihr gerecht nur ſeyd!
Mit vielem Guten woll'' ich einig werden,
Doch oft vernichtet ward mir ſchöne Saat;
D'rum werft auf mich allein nicht die Beſchwerden,
Und der mir folget, finde beſſ'ren Rath.
Er ſeh' aus Einigkeit die Höh' erblühen,
Wo ſich der Himmel zu den Menſchen beugt;
Er ſchaffe Herzen, die für Wahrheit glühen,
In Duldung ſelber ſey für ſie gezeugt.
Durch Freiheit, dieſer Seel' im Erdenſtreben,
Die allen Thaten Strahl und Kräfte bringt,
Mag Wiſſen, Kunſt und Handel ſich beleben,
Der ſeinen Glanz auf Sturm und Wog' erringt.
Auch für die Armuth mag der Herrſcher ſorgen,
Wie ich auf weiten Feldern gern gethan —
D'rum wird der erſte Glockenſchlag vom Morgen
Mir mild Geläut ſeyn auf der Todesbahn.

(Die Würdezeichen ablegend.)

Doch leg' ich jetzt ſchon Kron' und Scepter nieder,
Und geb' ein Zwiſchenreich zu Lärm und Luſt;
Ihr habt mich heute noch, dann nimmer wieder!
Laßt, mir verſöhnt, den Frieden in die Bruſt.

(Muſik in der Ferne.)
Schon hör' ich rings das Kind als Herrſcher grüßen:
Dem künft'gen Scheine dient der irre Drang!
Werft eurem neuen Götzen euch zu Füßen,
Ich bin bald frei! — das iſt mein Luſtgeſang.
Mit Wonneton will ich das Auge ſchließen;
Die Pforten auf! — laßt Alles jubelnd ein!
Nichts ſoll mich kränken, Keiner mich verdrießen,
Mag's Momus, Momus oder Satir ſeyn.
Nur der Gedanke ſoll das Wort jetzt lenken!
Es ſpreche kühn, wer Uebles an mir fand;
Denn, daß auch künft'ge Zeit den Geiſt nicht bannt,
Will ich ihr heute noch ein Beiſpiel ſchenken. —

Wenn ſo die letzte Blum' ich lächelnd brach,
Werft fröhlich ſie in meine Gruft mir nach,
Und fröhlich auch mögt meiner ihr gedenken!

Weihnacht des Schwermüthigen.

I.

Spielwerk war mir nicht beſchieden.
Arm war ich ſchon kindesjung.
Mangel gab dem Ernſt des Lebens
Sehnſucht nach Beſeligung.
Doch was blieb von Kampf und Mühen,
Was mir an Erinnerung? —
Kränkung nur und nur Verluſte:
Felſenlaſt der Seele Schwung.
An der Herzenstöne Saiten
Wehdurchzitternd Sprung auf Sprung! —
Von der Welt, ſo karg im Geben,
Ward mir Täuſchung ſelbſt genommen; —
Hätt' ich Kindesglauben wieder,
Könnt' auch mir der Heiland kommen!

II.

Tannenzweige leuchten
Zu der Kinder Glück,
Freudenthränen feuchten
Froher Eltern Blick.

Du nur läſſeſt einſam
Dich in Trübſinn zieh'n? —
Iſt die Luſt gemeinſam,
Kann ſie dich nicht flieh'n!

Friſch hinaus zum Wandern,
Eh' der Glanz verblich;
Wer ſich freut an Andern,
Freut am reinſten ſich.

Chriſtus iſt geboren! —
Heut den Kindern gleich,
Bin auch ich erkoren
Für das Himmelreich.

Chriſtus iſt geboren! —
Seiner Liebe Macht
Leuchtet unverloren
In des Herzens Nacht;

Kündet hell, wie böſe
Wirklichkeit auch iſt:
Daß ſich ſelbſt erlöſe,
Wer ſich ſelbſt vergißt.

III.

Sey gegrüßet, heil'ge Nacht,
Der das Himmelslicht entflammet,
Das mit ſehnſuchtſtarker Macht
Segnend durch die Herzen flammet,
Das uns ewig Heil gebracht!

Sey gegrüßet, heil'ge Nacht,
Da das Kind uns ſtieg zur Erden,
Deſſen Leben es vollbracht,
Daß wir Gottes Kinder werden,
Die ſein Auge treu bewacht!

Sey gegrüßet, heil'ge Nacht,
Wo wir uns mit Kindern freuen,
Wo der Trieb uns angefacht,
Unſre Unſchuld zu erneuen
Durch des Kindes heil'ge Macht!

IV.

Am Weihnachtabend ſo trüb' und allein,
Mußt' auf die Straßen ich wandern;
In manches Fenſter ſchaut' ich hinein,
Mich ſtärkend am Frohſinn der Andern.

An ein verfallenes Häuschen ich kam,
Da hellte nur dämmernd ein Lichtchen
Die Stube; da ſaß die Mutter im Gram
Bei Kindern mit bleichen Geſichtchen.

Das Bild, ohne Fragen erklärt es ſich:
In Armuth und Leiden erfahren,
Durchzuckte Wehe, dann Wonne mich,
Die wollt' ich mir länger bewahren.

Was ich mir erſchaute mit flüchtigem Blick,
Das waren ein Mädchen, zwei Knaben,
Und raſch beſchloß ich, auf gutes Glück
Von Laden zu Laden zu traben.

Ich kaufte da Puppen und Küchengeräth,
Soldaten und andere Dinge;
Ich feilſchte gar nicht, ſonſt ward's zu ſpät,
Daß mir noch mein Plänchen gelinge.

So trug ich denn endlich ſchon ziemlich ſchwer,
Doch auch mit erleichtertem Herzen;
D'rum kauft' ich von Naſchwerk noch etwas mehr,
Zum Schluſſe die farbigen Kerzen.

Zurück dann lief ich in freudiger Haſt,
Im Innern ein innig Erwarmen,
Und ſchob nun meine verhüllte Laſt
Geſchwind durch die Thüre den Armen.

Nun mußt' ich freilich mir offen geſteh'n:
Ich hätte das Jauchzen, das Wundern
Der Mutter und Kinder gern geſeh'n,
Bei all' den Spielen und Plundern.

Verrathen durft' ich doch aber mich nicht,
D'rum legt' ich mich ſchleunig auf's Laufen,
Und hatt' im Herzen ein Weihnachtslicht,
Was nirgend ſo herrlich zu kaufen.

Und wer am Weihnachtstage fortan
Ein Mittel ſucht, Wehmuth zu lindern,
Der thue wie ich, daß er denken kann
Der Mutter mit ſeligen Kindern.

Sylveſter - Zwieſpalt.

Der Düſtere.

Verſinke, Jahr! Der Mann muß Dir bekennen,
Du rollteſt wie der Augenblick ihm ab;
Sein darf nur wen'ge Augenblick' er nennen,
Dann legt für ihn ſich alle Zeit in's Grab;
Ob er dann jemals wieder wachen werde,
Das iſt Geheimniß, wie der Herr der Erde.

Die Zeit iſt nichts, und ſolch ein Menſchenleben
Iſt auch ein Nichts! Greift's Einer rüſtig an
Mit jedem Hoffen, jedem Wunſch und Streben,
Er bringt ſich nimmer aus dem nächt'gen Bann,
Und ob der Weg des Heils einſt offen werde,
Das iſt Geheimniß, wie der Herr der Erde.

D'rum mag ich eit'le Wünſche nicht vermehren,
Vom Land der Hoffnung ſey die Seele rein;
Das Chaos kann ſich wie es will verkehren,
Es wird nichts And'res doch als Chaos ſeyn,
Und ob's von Klarheit je durchdrungen werde,
Das iſt Geheimniß, wie der Herr der Erde.

Nicht ſoll ſich heute mir der Becher füllen,
Nicht Würze hat mir der Genüſſe Schaum:
Mit inn'rem Trachten will ich mich verhüllen,
In Thränen wecken meinen Jugendtraum;
Wohin ich dann die Thränen ſenden werde
Iſt kein Geheimniß vor dem Herrn der Erde!

Der Heitere.

Ei, Freund, was ſoll der herbe Ton?
Das Jahr laß fröhlich laufen!
Wir wollen uns das neue ſchon
Mit luſt'gen Namen taufen.
Kopf auf! — den vollen Becher her,
Und ſey das Herz uns noch ſo ſchwer,
Der Wein trägt's hin zum Freudenmeer!

Der Menſch zählt bis auf Siebenzig,
Und wenn es hoch kommt Achtzig!
Verehren Viele nur ihr Ich,
So denk' ich: Alles macht ſich!
Iſt's Leben kurz, hält man ſich d'ran,
Was geh'n die Vielen Den wohl an,
Der mit dem Freund noch jubeln kann!

Ein ſtark Gemüth giebt kräft'gen Arm,
Man muß ihm Waffen ſchärfen,
Dann wird er düſt'ren Grillenſchwarm
Gar bald zu Boden werfen;
Und käm' der Jammer rings zu Hauf,
Mit heit'rem Blick ſtets oben d'rauf,
Das macht uns frei mit leichtem Kauf.

Friſch, Herz, wenn Du zum Kampfe mußt,
So ſoll's uns nicht verdrießen;
Wir werden in der eig'nen Bruſt
Den beſten Frieden ſchließen.
Wird toll das Glück um Prunk zerzauſ't,
Daß draußen dann der Satan hauſ't,
Wir ſtehen feſt, vom Sturm umbrauſ't! —

Gruß auf den Weg, du altes Jahr,
Doch trink' ich erſt dich nieder;
Das Scheiden thut mir weh, 's iſt wahr,
Ich wollt', du käm'ſt mir wieder!
Doch da ich ſchon das neue rief,
So hängt mir d'rum mein Sinn nicht ſchief,
Und du haſt deinen Abſchiedsbrief.

Nur vorwärts fort! Bei Weinesdrang
Wird Sieg der Luſt geboren,
Und wer den Mißmuth kühn bezwang,
Dem geht nie Zeit verloren.
Komm, neues Jahr, nur keck herein,
Du ſollſt mit Deiner Freud' und Pein
Von Manneskraft empfangen ſeyn!

Sylveſter bei einer Ueberſchwemmung.

Heut zu frohem Abendſchmaus
Trat der Herr Sylveſter.
Wie alljährlich, in mein Haus;
Doch ich ſprach: „Mein Beſter,
Bild' Er ſich nicht fälſchlich ein,
Daß wir Ihn hier laden!
Will Er etwa guten Wein
Für Sein Waſſer haben?"

Herr Sylveſter höflich ſprach:
„Menſchen, ſeyd gerechter.
Traget mir den Spuk nicht nach!
Dien' ich auch als Wächter
An der Pforte jedem Jahr,
Müßt Ihr doch bedenken,
Daß nicht all der Tage Schaar
Sich von mir läßt lenken
Und mir Nachſicht ſchenken.

Etwas habt Ihr ſelber ſchuld
Mit dem Prophezeien!
Denn uns reißt die Lammsgeduld,
Hört man Einen ſchreien:
Montag ſteht die Sonn' in Pracht,
Dienſtag regnet's ſehr gelinde,
Mittwoch hat der Nebel Macht,
Donnerſtag und Freitag finde
Ich für Sams- und Sonntag Winde.

Wenn man ſe voraus will ſchau'n
Kommen Fag' in's Naſen
Und wir dreh'n, zu Eurem Grau'n,
Euch gewalt'ge Naſen,
Sagt Ihr prächtig Wetter an,
Löſen wir im Lachen
Höhnend jeden Wetterbann,
Deſſnen auch mit Krachen
Aller Fluth den Rachen. —

Wer nur einen Fag beſiehlt,
Will doch den behaupten;
Und wer fert und fert nur ſpielt
Mit dem Dummgeſchraubten
Mag in Waſſersnoth und Sturm
Schauervoll erfahren:
Daß der arme Erdenwurm
In dem Wunderbaren
Nimmer kommt zum Klaren!"

So nun fuhr Sylveſter fert,
Als ob recht er hätte;
Weil nun ſtets das gute Wort
Findet gute Stätte,
Sprach ich: „Laßt, nach Fehderuhm,
Uns die Freude haſchen,
Allem Trug-Prophetenthum
Noch die Pelze waſchen!

Wie das Wetter kommen mag
Wollen's gar nicht wiſſen;
Doch vom Leben keinen Tag.
Wenn auch ſturmvoll, miſſen.
Mög' im lauten Jubelruf
Heut der Erdball dröhnen.
Wo der Satan Unheil ſchuf
Sich bei Feiertönen
Alles Volk verſöhnen!"

Schmetternd Echo klang ringsum,
Bei den vollen Bechern
Nahm das Jahr Viaticum
Von den luſt'gen Zechern;
Und es trank Sylveſter d'rauf
Nach den Troſtesworten:
„Heute ſchließt das Jahr den Lauf,
Doch auch aller Orten
Sturm- und Waſſerpforten!"

Sylveſter-Spaſs.

Sylveſter iſt ein Ehrenmann.
D'rum, Eh'mann, nimm ein Beiſpiel an
Dem guten Herrn Sylveſter! —
Heut iſt dein Weib emancipirt,
Und wenn ſie künftig commandirt,
So lache d'rein, mein Beſter!

Die Börſe nimmt ſie keck dir ab
Und läuft nach Putz in vollem Trab,
Sich kaufend alle Reſter; —
Jetzt folg' ihr ja nicht mit Gebrumm,
Nach and'rer Baarſchaft ſieh' dich um,
Und lache d'rein, mein Beſter!

Selbſt wenn ſie derb dir lieſt den Text,
So hüte dich, daß du ſie neckſt,
Sonſt feſſelt ſie dich feſter;
Bezahle ſtill des Jahres Laſt,
Die du auf deinem Kerbholz haſt
Und lache d'rein, mein Beſter!

Ja, ſchreibt ſie Allerlei dir vor,
Verlaß dich auf das zweite Ohr,
Sonſt bau'n ſich Teufelsneſter!
Und heißt es: „So thuſt künftig du!“ —
Gehören immer Zwei dazu,
D'rum lache d'rein, mein Beſter!

Mit Gleichmuth ſchluck' an dieſem Tag
Hinunter jeden Zungenſchlag,
Epiſteln und Geläſter;
Und wird der Herrin Redeſtrom
Auch donnernd wie der Bann aus Rom,
So lache d'rein, mein Beſter!

Denn Morgen, denk', iſt nicht mehr Heut,
Du ſprichſt dann: „Hab' mich ſehr gefreut,
Adieu, mein Herr Sylveſter!“
Den einen Tag da geht es ſchon,
Und Morgen klingt's aus and'rem Ton; —
D'rum lache d'rein, mein Beſter!

Hans Frauenlob
gegen Herrn Sylveſter.

Der Herr Sylveſter iſt
Ein ganz verlog'ner Mann.
Und ſtellt aus Hinterliſt
Sich heute huldreich an.
Daß er nur einen Tag
Die Frauen herrſchen läßt.
Das glaub' ihm wer da mag;
Ich aber glaube feſt:
Er irrt ſich ſehr und ſchwer.
Der Brummbär, der!

Dieweil Pantoffeln hart
Für Tücken er gefühlt,
Hat er ſich ſelbſt genarrt,
Sein Müthchen nur gekühlt:
Indem er's keck verbirgt,
Wie er tagtäglich Knecht,
Es nun hinunterwürgt
In ſpöttiſch gnäd'gem Recht.
Daß er ſonſt ohne Wehr,
Der Brummbär, der!

Ich dien' im ganzen Jahr
Den Frauen unbeſchränkt;
Wer ihnen dient, fürwahr,
Wird angenehm gelenkt.
Nicht reicht ein Tag da hin! —
Ich bleib' auf Lebenszeit
Mit wandelloſem Sinn
Dem Frauendienſt geweiht; —
Und er kommt mir die Quer,
Der Brummbär, der!

Dabei, ihr ſchönen Frau'n,
Beding' ich Eins nur ſcharf:
Daß alle mir vertrau'n,
Ich allen dienen darf.
Dies gilt, macht dem Vertrag
Nicht dieſer Punkt den Riß,
Bis an den jüngſten Tag,
Und ihr könnt dann gewiß
Im vollſten Aerger ſeh'n
Den Brummbär, den!

Troſt für alle Jahre.

Die Erd' iſt ſchön, man muß es ſagen,
Sie bleibt auch ſchön, trotz allem Zwiſt!
Die Zeit iſt ſchlimm, doch läßt ſich's tragen,
Da ſie geübt im Wechſeln iſt.

Die Menſchen ſchwanken: wir beklagen
Das freilich oft; doch was da ſchwankt
Muß endlich nach dem Sich'ren fragen,
Wo frei und feſt wird, was gewankt.

D'rum kann im Leben nie verzagen
Wer jenen Denkſpruch nicht vergißt:
Die Erd' iſt ſchön, man muß es ſagen,
Sie bleibt auch ſchön, trotz allem Zwiſt!

Bei Aufforderungen

für den Vortrag geschrieben.

ABC der Liebes-Fibel.

Das ABC der Liebes-Fibel
Wird einem Mädchen nicht gelehrt,
Und dieſes ungeheure Uebel
Macht uns das Leben ganz verkehrt; —
Ich will mich wirklich daran wagen,
Aus eignem Kopf es aufzuſagen!

Das A — ei, man erzählt ſo Vieles
Vom erſten Anblick, — daß man gleich
Gewißheit ahne ſeines Zieles:
Es iſt ein wicht'ger Wunderſtreich!
Mit mir hat er ſich nicht begeben,
Ich möcht's doch auch einmal erleben!

Das **B** — von allen B's der Erde
Hat doch das wichtigſte die — Braut,
Daß uns zugleich ein **C** nun werde,
Indem ein Canaan man ſchaut;
Denn bei der Liebe Blüthenbande
Sind ſtets wir im gelobten Lande.

Im **D** — da kann ich gar nicht fehlen,
Mir fällt ſogleich das Rechte ein;
Denn ſollt' ich jemals mich vermählen,
Mit einem Deutſchen müßt' es ſeyn.
Fürwahr, mit keinem Andern gehe
Ich an das große **E** der Ehe!

Die Ehe ſoll nun Feſſeln geben —
Dies **F** macht freilich etwas kühl;
Doch denk' ich mir drei **G** daneben:
Denn bei'm Geliebten mit Gefühl,
Für den des Herzens Pulſe ſchlagen,
Wird gern die Gattin Feſſeln tragen.

Das **H** — ach, du mein güt'ger Himmel!
Das Heirathsgut liegt in dem **H**,
Und bange wird mir vom Getümmel,
Das ich um reiche Mädchen ſah; —
Das **J** kann da zum Irrthum führen,
Denn Innigkeit iſt nicht zu ſpüren!

Da will ich raſch zum Jod mich wenden,
Das Jawort — ja, mir klingt es gut,
Und will man mir den Rechten ſenden,
So geb' ich's ihm mit frohem Muth;
Er wird, kann Lieb' er treu bewahren,
Vom K der Kälte nichts erfahren.

Im L — da liegen Lieb' und Leben,
Und wenn das M den Mann mir giebt,
So will ich freundlichſt danach ſtreben,
Daß er durch mich das Leben liebt;
Stets reimen ſoll er Sonn' und Wonne,
Führt N nicht Ihn zur — Nebenſonne.

Wenn O zum Oberhaupt ihn machte,
Wär' ich ſein Oberherz allein,
Das immerdar ſein Glück bewachte,
Und ſollt' es auch mit Opfern ſeyn; —
Dem Sinne bringt wohl P nicht Mährchen
Von Polterabend nur und Pärchen. —

O weh! — der Querſtrich läßt ſich ſehen
Nun plötzlich im fatalen Q —.
Doch müßt' im R die Reue ſtehen,
Und Scheidung käm' im S dazu,
So wollt' ich, daß vor T ich's ahnte,
Den Rückweg vor der Trauung bahnte.

Das C hat freilich auch die Treue,
Doch murrt nun A von Unbeſtand,
Ein Ding, das ich gewaltig ſcheue,
Doch Männern iſt's wie angebannt —
Ob da in V Vernunft ich ſehe,
Sie ſchützt im W nicht vor dem Wehe!

In X erſcheinen mir Xantippen —
Nun, dazu werd' ich nicht gezählt!
Und in dem Y fänd' ich Klippen,
Doch außer Mod' iſt's — alſo fehlt
Dem Mädchen Hülfe hier mit nichten:
Es darf ſich nach der Mode richten!

Auf's B — da war ich längſt begehrlich,
Warum? — weil Zärtlichkeit da ſteht,
Und dieſe wünſch' ich voll und ehrlich
Durch's ganze Liebes-Alphabet,
Und wünſche, daß ſie Jeder fände
Im Eh'ſtand bis zum ſel'gen Ende!

Ich bitte!

Ich bitte! — Dieſe Wörtchen gelten
Im Reiche der Empfindung viel,
Auch für Gedanken ſind nicht ſelten
Sie wichtig in dem Lebensſpiel.
Es ziemt ſich, daß ich mich erkläre,
Und da man ſchon das Sprüchwort hat:
Die Bitte finde gute Statt,
So hoff' ich, daß man's mir gewähre:
Ich bitte! —

Wenn in des Schickſals nächt'gen Tagen
Ein wundes Herz der Qual erliegt,
Und aus dem innerſten Zernagen
Ihm jeder Puls im Fieber fliegt;
Wenn alle Schrecken rings ſich ſammeln,
Kann doch aus ſeiner Welt voll Schmerz
Der Menſch, das Auge himmelwärts,
Gedrückten Laut's zum Ew'gen ſtammeln:
Ich bitte!

Hat je Dein Freund im Uebermuthe,
Voll Wahn's vielleicht, er ſey gekränkt,
Und wär's im Sturm aus heft'gem Blute,
Dir Stacheln in die Bruſt geſenkt:
Wie könnteſt Du wohl widerſtehen,
Wenn er nun reuig kehrt zurück,
Um mit dem ſchuldbelad'nen Blick
Dich leiſen Wortes anzuflehen:
Ich bitte!

Will's Liebchen gar zu gern erfahren,
Was der Geliebt' ihr bergen will,
Wird Schmeichelbitten ſie nicht ſparen,
Doch ſchweiget er auch dann noch ſtill,
Und fängt ihr's Köpfchen an zu dampfen,
Dann widerſtrebt er ferner nicht,
Wenn nun Feinsliebchen plötzlich ſpricht,
Indem den Takt die Füßchen ſtampfen:
Ich bitte!

Doch leichter läßt ſich viel verweigern
Wohl Dem, der, ſtolz auf Gut und Geld,
Gewohnt iſt, jeden Wunſch zu ſteigern,
Zu Allem ſich berufen hält.
Er wundert ſich, gewahrt er Klippen
Auf ſeinem Weg voll Glanz und Glück,
Will tödten durch den ſpitzen Blick
Und ruft mit aufgeworf'nen Lippen:
Ich bitte!

Dem roſenblüth'gen Gärtnermädchen
Sagt dort ein junger Sauſewind:
„Du biſt auf Ehre in dem Städtchen
Das wundervollſte Götterkind!“
Sie ſchlägt verſchämt die Augen nieder,
Des Schmeichlers Zunge will nicht ruh'n,
Und kaum vernehmbar haucht ſie nun,
Verlegen zupfend an dem Mieder:
Ich bitte!

Ein derber Knabe fiel vermeſſen
In wilde Ungezogenheit,
Er ſoll nicht eher ſpielen, eſſen,
Als bis Mamachen ihm verzeiht.
In ferner Ecke ſteht er trotzig,
Bis nun der Schüſſeln ſüßer Dampf
Ihn matt gemacht für weit'ren Kampf,
Da ruft er endlich patzig-protzig:
Ich bitte!

Es ſchmollt ein junges Ehepärchen,
Er ſieht nicht hin, Sie ſchaut nicht her,
Und weh! nicht um ein einzig Härchen
Will weichen weder Sie noch Er.
Ah, jetzt rückt Er zu ihrem Plätzchen:
„Nicht wahr, mein Kind, du bitteſt mich?“
Doch ſie erglüht, ſpringt auf: Wer? Ich?
Was ſteigt dir denn zu Kopf, mein Schätzchen?
Ich? bitte?

Ein wack'rer Vormund lieſt nach Noten
Gar ernſten Text dem jungen Herrn,
Den er vor ſein Gericht entboten,
Weil keck er pumpte nah und fern.
Der Vormund will dann moderiren,
Allmälig kommen zum Akkord,
Doch ſpöttiſch nimmt der Herr das Wort:
„Ich bitte, ſich nicht zu geniren,
Ich bitte!“

Ein Börſenmann, den einſt die blinde
Fortuna ſich hat auserwählt,
Vererbt dem bildungsloſen Kinde
Die Tonne Goldes, gut gezählt.
In junger Spekulanten Mitte
Heißt ſie nun Krone des Geſchlechts;
Sie aber knixt nach links und rechts,
Und ſpricht geziert: „Ich bitte, bitte,
Ich bitte!“

Wohl Manches könnt' ich noch berichten
Von unſrer Wörtchen Wechſelklang,
Doch wollen wir darauf verzichten,
Sonſt wird's den Hörern breit und lang.
Vielleicht kommt ſchon zu ſpät das Ende,
D'rum halt' ich's für mein klügſtes Theil,
Wenn ich mich nun in aller Eil
Noch an die güt'ge Nachſicht wende:
Ich bitte!

Militair-Kommando des Lebens.

Gewiß iſt uns Subordination
Nothwendig zu dem regelrechten Leben;
D'rum mag ſie an des Daſeyns Morgen ſchon
Reveille ſchlagen für des Menſchen Streben.
Zu raſchem Exerciren ausſtaffirt,
Mit Zeug und Waffen zum Appell beſchieden,
Soll er, wenn Wirklichkeit ihn attakirt,
Aus eig'ner Kraft gewinnen ſeinen Frieden.

Er lernt erſt ſteh'n und geh'n, und glaubt bethört,
Im Zug zu ſeyn, da heißt es: Still geſtanden!
Nicht fern vom Ziel ertönt ein ſchreckend: Kehrt! —
Wir müſſen abwärts, wo wir Hoffnung fanden.
Und Rechts! und Links! und Halt! und Front! und
Marſch!
So hören wir das Schickſal kommandiren,
Und immer läßt das Loos der Erde barſch
Terrain der ſchönſten Freuden uns verlieren.

Gewehr nun rechts! — Zum Widerſtande mahnt
Das Unheil uns mit ſeinem wirren Treiben,
Doch ob ein wilder Choc die Wege bahnt,
Wird's unerreichbar in Verſchanzung bleiben.
Den Hahn in Ruh'! und Schultert! heißt es dann.
Entſagung ſoll erleichtern unſre Laſten:
Mit Richt't Euch! bringt ihr Machtwort uns heran,
Und nur im Rührt Euch! winkt vielleicht ein Raſten.

Der Sehnſucht, ſpricht ſie dringend: Augen rechts!
Wird bald Erfahrung Augen links! befehlen,
Gewehr auf! klingt's im Nahen des Gefechts,
Gewehr ab! — wenn juſt auf Erfolg zu zählen.
Da wo das Herz uns zu dem Herzen zieht,
Wird: Achtung! Präſentirt! der Ruf erſchallen,
Daß uns Erſehntes kalt vorüber flieht,
Und innen unſre Klagen dumpf verhallen.

Und wenn dann endlich in der Liebe Gluth
Es heißt: Geladen! Fertig! An! — nun Feuer!
Wird zum Verzagen Augenblicks der Muth,
Und bebend ſieh'n vor Dem wir, was uns theuer.
Ablöſung vor! — die Zeit iſt jetzt verſäumt,
Uns hilft kein Bitten, kein Capituliren,
Wir haben die Gelegenheit verträumt,
Und ſo vernahm ein Andrer: Kann paſſiren!

Zu tirailliren wagt bei'm nächſten Mal
Man wohl, wir hätten unſern Secundanten
Und auch Soutien noch in der eig'nen Wahl,
Da wird's nun klar, daß wir uns ſchwer verkannten.
Nicht Treue, eitles Plänkeln macht die Cour,
Vergeſſend die Parole: Lieb' und Ehre —
Und iſt der Secundant nur Held du jour,
Hat's Noth, daß man des Recken ſich erwehre.

Gradaus! Attaque! — wenn das Herz verlor,
Iſt, ach! das eig'ne Herz auch zu bekämpfen;
Da gilt es rüſtig nun: die Spitze vor!
Im Sturmes-Angriff ſich das Weh zu dämpfen.
Doch wie der Menſch auch mit ſich ſelber focht,
Erreicht wird nichts als oede Intervalle,
Er dient, wie hart die Wünſch' er unterjocht,
Den Leidenſchaften ſtets zum Fangeballe.

So übt der Arme lang' in Duldung ſich,
Und naht ihm dann, nach trübem Schau'n und Schweifen,
Ein ärmlich Glück und ſpricht: Ich melde mich!
So mag er klüglich, was ſich giebt, ergreifen.
Wird nur Retrait' ihm, wo er wünſcht und will,
Kann er des Edens gold'ne Frucht nicht koſten,
Dann ſucht Reſerv' er und beziehet ſtill
Den matten Sicherheits- und Ehrenpoſten.

Bald ruft der Tod ſein Herrſcherwort: Heraus!
Den großen Generalmarſch hört' er ſchlagen;
Er denkt gefaßt an's letzte Schilderhaus,
Wird muthig ſeinen letzten Schmerz ertragen.
Mit Gott! erhebt die Seel' ihr Feldgeſchrei
Im Kampf an ſeines Grabes dunklem Rande; —
Da macht der Engel Ordonnanz ihn frei
Zur ew'gen Ruh' im ſel'gen Vaterlande.

Bericht des Aenomiſten.

Daß Jugend keine Tugend hat,
Sah ich an meinen Schweſtern;
Die Aeffchen wurden's nimmer ſatt,
Zu ſticheln und zu läſtern,
Als hätten ſie ſchon Welt!
Dann nahm ich Puppen bei dem Schopf,
Den Puppenſchrank zum Brückenkopf,
Und ſchlug ſie aus dem Feld.

Oft zwang Papa mit kräft'gem Fluch
Mich ſchnell zum Echappiren,
Dann mußt' ich mich, die Naſ' im Buch,
Im Winkel concentriren
Und mäuschenſtille ſeyn;
Doch war der Sache nicht zu trau'n:
So nahm ich hinter'm Gartenzaun
Die beſſ're Stellung ein.

Im Kampfe mit der Nachbarſchaft
Glaubt' ich mich Herr der Welten;
Bald hört' ich meiner Fäuſte Kraft
Unüberwindlich ſchelten,
Und ſprach bei Wortgefecht:
„Ihr Thoren, nehmt die Zeitung her,
Die Schläge gelten ewig mehr
Als ſonnenklares Recht!“

Ich zog, im Prügeln Virtuos,
Auf Univerſitäten,
Und hieb auf Alle mächtig los,
Die ſich mit Wiſſen blähten;
Doch im gelehrten Strauß
Warf einſt, mit ſtarkem Lederband
Zum „ew'gen Frieden“ — Werk von Kant —
Das Aug' ein Burſch mir aus.

Ich war im Grimm, wie Sturmwind ſauſ't,
Zum Gegendienſt erbötig,
Der Herr hat — Dank ſey's meiner Fauſt! —
Den Zahnarzt ſeit'ner nöthig,
Und er — ein Theolog —
Trat ſchnell zur Philoſophenbahn,
Weil dieſer Schlag ſein Sprachorgan
Zu weiſer Mild' erzog.

Drei Jahre waren bald entfloh'n.
Da ging die Luſt zu Ende;
Papa ſchrieb: „Marſch nach Haus, mein Sohn,
Weil ich kein Geld mehr ſende!“
Der Grund rieth mir zur Eil;
Mein ſouverainer Stock fand ſchnell
Die Gläub'ger ab, auch der Pedell
Empfing ſein reichlich Theil.

Daheim fand ich bei Alten Luſt,
Mir Kenntniß zu entpreſſen,
Ich hatte niemals viel gewußt,
Sie hatten viel vergeſſen,
Das gab ein Gleichgewicht!
Und ſo ward ich in kurzer Zeit
Behüter der Gerechtigkeit
Bei einem Dorfgericht.

Ich ſuchte mit dem Rechte nur
Nie nach dem Recht zu handeln,
Und kam dem Weg auf richt'ge Spur
Den oft Juriſten wandeln;
Er lehrt: Für Koſt und Wein
Hat immer Recht der Edelmann,
Nur wenn der Bauer zahlen kann,
Theilt man's gehörig ein.

Zuletzt verdarb man mir den Kram,
Denn bald ſtand jeder Bauer,
Der hinter meine Schliche kam,
Mit Knüppeln auf der Lauer.
Da wurd' ich öfters blau!
Und dies erträgt nur, wer da muß,
D'rum nahm der Juſtitiarius
Schnell eine reiche Frau.

Als Freiherr pflegt' ich nun den Leib
Bei'm Gold- und Becherklange;
Zwar ſchalt darob mein böſes Weib,
Doch — mir zum Troſt! — nicht lange.
Den Spaß vergeſſ' ich nie:
Weil ich das Plänchen ihr verdarb,
Und nicht von ihrem Aergern ſtarb
So ſtarb aus Aerger ſie!

Doch nahm ich fein die Zeit in Acht,
Verſöhnte mich ihr brünſtig;
So hab' ich's Teſtament gemacht,
Und zwar mir ziemlich günſtig:
Die Andern kriegten nichts!
Nun leb' ich burſchikos nur mir,
Nichts thu' ich mehr, d'rum iſt auch hier
Das Ende des Berichts.

Er liebt mich nicht! — Er liebt mich doch!

Es iſt doch wirklich ärgerlich! —
Zehn Sternenblumen ſind zerriſſen,
Und immer noch kann ich nicht wiſſen
Mit ſich'rem Grunde: liebt er mich?
Fürwahr, die dummen Blumen mehren
Die Sorg' uns nur, wenn man ſie fragt;
Beſonders dieſe hoffnungsleeren,
Die mir nichts, dir nichts, Nein! geſagt —
Kaum machet uns ein halber Glaube ſelig,
Wutſch, muß er weg — ich ſind' es unausſtehlich!

Wenn ich's recht überlegen will —:
Wir trafen uns zuerſt bei'm Schützenfeſte,
Da ſchaut' er mich — und das war noch das Beſte! —
Verlegen an, doch blieb er ſtill. —
Wir ſtanden ſtumm uns gegenüber,
Ich wurde roth, Er wurde roth —
Ein Wort und noch eins war mir lieber!
Da er mir nun kein einz'ges bot,
So iſt — was hilft's! — der Schluß doch unvermeidlich:
Er liebt mich nicht! — das ſcheint unleidlich deutlich!

Hm! — Eins iſt, was ich ſicher weiß! —
Wie jedes Mädchen mußt' ich ſchenken
Ein Band als Preis — wer ſollt' es denken!
Er ſchoß da nur um meinen Preis!
Er hat ihn richtig auch gewonnen —
Sein Auge ſtrahlte nun von Luſt,
Und ſchnell — es war faſt unbeſonnen! —
Verbarg das Band er an der Bruſt,
Und ſtürzte fort — als wollt's ihm Einer rauben;
Er liebt mich doch! — man könnt's am Ende glauben!

Und Abends bei dem Tanz — nun ja! —
Da war er wohl zurückgekommen,
Doch ging er zagend, ſtand beklommen;
Ich tanzte viel, mein Stummer ſah
Nur zu — ich hätte gar zu gerne
Mit ihm getanzt; doch Er — ja Er! —
Er blieb mir ſtets in weiter Ferne,
Und plötzlich tanzt er wild daher
Mit einer Andern — pfui, ich fand es greulich,
Er liebt mich nicht! — denn das war zu abſcheulich!

Da fällt mir ein — das Kirchweihfeſt! —
An einer Säule ſtand er unbeweglich,
Und ſah auf mich, ſo trüb' und kläglich,
Wie wenn die Hoffnung uns verläßt!
Und wenn ich nun durch Zufall wieder —
Ich weiß, daß es nur Zufall war —
Ihn anſah, ſchlug den Blick er nieder,
Doch blieb er ſteh'n, unwandelbar;
Es freute mich, ſoll ich's bekennen, höchlich,
Er liebt mich doch! — es iſt kein Zweifel möglich!

Warum denn nicht! — Ich ging nach Haus,
Da grüßt' er mich; die böſe Sitte,
Wenn ſie den Gegengruß nur litte! —
Man darf nicht, alſo blieb er aus.
Ich lief davon und ſah verſtohlen
Mich einmal um — da war er fort,
Statt, wie ſich's ziemt, mich einzuholen;
Man giebt doch nichts auf's erſte Wort!
Wenn er mir nachkam, ja, dann konnt' ich's merken —
Er liebt mich nicht! — die Liebe ſpricht in Werken!

Doch kürzlich kauft' er ſich ein Gut
Dicht bei uns an, es wird gehandelt,
Und nah' an unſerm Zaun verwandelt
Sein Bieten ſich in friſchen Muth.
Er zahlt die Summe augenblicklich —
Der Nachbar ſagt's! — indem er ſpricht:
„Mein Freund, ich bin hier gar zu glücklich,
Hier kümmert mich die Summe nicht!“
Was ſoll nun wohl ein Mädchen davon halten? —
Er liebt mich doch! — es will ſich ſo geſtalten!

Er kam zum Vater, ſprach nun da
Von Wind und Wetter, von der Ernte —
Daß ich mich eilend nicht entfernte,
Weiß ich denn ſelber wie's geſchah? —
Er bat um guten Rath auch offen
Den Vater, als erfahr'nen Mann;
Ich aber wurde ganz betroffen,
Denn mich, mich ſah er gar nicht an!
Da lief ich heftig fort und ließ ihn ſtehen;
Er liebt mich nicht! — es iſt ihm recht geſchehen!!

Er liebt mich nicht! — 's iſt mir auch gleich! —
„Adele!“ — „Ja!“ — Die Kniee brechen,
Die Mutter ruft! — Er will mich ſprechen,
Im Garten ſteht er ernſt und bleich —
„Schon gut! — ich werde bald erſcheinen!“ —
Nun, pochend Herz, was willſt du noch!
Und welche Frag' iſt zu verneinen:
Er liebt mich nicht? — er liebt mich doch!
Es iſt mir gleich? — Ich kann's ja kaum erwarten —!
Er liebt mich doch! — ich fliege nach dem Garten!

Vom Peter Klar.

Habt vom berühmten Peter Klar
Ihr niemals noch geleſen?
Er war ein ganzer Mann, fürwahr!
Sonſt wär' er halb geweſen!
Auch iſt als Menſch er groß genannt,
Wie Keiner der Geſänge!
Denn er maß, wenn er aufrecht ſtand,
Sechs volle Fuß an Länge.

Früh mußt' er aus der Heimath fort,
Da konnt' er heim nicht wandern,
Und war er dann an einem Ort,
War er an keinem andern;
Stand irgendwo er ganz allein,
Sah' nie er ſeines Gleichen,
Und ſtellte dieſer Fall ſich ein,
So mußt' ihm Jeder weichen.

Er lebte duldſam, nie im Schwarm.
Doch hatt' er Muth, wie Haſen;
Man fand ihn, war er bettelarm,
Nie reich und aufgeblaſen;
Fing er im Gram zu weinen an,
Sah man ihn juſt nicht lachen;
Und wenn er feſten Schlaf gewann,
So pflegt' er nie zu wachen.

Oft trabt' er auf dem Roſſe her,
Da ſah man ihn zu Pferde.
Und wenn er ritt, dann hatte er
Den Fuß nicht auf der Erde.
Einſt war er an den Füßen lahm,
Da mußt' er Krücken kaufen,
Doch wollten — ihm ſchien's wunderſam! —
Die Füße d'rum nicht laufen.

Er konnt' im Sumpf bei Nacht und Graus
Nie feſten Weg entdecken;
Einſt ſank er: kam er nicht heraus,
So würd' er noch d'rin ſtecken.
Nie ſtört' ihn heftiges Geräuſch,
Denn er war taub geboren;
Nie ſchmählt' er ſeiner Frau Gekreiſch,
Er hatte kein' erkoren.

Er ſtarb, eh' Kur ſich eingeſtellt,
An einer ſchweren Wunde;
Man hielt ſie tödtlich: alle Welt
Beſchwört's bis dieſe Stunde!
Als er nun todt war, rief den Fant
Man viele Mal vergebens:
Der Tag des Sterbens ward bekannt
Als letzter ſeines Lebens.

Nach ſeinem Tode wollt' er ſich
Sein Leben nie beſingen;
So griff denn in die Saiten Ich,
Dann pflegen ſie zu klingen;
Ward ſelig jetzt mein Peter Klar,
Muß unverdammt er ſtehen,
Und iſt nun hell, was dunkel war,
Wird er wohl auch 'was ſehen.

Des Küſters Abenteuer.

Durch das Dorf ging längſt Geflüſter
Von dem Spuk vor Förſters Thür,
Wo dem überklugen Küſter
Sey geſchehen nach Gebühr.
Mir vertraut' er's nun auch neulich,
Schalt dabei die Mädchen greulich,
Daß ſie narrten jeden Mann.
Doch jetzt hört ihn ſelber an:

„Noch entzückt vom letzten Kuſſe,
Den ich Förſters Linchen ſtahl,
Schlich ich Abends längs dem Fluſſe
In das monderhellte Thal;
Bald am Fenſter bei der Linde,
Haucht' ich auf zum ſchönen Kinde:
„Holde, laß das enge Haus,
Liebchen, komm' zu mir heraus!"

„Alle tauſend Donnerwetter!"
Flucht' es jetzt herab vom Baum;
Pachters Niclas, Linchens Vetter,
Störte mir den Liebestraum.
Lauernd ſaß er in den Zweigen,
Ich beſchloß ihm nachzuſteigen;
Sacht nun Linchens Fenſter nah',
Sah' ich, was der Vetter ſah.

Auf das Schnäbeln ganz verſeſſen
Lag ſie in des Jägers Arm:
Meine Wuth, noch unvergeſſen,
Ward in mir zum Gluthenſchwarm;
Plötzlich hört' ich unter Keifen
Drinnen Finchens Vater pfeifen,
Und der Jäger ward in Haſt
Dritter Mann auf unſerm Aſt.

Doch kaum war er aus den Wänden,
Lärmt's wie wenn der Satan hauſ't,
Denn er fiel aus weichen Händen
In des Vetters Dreſcherfauſt;
Eben wollt' auch ich ihn packen,
Da zerbrach ein morſcher Zacken:
Unten lag ich, und mein Schrei
Zog das Hausvolk raſch herbei.

Alles lachte und die Streiter
Lieſſen ſchnell im Kampfe nach,
Als der Förſter, ſchelmiſch heiter,
Jetzt bei breitem Kratzfuß ſprach:
„Ei, ich darf den Dank nicht ſparen,
Denn Ihr habt's wohl ſchon erfahren,
Daß mein Kind den Jäger nimmt,
Und den Glückwunſch angeſtimmt!“

Finchen kam, ihm Dank zu ſagen.
Doch der Vetter tobte laut:
„Narrenſchellen ſollte tragen
Wer dem Weibsgezüchte traut!“ —
Ich rieb mir verblüfft die Glieder.
Doch kein Mädchen küſſ' ich wieder.
Denn ich denke gleich mit Qual
An das oft verwünſchte Thal!“ —

Was der Küſter da erzählte,
Diente ſeinem Zweck nicht ſehr;
Wie im argen Grimm er ſchmähte,
Lachen mußt' ich mehr und mehr. —
Vor der ſchönen Menſchenblüthe,
Vor den ſchönen Mädchen hüte
Immerhin ſich, wer es kann:
Ich bin dazu nicht der Mann!

Zwei Hochzeitslieder.

I.

Melodie: „Willkommen, schöner froher Tag!“

Die Hochzeit iſt ein echtes Feſt —
Sie bindet feſt für's Leben.
Wer innen feſt, wird nun vom Reſt
Des Loſen ſich entheben.
Dies, werthes Pärchen, merkt Ihr Euch,
Ihr ſeyd ja nicht vom Modezeug —
Ihr grüßt den Eh'ſtand ſtandhaft!

Da darf nicht mehr wie ſonſt der Mann
Nach Kaffeehäuſern ſitzen:
Er muß in ſeinem Eh'geſpann
Bei lieber Hälfte ſitzen;
Für bunt Geſchwätz bei Weinesrauſch
Empfängt er klug Geſpräch zum Tauſch
Von Theu'rung, Wäſch' und Scheuern.

Die Frau läßt nicht am Fenſterlein
Die Neugier oft erblicken.
Sie ſchau't mit Sorg' in's Haus hinein,
Bei Kochen, Nähen, Stricken;
Sie trennt ein Kleid von Ehedem
Und ſtichelt daraus ganz bequem
Drei Flittchen für die Kleinen.

Dem Mann muß von dem Bräutigam
Noch etwas übrig bleiben,
Er muß, ſchwillt ihm der Zorn den Kamm,
Nichts als den Zorn vertreiben.
Ein echter Ehe-Candidat
Verſchafft voraus ſich guten Rath,
Will inn'rer Sprudel brauſen.

Die Frau — ſelbſt bei des Mannes Schuld —
Zerbricht des Trotzes Feſſeln;
Ihr ziemen Demuth und Geduld,
Nicht Worte gleich den Neſſeln.
Ein altes Sprüchlein guter Art:
„Man gehet Einem um den Bart“.
Kann nur für Männer paſſen'

Wenn Zwei ſich entgegenſteh'n,
Iſt's Eheband von Eiſen.
Doch wenn ſie traut zuſammengeh'n
Als Roſenband zu preiſen.
D'rum treu in Lieb' entſchloſſen mag
Auf ſilbernen und gold'nen Tag
Der Hochzeitstag euch weiſen!

II.

Melodie: „Laßt die Politiker nur ſprechen.“

Comödie ſpielen wir auf Erden.
Ein Rollenfach heißt: Eheſtand.
Bei dem will man nicht Blaubart werden.
Sich Niemand noch Routine fand;
Für ſich ſpielt da nun Keiner mehr,
Und zum Enſemble kommt's oft ſchwer!

Liebhaber werden abgegeben,
Das Fach der Väter wird ſtudirt;
Den Polt'rer ſpielt man noch daneben,
Doch wird er ſchwerlich applaudirt,
Und nur als lumpige Schmuggelei
Macht man den Bonvivant dabei.

Die Heldenrollen ſind, auf Ehre,
Im Kampf mit Frauen meiſtens leicht;
Doch intrigante Charaktere
Verfänglich, — weil der Frau man weicht;
Drum zeigt es Reifheit im Verſtand,
Iſt man nicht Held, nicht Intrigant.

Der Mann ſpielt wohl die Herrſcherrollen,
Jedoch — ſouflirt die liebe Frau;
Und wo ſich Zwei vertragen wollen,
Da nimmt man's auch nicht zu genau.
Wenn manchmal Figurant man iſt,
Sonſt wird der Mann zuletzt — Statiſt.

Die dummen Jungen abzuweiſen
Iſt in der Eh' empfehlenswerth!
Doch dabei Komik anzupreiſen,
Hier handelt Tragik leicht verkehrt:
Man wirft die Mantelrolle fort
Und nimmt als Elegant das Wort.

Die Spieler und Betrunk'ne meidet
Ein rechter Ehemann gewiß;
Da er — weil ſonſt die Würde leidet —
Dies Rollenpack vorher zerriß;
Doch geht aus häuslichem Humor
Nun ein beliebtes Fach hervor.

Iſt ſo die Thätigkeit beſchnitten,
Und zeigt doch wieder friſchen Pfad,
Dann findet, froh und wohlgelitten,
Wenn Pfleg' in ſeinem kleinen Staat,
Bis die Verſenkungs-Falle winkt,
In der ein Jeder einſt verſinkt!

Gereizt und beſchwichtigt.

Als Sie Epigramme gegen Frauen forderte.

Erklärung.

Daß nie Jugend Tugend habe,
Präget uns das Sprüchwort ein;
Darum soll uns bis zum Grabe
Jede Dame jung noch seyn.

Wunder.

Einen liebt sie ewig! — Streiten
Will ich nicht, doch ist es klar:
Spricht die Holde wirklich wahr,
Lebt sie schon zehn Ewigkeiten.

Empfindsamkeit der Gnädigen.

Wie ist Natur so wonnig labend,
O laßt euch nichts von ihr entgeh'n! —
Wär' Sonnenaufgang nur am Abend,
Ich hätt' ihn wahrlich schon geseh'n!

Vorbedacht.

Uns brachte mit Besonnenheit
Im Apfel Eva Sterblichkeit,
Daß zweifellos nun jeden Mann
Sein Weib zu Tode ärgern kann.

Dem Troſtloſen.

Hat Ida's Gram dich ſo bewegt?
O laß dir gar nicht bangen!
Des Grames Bläſſ' iſt aufgelegt,
Wie ſonſt die Roſenwangen.

Frauen-Vorſicht.

Daß ſie der Vorſicht Lob erwirbt,
Hat ſie geeilt, den Mann zu zieren,
Damit die Kinder, wenn er ſtirbt,
Den Vater nicht zugleich verlieren.

Fräulein Blümlich.

Sie wähnt ſich die herrlichſte Roſe auf Erden,
Doch da ſie die Myrte und Lilje haßt,
Wird einſt ſie dem Manne Paſſionsblume werden,
Bis froh er zur Rettung die Palme erfaßt.

Vieltreffend.

Sie liebt — ihr Bild und ihr Vergnügen,
Und iſt beſtändig — änderlich;
Sie hat Erfahrung — im Betrügen,
Und treu iſt ſie gewiß — nur ſich.

Bekehrung.

Sie, die luſtig Leben trieb,
Will jetzt Reize ſich bewahren;
Immer ſucht man doch zu ſparen,
Wenn ſchon nichts mehr übrig blieb'.

Wahrnehmung.

Einſt hat, weil ſtets ſich Gleiches fand,
Der Teufel ſich an's Weib gewandt;
Seitdem bringt auch bei jedem Schritt
Ein böſes Weib den Teufel mit.

Zurechtweiſung.

Im Spott wollt ſolch ein Weib ihr ſchauen,
Dem Ruhm Fall's Leichenpredigt wahrt!
Ihr Unverſchämte, ſo erfahrt:
Sie paßt für alle — todte Frauen!

Fördernd.

„Die Damen werden ſchwer ſich rächen,
Wenn ihre Zunge dich erreicht!“ —
Willkommen! — wenn die Damen ſprechen,
Vermehrt man Epigramme leicht!

Als Sie nun Sühne gebot.

Die zehn Gebote kennest Du kaum mehr,
So sagtest neulich Du; für Dein Gebot
Sie anzudeuten, scheint mir wirklich noth,
Und dienen mag's als Sühn' und Gegenwehr.

Erstes Gebot.

„Du sollst nicht and're Götter ehren
Und haben neben mir!"
Die Göttin will es nicht verwehren,
D'rum wend' ich mich zu Dir!

Zweites.

Daß nimmer ich „unnützlich führe
Den Namen Gott", bekräft'ge nur
Mit Deinem Reiz ich meine Schwüre,
Denn Himmlischhohes will der Schwur!

Drittes.

Daß ich dies halten mag,
Sag' täglich mir: „Du bist geliebt!"
So lange Gott mir Dich dann giebt
Ist „heilig" jeder Tag.

Viertes.

„Die Eltern ehr' ich", wie's hier heißt,
Und bin mit Luſt ein folgſam Kind.
Da Deine Schönheit und Dein Geiſt
Die Eltern meiner Liebe ſind.

Fünftes.

Es lehrt: „daß man nicht tödten ſoll",
D'rum wirf den Blick nicht zornesvoll.
Bedenk', daß man nicht tödten ſoll!

Sechstes.

„Man ſoll auch nicht die Ehe brechen",
Ein Spruch, der innig mich beſeelt;
Doch weil uns noch die Ehe fehlt,
Läßt ſich voraus auch nichts verſprechen.

Siebentes.

Ich weiß, daß Du die Wahrheit liebſt,
D'rum will ich nichts verhehlen:
Was Du mir nicht im Guten giebſt,
Muß ich wahrhaftig „ſtehlen".

Achtes.

„Falſch Zeugniß nicht zu geben",
Sagt treu mein Herz zu Dir:
„In Liebe nur iſt Leben".
O gieb es, Holde, mir!

Neuntes.

Ich wüßte nicht, was vom Geſchick
„Des Nächſten Haus" mich wünſchen ließ,
Schaffſt Du mit ſel'ger Liebe Blick
Die Hütte mir zum Paradies!

Zehntes.

„Nie ſoll man ſcheel zum Nachbar ſehen",
So deutet klar uns an die Schrift;
Doch ach! wenn ihn Dein Auge trifft,
Muß dies Gebot ich übergehen!

Schluß.

Was ſag'ſt Du nun zu den Geboten allen!
O möchten ſie und ich Dir wohlgefallen,
Und dann der Dank nicht bloß im Wort verhallen!

Reimſpitzen und Stachelreime.

Als Sie fragte.

„Was iſt ein Epigramm?“
Das wünſcheſt du bekundet! —
Es gleichet deinem Blick:
Es leuchtet und verwundet.

Umgekehrt.

„Ein aufgefund'ner Freund“, rief Stips bei'm Wein,
„Iſt doch der beſte Schatz!“ — und Till fiel ein:
„In unſ'rer Zeit iſt umgekehrt der Satz:
Der beſte Freund der aufgefund'ne Schatz!“

Erfolg.

Claus ſchwatzt und glaubt an Rednerſieg,
Doch weiß er, der uns nichts verſchwieg,
Nie, daß aus ihm ſtets deutlich ſpricht:
Ich bin ein Narr und weiß es nicht!

Einigkeit.

O welch ein Ehepaar! — Es kann
Kein and'res ein'ger ſeyn!
Denn ſtündlich ſpricht ſo Frau als Mann:
„Die Eh' iſt Höllenpein!“

Grabſchrift eines Junggelehrten.

Hier liegt ein Wunder ſeiner Zeit:
Er ſtarb früh an Unſterblichkeit.

Einträglich Mittel.

Wie half ſich dieſer Vulp
Zu Ehrenſtellen hin?
„Er machte Religion
Zu ſeiner Kupplerin.“

Schmäh-Literatur.

„Die Schmähſucht ſchlagt mit Witz!“
So hört' ich, Freund, dich ſprechen: —
Wer's Brandmark ward gewohnt,
Der lacht, wenn Roſen ſtechen!

Faulkopfs Grabſchrift.

Sein Weſen treibt im Grabe
Er ungehindert fort:
Er blieb in ſtetem Schlafe.
Nur wechſelt' er den Ort.

Warnung.

Was machſt du da in finſt'rer Nacht?
„Ich rede ganz allein mit mir.“
Allein, ſagſt du? Nimm dich in Acht:
Der feinſte Schmeichler ſpricht mit Dir!

Schlimmes Wunder.

Die Einbildung thut
Noch Wunder auf Erden:
Sie läßt oft die Schmach
Zur Ehre ſich werden!

Finſterlings-Witz.

Leute, die ſo viel wie gar nichts wiſſen,
Werden begreiflich faſt nichts vermiſſen;
Hält man die Menſchen dümmer als dumm,
Kommt man geſchickt um's Beſſern herum.

Zuſammentreffen.

Rom iſt nicht ſo ſehr verwandelt,
Als man meint; der Wandlung Ende
Führte Sonſt und Jetzt zuſammen:
Statt des Mythus herrſcht Legende.

Rechter Ton.

Buhlt die Welt mit falſchem Tone,
Fordert's Kraft, den echten wagen;
Denn ſolch Tonwerk locket Viele,
Aus den Händen dir's zu ſchlagen.

Warten.

Gilt es unverkürzte Rechte,
Laß dich's Warten nicht verdrießen;
Wo das reinſte Recht beginnet,
Wird man gern die Akten ſchließen.

Gleichniß.

Der Mond iſt außer Mode
Für Liebeſchwärmerei'n;
Doch gleicht ihm heut'ge Liebe:
Sie iſt nur kalter Schein.

Treffend.

Zweckeſſen — welch ein treffend Wort!
Der Zweck wird dreiſt verſpeiſ't,
Und dient Champagner nicht als Hort,
So fehlt auch meiſt der Geiſt.

Das iſt ein Grund.

Arme werden jetzt betrachtet
Als erwünſchte Landesgaben,
Denn man braucht ja mehr der Armen,
Mehr Vereine nur zu haben!

In vornehmer Geſellſchaft.

Wie kalt iſt's hier — du lieber Gott,
Und welch ein troſtloſes Walten!
Ja, hätte man nicht noch den Spott,
Es wär' nicht auszuhalten!

Schlimmer Spruch.

„Nur Gutes ſprechet von den Todten!"
Das iſt der Heuchler Weihrauchsduft;
Kein ſchlimm'rer Spruch ward je geboten,
Denn er verklärt jeden Schuft.

Mode-Schöpfung.

Es bleibt für Ewigkeit in Kraft:
Ein Gott hat einſt die Welt erſchaffen;
Doch wer zum Gott ſich flügelt, ſchafft
Nur an ſich ſelber einen Affen.

Bedauernswerth.

Als blind nur zeigt' in ſonſt'gen Tagen
Gerechtigkeit ſich unverhehlt;
Jetzt muß man mit Bedauern ſagen,
Daß manchmal jeder Sinn ihr fehlt.

Vergeltung.

Von allem Argen, was geſchieht,
Iſt's Aergſte mit das Schmeicheln;
Wen damit man beſchäftigt ſieht,
Den helft mit Striegeln ſtreicheln.

Ja ſo!

Die Freiheit preiſen Mund und Feder,
Sie iſt ſo ſchön in ihrem Walten,
So reizend ſchön' — d'rum will ſie Jeder
Auch gern für ſich allein behalten.

Politik und Moral.

Als Politik zur Welt gekommen,
Da hat Moral Reißaus genommen;
Willſt nun du ihre Heimath kennen,
Dann mußt du in die Wüſte rennen.

Der erſtochene Spieler.

Charakter hielt er ſicherlich;
Er, der vom Spieltiſch nimmer wich,
Starb folgerecht am letzten Stich!

Rückſchlag.

Seit das Wort im fernen Lande
Alle Sclaven will befrei'n,
Ward es Vielen gar zur Schande,
Sclaven ihres Worts zu ſeyn.

Barmherzig Glück.

Seht, weil's blind, wie ſich barmherzig
Immer doch das Glück erweiſ't! —
Denn es hilft vorweg ſtets Denen,
Die gebrechlich ſind an Geiſt.

Weltkluge Mimik.

Hat Dich ein arger Schelm bezwungen,
Verzieh' die heit're Miene nicht;
Doch iſt ein Schelmſtreich Dir gelungen,
So zeig' ein leidvoll Angeſicht.

Kraft und Wille.

Man hört nicht ſelten Manche ſchrei'n:
„Klein iſt die Kraft, nur groß der Wille!“
O damit, Leutchen, werdet ſtille:
Stets groß iſt Kraft, der Will' iſt klein!

Folgerung.

Iſt lichte Wahrheit Dir — nicht wahr,
Verſchlieſſeſt Du Dir ſelbſt die Augen,
So wirſt Du mit dem geiſt'gen Staar
Auch immer nur zum Staarmatz taugen.

Lebenslauf mancher Völker.

Zu Anfang macht man einen edlen Plan,
Im Fortgang überläßt man ſich dem Wahn;
Iſt weiter dann die Zeit gekommen,
Hat eben nur der Irrthum zugenommen.

Wahrnehmung.

Nicht Bosheit, nicht der Ehrſucht Macht,
Wie ſehr man ſie verſchrie,
Hat ſo viel Leid der Welt gebracht,
Als falſche Theorie.

Zuletzt —!

Was ſchlecht iſt, ob geprieſen,
Zuletzt wird's doch verhöhnt;
Was echt iſt, ob verwieſen,
Zuletzt wird's doch gekrönt.

Einem Miſſionair.

Mann, willſt Du Gutes lehren,
So ſieh'!
Doch willſt Du nur bekehren,
So geh'!

Vorzeit nutzt nicht.

Viel leichter würde wohl Jeder
Zu dem beſſeren Ziele gelangen,
Wollten nicht auf dem Katheder
Die Schöpfung Alle von vorn anfangen.

Jugendliche Berathung.

„Was thun wir, bis wir endlich mündig werden,
Geſetz uns auf den freien Willen ſtellt?“
„Wir dünken uns die Weiſeſten auf Erden,
Und ohne Scheu regieren wir die Welt!“

Kunſt und Luxus.

Wo Kunſt nur Prunk und Luxus nährt,
Wird echte Kunſt bald aufgezehrt;
Da darf es Keinen dann verwundern,
Wird Geiſt erdrückt von bunten Plundern.

Manchem Verein.

Wem And're, was er brauchet, ſchaffen,
Dem weichet eig'ne Kraft zurück;
Er lebt im Lande der Schlaraffen,
Und pflegt die Noth als Pfand zum Glück.

Weiblicher Reiz.

Wo keuſchverhüllte Anmuth ſiegt,
Sind Männer treu auch euer;
Doch wenn der Reiz zur Schau uns liegt,
So fragt man leicht: wie theuer?

So, So!

Warum hat mancher große Geiſtesheld
Gedarbt, bis er ſich fand ſein Grab?
„Ihm zog im Leben vorſichtsvoll die Welt
Die Koſten für ſein Denkmal ab.“

Lebensrath.

Denke nicht, Du dürfeſt denken:
Sey entzückt von nicht'gem Plunder;
Wer das kann, wird wohl gar heilig:
Er thut offenbar ein Wunder!

Es ſcheint ſo!

Der Vortheil jaget ſich durch alle Reiche,
Er kann nicht ſterben, ſteht für ſich allein;
D'rum mein' ich, wie ich ſinne und vergleiche,
Der Vortheil wird der „ew'ge Jude" ſeyn.

Glauben und Sehen.

Nicht glauben, ſondern ſehen ſollen
Die echten Diplomaten;
Denn glauben und nicht ſehen wollen
Macht ſelig nicht die Staaten.

Beides.

Gebet allein hat keine Macht,
Entbehret ohne Thaten des Gewichts;
Denn wer vom Morgen bis zur Nacht
Nur beten möchte, iſt ein Taugenichts.

Nachtwächter.

Nachtwächter giebt es, ſo verbiſſen,
Daß Tag und Nacht, auf Schrei'n erpicht,
Sie immer nur zu ſchreien wiſſen:
Bewahrt das Volk vor allem Licht!

Unterſchied.

Mächt'ger Herren Gnadenpfründen
Werden oft nur knapp Dir lohnen;
Fröhn'ſt jedoch Du ihren Sünden,
Kommſt Du leicht zu Millionen.

Der Seelen-Chriſt.

Du meinſt, daß Chriſt
Und Chriſt ſogar ſich ſcheide? —
Ja ſieh', dann biſt
Du nur verlarvter Heide.

Erfolg.

Wem echter Glanz entweicht,
Der nimmt als Glanz den Schein,
Und wird ſo ſpielend leicht
Der Narren Abgott ſeyn.

Commun und ſocial.

Viel fordern und gar wenig thun,
Iſt Pflaſtertretern ſtets commun;
Und daß für Nichts, wer Geld hat, zahl',
Iſt Pflaſtertretern ſocial.

Ein Sprüchwort.

„Deß Brod ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge",
Das iſt meiſt Weltweisheit für Papageyen,
Und thut an Menſchen ſie recht große Dinge,
So werden's Kriecher, Schranzen und Lakayen.

Gegenſatz.

Redefreiheit mehrt ſich ſehr,
Doch die Freiheit, nur zum Schein
Echter Freiheit Schutz zu ſeyn,
Die vermehrt ſich noch viel mehr.

Trotz der Brillen!

Offen muß man ſich geſtehen:
Alle leiden an Kurzſichtigkeit; —
Trotz der Brillen kann in neu'ſter Zeit
Jeder nur ſich ſelber ſehen.

Gegenwarts-Ideal.

Seit uns Romantik zu den Uebeln
Gehört, ſucht man das Ideal
Sich mit Prinzipien-Lineal
Und mathemat'ſchem Grübeln.

Geſchichtlicher Irrthum.

„Der Staat bin Ich und ſtets nur Ich!"
Sprach ein Despot;
Die Weltgeſchichte irret ſich
Nennt ſie ihn todt.

Manneswerth.

Charakter haben giebt dem Manne Werth,
Doch hat ihn Der allein, der nichts begehrt
Vom Schein; wem nicht Bewußtſeyn iſt genug,
Der giebt Charakter ſich aus eitlem Selbſtbetrug.

Jedenfalls beſſer.

Ob Fried' iſt, bleibt der Kampf ſtets munter,
Doch öffnet er kein Grab;
Sonſt ſchlug man Köpfe wohl herunter,
Jetzt ſpricht man ſie ſich ab!

Autokratiſch und abſolut.

Ob man ſich noch ſo diplomatiſch
Geberden mag im Uebermuth:
Das Recht allein iſt autokratiſch,
Und nur Vernunft iſt abſolut.

Das Ideal.

Selbſt das Ideal muß dienen
Im Getriebe heut'ger Welt;
Einzig noch bei Eiſenſchienen
Wird's als brauchbar angeſtellt.

Wahrſcheinlich.

Mephiſto ſagt: „Da, wo Begriffe fehlen
Da ſtellt ein Wort zu rechter Zeit ſich ein!"
D'rum muß wohl jetzt, es läßt ſich kaum verhehlen,
Die geld'ne Zeit für nichts als Worte ſeyn.

Anleitung zum Tagesſchriftſteller.

Lob' Einen, ſchimpf' auf Acht,
Hanswurſt noch ſey,
Für Zehn nimmſt du in Pacht
Dann Ruhmgeſchrei.

Auch dienlich!

Laßt emſig wühlen immerfort
Der Gottverleugnung Zwerge:
Denn giebt es Abgrund hier und dort,
So giebt's auch endlich Berge.

Wirkung.

Die tiefſte Rührung ward geweiht
Der Predigt von Barmherzigkeit;
Ein Geiz'ger fühlt's und muß geſteh'n:
„Heut' möcht' ich ſelber — betteln geh'n!“

Bemerkung eines alten Lehrers.

Wer nicht die Sprach' im Staatsrath kennt,
Der muß jetzt nachſtudiren; —
Denkt: was man ſonſt „verwirren“ nennt
Heißt jetzt „organiſiren“!

Tagesklugheit.

Geh' den graden Weg, ich geh' den krummen;
Mach' Menſchen klug, mir nützen nur die Dummen.
Und handelſt fromm du und nach edler Wahl,
Ich ſiege doch durch Schwindel, Wahn und Zahl!

Herkömmlich.

Wer gelten will, ſoll nach dem Stempel jagen,
Den Macht in Gunſt, wohl auch in Furcht verlieh;
Die Redlichkeit will keinen Stempel tragen,
D'rum wirft man keck zu falſcher Münze ſie.

Anzuwenden.

Werte ſpalten wird kein Mann,
Nicht ſich freu'n an Lumpenfehden;
Wer mit Thaten zahlen kann,
Haßt den Brei der langen Reden.

Tagesredner und Tagesfehd'ner.

Sie machen's Volk verrückter
Durch Hin- und Hergeſchrei,
Damit die Welt entzückter
Von Weisheitsmangel ſey.

Zeitrichtung.

Der Geiſt iſt im Getriebe
Zu der Starrheit,
Das Herz hat treue Liebe
Nur zur Narrheit.

Noch verſchieden.

Durchſchauen können Dunkel
Talent und Phantaſie,
Zugleich ſie auch erleuchten
Vermag allein Genie.

Bedenk's!

Keiner zeigt den ſchärfeſten Verſtand
Für Dich;
Jeder hat ihn allzeit angewandt
Für ſich.

Immer ſo!

Haben Hunderttauſend einen Narren
Zur Herrſchaft gebracht,
Wird gleich unterthänigſt von Millionen
Zum Gott' er gemacht.

Man erlebt's!

Ein trüglich Wort und hundert Gulden
Bedecken Schuld an manchem Ort,
Und Mancher büßet Anderer Verſchulden
Bei leerer Hand und treuem Wort.

Im Pietiſten-Kreiſe.

O Herr, du wirſt es wohl vergönnen,
Hält Mancher aufrecht ſich auch hier;
Denn Männer, die nicht knieen können,
Die dienen, Gott, am beſten Dir.

Bequeme Vergeßlichkeit.

Den Staat zu beſſern halten Viele
Für ihr Geſchäft, für ihre Pflicht;
Doch zählen ſie bei dieſem Ziele
Zum Staate meiſt ſich ſelber nicht.

Rath für guten Rath.

Wenn oft du guten Rath geſpendet,
So ſuch' auch endlich dafür Rath,
Daß meiſtens dann, wie umgewendet,
Doch Jeder, was er wollte, that.

Rath.

Mit Vorſicht traut der Wiſſenskraft:
Halb Irrthum und halb zweifelhaft
Iſt aller Zeiten Wiſſenſchaft.

Verſchiedener Irrthum.

Weil fern von uns, ſcheint jeder Stern
An Größ' uns ſo bedeutungslos;
Doch weil uns mancher Menſch ſo fern,
Erſcheinet er uns fälſchlich groß.

Der Comödiant über Kritiker.

„Der Kritiker hat Geiſt — er ſagt's ihm prächtig!"
So klingt's, wenn's einem Andern gilt;
Doch trifft's ihn ſelber, ſpricht er wild:
„Der Kerl iſt ohne Hirn und niederträchtig!"

Zur Beherzigung.

Bei wem ſtets volle Kaſſe ſteht,
Der weiß nicht, wie's im Lande geht;
Und immer kann ein voller Magen
Den leeren Ander gut vertragen.

Dem Fragenden.

Zu neu'ſter Bildung willſt
Du guten Rath?
Nun, ſuch' geſchliffen Wort
Zu roher That!

Gemiſcht.

Realismus, Materialismus, Idealismus.

O Realismus, der nur Handgreifbares,
Das Dingliche der Dinge für den Beutel,
Alleinzig halten mag für Lebenswahres,
Den Himmel wirft zum Staube dein Gebeutel!

Materialismus, geiſtverleugnend Weſen,
Das nur Gelüſten fröhnet und dem Magen,
Erhab'nes und das Schöne willſt für Speſen
Als Seelentödter du uns niederſchlagen! —

Idealismus — Gottheitsanverwandter,
Gedankenheimath für das Urbildſame,
Wo retteſt du, durch Troßgewalt Verbannter,
Dich hin aus all dem Modeplunderkrame!

Vertrau' auf Gott! — Im Geldpapiergewirre
Und ſtetem Qualme von Maſchinendämpfen
Verläuft der Realismus ſich in Irre,
Stirbt mit Materialismus dort in Krämpfen!

Vertrau' auf Gott! — Der ew'ge Weltumfaſſer
Läßt ungeſtraft das Edle nicht verkümmern;
Sein Geiſt, der einſt den Erdball hob aus Waſſer,
Erhebt das Ideal — und wär's auf Trümmern!

Krank und gesund.

Wenn du krank bist, wird dir Jedes
Was der Eitelkeit gehört,
Plötzlich nur ein leblos Schnödes,
Das für Stunden dich bethört.

Gold und Prunk sind da dir nichtig,
Weil sie jetzt auch hülflos sind,
Und dir ist es klar, daß wichtig
Sie nur nennt ein altes Kind.

Auch der Ehrgeiz, der im Raube
Für den Einen Viele quält,
Wird im Blick zum Häufchen Staube,
Das wir sind, für Nichts gezählt. —

Bist du krank nun so vernünftig,
Sag' auch deiner Krankheit Dank,
Und gesund bewahre künftig
Einsicht dir, als wärst du krank!

Leonidas.

Als Leonidas, den Helden,
Xerxes auf dem Schlachtfeld fand,
Sprach er: „Dieſen tapfern Krieger
Hüllt in purpurnes Gewand!“
Da erhob der Geiſt des Helden
Wie im Götterzorne ſich:
„Meinen Schild nur will ich haben,
Ihn, auf dem ich frei verblich;
Nicht in eure Prunkgewänder
Zwänget meinen Leichnam ein,
Denn auch in dem oeden Grabe
Mag ich nicht ein Perſer ſeyn!“

Der Verſtand ſteht ſtill!

Stets ſagten uns die Denker: „Jetzt und künftig
Iſt Unvernunft doch nimmer zu verjagen!“
Stets aber jubeln Thoren: „So vernünftig
War nie die Menſchheit als in unſern Tagen!“
Rings jubelt man dies nach, denn jetzt wie künftig
Wird, wo der Jubel iſt, die Menge ſeyn;
Mag nicht mit ihr wie toll und blind er ſchrei'n,
Scheint Allen nur der Denker unvernünftig! —
Da ſteht denn wirklich der Verſtand ihm ſtill:
Wie Gott der Herr die Menſchheit beſſern will!

Beſcheid.

Wo Freiheit thront,
Wo Freiheit wohnt
Im Erdenraume! —
„Zunächſt dem Traume
Nur in der Luft
Und in der Gruft!“

Satans-Mittel.

Daß ringsum der Satan ſey,
Hüllt er ſich in Heuchelei:
Dornen ſchnell auf rechten Wegen,
Auf den ſchlechten Prunk zu hegen.
Wort des Courtiſans und Pfaffen
Braucht er gern, ſich Bahn zu ſchaffen;
Will er Kluge zu ſich wenden,
Wird er Neid und Habſucht ſenden;
Daß nicht Dumme ihm ſich rauben,
Hält er ſie im Aberglauben;
Daß ſelbſt raſch er Unſchuld fange,
Schickt er Lieb' im Müßiggange;
Daß er leicht in Allem krame,
Wählt er die bigotte Dame,
Und zu buntem Zeitvertreib
Fährt er in ein böſes Weib.
Macht er Jagd auf Luſtbarkeiten,
Wird er blut'gen Krieg bereiten:
Er giebt Fürſten Schmeichel-Dichter
Und der Schlechtheit milde Richter,
Oder ſorgt, daß die Kokette
Sich im Mark der Länder bette;
Daß die Maſſe ihm ſich weiht,
Pfleget er Unduldſamkeit;
Und daß ſicher All' er dammt,
Macht er Alle arrogant!

Des Elias Mantel.

Als lebend einſt zum Himmel ward getragen
Prophet Elias, Held der Frömmigkeit,
Da, zitternd vor des Herrn Erhabenheit,
Entfiel der Mantel ihm vom Feuerwagen; —
Und ob nun Frömmigkeit entrückt uns ſey,
Den Mantel braucht noch klüglich — Frömmelei.

Standpunkt.

Das Ideal ſucht nicht auf ſteilen Leitern,
Nicht fern der Erd' in ihrem Luftazur:
Der Geiſt kann hier ſein Ideal erweitern
In edler Wahrheit ewiger Natur.

Richtiger Beſchluſs.

Triolett.

Das Leben und die Liebe preiſen
Vermöcht' ich einzig im Gedicht;
Mit ſchlichter Wahrheit könnt' ich nicht
Bei reicher Lieb' und wenig Speiſen
Das Leben und die Liebe preiſen;
Und weil den Schwur mein Liebchen bricht,
Der Magen murrt, da will ich nicht
Das Leben und die Liebe preiſen!

Aerztliches Zeugniſs.

Die Menſchheit leidet an der Windſucht
Maaßloſer Uebereilung.
Verſtärkt durch arge Blindſucht
Für innerſte Zertheilung;
Sie glaubt nun an's Unmögliche,
Wie Kranke an der Schwindſucht
Gar meinend: es ſey jegliche
Verſchlimmerung juſt Heilung.

Conrant.

Erbärmlicher will mir nichts ſcheinen
Auf unſerer närriſchen Welt,
Als alle die Großen und Kleinen
Im Kampf um das leidige Geld.

Den Großen wird ohne Chatullen
Die Erd' ein chaotiſcher Klump,
Und bringet Fortun' ihre Nullen
Den Kleinen ſo glänzt auch der Lump.

Durch Gold, das entflammet den Grüften,
Wird's Leben zur wandelnden Gruft; —
Dem Menſchen macht nur mit den Giften
Sich recht appetitlich die Luft. —

Verluſtig des gift'gen Geheges,
Sey Geiſt dir dein Zins und dein Pfand;
Im Werth eines ſolchen Gepräges
Biſt immer du ſelbſt dir Conrant.

Drei Fabeln.

I.

Die Rathgeber der Eule.

„Wohl möcht' ich auch mein Glück verſuchen
Am Hof des Löwen, unſ'res Herrn!"
So ſprach die Eule, zwiſchen Buchen
Bis dahin aller Sorge fern.
Zu ſechs von ihren Waldgeſpielen,
Die an dem Hofe ſehr gefielen.
„Doch wüßt' ich", fuhr ſie fort, „noch gern,
Was dort erwartet wird von mir,
Ob ich's vermag; — was rathet Ihr!"
Der Bär ſprach: „Du mußt tanzen, ſpringen!"
Der Affe: „Du mußt Poſſen machen!"
Der Kukkuk ſagte: „Du mußt ſingen!"
Die Turteltaube: „Du mußt lachen!"
Der Fuchs: „Du mußt den Fuchsſchwanz ſtreichen!"
Die Schlange: „Hohes zu erreichen,
Hilft Kriechen nur!" — „Ei", ſprach zu Allen
Die Eule d'rauf, „um zu gefallen,
Darf dort man, wie man iſt, nicht ſeyn,
Soll nur ein Larvenweſen treiben!
O geht, laßt hier mich ganz allein,
Ich will recht froh — ich ſelber bleiben!"

II.

Der Wolf und die Schafe.

„Ihr Schafe", ſprach der Wolf, „Tyrann
Iſt euer Hirt, ihr ſeyd ihm Knechte!
Ein Schaf hat bei ihm keine Rechte,
Und ſchlachten darf euch Jedermann,
Der zahlt. O pfui! Nicht ſeinetwegen
Seyd Opfer ihr; gemeines Gut
Für alle Welt iſt euer Blut.
Sieht Er nur Lohn! D'rum auf, ihr Trägen!
Stellt mich voran, dann ſeyd ihr frei!
Ich will euch an dem Wüth'rich rächen.
Gibt's dann im Regiment zu ſprechen,
Sind eure Gründe ſtets dabei."
Den Schafen ſchien dies klug gerathen,
Und mit dem Wolf, als General,
Vollführten ſie auch Heldenthaten
Durch die gewalt'ge Ueberzahl.
Der Hirt entfloh; da ſchrie auf's Beſte:
„Victoria!" der Schafe Schaar —
Und war verſtummt am Friedensfeſte:
Denn Feldherr Wolf verzehrt' ein Paar.
Wohl zeigten Ein'ge ſich rebelliſch,
Die waren auch gar bald verſchluckt;
Den armen Schafen bangte hölliſch,
Fort ſchlichen Alle kopfgeduckt.

Man hörte ſie nur leiſe murren:
„Er ſorgt nicht 'mal für Unterhalt!“
Da ſprach der Wolf mit mächt'gem Knurren:
„Nährt euch, wie's geht; mich nährt Gewalt!“
„Er habe Recht und Glück verſprochen,
Doch davon ſey nicht Spur, nicht Schein!“
So meinten Schafe. „Laßt das Pochen!“
Fiel Feldherr Wolf gebietend ein.
„Sonſt haben Viele euch getroffen,
Und jetzt freſſ' Ich euch ganz allein;
Könnt ihr recht weislich das ermeſſen,
So müßt ihr wirklich glücklich ſeyn.
Wollt ihr nicht euern Stand vergeſſen!
Vernehmt jetzt, wie wir traulich leben:
Verſprech' ich was, ſo glaubt daran,
Und halt' ich's nicht, ſeyd unterthan,
Dann wird ſich alles Andre geben!
Ihr Schafe wurdet ja geweiht
Zum Sinnbild auch der Chriſtlichkeit,
Und ſelig ſind, die's gut verſtehen,
Zu glauben, was ſie nie geſehen.
Thut ihr's, hoff' ich, daß Jeder ſieht:
Es walte nur Vernunft hienieden,
Es leben Macht und Recht im Frieden, —
Was nie geſchah und nie geſchieht!“

III.

Sumpfweisheit.

Zu böſer Zeit ward ſchönes Land
Durch gift'gen Sumpf verdorben,
Und jedes edle Leben fand
Man bald ringsum erſtorben.
Nur Kröten neben Wurmgewühl
Sah luſtig man im Schlamme,
Und ſtöhnend ſchon im Todesgefühl
Ein Reh am morſchen Stamme.
„Von unſ'rer Lebensluft läßt nun
Solch dumm Geſchlecht ſich morden!
Doch bei Begriff von klugem Thun
Wär's Kröt' auch ſchnell geworden!“ —
So ſprach das Sumpfthier, — und in Nöthen
Des Edlen ſprechen's alle Kröten!

Habt Acht!

Die Füchſe nahen dort und hie
Mit ſehr verſchied'nen Namen;
Sind plötzlich da, man weiß nicht wie.
Man merkt gar oft ihr Kniffgenie,
Weiß nicht, woher ſie kamen.

Sie dreh'n ſich um den Fang herum,
Sie kriechen und ſie ſchleichen
Im Schmiegen, Biegen ſacht und krumm,
Sie heucheln laut und heucheln ſtumm
In Luſt zu Räuberſtreichen.

Verfehlen werden ſie ihr Ziel,
Habt ihr nur feine Naſen! —
Der off'ne Blick vermag gar viel,
Und Muth zerſprengt das Gaunerſpiel,
D'rum ſeyd nur nirgends — Haſen!

Mädchens Necken alter Gecken.

Wie die alten Gecken
Gucken,
Seh'n ſie mich am Fenſter ſteh'n;
Wie ſie hinter Hecken
Hucken,
Seh'n ſie mich im Garten geh'n!

Wenn ich eine Strecke
Stricke,
Laſſen ſie mich nicht allein;
Nur ſo lang' ich necke
Nicke
Bei den Thoren ich nicht ein.

Wenn ich an ſo Schlechte
Dächte,
Hätt' ich längſt ſchon einen Mann;
Aber ach, der rechte
Echte
Fragt nur leider gar nicht an!

Nie lockt mich der bleiche
Reiche,
Nie der Greis zum Eheſtand;
Daß ich Amors Streiche
Weiche,
Biet' ein Junger Herz und Hand!

Geſtändniſs.

„Herr, kauft die Uhr, die Euch gewiß gefällt;
Es geht mir ſchlecht, nehmt ſie für's halbe Geld!"
So ſchrie ein Trödler, preiſt das Werk ſtets an,
Bis endlich er den Käufer ſich gewann.
Der ſprach: „Bezahlt hab' ich, die Uhr iſt mein,
Ihr könnt nun, denk' ich, offenherzig ſeyn:
Wie geht die Uhr?" — Der Trödler ſcheint zu zagen,
Jedoch der Käufer hört nicht auf zu fragen;
„Nun", rief der Trödler, „wenn Ihr d'rauf beſteht:
Die Uhr, ſie geht, wie's jetzt — mir ſelber geht!"

Der Modenarr und der Dichter.

Modenarr.
Sie haben lange Zeit
Kein Epigramm gemacht!
Dichter.
Ich hab' in langer Zeit
Auch nicht an Sie gedacht!

Diebes-Logik.

Der Richter ſprach zum jungen Diebe:
„Was trieb euch zu ſo arger That?“
„Ja, Herr, 's iſt Schickſal!“ — „Ei, dem Triebe
Zum Rechten weicht die böſe Saat!
Ihr mußtet hübſch Vertrauen haben
Und denken: was mir auch gebricht,
Der Futter giebt ſelbſt jungen Raben,
Vergißt der Menſchenkinder nicht!“
„Ei“, rief der Dieb, „da liegt es eben:
Die jungen Raben ſollen leben,
Und ſind ſie nun einmal in Noth,
Muß Einer zu des Galgens Stufen;
Ich bin, weil Schickſal ſo gebot,
Zum Rabenfutter nur berufen!“

*

Wie kam dem Dieb ſo hohles Redeweſen? —
Er hatte Schickſals-Tragödie'n geleſen!

Wie's eben geht.

Für's Liebchen glüht' ich einſt mit Macht,
Doch war's mir nicht getreu;
Da hab' ich endlich ſo gedacht:
Die Treue wird jetzt ausgelacht,
Man liebelt ohne Reue neu —
Nur hatt' ich bald vor Liebe Scheu!

Kein echter Freund kam zu mir her,
Ob Vielen Freund ich war;
Ich überlegt' es oft und ſchwer,
Und fand, der Freunde giebt's kaum mehr.
Sie ſind in allen Landen rar:
Mir ward's im Leben ſonnenklar!

Da half ich mir meiſt mit Geſang,
Bis ich den Gram vergaß;
Doch Dichter macht noch nicht der Hang.
Man überſchätzt den innern Drang.
Und oft, wenn meine Verſ' ich las,
So nannt' ich ſchlecht ſie, ſonder Spaß!

Nun wollt' ich, mit mir im Verdruß,
Den Troſt bei Wein erſeh'n:
Das Glas hielt ich in raſchem Guß,
Und lernte — wie man fallen muß;
Ich aber wollte ſicher ſteh'n —
Ließ And're d'rum zu Weine geh'n.

Auf weit'rer Hoffnung Ruf und Spur
Hat Sehnſucht oft gelauſcht,
Sie ging ſtets irr' im Nebel nur,
Wo ich ſo viel wie nichts erfuhr,
Bis eine Lehr' ich eingetauſcht:
Wer ſehnend hofft, iſt auch berauſcht!

D'rum hoff' ich, ſeit ich heller ſah,
Voll Muth's auf mich allein;
Und tritt ein Glück mir freundlich nah',
So ſag' ich: Ei, da biſt Du ja!
Du triffſt ganz unerwartet ein,
Und ſollſt mir recht willkommen ſeyn!

Wohlthätigkeits-Zwecke.

Nummer Eins: das sind die Meinen,
Zwei ist dann das Vaterland,
Wenn ich dort auch Heimath fand;
Sonst wird mir als Zwei erscheinen
Wo mich Schicksal hingesandt.
Drei ist Allen zuerkannt,
Die in andern Ländern leben;
Denen darf man auch wohl geben,
Doch es hieße Geld verzetteln,
Wenn man nahes Elend sähe,
Und vergäße doch die Nähe,
Um für fernes Volk zu betteln!

Warnung für Dichter.

Dichtet, wenn die Musen winken,
Nur kein Trinklied stimmt noch an:
Denn schon giebt's für Jedermann
Mehr zu singen als zu trinken!

Der letzte Papierſchnitzel.

Soll dieſer Schnitzel zum Papierkorb wandern?
Bewahr', es iſt ein feines Stück Papier! —
Und als dem deutſchen Dichter ziemet mir
Oekonomie viel mehr als jedem Andern.

Was aber ſchreib' ich d'rauf? Gleich Alexandern
Muß einen Knoten ich zerhauen hier;
Denn kein Gedank' erfriſcht des Haupts Revier.
Kein Bild, ſuch' ich's in China, ſuch's in Flandern!

Und doch, es iſt ein gar zu ſchöner Schnitzel! —
Sey auch nur oekonomiſch im Gewitzel:
Ein Nichts zum Nichts, dann wird's gefüllet ſchier!

Und denk' ich froh: kein Cenſor ſtreichet dir
Ein Wort vom vierzehnzeiligen Gekritzel,
Bin fertig ich — doch ohne Autorkitzel.

Inhalt.

Seite

Andacht und Glaube.

Vater unſer 3
Das dreifache Heut 5
Innere Stimme 6
Irdiſch Loos 7
Geleit des Menſchenlebens 8
Des Leides Licht 12
Des Lebens Erndte 13
Die Stunden des Heils 14
Herzblüthe 15
Wo? 16
Dürer und Raphael 17
Tröſtung 20
Lied für dich und mich 21
Chriſtliche Liebe 22
Wohlthun 23
Der Zufriedene 24

Seite

Des Lichtes Saat 25
Wahrheitsfreunden 26
Des Dulders Gespräch mit sich selbst 27
Der Weg zum Glück 28
Des Heilands Wehmuth 30
Stärkung 31
Morgengebet 32
Aufwärts! 34
Der Regenbogen 35
Alles in Gott. 37
Denkfreiheit 38
Glaubenshader 39
Glaubensbekenntniß 40

Natur in Bild und Troſt.

Gloſſe 43
Den Frühling lob' ich 45
Heil im Schlimmen 46
Gefühl 47
Waldſtimmen. 48
Hinaus! 49
Frühlingstroſt. I. II. 51
Auf dem Berge 53
Im Freien 54
Herbſtempfinden 56
Wipfelſtimmen 57
Draußen und innen. 58
Den Blumen. 59
Weiße Roſe, rothe Roſe. I. II. 60
Südhauch und Nordſturm 62

Seite

Unterſchied 64
Urſprung warmer Quellen 65
Der Frühling und der Greis 66
Die Boten 68
Natur-Mahnung 70
Im Herbſtregen 71
Bekenntniß 72

Gedankenwege.

Bis zum Wahnſinn. I — XIII 75
Bis zur Selbſthülfe. I — XVI 93

Literariſch.

Bundeslied 113
Die „Weltſchmerzelnden" 115
Dir und mir 117
Der Auswanderer 118
Lied für Schriftſteller 119
Ueberlegung 121
Jung-philoſophiſche Weltſtürmer 123
Recenſenten 124
Grämelnden 125
Recenſenten-Zorn 126
Proteſtantiſch 127
Leſſing's Geiſt bei einer Andenkensfeier im Theater 129
Deutſche Dichter und deutſche Bühne . . . 131
Schriftſteller-Beruf 135
Parteien-Zeder 136
Cliquen 137

Seite

Nichts und Ruhm 139
Die literariſchen zehn Gebote 140
Kritiſche Miethlinge 142
Nichtswürdiger Schriftler 144
Vom verſchwärmten Liebespoeten 145
Der neugemüthliche Poet 147
Trinklied für Dichtergroll 148
Sehr ſchaurige Romanze 150
Sonett-Qual 154
Der Dichterling 155
Literariſchen Streitern 156
Tröſtend Hoffen 157
Ruhm und Nachruhm 158
Der wird kein Glück machen! 159
Dichter- und Künſtler-Spruch 160

Epiſteln.

An fade Romanſchreiber 163
Freundes-Epiſtel und Freundes-Antwort . . 165
In mein Tagebuch 169

Geſang und Scherz im Künſtler-Verein.

Für die Stiftungstage.

I. Grußlied 177
II. Gloſſen über Kunſt und Wiſſenſchaft . . 178
III. Geſpräch zwiſchen Meiſter und Schüler . 180
IV. Ob er traf? 181
V. Erbaulich 181
VI. Sanct Lucas und das Sinnbild . . . 182
VII. Troſt für Morgen 183

Seite

Zum Feſt am Drei-Königs-Tage.

I. Dem König Friedrich Wilhelm III . . . 184
II. Der Kunſt Schützer und Stützer. . . . 186
III. Larvenſpiel 189

Zum Dürer Feſt.

I. Dem König Friedrich Wilhelm III . . . 208
II. Bei'm Wein 210
III. Sie und Wir 212
IV. Zunge, Pinſel, Feder 214
V. Er mag ſich ſelber helfen! 216
VI. Die Mäzene. 217
VII. Kehraus 219

Jahre, Monate, Tage.

Das Jahr und Fortuna 223
Verluſt-Wünſche 225
Jahresgruß 226
Jahreswechſel I. II. III. 227
Des Jahres letzte Mitternacht. I. II 231
Ein Schaltjahr an den Nachfolger 235
Das neue Jahr an das alte 236
Des Dichters Entgegnung 238
Das Jahr an die Deutſchen. 240
April! April! 242
Ein ſtörriger Mai an Reimler. 245
Winter-Monate. 247
Monats-Lehren 248
Das Jahr und die Monate 250
Weihnacht des Schwermüthigen I. II. III. IV . 253

Seite

Sylveſter-Zwieſpalt 258
Sylveſter bei einer Ueberſchwemmung . . . 261
Sylveſter-Spaß 264
Hans Frauenlob gegen Herrn Sylveſter . . 266
Troſt für alle Jahre 268

Bei Aufforderungen für den Vortrag geſchrieben.

A B C der Liebes-Fibel 271
Ich bitte! 275
Militair-Kommando des Lebens 279
Bericht des Renomiſten 283
Er liebt mich nicht! — Er liebt mich doch! . 287
Vom Peter Klar 291
Des Küſters Abenteuer 294
Zwei Hochzeitslieder 297

Gereizt und beſchwichtigt.

Als Sie Epigramme gegen Frauen forderte . . 303
Als Sie nun Sühne gebot 306

Reimſpitzen und Stachelreime.

. . . . . 311 — 326

Gemiſcht.

Realismus, Materialismus, Idealismus . . 329
Krank und geſund 330
Leonidas 331
Der Verſtand ſteht ſtill! 332
Beſcheid 332
Satans-Mittel 333

Seite

Des Elias Mantel 334
Standpunkt 334
Richtiger Beſchluß 335
Aerztliches Zeugniß 335
Courant. 336
Drei Fabeln.
I. Der Rathgeber der Eule 337
II. Der Wolf und die Schafe 338
III. Sumpfweisheit. 340
Habt Acht! 341
Mädchens Necken alter Gecken 342
Geſtändniß. 343
Der Modenarr und der Dichter 343
Diebes-Logik 344
Wie's eben geht. 345
Wohlthätigkeits-Zwecke 347
Warnung für Dichter. 347
Der letzte Papierſchnitzel 348